This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 526358

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

S
7
.A67

Digitized by Google

Digitized by Google

11348

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Archiv
der
Teutschen Landwirthschaft.

In Verbindung
mit mehrern praktischen Landwirthen
herausgegeben
von

Friedrich Pohl,
Oekonomie-Inspektor, der königl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitglied, der herzogl. Sächs. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena auswärtiges ordentliches Mitglied, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle auswärtiges vortragendes Mitglied, der herzogl. Mecklenburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Rostock Ehrenmitglied, der Thüringer landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Langensalza Ehrenmitglied, der Altenburgischen botanischen Gesellschaft, wie auch einiger andern landwirthschaftlichen und naturhistorischen Verbindungen wirkliches und Ehrenmitglied und Korrespondent ꝛc.

Nebst einer ökonomischen Zeitung.

1812.
7.

Siebenter Band.
Januar bis Juni.

Leipzig,
bei Wilhelm Engelmann.
1812.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Durch Ihre Güte, geehrteste Gönner und verehrliche Freunde! kann ich es beginnen, einen neuen Jahrgang unsers Archivs anzufangen. Könnte ich Ihnen doch mein Dankgefühl so an den Tag legen, als mein Herz davon durchdrungen ist! Und was habe ich anders Ihnen entgegen zu stellen, als den einfachen guten Willen, der Wissenschaft und dem Gewerbe treu ergeben, zu nützen? Ungeübt, und ich darf es laut sagen, mit bänglicher Verlegenheit betrat ich vor zwei Jahren die in

Digitized by Google

unsern Tagen gewagte Laufbahn eines landwirthschaftlichen Schriftstellers. Allein meine erste Arbeit, das Verjüngen der Wiesen, wurde mit einem Beifall aufgenommen, als in dieser Zeit schwerlich eine landwirthschaftliche Schrift sich einer gleichen Aufnahme erfreuen kann. Gewichtige Landwirthe des In- und Auslandes würdigten mich ihrer zuvorkommenden Gewogenheit. Und wie schnell und trefflich ist bis hierher die Zahl meiner Gönner und Freunde gewachsen! Wie erheiternd ist für mich der erzielte Briefwechsel, wie ermunternd die geehrten Besuche, die mir fast täglich zu Theil werden! Wie gütig hat man mich nicht schon mit trefflichen Abhandlungen und Aufsätzen erfreut, und groß ist die Anzahl derer, auf die ich rechnen darf! Der beginnende Jahrgang wird davon das redendste Zeugniß ablegen.

Unter

Digitized by Google

Unter diesen günstigen Aussichten für unsere Gewerbswissenschaft und für mich, unterziehe ich mich mit Freudigkeit und mit gestärktem Muthe der fernern Herausgabe dieser gewerbswissenschaftlichen Zeitschrift. Ich rechne getrost auf Ihre fernere gütige Unterstützung. Nur durch *Eintracht*, durch *kollegialische gegenseitige Gefälligkeit* werden wir gemeinschaftlich unserem schönen Ziele, — *Vervollkommnung durch Belehrung*, — entgegen eilen. Wetteifernd wollen wir uns bestreben, das erwiesene Gute aufzusuchen und gemeinnützig zu verbreiten, damit der Zeitdrang weniger, wie bisher, den redlich handelnden Gewerbsgenossen beunruhige und seine Stirne mit Falten umziehe. Eingedenk, männlich eingedenk wollen wir seyn, daß unser Gewerbe, auch da, wo seine Kunst den höchsten Gipfel

erreicht

Digitized by Google

erreicht zu haben scheint, noch so manche unerörterte Hülfsquelle in sich habe, und redlich wollen wir einander ermuntern, daß sie dann am schnellsten fließen werde, wenn wir männiglich zu ihrer Oeffnung die Hand bieten.

Friedrich Pohl.

Abhand-

Digitized by Google

Abhandlungen.

I.

Ueber die Kenntniß der Unterlage der Erdkrume, und Nachricht von einem kompendiösen Erdbohrer.

(Vorgelesen in der Michaelis-Versammlung der Leipziger ökonomischen Societät).

In der Kenntniß der Ackererde hat man in neuerer Zeit große Fortschritte gemacht. Rückert, Saussure, Hermstädt, Grindel, Vauquelin, und ganz vorzüglich Einhof und sein würdiger Nachfolger Krome, haben sich dabei grenzenloses Verdienst um die rationelle Landwirthschaft erworben. Das landwirthschaftliche Gewerbe mußte dadurch unendlich gewinnen, die ältern Erfahrungen, welche so lange im Streite lagen, berichtiget, und so auch neue Principe ausgemittelt werden; mit einem Worte, die Landwirthschaftswissenschaft gewann eine schärfere Gründlichkeit, der Betrieb des Gewerbes eine noch fehlende bedingte Ordnung, und der Staat selbst eine sichere Erwerbsquelle. Schade, daß das Bessere sich bis jetzt nur auf Wenige beschränkt, und ewig schade, daß gerade dort, wo man

man der Verbreitung wahrhaft nützender Kenntnisse am meisten Vorschub thun könnte, so viel als gar nichts thut, und wohl vor aller Formalität nicht sieht, was eigentlich zu thun wäre. Möchte doch auch die Tendenz unserer geselligen Verbindung wieder zu jener Energie zurückkommen, wo männliches Forschen und Fortschreiten bei der Landwirthschaft unser Vaterland auszeichnete und lernbegierige Ausländer uns zusprachen! —

Aber nicht nur die Erdkrume, d. i. die Erde, so weit sie mit den Ackerwerkzeugen bearbeitet wird, ist für den Landwirth wichtig, auch die Unterlage ist es. Ihre Kenntniß ist daher demselben gewissermaßen unentbehrlich, denn sie hat 1.) Bezug auf die Güte der Erdkrume; diese Güte ist fast immer durch die Unterlage bedingt.

2.) Sodann verwahrt diese Unterlage oftmals in sich Schätze, die, wenn sie gehoben werden, für den Besitzer mehr Werth haben, als die Erdkrume, welche sie bedeckt. Selbst gemeine Mineralien, als Sand, Kies, Thon, Ziegelerde, Steine, Kalk, Gyps, Mergel, Torf, Braunkohle u. s. w. haben in lokaler Beziehung zuweilen erstaunlichen Werth. Eine im Gebirge verächtliche Felsenmasse würde vor Leipzig oder Berlin den Werth des bedeutendsten Rittergüts übersteigen. Der Torf und die Braunkohle können ebenfalls als Beispiele dienen. Ich half ein Braunkohlenlager

Digitized by Google

lager für 36,000 Rthlr. verkaufen; und ich kann eine Thongrube nachweisen, aus welcher der Besitzer jedes zweispännige Fuder Thon mit 1 Rthlr. 12 Gr. verkauft, und in derselben Gegend verkauft Jemand die Fuhre Sand mit 16 bis 18 Gr. Selbst Kiesgruben und Steinbrüche wurden für die Besitzer oftmals ergiebige Quellen eines leichten Gewinnstes. Diese Beispiele werden zureichend seyn, um zu beweisen, daß es der Klugheit gemäß sey, ein wachsames Auge auf dergleichen unterirdische Reichthümer zu haben. Die alljährigen neuen Entdeckungen dürfen uns nicht zu den Glauben verleiten, als sei nichts weiter zu entdecken, sondern müssen uns vielmehr anspornen, schärfer und mühsamer zu suchen. Wie gering mag die Zahl derjenigen Räume unserer Erde seyn, von welchen man sagen kann, daß sie in dieser Beziehung gehörig durchsucht wären? Es kann nimmermehr einer Generation zur Ehre gereichen, wenn sie aus bloßer Unwissenheit der nachfolgenden vielleicht dieser wieder unbemerkte Schätze überliefert.

3) Reicht uns die Unterlage das beste und wohlfeilste Mittel, die Erdkrume zu verbessern und ihren Ertrag ergiebiger zu machen. Es ist wenigstens dem größern Theile der praktischen Landwirthe bekannt, daß die fruchtbringende Kraft des Ackers hauptsächlich mit in der gehörigen Mischung der Erdarten beruhe, welche zwar meistlich ein

Werk

Werk der schaffenden Natur zu seyn pflegt, aber dagegen doch wiederum mit dem glücklichsten Erfolge tausendfältig tief der Landwirthschaft nachgeahmt worden ist. Die wirksamste Kraft fand man in den meisten Gegenden im Gypse, Kalke, Mergel, und neuerlich auch in der Erdkohle. Schon die Mischungen der entgegengesetzten Erdarten, als Thon und Sand, haben unläugbar den wohlthätigsten Einfluß auf den Wachsthum der Kulturpflanzen, obgleich diese Mischung in den meisten Fällen mehr mineralogische und chemische Kenntnisse voraussetzt, als man in der Regel beim praktischen Betriebe der Landwirthschaft anzutreffen gewohnt ist, und heut zu Tage noch verlangen kann. Eine verständige Anwendung brachte daher schon öfters die beste Sache mehr oder minder, auf längere oder kürzere Zeit, in einen so üblen Ruf, daß selbst der Fähigste vermochte worden, nun Guten zu zweifeln und nichts zu thun. Dabei leidet aber das Ganze und die Wissenschaft wird herabgewürdiget. Der Einzelne vermag bei so bewandten Umständen nicht die Sache in sichern Schutz zu nehmen, und ihr wiederum zum verlornen Bürgerrechte behülflich zu seyn. Aber gesellschaftliche Verbindungen vermögen die Wahrheit sicher zu führen.

Und endlich 4) wird uns die Kenntniß der tiefern Erdlagen zuweilen nützlich. Es giebt gar viele Fälle, wo wir von der Beschaffenheit des innern

Erd-

Erdreichs unterrichtet seyn müssen, und sich im Gegentheil die Unachtsamkeit nachtheilig macht, z. B. beim Dammbau, beim Anlegen der Kanäle, Gräben, Fischteiche und Düngerstätte. Wir gerathen wohl in Gefahr, ganze Obstbaumanlagen eher zu verlieren, als sie uns noch Früchte zeigen, wenn wir dabei den Untergrund nicht berücksichtigen. Und können wir nicht in Gefahr kommen, daß unsere neu aufgeführten Gebäude in die Tiefe sinken, sich noch einer Seite neigen oder wohl gar einstürzen, wenn wir versäumten, den Grund zu untersuchen, oder dies nur oberflächlich thaten, oder uns mit zufrieden waren, wenn wir einer betrüglichen Anzeige zufolge verleitet wurden, den Schluß aufs Weitere zu machen? Zehnmal würde man einen Keller an einem andern Orte angelegt haben, wenn wir vorher den Grund unsers Gehöftes untersucht hätten. Wie mancher Weg ist jetzt grundlos, weil man sein Terrain nicht sorgsam untersuchte! Bei der Anlage einer Berieselungsweise ist es unumgänglich nöthig, die Unterlage zu untersuchen. Selbst bei einer zweckmäßigen Ackerbestellung müssen wir die Unterlage berücksichtigen.

Da nun die Kenntniß dieser nützlichen unterirdischen Mineralien für den Landwirth von so großer Wichtigkeit ist, so muß es sehr verdienstlich seyn, ihn gelegentlich darauf aufmerksam zu machen. Den schlichten Rath zu geben, der Landwirth müsse sich

diese

diese Kenntnisse selbst erwerben, ist leichter gesagt, als befolgt. Der Landwirth hat seine eigene Sphäre, und so viel er überhaupt zum glücklichen Betriebe seines Gewerbes Kenntnisse bedarf; so sehr ist er doch wiederum von günstigen Gelegenheiten abgeschnitten, sich solche zu verschaffen. Wird man aber endlich einmal anfangen den jungen Landwirth für sein Gewerbe zunächst in Schulen zu bilden, dann wird es sehr bald besser werden. Denn mündliche Anweisung ist für ein praktisches Gewerbe jederzeit der beste Weg, Schriften nützen nur dem gehörig Vorbereiteten, und verwirren fast jeden, der buchstäblichen Unterricht sucht. Nun haben wir über den Gegenstand, von dem hier die Rede ist, meines Wissens nicht einmal ein Buch, welches man empfehlen und jedem, der es bedarf, Nutzen schaffen könnte. Das Gute, was darüber gelehrt worden, ist in gemischten Schriften umher zerstreut.

Vielleicht ist es nicht voreilig, wenn ich mit wenigem sage, wie ich mich in dieser Hinsicht zu belehren suchte. In meinem Administratorleben nahm ich gewöhnlich mein Wirthschaftsgebiet geometrisch auf und entwarf mir darnach einen Grundriß nach seinen einzelnen Theilen und Eigenheiten. Zu dieser Karte hielt ich mir ein eigenes Journal, dem ich den Namen eines Schätzungsregisters beilegte. Hierein schrieb ich nun meine voll Zeit

zu

zu Zeit gemachten Wahrnehmungen. Damit auch jedes an seinen Ort kam, rubricirte ich mein Schätzungsregister nach den einzelnen Theilen des Guts. Die erstere Rubrik, oder Kolonne war für die neu gefundenen Pflanzen bestimmt, die zweite für die Erdkrume, die dritte für die nächste Unterlage, und die vierte für die gröbere Tiefe. Für die ersteren beiden Kolonnen zu sammeln hatte ich unaufhörlich Gelegenheit, für die dritte und vierte Bemerkungen einzuziehen, gaben mir Grabenheben, das Ausroden der Bäume, das Aufheben der Heftsteine, Wasserrise u. dergl. Gelegenheit. Ich hatte zu dergleichen Untersuchungen keinen andern Beruf, als den mir der Trieb gab, meine Wißbegierde zu befriedigen, denn aus Langerweile etwas zu thun, bin ich nie in Versuchung gerathen. Erst spätenhin bediente ich mich eines Erdbohrers, um veranlaßte Untersuchungen zu vollenden. Da ich durch diese klüglich ward, so habe ich späterhin mehrmals Gelegenheit gehabt, glückliche Untersuchungen zu vollenden, an die ich mich noch jetzt mit Vergnügen erinnere, obgleich gegen meine ausgelegten Kosten und Bemühungen nichts weiter als ein flüchtiger Dank in die Wagschale des Verdienstes geworfen ward.

Wenn man einmal mit einer Sache befaßt ist, und gern Aufmerksamkeit darauf richtet, so kommt wohl wider alles Erwarten eine Gelegenheit, einen

Neben-

Digitized by Google

Nebenweg einzuschlagen, und auf diesem neue Entdeckungen zu machen. Der Zufall wollte es, daß ich einen kompendiösen Erdbohrer erfand, der meinem Zwecke, ohne bei Untersuchungen sonderlich bemerkt zu werden, sehr günstig war.

Dieser Erdbohrer gleicht in seinem Aeußern dem bergmännischen und ist gewissermaßen das Modell davon. In dieser Gestalt verdient er auch nur als eine neue Erfindung betrachtet zu werden. Er entspricht alsdann seinem Zwecke, wenn die Erde nur einige Ellen tief untersucht werden soll. Sehr tief damit erdeinwärts zu dringen, um dadurch den bergmännischen Erdbohrer entbehrlich zu machen, dafür kann ich ihn freilich nicht ausgeben, aber für den Landwirth ist er zureichend, um damit die Unterlage zu ergründen, als Kalk, Gyps, Thon, Sand, Mergel und andere nicht gar zu tief liegende Dinge, aufzusuchen.

Um nun diesen Bohrer möglichst leicht zu haben, aber doch an seiner Festigkeit und Dauer nichts zu verlieren, wählte ich steyermärkisches Eisen, was ich an alten Sensen, Futterklingen und Grasscheln veredelt fand. Die Schaufel dieses Bohrers ist 12 Zoll und jedes der Einlegestöcke 2 Ellen Dresdner Maß. Die Stärke derselben ist noch keinen Viertelzoll. Diese Stärke ist hinreichend, in einem nicht zu strengen Erdreiche etliche Ellen in die Erde einzudringen, ohne den Bohrer zu verdrehen. Zu

land-

Digitized by Google

landwirthschaftlichen Untersuchungen bedarf man auch keinen größern Bohrer. Hat man Anzeigen, die zu Untersuchungen in größere Tiefe einladen, dann erfordert es wohl die Klugheit, von verständigen Bergleuten die Forschungen weiter fortsetzen zu lassen, die schon für einen paßlichen Bohrer sorgen werden.

Um nun den Bohrer auch möglichst bequem und transportabel zu haben, ließ ich von dünnem Eisenblache ein Futteral in der Gestalt eines Stockes verfertigen und mit einem hornnen Laufe überziehen. Hierinnen lagen nun die Einlagen fest. Die Schaufel oder das Bohrstück erhielt ihren Platz im obern Theile des Stockes. In diesem Stocke hätte man freilich eher etwas anders als einen Erdbohrer gesucht. Er überschreitt nun zwar dem Gewichte nach einen gewöhnlichen Spatzierstock, allein er hatte immer noch nicht das martialische Ansehen manches Stockes, den man wohl in unsern Tagen noch zuweilen in sichern Straßen wagen sieht.

Pohl.

II.

Ueber Fruchtwechselwirthschaften im Allgemeinen.

Noch eine Beantwortung der Anfragen im Julyheft, Seite 88 dieses Archivs 1810.

1) „Auf

1) „Auf welchen Gütern in Sachsen hat man „Thaersche Wechselwirthschaft eingeführt? „und dieß wie lange und mit welchem Er„folge?“

2) „Warum findet in Sachsen die Thaersche „Wechselwirthschaft so wenig Beifall? liegen „die Ursachen im Systeme oder in etwas „anderm?“

Wenn in Sachsen die Thaersche Wechselwirthschaft noch nirgends eingeführt ist, so kann es unmöglich daran liegen, daß diese Wechselwirthschaft nicht zur Kenntniß der Sächsischen Oekonomen gelangt seyn sollte, denn seit der Erscheinung der „Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft ꝛc.“ im Jahr 1798 ist dieselbe in allen ökonomischen Journalen, Intelligenzblättern, gemeinnützigen Anzeigen, landwirthschaftlichen Zeitungen u. s. w. überall so oft vorgetragen und angepriesen worden, daß sie jedem Sächsischen Oekonomen, der nur irgend ein ökonomisches Blatt liest, hinlänglich bekannt seyn muß.

Wenn es also nicht Mangel an Kenntniß dieses Wechselwirthschaftsystems seyn kann, so muß wohl die Ursache in dem Systeme selbst liegen, daß der Sächsische Landwirth für seine Wirthschaft keinen bessern Ertrag oder sonstigen Vortheil darinnen fin-

Digitized by Google

findet.*) Denn sobald nur irgend etwas Gutes und wahrhaft Nützliches bekannt gemacht wird, so ist der Sächsische Oekonom gewiß einer der ersten, mit, der es in Ausübung bringt. Die Sächsische Kultur steht von langen Zeiten her in großem Rufe. Da sie nun diesem neuen Leitstern nicht folgen will, so müßte man annehmen, daß alle einsichtsvolle praktische Oekonomen in Sachsen mit einemmale ausgestorben wären.

Es ist aber gar nicht der Fall, daß die Thaersche Wechselwirthschaft in Sachsen anfänglich nicht Beyfall, Anhänger und Verehrer gefunden hätte. Denn es ist in der That die Wahrheit, was ehedem die eifrigsten Apostel der Wechselwirthschaft predigten: „daß vom Rhein bis zur Weichsel alles durch sie elektrisirt worden sey!“ — So groß war

*) Oft liegt es auch in den Umständen oder den Verhältnissen, wenn etwas an und für sich Gutes nicht eingeführt wird. Dieß dürfte in Sachsen ganz vorzüglich mit der Fall seyn, warum das sogenannte Fruchtwechselwirthschaftssystem weniger Aufnahme fand, als in manchen andern Ländern, namentlich in Preuß. Schlesien, Mähren, Böhmen, Oestreich. Der Feldhutzwang, die kurzen und für die Dauer unsichern Pächte dürften es manchen schwer, vielleicht unmöglich machen, aus der in die Verhältnisse eingepaßten Dreifelderwirthschaft zu treten, und zur Wechselwirthschaft überzugehen.

D. Herausgeber.

Digitized by Google

auf der einen Seite die Verspottungen und auf der andern Seite die Erwartungen. So war es auch der Fall in Sachsen. Die Sächsischen Oekonomen waren aber die ersten, die den Wimbus für nichts mehr und für nichts weniger als für Wimbus erkannten. Auf diese Art gereicht es den Sächsischen Oekonomen gar nicht zum Vorwurfe, daß nicht sogleich eine plötzliche Umwälzung der Sächsischen Landwirthschaften durch jene Erscheinung erfolgte, sondern es wirft vielmehr ein vortheilhaftes als falsches Licht auf diese Sächsischen Oekonomen, daß sie sich durch jene Erscheinungen nicht haben blenden lassen.

Der erste Widerspruch gegen die „Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft“ als der Quelle, woraus in der Folge das Thaersche Wechselwirthschaftssystem hervorgegangen ist, kam von Sächsischen Oekonomen. Es würde viel zu weitläuftig seyn, alle die Aufsätze und Streitschriften zu wiederholen, die in Sachsen gegen das Thaersche Wechselwirthschaftssystem erschienen sind. Durch besondern Zufall war der Verfasser dieses einer der ersten Gegner, der mit Fug und Recht auftreten konnte; es hatte derselbe bei dem verstorbenen Fürsten von Schönburg das Landgut Grünfeld vom Jahr 1782 bis 1788 ganz nach den Englischen Wechselwirthschaftsgrundsätzen bewirthschaften müssen, weil dem Fürsten sowohl als auch dem

als

als Oekonom und Ökonomischen Schriftsteller gleich rühmlichst bekannten Grafen von Podewils viel daran gelegen war, diese Englische Wechselwirthschaft genau kennen zu lernen. Der Erfolg entsprach der Erwartung in diesen ganzen sechs auf einander folgenden Jahren nicht, und die ehemalige Sächsische Landwirthschaft wurde wieder eingeführt, nachdem man hinlänglich überzeugt war, daß das jenige, was in das Englische Lokal gehört, in Sachsen gar nicht anwendbar sey. Zehn Jahre hierauf erschien die nämliche Englische Wechselwirthschaft aufs Neue ausgeputzt in der bekannten „Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft ꝛc.“ Da sie also schon von Verfassern dieses sechs Jahre praktisch betrieben worden war, so konnte derselbe nicht umhin, die sechsjährig gemachten Erfahrungen getreulich mitzutheilen. Als Gegner des Wechselwirthschaftssystems aufzutreten war aber damals eben so ein Unternehmen, als gegen einen reißenden Strom zu schwimmen, so sehr war alles — elektrisirt! Jetzt hat sich das Wasser verlaufen, und es geht alles wieder ruhig seinen Gang.

Man darf daher ja nicht glauben, daß in Sachsen keine Versuche gemacht worden wären, das Thaersche Wechselwirthschaftssystem einzuführen, vielmehr ist nicht eine einzige Provinz oder ein einziger Kreis, sogar im Sächsischen Erzgebirge, in

welchem dieses nicht an mehrern Orten geschehen wäre. Man hat aber diese Versuche in aller Stille gemacht, und da man seine Rechnung nicht dabei fand, ist man eben so in aller Stille wieder abgegangen. Wer macht mißrathene Versuche gern öffentlich bekannt? Ja es giebt noch Güter, auf denen sie nur erst kürzlich eingeführt worden ist, und bis dato noch betrieben wird, die der Verfasser alle namentlich anführen könnte, wenn das, ohne besondere Erlaubniß nicht indiskret wäre. Zum Beweise jedoch, daß es nicht an Versuchen gefehlt hat, kann man das anführen, was darüber öffentlich gedruckt, und daher wieder anzuführen nicht indiskret ist. So findet man in den Leipziger Intelligenzblättern No. 51 und 52 vom Jahr 1806 einen dergleichen Versuch auf einem großen Landgute, worüber Streitigkeiten entstanden sind, man lese darüber No. 55. vom Jahr 1806 dieser Intelligenzblätter, ingleichen No. 14 und 15 vom Jahr 1807.

Wenn denn in Sachsen so viele Versuche wie in andern Ländern, nur ohne so vieles Geräusche, mit dem Thaerschen Wechselwirthschaftssysteme gemacht worden sind, wobei aber zur Zeit noch nicht eine einzige Wirthschaft bekannt geworden ist, die ihre Rechnung dabei gefunden hätte, so wenig als man annehmen kann, daß eine strenge Rechnung über die Möglinger Wirthschaft ein anderes Resultat liefern wird, denn sonst wäre gar nicht zu

zwei-

zweifeln, daß uns dieses Resultat längst vorgetragen worden wäre, so ist nunmehro wohl nicht zu erwarten, daß dieser Erfolg in Zukunft anders ausfallen werde. Warum dieser Erfolg nicht anders seyn kann, dieses aus einander zu setzen, wäre einen ruhenden Streit wieder aufwärmen, worüber schon ein mächtig großer Stoß Akten vorhanden ist. Dieses mühevollen Unternehmens bedarf es aber nicht, da nunmehro die Erfahrung schon an so vielen Orten hinlänglich darüber entschieden hat, und es jetzt niemanden schwer fallen wird, genaue Erkundigung einzuziehen, wo dergleichen Versuche gemacht worden, und wie sie ausgefallen sind. Die unterdessen neu eingetretenen, mit diesen ältern Streitigkeiten noch unbekannten Oekonomen würde es übrigens gewiß sehr anziehen, wenn der Herr Herausgeber des Archivs der teutschen Landwirthschaft eine zusammenhängende, getreue und unpartheiische Relation über die Thaersche Wechselwirthschaft und ihrem Erfolge nach und nach in Auszügen aus denen darüber gewechselten Streitschriften lieferte, wobei als Thaers Gegner niemand gründlicher aufgetreten ist, als Herr Kammerrath Zimmermann in Neustrelitz, dessen Schrift aber so wenig in Sachsen bekannt geworden ist, daß Auszüge aus derselben gewiß manchem sehr willkommen seyn würden, mehr wie andere Aufsätze von nicht so wichtigem Gehalt; zumal da in des Herrn

Staats-

Staatswirth Thaers neuestem Werke „den rationellen Ackerbau“ noch immer solche scheinbare, fingirte Ertragstabellen der verschiedenen Wirthschaftsarten aufgestellt sind, just so wie die Pachtanschläge, die nur von Kurzem noch gar nicht hoch genug gefertiget werden konnten, jetzt aber mit einemmale allen Kredit verloren haben.

Leipzig, d. 26. Octob. 1811.

C. F. Werner.

III.

Beilage zu vorstehender Abhandlung.

Bei Dingen, welche nicht zu gleicher Zeit neben einander gestellt, oder eins in des andern Stelle, der Betrachtung wegen, gebracht werden können, um dadurch den Unterschied in allen seinen Bedingungen zu überschauen, wird wohl stets jede angenommene Meinung freien Spielraum, wie seine Vertheidiger und Gegner behalten. So ist es im Allgemeinen, so bei der Landwirthschaft insbesondere. Hier sprechen zu viele Lokalverhältnisse, mehr oder weniger mächtig, an, als daß man es wagen könnte, das Viele, in sich wieder sehr Verschiedene, unter einen Gesichtspunkt zu bringen.

Bei den Wirthschaftssystemen ist es darum nur so eine Sache, wenn man im Allgemeinen über ihren

Digitized by Google

ihren Werth urtheilen will. Nicht nur das Klima, die Bodenart, die Lage u. s. w., sondern auch die Verfassung des Landes, der Provinz, des Bezirks, des Orts, die Richtung der Gewohnheit, und wer kann die wichtigen und minder wichtig scheinenden Verhältnisse alle nennen, geben für sich alle ihre eigenen Ansichten, die doch berücksichtiget werden müssen, eh nur Jemand für sein eigenes Lokal etwas bestimmen oder entscheiden kann, welches System für ihn gerade das nützlichste sey. Wär alles in der Welt so, daß unser bester Wille niemals genirt würde, dann könnte es seyn, daß jeder einsichtsvolle Landwirth über kurz oder lang sein Gut nach dem möglichst besten, für seine Verhältnisse durchaus stimmenden System bewirthschaftet würde. Er würde darum das bisherige nochmals strenger untersuchen und mit dem neuen, das ihm noch passender schien, vergleichen, und dann allmählig mit wahrer landwirthschaftlichen Klugheit übergehen, um nicht genöthiget zu seyn, auf halbem Wege stehen bleiben zu müssen, wie das hie und da bei der Einführung der Wechselwirthschaft der Fall wirklich gewesen seyn soll. Tausendmal dürfte ein Landwirth aber just das nicht wählen können, was ihm seine eigene Kenntniß als nützlich empfiehlt. Deshalb darf man aber der Sache selbst nicht unhold werden, sonst müßte man bei gleicher Konsequenz alles Gute und wenn es noch

so

so gemein wäre, der Unanwendbarkeit beschuldigen; denn nirgendwo vertragen es doch wohl die Umstände nicht, es anzuwenden.

Nimmermehr kann es einem Systeme zum Vorwurfe gereichen, wenn es Gegner findet, die es zu bekämpfen suchen. Für die Wissenschaft hat dieß sogar seinen guten Nutzen. Die Verhältnisse werden mehr entwickelt und nach ihrer Individualität auseinander gesetzt. Besonders wird dadurch für den Anfänger gesorgt, indem er Veranlassung findet, weniger rasche Schritte zu thun, sondern gleichsam genöthiget wird, vorher noch einmal seine Lokalität zu erwägen und die obwaltenden Verhältnisse durchzugehen, sich solche im Ganze der neuen Wirthschaft zu denken; mit einem Worte, er wird in den Stand gesetzt zu bestimmen, in wie fern der Gegner oder der Vertheidiger zufällig seine Verhältnisse berührt, die hauptsächlich bei der neuen Wirthschaft in Anspruch genommen werden müssen. Gehe nun aber bei sonst guten Einsichten ein Landwirth vorsichtig zu Werke, so wird er sich nicht leichtlich übereilen, sondern gerade der Mann seyn, welcher am besten seine Wirthschaft beurtheilt, und am schärfsten bestimmen, in wie weit er sich für dieses oder jenes System zu erklären Ursache habe. Ich will gar nicht in Abrede seyn, daß es so geübte Landwirthe gebe, welche gleichsam von weitem beurtheilen können, welches System für dieses oder jenes

Gut

Gut das nützlichste seyn könne, allein diese dürften denn doch so gemein nicht seyn, zumal man bei ihnen ebenfalls die höchstmöglichste Unpartheilichkeit voraussetzen muß.

So rechnet man es auch einem Systeme gewöhnlich sehr hoch an, wenn einer oder der andere Anhänger desselben entweder durch oder ohne Schuld Unglücksfälle hat. Man thut es, um eine angenommene Meinung zu belegen, um dieß aber zustimmend zu machen, wird oft sonderbar genug verfahren. Eine unkollegialische Schadenfreude mischt sich darein, wie in wissenschaftlichen Ansichten niemals der Fall seyn sollte. Und daher mag es wohl auch hauptsächlich kommen, warum man Unglücksfälle eher verschweigt, als öffentlich bekannt macht, so nützlich ihre Bekanntmachung auch seyn würde. Wird einst ein edler kollegialischer Geist uns beleben, so wird jeder ohne Bedenken die Erzählung seiner Unglücksfälle der Gemeinnützigkeit wegen preis geben.

So urtheile ich und kann nicht anders urtheilen, wenn von Systemen überhaupt die Rede ist. Ich sehe durch ihr Verfahren glückliche Wechselwirthe und sehe solche bei der Dreifelderwirthschaft, selbst bei der Vierfelderwirthschaft.

Der Herr Verf. der vorstehenden Abhandlung, mein verehrenswerther Freund, hat mir erlaubt, unverhohlen meine Anmerkungen hier beizufügen,

und

und ich thue dieß um so freimüthiger, als es manche der geehrtesten Leser wünschen dürften, zumal mir schon mehrmals zur Pflicht gemacht worden ist, meine Meinung über das Fruchtwechselwirthschafts-system zu äußern. Allein ich bitte darum, daß man meine unmaßgebliche Meinung keineswegs dahin ausdehne, als wollte ich es unternehmen, über einen so streitigen Punkt ein entscheidendes Urtheil zu fällen.

Wenn der Herr Verf. das fürstl. Schönburgesche Gut Grünefield, wo die sogenannte Thaersche Wechselwirthschaft zum Nachtheile der Revenüen eingeführt, und darum wieder in die Dreifelderwirthschaft abgeändert werden mußte, als Beispiel gegen die Wechselwirthschaft aufstellte, so habe ich dabei nur das allereinzige in Betracht zu ziehen, daß dieses Gut der Sommeraufenthalt der Durchlauchtigsten fürstl. Familie war, und sonach mehr zur ländlichen Annehmlichkeit als zur höchsten Abnutzung geeignet und daher als ein Theil des Parks angesehen werden muß. Je mehr es aber der Kunst gelang, und für Grünefield ist in dieser Hinsicht wohl nur eine Stimme, ländlichen Putz zu bewirken, um so weniger darf der Landwirth nach dem höchstmöglichen reinen Ertrage des Grundstücks fragen, man würde sonst Gefahr laufen, die Zwecke zu verwechseln. In Bezug auf höchste Benutzung darf man darum

Lieb-

Liebhabereiwirthschaft nicht als Beispiel für oder wider ein Wirthschaftssystem aufstellen.

Wenn ferner die herzlich gut gemeinte Abhandlung im Leipziger Intelligenzblatte No. 51 und 52. v. J. 1806, welche auch im Reichsanz. und in den Hannöverschen Anzeigen abgedruckt ist: „einige Bemerkungen über die so sehr gestiegene Theurung der Brodfrüchte, und das sicherste Mittel, dieser Noth abzuhelfen," von Herrn Pachter Rahnisch zu Hochburg bei Wurzen, als belegendes Beispiel aufgeführt wird, daß die Wechselwirthschaft keinen Werth habe, so kommt, nach dem Buchstaben zu urtheilen, nicht das Wechselwirthschaftssystem, sondern vielmehr das übertriebne Besömmern der Brache, in Anschlag. Der Verf. will dadurch nämlich beweisen, daß von dem Beschränken der reinen Brache die damals herrschende Theurung der Körner sich herschreibe, weil weniger erbaut würden. Es wird nur beiläufig von einem Gute in der Nachbarschaft gesagt, daß es sonst an 800 bis 900 Scheffel Korn verkauft hätte, und jetzt kaum 300 Scheffel zum Verkauf blieben. Es wird aber keineswegs gesagt, daß dieses Gut nach dem Thaerschen Systeme Wechselwirthschaft treibe. Nur späterhin, wenn von diesem Gute nicht mehr die Rede ist, heißt es in einer Stelle: „nur durch die von neuern Oekonomie-Reformatoren so schmeichelhaft angepriesene alljährliche Besämung der Felder und durch

Wech-

Wechselwirthschaft ohne Brache hat sich unser Korn- (Roggen) und Weizenertrag sehr beträchtlich vermindert." Der Anbau des Klees wird eben so wohl als der Oelsaat als Ursache des wenigern Brodgetreides angegeben. Es kann daher wohl nicht Hrn. R. Meinung gewesen seyn, die eigentliche Wechselwirthschaft zu meinen. Wenn nun jetzt ein Landwirth über Mangel an Absatz und über geringe Preise klagt, so kann, beiläufig gesagt, wohl die Bestimmerung der Brache weder an der damaligen Theurung noch an der gegenwärtigen Wohlfeilheit die nächste Ursache seyn.

Gegen Herrn Rahnisch tritt nun ein Gegner auf, welcher sich einen Oekonomen nennt, der 20 Jahre lang Wechselwirthschaft betrieben habe, sagt aber nicht, daß dieß Thaersche Wechselwirthschaft gewesen sey. Man hat mich gewiß versichert, daß unser seliger Freund Mem von dieser Gegenschrift Verfasser sey. Da nun aber in dessen Schriften wohl nirgends eine Spur zu finden ist, daß er jemals Thaersche Wechselwirthschaft betrieben habe, sondern solcher überhaupt die Bestimmerung lehrte, so leuchtet wiederum hervor, daß der gewählte Ausdruck: Wechselwirthschaft nichts anders bedeuten kann, als das Bestimmern der Brache, dessen Uebertreibung, oder wenn es ohne sonst passende Umstände geübt wurde, schon oft genug als schädlich erklärt worden ist.

Wenn

Wenn daher der Herr Inspektor Werner Gelegenheit nimmt, gegen diese letztere Abhandlung, wegen mancher darin unhaltbaren geäußerten Meinungen, auftritt, so mußte er auf den Beifall jedes denkenden Oekonomen rechnen können. Er hat seinen Gegenstand sehr scharf gefaßt und goldne Wahrheiten niedergeschrieben, welche besonders die Fruchtbarkeit des Erdbodens zunächst angehen. Allein, was am Ende die Folgerung betrifft, daß die Wechselwirthschaft an sich selbst untauglich sey, darinnen werden ihm Wenige Beifall zuwinken.

Was endlich die Aufforderung an mich betrifft, für die neuern Landwirthe eine Geschichte aus den Akten über den Streit des Wechselwirthschaftssystems zu liefern, so werde ich wenigstens einen Versuch wagen. Geschichte ist und bleibt der treueste Spiegel, und gibt uns das Bild, wie es ist. Würde man die Geschichte der Landwirthschaft öfterer befragen, so würde es zuverläßig manchen Streit unter den Gewerbsgenossen weniger geben.

In unserer Beziehung müßte unter andern auch die Geschichte sehr belehrend seyn, wenn sie bloß die Thatsachen einzelner Güter erzählte, z. B. uns sagte, wie dasselbe Gut ehedem bewirthschaftet wurde und was es eintrug, dann die Gründe angäbe, warum man für das ältere System ein neues einführte, und endlich das Verfahren beim Uebergange und endlich eine genau bilancirte Rechnung.

Das

Dadurch würde der Wissenschaft ohnfehlbar ein sehr wichtiger Dienst geleistet werden. Bisher haben wir aber wohl noch wenig solche durchgeführte Wirthschaftsangaben, die völlig partheilos sind. Man ist dagegen mehr beim Allgemeinen geblieben, hat schematisirt, wo man hätte erzählen sollen. Man hat für gewisse Absichten gewiß zu sehr ausgemalt, vielleicht auch übermalt, dadurch den Streit aber eher erweitert, als beschränkt.

Da nun einmal die hier in Rede stehende, an sich höchst wichtige, Sache zur Sprache gebracht worden ist, so wäre es zu ihrer endlichen Aufklärung von höchst ersprießlichen Nutzen, wenn sie von denjenigen, welche aus zureichenden Gründen von der Dreifelderwirthschaft zur Fruchtwechselwirthschaft übergingen, durch ihr eigenes Verfahren und Angabe des Erfolgs Belege gäben. Nachstfolgende Abhandlung wird darum hier an ihrem rechten Orte stehen und sicher nicht ohne Beifall gelesen werden.

V.

Der Fruchtwechsel auf dem Rittergute Trachenau.

Sowohl eine kurze Beantwortung der Anfrage im Julihefte S. 88. 1811 dieses Archivs zu liefern, als auch der Aufforderung meines sehr geschätz-

Digitized by Google

schätzten Freundes, des Herrn Oekon. Insp. Pöhls im Octoberhefte S. 339 dieser Zeitschrift Genüge zu leisten, veranlassen mich öffentlich mein Feldwirthschafts verfahren bekannt zu machen.

Das von mir erpachtete Rittergut Trachenau, dessen Lage der Herr Oek. Insp. Pohl schon im Octoberhefte des Archivs S. 336 beschrieben hat, und dessen 200 Acker Feld, à 260 Quadratruthen, zeither dreifelderig behandelt worden sind, habe ich im Herbste 1810 und im Frühjahre 1811 in folgendes Wechselwirthschaft angrenzende Schläge eingetheilt, jedem zu 18 Acker, und zwar:

1. Brache mit weißem Hukunigsklee.
2. Winterölsaat mit doppelter Düngung, aus dem Stall und durch die Herde.
3. Weizen.
4. Hülsenfrüchte.
5. Roggen mit Kalkdüngung auf die Saatfurche.
6. Hafer.
7. Behackte Erdgewächse und Futterkräuter mit starkem Dünger aus dem Stalle, nur ohngefähr 4 Acker, welche mit Dünger von Häuschensleuten befahren werden, wurden
8. 4 Acker mit Roggen und 14 Acker Gerste bestellt.
9. Klee.

10.

10. 4 Acker Gerste und 14 Acker Roggen.
11. Hafer.

Eilfmal achtzehn thut 198 Acker, es sind demnach noch 2 Acker übrig, die nicht in der obigen Rotation mit fortgehen, sondern zu Proben aller Art bestimmt sind.

Dieses wäre für den Sachverständigen genug, der leicht selbst den Uebergang, welchen ich wählte, finden wird; für diesen schreibe ich auch nicht, sondern für die wenigern Kenner einer solchen Wechselung der Früchte, und für die Ungläubigen, welche der Wechselwirthschaft ganz abgeneigt sind, und nur ihre Schaftriften berücksichtigen, wobei es sich recht gemächlich leben läßt, vorzüglich wenn die Wolle in hohem Preise bleibt, und für diejenigen Dreifelderwirthe, welche sich den Uebergang zur Wechselung der Früchte so beschwerlich und kostspielig denken.

Ich werde mich dem zufolge durch nachstehende Punkte deutlicher zu machen suchen, und erläutern, warum ich gerade eilf Schläge und diese Fruchtfolge wählte.

1) Mußt ich einen leichten Uebergang zu den Wechselfrüchten wünschen, und dieser machte sich durch obige Eintheilung sehr leicht.

Zeither bestellte ich über Winters gewöhnlich das Drittheil von 200 Ackern, mithin ohngefähr 66 Acker, aber dasselbe geschah auch im Herbst 1810 mit

mit eingenommen der 18 Acker Winterölsaat, hierzu nahm ich noch 6 Acker in gutem Dung stehende Roggenstoppeln und bestellte diese wieder mit Roggen, so hatte ich die 72 Acker Winterung, welche obiger Turnus verlangt.

Weizen konnte im ersten Jahre nicht so viel bestellt werden, (doch machte dieses keinen wesentlichen Schaden,) eine natürliche Folge, weil zuvor nicht so viel Oelsaat bestellt worden war, und nur nach der Oelsaat der beste Weizen hier wächst. Man wird hier bemerken, daß ich schon bei meiner ältern Feldwirthschaft Weizen auf Winterölsaat folgen ließ.

Mit dem Sommergetreide gings eben so leicht. Ich bestellte nämlich die 14 Acker Gerste in das behackte Erdgewächs- und Futterkräuterland, und säete Klee darunter. So wurden auch 4 Acker Roggen mit Klee besäet, wo im Jahre zuvor der Dünger von den Häuschensleuten hingefahren und von ihnen Kartoffeln darin erbauet worden waren. Warum diese 4 Acker mit Roggen bestellt werden, was doch der Regel hier zuwider ist, weil in dem lockern Kartoffellande der Roggen selten geräth, hat folgende Ursache. Der Dünger von diesen Leuten ist wegen des wenigen Strohes so darunter ist, zu fett, und weil derselbe (des einzigen Nutzens wegen, warum dieser Dünger von den Rittergütern angenommen wird)' sehr stark aufgeschlagen wird,

ist nicht jedesmal zu befürchten, daß, wenn sogleich Gerste darauf folgt, diese zu fett wachsen, sich legen und keine Körner liefern würde.

Hafer bestellte ich 96 Acker in die Roggenstoppeln. Nun fehlten noch 4 Acker Gerste, auch diese bestellte ich, wie sonst gewöhnlich, in die Weizenstoppel; mithin hatte ich 54 Acker Sommergetreide.

Warum ich jedesmal Hafer hinter Roggen in oben angegebenen Turnus folgen lasse, hat folgende zum Grunde:

a) Weil, wenn ich noch eine Wechselfrucht dazwischen folgen ließe, ich die Schläge auch noch mehr hätte ausdehnen müssen, und daher weniger Winterfrüchte erhalten hätte, worauf ich doch hauptsächlich sehen muß, da der Erbau der Winterkörner eine der Hauptbranchen des von mir erpachteten Gutes ist, und

b) weil ich bestimmt glaube, daß mein Hafer in der gesömmerten Roggenstoppel besser geräth, als nach jeder andern Frucht. Denn es ist für hiesige Gegend zur Regel geworden, keinen Hafer in die Roggenstoppel zu säen, wo zuvor reine Brache war, mithin verlangt der Hafer bei mir einen nicht zu fetten Boden, und festes Land, daher derselbe auch, auf die Herbstruhre gesäet, meistens gut geräth.

Den

Digitized by Google

Den Ausfall an Sommergetreide, welchen ich erleide, ersetzet mir, sowohl an Körnern als an Stroh, die mehrern Hülsenfrüchte, welche nach dem Weizen folgen.

Mit den Sömmerungsfrüchten helf ich mir folgendermaßen. Da ich mit gehacktem Erdgewächse und Futterkraute bereits schon immer so viel Acker bestellt hatte, wie ich beim Sommergetreide schon bemerkt habe, so war auch der benöthigte Klee vorhanden, nur daß anstatt des weißen Klees der ordinäre in der Brache stand, welcher aber mein Schafvieh zu fett nährte.

Von der unbestellten Weizen- und Roggenstoppel nahm ich so viel, als ich brauchte zu Bestellung der Hülsenfrüchte, dung und besteckte wieder 18 Acker mit Erdgewächsen und Futterkraut, so blieben nur 18 Acker zur Winterölsaat übrig, in welchen, wie oben gesagt, der ordinäre Klee stand, welchen ich schon zu diesem Behuf im Frühjahr 1810 ausgesäet hatte; der weiße Hutungsklee (Trifolium repens), auf welchen ich nicht vorbereitet war, ist erstlich im Frühjahre 1811 ausgesäet worden.

Gewöhnlich bestelle ich 8 bis 9 Acker mit dem gewöhnlich sogenannten Spanischen Klee (Trifolium pretense), und eben so viel mit grünem Klee. Dieser, in die Roggenstoppel gebracht, gewähret mir vollauf Futter, vorzüglich auch im Herbst, wie schon in dieser Zeitschrift bekannt gemacht

macht wurde. (Man sehe Octoberheft S. 341.) Geräth der Klee, so bin ich nicht im Stande, denselben alle grün zu verfüttern, ob ich gleich 60 Stück Rindvieh und 300 Stück Schafe größtentheils davon ernähren müssen; ich kann da noch öfters 10 bis 15 Fuder trocknen Klee einbringen. Mißräth derselbe, welches in 8 Jahren noch nicht der Fall gewesen, so mißrathen doch wohl nicht beide Kleearten, und sollte ich mir dann auch nicht durch andere Futterkräuter helfen können, so unterstützen mich doch 40 Acker Auenwiesen. Ich verdanke schon öfters das Nichtauswintern meines Klees der Hutung meiner Schafe, welche den ganzen Herbst, so lange es die Witterung erlaubt, darauf gehen, die Mäuse und anderes Ungeziefer von solchem verdrängen, den Kleestock fest antreten, so das Aufziehen vom Froste verhindern und die Kleeländer leicht überpferchen.

2) Mußt ich als Pachter allen Kostenaufwand zu vermeiden suchen. Dieses bewerkstelligte ich dadurch, daß ich

a) meinen Viehstand nicht zu vergrößern und mithin auch keine Gebäude aufzuführen brauchte. Keller, welche nöthig wurden, führte ich mit leichten Kosten von Lehm oder sogenannte Wellerwand auf.

b) Daß ich nicht so viel durch die Hand kostspielig behackte Früchte und Handelsgewächse dem

Digitized by Google

dem dem, mit angenommenen Turnus beigesellte.

c) Daß dasselbe und fast noch mehr Wintergetreide erbaue, als sonst. Warum dieses zu wünschen ist, und durch was der Ausfall am Sommergetreide ersetzet wird, ist bereits schon gesagt worden.

3) Hatte ich auf das Anklangen des Düngers zu sehen. Wie mir dieses geglücket, mag nachstes Jahres Entscheiden.

Anstatt daß ich sonst ohngefähr 60 Acker alle jährlich zu düngen hatte, dünge ich nunmehro nur 36 Acker durch die Achse, und einen Theil von diesen 36 Ackern, der mit Raps bestellt werden soll, noch einmal mit der Hande. Von der Zeit an, wenn die Winterölsaat bestellt wird, liegen meine Schafe nicht mehr in Horden, sondern im Stalle. Ist jedoch die Witterung trocken und schön, so pferche ich manchmal einen Theil des Wicken- oder Erbslandes, nachdem diese abgebracht sind, welches gewöhnlich in der Mitte des Augusts, mithin in der Zeit der Rapssaat, geschiehet.

Meine Felder, welche jetzt in voller Kraft sind, vertragen es, daß ich nur aller 4 und 5 Jahre dünge. Der einzige Aufwand, welchen ich jetzt mehr als sonst mache, geschiehet durch das Ankaufen des Kalkes und Gypses, beide mineralische Düngungsmittel aber wirken vortrefflich in meinem

Fel-

Feldern, und will ich den Kalk ja nicht mitkaufen, so liegt stets so viel Stalldünger in meiner Wirthschaft vorräthig, um die Stoppeln der Hülsenfrüchte nebst der Hörde damit leicht zu überdüngen, unbeschadet der übrigen Felder.

Uebrigens wird bei uns für bestimmt angenommen, daß Felder, welche mit Klee, Erbsen, Wicken, Linsen und dergl. bestellt worden, dieselben wieder in neue Kraft kommen, davon wir alljährlich die schönsten Beweise führen können. Mithin hätte ich auch die allgemeine Meinung, als bedürfe die Wechselwirthschaft mehr Dünger, wie die Dreifelderwirthschaft, umgangen.

Meine Kleefelder werden jetzt alle zweimal mit Gyps gedüngt; das erstemal, wenn der Klee im Frühjahr das Feld bedeckt, und zwar bei trockner Witterung, nur des Morgens, wenn es scharf gethauet hat, und das zweitemal nach dem ersten Schnitt, doch hier nur stückweise, wie der Klee nach und nach abgemähet wird. Erlaubt es die Zeit und die Witterung, so wird während des Winters Compostdüngung oder Schlamm darauf gebracht. Uebrigens steht auch mein Klee in der dritten Tracht und hat die meist bearbeiteten Felder, sowohl durch die Ackerinstrumente, als durch die Hand unter sich.

Welcher sachverständige Oekonom würde hier noch verlangen, daß im Herbst wieder zu Roggen

gedüngt

gedüngt, theile I. Nur wenn der Klee nicht gerieth, und seine düngende Kraft den Sommer hindurch auf dem Felde nicht verbreiten könnte, würde ich wieder düngen, dann aber trüge mein Feld Rübsen und Raps.

Ich mußte die Lokalverhältnisse berücksichtigen, welche hauptsächlich die Handfrohne und Triften betreffen.

Diese bestehen darinnen, daß ich den Zehenten von allem Wintergetreide und vom Sommergetreide, wozu die Zehentberechtigten frischen Dünger streuen müssen, geben muß; ich mußte also zu vermeiden suchen, Gerste in frischen Dünger zu bestellen. Alle übrigen Handfrohnen vertragen sich mit der neuen Einrichtung.

Letztere, ich meine die Trift, hat mir etwas mehr Mühe und Unannehmlichkeiten verursacht. Obgleich die Dorfbewohner keine Schafe halten dürfen, so verlangen sie doch mit ihrem Rinds-, Schwein- und Gänsevieh überall meinen Schafen nachgetrieben zu dürfen, welches ich in der Stoppel auch nicht wehren kann; hingegen in der Brache erzwangen es dieselben doch, ob ich gleich einen Theil meiner Brache zu Lämmerhutung versteckte. Ich sahe mich daher genöthigt, alle meine damalige Brache mit Klee zu besäen, und diesen mit meinen Schafen gleich abzuhüten. Hierdurch wurde mir nun der Uebergang zu einer Art von Wechselfrüchten

ten leicht; bloß eine Stelle muß ich alljährlich auf kleinen Stücken Feld dulden, welche ich aber nach Willkühr verlege, als einen Beweis, daß sonst eine Dreifelderwirthschaft gehalten würde.

Noch zu erwähnen ist hierbei, daß die Gemeinde ebenfalls auch keine Brache hielt, sondern alles bestimmte, und daß mein Schwein- und Rindvieh mit von dem Gemeindehutmann ausgetrieben wird. Mein Rindvieh geht immer der Gesundheit wegen und um sich auszugehen, im Herbst auf die Wiesen. Der Kornstoppelklee ernähret dieses reichlich im Stalle. Die Schafe ernähren sich Frühjahrs und Herbstzeiten reichlich durch die Weide. Im Sommer gehen sie täglich auf den 18 Acker weißen Klee, und kommen jeden Abend gesättigt in den Stall oder in die Horde zurück, und wenn dieser Klee umgebrochen ist, dann fehlt es einen Monat an genugsamer Weide; ich helfe mich dann damit, daß ich ein Stück von gemeinem oder grünem Klee den Schafen zur Weide eingebe, oder füttere sie täglich im Stalle zweimal mit grünem Klee, und lasse sie, um daß sie nur einen Ausgang haben, an die Teichränder und auf ein Stück Lehde treiben.

Durch alle diese berücksichtigten Umstände und durch mein den Lokalverhältnissen angepaßtem Wirthschaftssystem glaube ich nun auch den Vortheil errungen zu haben, den eine Wechselwirthschaft gewährt, ohne deren Verminderung

zu

Digitized by Google

zu erleiden, die, wie der Herr Dr. und Kammerrath von Zimmermann in seinem ohnmaßgeblichen Bedenken über die Wechselwirthschaft (ein äußerst interessantes und schätzbares Buch) sagt, darinnen besteht:

1) in den Zinsen des größeren Betriebskapitals, mit Einschluß der erforderlichen neuen Gebäude und Keller,
2) in den größern Kulturkosten.
3) in dem Ausfall an Winterfrüchten, als eine beinahe unvermeidliche Folge der Wechselwirthschaft.
4) in der geringen Güte des Getreides.
5) in dem größern Risiko, sowohl in Ansehung des größern Viehstandes, als auch des öfters zu besorgenden Mißwachses u. s. w.

Würde ich zur Beförderung des Fruchtwechsels durch diese Anzeige Veranlassung und durch meine Belehrung etwas beitragen, so sollte mir es wohlthun; belohnt bin ich durch den Wechsel selbst.

Trachenau im November 1811.

Spuch.

V.

V.

Der Baum-Kanaster.

Oder

über die heurige Aernte des neuen baumartigen Kanastertabaks (Nicotiana fruticosa L. rubr.) und dessen neuerdings bewährt gefundenen vortrefflichen Eigenschaften.

Bei den gegenwärtigen Konjunkturen, wo durch eine allgemeine Sperre fast allen Kolonialprodukten der Zugang und auch den mannigfaltigen Tabaksorten aus fernen Welttheilen verschlossen, und der doch vorhandene Vorrath derselben sehr theuer geworden ist; war gewiß die Bekanntmachung des sogenannten chinesischen Baum-Kanasters (Nicotiana fruticosa L. rubr.), der sich so schön in unserm Boden und Klima acclimatisiret — eine herrliche Erscheinung. Ueberall hat derselbe solche ergiebige Aernten und von solcher Güte geliefert, als wohl kaum ein Virginier von dem seinigen, obgleich in jenem ungleich wärmern und günstigern Klima — je erhalten haben mag.

Unter mehrern eingegangenen Nachrichten aus entfernten Gegenden Teutschlands, über die auch

sich

Digitized by Google

sich dort gleichzeitig erwiesene Güte des neuen chinesischen Tabaks, sey es mir erlaubt, hier nur eine einzige aus einem Briefe des allgemein verehrten und durch Acclimatisirung ausländischer Getreidearten sich berühmt gemachten Herrn Polizeidirektors, Fischer, in Diebelsbühl (?) d. d. den 22sten Oktober a. c. — als einen Beleg mit anführen zu dürfen. Hier schreibt derselbe: „Ew. rc. ersuche ich wiederum um acht Exemplare, gewiß „Ihren Namen unsterblich machenden Abhandlung über Tabaksbau, besonders des chinesischen, „von dem Sie wahrhaftig mit allem Rechte das „Gute sagten, dessen er würdig ist. Meine Aernte „fiel gesegnet aus. Ich habe vielen zeitigen Saamen und schöne Blätter gewonnen, von welchen „ich schon einen Theil als Probe verraucht habe. „Wahrlich; ich wünschte mir, in meinem ganzen „Leben keinen bessern Rauchtabak, als der chineser, „schon vom Blatt hinweg, ohne alle Beize ist. „Er macht gewiß große Epoche bei uns in Baiern, „wo neuerlichst, selbst von der allerhöchsten Stelle „der Tabaksbau dringend empfohlen, und zur Beförderung der inländischen Kultur, aller ausländische Tabak mit hohem Impost belegt wurde. „Ich habe von Ihrem herrlichen Unternehmen, „und überhaupt von dem Wesen und Anbau des „Baum-Kanasters bereits den landwirthschaftlichen „Verein in Baiern, der nun schon über 400 Mitglieder

„glieder zählt, bereits in Kenntniß gesetzt, und „kann mit Zuverläßigkeit die Verbreitung dieser „Prachtpflanze im Staate hoffen, wozu ich thätigst „wirken werde. Im nächsten Jahr wird meine „Pflanzung schon ins Große gehen, und dann auch „zu den Beizversuchen geschritten werden; und so „werden Sie, Verehrlichster! mitwirken und „Grundursache zu Erreichung des wohlthätigen „Endzwecks seyn, daß künftig Millionen im Staa„te behalten, und wohlthuend im Innern circuli„ren werden ꝛc.“

„Im Herbste vorigen Jahres ließ ich außer einem großen Felde von guter Lage zwei Felder von 500 Quadratfuß, wovon jedes insbesondere 250 Quadratfuß maß, und welche von einerley Lage und Beschaffenheit waren, zu meinen anzustellenden Versuchen, besonders zurichten. Das Land wurde gut umgearbeitet, und der Dünger sogleich mit eingebracht. In diesem Zustande blieben beide Felder ruhig bis zum Frühjahr a. c. liegen. Anfangs Mai wurden die jungen Pflanzen, welche Ausgangs Februar gesäet worden waren, 3½ Schuh weit übers Kreuz gepflanzt und blos etwas angegossen. Bis zur Mitte Mai war ihr Wachsthum noch nicht bedeutend, und als sie während der Zeit einmal flach und das andere Mal stärker behackt worden waren, wuchsen sie denn so schnell, daß sie schon im Juni blühten; Stauche oder Stamm von 6

Fuß

Fuß hoch und Blätter von 2½ bis 3 Fuß Länge und mehr als einen Fuß Breite — getrieben hatten, die allgemeine Verwunderung erregten. Im Anfange des Junius wurden die Pflanzen des einen Feldes A. gegipfelt, und die des Feldes B. ganz ihrem freien Wachsthum überlassen. Die Pflanzen des Feldes B. gewährten wegen ihrer carmoisinrothen Blüthe ein überaus freundliches Ansehn, und im Julius gab es schon hin und wieder reife Saamenkapseln, so wie im August, September und October alles reif geworden war. — Dagegen waren die Pflanzen des Feldes A. bemühet ihre abgenommenen Saamenzweige durch Hervortreibung neuer und anderer Seitenzweige ihren Verlust zu ersetzen, indeß aber der neue Trieb vom Neuen immer wieder abgetrieben wurde. Der Unterschied der Blätter war aber, von jenem des ungegipfelten Feldes B., in Hinsicht der Größe gar sehr verschieden; aber noch deutlicher zeigte sich dieser Unterschied in der Erntezeit. Die reifen Saamenkapseln des Feldes B. fanden an den Sperlingen große Feinde, die sie häufig als einen Leckerbissen verfolgten, und deßhalb der gereifte Saame nach und nach abgenommen werden mußte. Dagegen ließen die Sperlinge in der unfernen Nachbarschaft den Saamen anderer in Teutschland gewöhnlichen Tabaksorten ganz unberührt. Den frühen Septemberfrösten widerstanden alle meine

Ta-

Tabaksplantagen vortrefflich, und im October wurden die Blätter sämmtlicher Tabakspflanzen, als vollkommen reif, abgenommen, sie bündelweis, ohngefähr 1 Fuß hoch, auf einen lustigen Boden über einander gelegt, 8 Tage unberührt liegen gelassen, wodurch sie eine gelinde Gährung erlitten, und schon gelb geworden waren. Hierauf wurden sie, wie gewöhnlich, an Fäden gereihet, 14 Tage in die freie Luft, und dann auf einen Boden zum völligen Abtrocknen aufgehängt. Jetzt, da ich dieses schreibe, sind alle Blätter trocken und schön dunkelbraun geworden, und die des Feldes A. wogen zusammen 192 und die des Feldes B. 114 Pfund. Zieht man nun von den 192 Pfund des Feldes A. die 114 Pfund des Feldes B. ab, so ergiebt sich, daß das gegipfelte und gegizte Feld A. 48 Pfund, und also $\frac{1}{3}$ mehr als das Feld B. abgeworfen hat. Hieraus wird die Regel von neuem bestätigt, daß es sehr vortheilhaft ist, wenn die Tabakspflanzen gegipfelt und gegizt werden.

Im Allgemeinen sind von dem Baum-Kanaster folgende Eigenschaften zu bemerken:

a) Er kömmt fast in jeder Lage und in nur ein germaßen gut gedüngtem Boden freudig fort;

b) Liefert daselst Blätter von 2 bis 3 Fuß Länge und von mehr als einem Fuß Breite;

c) Treibt einen fast armdicken Stamm von 8 bis 10 Fuß Höhe, mit 6 bis 8 Fuß Blätter

von

Digitized by Google

von eben bemerkter Größe, und giebt außer-
dem noch 30 bis 40 kleine und mittelmäßig
große Blätter; welche

α) in unserm Klima bei frühzeitiger Aus-
saat vollkommen reif, und können

β) im vollkommenen trockenen Zustande,
ohne alle sonstige Zugmachung sogleich
geraucht werden, wo sie im Geschmack
und Geruch dem sogenannten Petit-Ka-
naster sehr nahe kommen; dabei

a) in der Pfeife gut brennen,

b) als ein besonderes Merkmal ihrer
natürlichen innerlichen Güte, eine
schöne weiße Asche zurücklassen;

c) durch leichte unschädliche Saucen
zu allerhand gangbaren Sorten
Rauch- und Schnupftabak veredeln
lassen, die den theuren ausländischen
Tabaksorten vollkommen zur Seite
gesetzt werden können.

d) Bey Einäscherung seiner beträchtlichen Sten-
gel zu Asche, als ein großer und beträcht-
licher Nebennutzen, durch Auslaugen und
Kalcination eine außerordentlich große Quan-
tität liefert, welche Benutzung, wenn sie auf
allerhöchsten Befehl ausgeübt werden müßte,
fast ein jedes Land mit der unentbehrlichen
Potasche versorgen könnte; und

e) bei

e) bei freiem, ungehörten Wachsthum eine sehr große Menge Samen liefert, der nicht nur zu Oel geschlagen; alle zeithrigen, aus den einländischen Tabaksorten gewonnenen Oele in Hinsicht auf Geschmack und Gesundheit übertrifft, sondern auch alle Eigenschaften des ausländischen Provenzerols hat, und also auch dadurch jene ausländischen Erzeugnisse, wofür so große Summen Geldes außer Lands gehen, ganz entbehrlich mache.

Ziehet man nun ferner in Erwägung, daß der zeither kultivirte teutsche Tabak ganz ausgeartet ist, so daß er weder roh gebraucht, noch auch durch die besten Fabrikbearbeitungen nur mit Mühe und mit vielen Kosten verarbeitet werden kann, und dann noch immer fatale, so verdient gewiß der Baum-Kanaster bei seinen vortrefflichen, natürlichen Eigenschaften, worauf bei der Zugutemachung durch die Fabrikatur doch alles ankömmt — alle mögliche Empfehlung und die ungesäumteste Einführung in Teutschlands sämmtlichen Staaten —

Da mir die Gränzen dieser Zeitschrift verbieten, mich weitläuftiger über diesen Gegenstand auszulassen, so verweise ich das interessirende Publikum, das überdem auch in das Geheimniß der Tabaksfabrikatur gänzlich einzudringen wünscht, auf meine kleine Schrift: Die untrüglich erprobte Kunst der ächten Kultur und Fabrikatur des Baum-Kanasters, mit

mit einer Probe Saamen des Baumtabaks, Jena, 4 Gr. Sächs. zu haben bei mir, und in Commission in Gotha, in der C. F. Wunderschen Materialhandlung, in Gera, in der Kunst- und Papierhandlung, und in Leipzig bei dem Dr. G. W. Becker, Med. Pract. Petersstraße No. 174, wo man auch das Loth Saamen dieses neuen Tabaks in halben Lothkapseln und der Aechtheit wegen mit meinem Familienwappen versehen um 12 Gr. Sächs. bekommen kann. Bei der Einsendung von 16 Gr. erhält man 5 Exemplare von meiner Tabaksabhandlung. Gegenwärtig stelle ich mit dem Baumtabak viele andere die Veredelung desselben betreffende Versuche an, und zu Ende Januars 1812 wird man dieselben in einer eigenen gedruckten Schrift, unter dem Titel: Die Veredlungskunst des Baumtabaks, oder des baumartigen Kanaster-Tabaks (Nic. frut. fl. rubr.) mit neuen Rezepten, Kupfern (welche diesen Tabak in allen seinen Theilen abbilden, und die Geräthschaften bei der Fabrikatur desselben darstellen) mit Saamen und Tabaksproben — genau zusammengestellt, bei mir und den ebengenannten Commissarien bekommen können.

Jena, den 8. December 1811.

Dr. J. W. Röthlich.

Digitized by Google

Anmerkung. Den in diesem Aufsatze zur Aufmerksamkeit gebrachten und empfohlnen Tabak kenne ich zur Zeit aus eigner Ansicht zwar noch nicht, allein ich habe bereits von mehrern Sachverständigen ein sehr günstiges Urtheil darüber vernommen, das im Wesentlichen ganz mit dem hier Gesagten übereinkommt. Durch den Herrn Doktor Becker allhier in Leipzig habe ich ein rohes Blatt dieses Tabaks erhalten. Dadurch bin ich in den Stand gesetzt, dem Urtheile des Herrn Polizeidirektors Fischers, wie des Herrn Verfassers beizutreten, indem ich wirklich beim Rauchen den Geschmack eines sogenannten Petitkanasters finde, nur der Geruch scheint mir schwächer zu seyn. Mir ist wenigstens von unsern Tabaksorten noch keine Tabaksprobe vorgekommen, welche ohne Appretur, sich so leicht, ohne zu fuseln, hätte rauchen lassen.

Fr. Pohl.

VI.

Eine zu empfehlende Methode die Springochsen zu entmannen.

Man mag nun die Springochsen (Bullen), welche man zur Fortpflanzung nicht mehr gebrauchen kann oder nicht mehr dazu gebrauchen will, sogleich zur Mast aufstellen, oder noch einige Zeit als Zugvieh benützen, so ist es vortheilhaft und nothwendig, sie vorher zu entmannen. Denn es ist eine bekannte Sache, daß sie sich nicht so leicht mästen, ihr Fleisch auch nicht so schmackhaft wird, und sie nicht wohl als Zugvieh gebraucht werden können, wenn dieß unterbleibt.

Die Entmannung ist bei allen Thieren am wenigsten in der frühen Jugend gefährlich, ehe der Begattungstrieb erwacht und befriediget worden ist; auch ist dann das Fleisch ungleich besser und kein Fleischer giebt für einen sogenannten Altschneider verhältnißmäßig so viel, als wo die Entmannung in der Jugend geschah und das Thier nicht zur Begattung kam. Da aber die Springochsen auch weniger ins Gold zu setzen sind, wenn dieß unterbleibt, und sie dann auch weniger Werth haben, so ist man oft genöthiget, auch im Alter zur Entmannung zu schreiten.

Digitized by Google

Die Springochsen können auf verschiedene Art und Weise entmannt werden, hier soll aber nur von der Methode vermittelst einer Kastrirklammer die Rede seyn, die ich aus Erfahrung empfehlen kann, und womit ich manchem Leser dieser Blätter einen Gefallen zu erzeigen hoffe. Absichtlich sage ich manchem Leser, denn vielen dürfte diese Methode schon bekannt seyn. Unter den Lesern, bei welchen dieß der Fall ist, sind aber vielleicht wieder solche, welche keine zweckmäßige Salbe, die dabei schlechterdings nöthig ist, kennen, und indem ich hier zugleich eine zwar einfach zusammengesetzte, aber vielfältig erprobte Salbe mittheile, werde auch ihnen vielleicht nützlich, und dieß müßte mir sehr erfreulich seyn.

Die Kastrirklammer verdient hier zunächst eine nähere Beschreibung.

Die Klammer ist 19 Zoll lang und an sich sehr einfach. Sie besteht aus zwei neben einander liegenden viereckigten Stäben von festem Holze, wovon jeder $1\frac{1}{4}$ Zoll stark und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit ist, folglich beide eine Breite von $4\frac{1}{2}$ Zoll haben. Ich habe eine Klammer gesehen, wo jede Hälfte noch um $\frac{1}{4}$ Zoll breiter war, als hier angegeben worden ist, damit die Klammer bei der Operation um desto weniger nachgeben möchte. Beide Stäbe sind an dem einen Ende, so wie an einer Citronpresse, durch ein eisernes mit einem Gelenke versehenes

Band

Band verbunden, welches mit vier Schrauben befestiget ist. Am andern Ende befindet sich eine mit Gewinden versehene eiserne Spindel, die wenigstens eine Länge von 6 Zollen hat. Diese ist an der einen Hälfte der Klammer befestiget, und geht durch die andere, so daß mittelst einer eisernen auf die Spindel passende Schraube, die Stäbe mehr oder weniger zusammengebracht werden können. Damit das Zusammenbringen der Klammer nicht durch die Spindel gehindert wird, so muß das Loch, durch welche sie gesteckt wird, etwas länglicht seyn. Die Spindel würde länger seyn müssen, wenn die Theile der Klammer an der Stelle, wo sie angebracht ist, nicht etwas schmäler wären. Es ist nicht nothwendig, daß die beiden Theile, wenn die Klammer zusammengeschraubt wird, in Berührung mit einander kommen, sondern es kann in der Mitte ohngefähr $\frac{1}{8}$ Zoll Zwischenraum bleiben. Die Kanten sind an den inwendigen Seiten ohngefähr in einer Länge von 1½ Zollen etwas verbrochen, doch darf dieß nicht in einem solchen Grade seyn, daß dadurch scharfe Ecken entstanden sind.

Wem diese Beschreibung nicht deutlich seyn sollte, der sehe Gerick's Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte, und zwar die zweite dem ersten Theile beigefügte Kupfertafel, wo man unter Fig. 1. eine Kastrirklammer abgebildet findet, die

mit

mit der hier beschriebenen Aehnlichkeit hat, als sie gleich bei der Kastrirung eines Zuchtkempen (Eber) nach §. 108. gebraucht wird und das Verfahren im Ganzen von der hier zu beschreibenden Methode abweicht.

Will man einen Springochsen entmannen, so wird die Klammer aus einander geschraubt und über dem Hodensacke der Länge nach angelegt, und zwar muß die Schraube nach hinten zu kommen. Dabei darf es aber schlechterdings nicht außer Acht gelassen werden, die Hoden gehörig herunter zu ziehen, weil sonst die Operation leicht verunglücken kann. Beim Anlegen wird sie nur wenig zusammen geschraubt und das Thier darf davon keine schmerzhafte Empfindung haben. Die meisten Ochsen lassen sich diese Klammer gern anlegen; bei solchen aber, die nicht selten durch Neckereien wild gemacht worden sind, muß dabei Gewalt gebraucht werden. Mit jedem Tage wird die Schraube etwas mehr angezogen, und damit wird 8 Tage nach einander fortgefahren, bis endlich die Klammer fast ganz zusammen gekommen und der Hodensack nach und nach abgestorben ist. Mit den 8 Tagen kann man füglich den Hodensack abschneiden, wobei, wenn man regelmäßig verfahren hat, kein Blut zum Vorschein kommen darf. Manche rathen zwar noch früher zum Abschneiden, allein es

es ist einleuchtend, daß sie langsamer hierbei verfahren wird, um desto sicherer gehe.

Bei dieser Operation wird folgende Salbe angewendet. Man nimmt starken Roggenbranntwein eine halbe Dresdner Kanne, Oel eine Viertelkanne, Essig eine halbe Kanne, (manche nehmen auch eine verhältnißmäßige Quantität Alaun dazu) thut diese Flüssigkeiten zusammen in ein irdenes Gefäß und vermischt damit ein Achtelpfund ungelöschten Kalk und so viel schwarzes Weizenmehl, daß das Ganze die Konsistenz erhält, welche eine Salbe haben muß. *)

Mit dieser Salbe werden die Geschlechtstheile, sobald die Klammer angelegt worden ist, geschmiert, und dieß wird täglich wenigstens dreimal wiederholt. Nach dem Abschneiden des Hodensacks muß die Klammer wenigstens noch fünf Tage liegen bleiben, auch wird zu mehrerer Vorsicht mit dem Schmieren noch einige Zeit fortgefahren, bis gar keine Entzündung mehr zu fürchten ist.

Daß diese Entmannungsmethode nicht schmerzhaft ist, davon liegt ein Beweis darinne, daß die Thiere während derselben selten ein Futter versagen.

Uebri-

*) Diese Salbe wurde auch bei offenen Wunden mit sehr gutem Erfolge angewendet.

Uebrigens ist noch eine Regel nicht unbemerkt zu lassen. Die Ochsen müssen nämlich während der Entmannung an ihren Ständen unter den Kühen stehen bleiben, denn es kann nachtheilig werden, wenn man sie in einen andern Stall zieht. Durch die Entfernung von den Kühen kann ein Harm entstehen, welcher besonders bei dieser Veränderung nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit des Thieres haben kann. Die Erfahrung hat dieß auch bestätiget, denn von zwanzig Stücken mittelst der Klammer entmannten Ochsen ging einer verloren, welcher kurz vorher von den Kühen entfernt worden war.

Viele ziehen das Schneiden nicht nur bei jungen, sondern auch bei ältern männlichen Thieren, die zur Fortpflanzung ihres Geschlechts gebraucht worden sind, jeder andern Entmannungsart vor, mit welchem Rechte muß ich unentschieden lassen. Zugegeben, daß das Schneiden, wenn es von geschickten und erfahrnen Leuten geschieht, eben so wenig mißlingt, als das Abklammern, so dürfte doch diese letzte Methode, wenigstens in einer Hinsicht, den Vorzug verdienen. Es fehlt nämlich nicht selten an Leuten, die das Entmannen mittelst des Schnitts vollkommen verstehen und sich mit diesem Geschäfte befassen, wenigstens oft gerade zu der Zeit, wo man diese Operation an einem oder mehreren Stücken vornehmen lassen will.

Das

Digitized by Google

Das Abklammern kann man aber, unter Aufsicht, durch den Schäfer, den Viehhirten oder einen andern Mann, zu jeder beliebigen Zeit verrichten lassen.

Ob diese Methode auch bei andern Thieren, welche zur Fortpflanzung gebraucht worden sind, anwendbar ist, weiß ich nicht, und bitte daher diejenigen, welche hierüber Erfahrungen gemacht haben sollten, um die gefällige Mittheilung derselben.

Sollten manche Leser eine Kastrirklammer, wie sie oben beschrieben worden ist, zu haben wünschen, so will ich, wenn man sich in portofreien Briefen durch den Herrn Herausgeber des Archivs an mich wendet, und für jedes Stück 14 Groschen konv. Geld überschickt, recht gern die Fertigung besorgen.

Friedrich Teichmann.

VII.

Ueber die Schaf- und Wollwäsche.

Es ist wohl nöthig zwischen der Schaf- und Wollwäsche einen Unterschied fest zu setzen, zumal man bisher beide Ausdrücke gleich bedeutend oder einen für den andern genommen hat. Dieß darf aber bei

bei einer Wissenschaft nicht vorgenommen seyn, weil dadurch leichtlich Irrungen entstehen können. Freilich hat man überhaupt bei der Landwirthschaftswissenschaft auf die Kunstsprache noch gar wenig Rücksicht genommen und ich sehe, daß es bei den neuesten an sich sonst berühmten Schriftstellern nicht einmal geschieht, wodurch doch der öffentliche Vortrag gar sehr oder einzig vor Mißverständnissen gesichert und die Wissenschaft selbst einen höhern Grad von Vollkommenheit erhalten würde. Soll unsere Wissenschaft die einzige seyn, die keiner präcisen Kunstsprache würdig oder fähig wäre? — Gegenwärtige Zeitschrift hat es mit zu ihrer Tendenz für eine endliche Terminologie der Landwirthschaft vorzuarbeiten. Darum werde ich dieser beifälligen Anmerkung wegen keine Entschuldigung beibringen.

Schafwäsche ist mit dem Ausdrucke Schafwaschen und Pelzwaschen, wie sich der Herr Staatsrath Thaer in seinem Handbuch für feinwollwollige Schafzucht ausdrückt, wie nicht minder Schafschwemmen, gleich bedeutend, und bezeichnet das Geschäft, wenn die Wolle auf dem Schafe gewaschen wird, wie dieß in Teutschland allgemein üblich ist.

Wollwäsche dagegen bezeichnet das Geschäft, wenn die Wolle nach der Schur, also vom Schafe getrennt, gewaschen wird. Diese Wäsche findet bei den Spaniern als vorzüglich statt, und

die

Digitized by Google

die Schafwäsche scheint dagegen bei ihnen gar nicht üblich zu seyn.

Um das wahre Gewicht der Masse eines Schafes genau zu bestimmen, sollte man durchaus völlig gereinigte zum Maßstabe annehmen. Ohne dieß wird der Begriff vom wahren Gewichte immer schwankend bleiben. Es ist bekannt genug, daß nach Zeit und Umständen die Wolle einmal mehr als das andere, fremdartige, der Wolle eigentlich nicht zugehörige Theile an sich habe, welche beim wahren Gewichte nicht mit in Anschlag kommen dürfen. Fabrikanten zum wenigsten haben uns versichern wollen, daß Wolle öfters bis zur Hälfte ihres Gewichts Unrath bei sich habe. Sonst nimmt man 40 Procent an.

Ueber Schaf- und Wollwäsche ist schon vieles, hauptsächlich von Fabrikanten gesagt worden, das allerdings beachtet werden muß. Irrungen und Streitigkeiten sind in dieser Sache keine Seltenheiten. Die Sache muß darum selbst für die Regierung wichtig seyn, um durch wahrhaft treffende Verordnungen jedem Staatsbürger das Seinige sicher zu stellen. Ich für meinen Theil sehe in dieser Sache keinen weitern Ausweg, als den durch Bestimmung eines sichern Maßstabes eröffnet werden kann.

Bisher herrschen noch zu viel schwankende Verhältnisse, die durch Konjunkturen bald so, bald

wieder

wieder anders geordnet, oder geeignet worden sind. Die Liebe zur Vermehrung des Mein und Dein hat offenbar ihre gewandte Hand im Spiele.

Der Fabrikant verlangt vom Wollenverkäufer eine möglichst reine Wolle, versteht dabei nicht nur, daß sie von dem gröbern Schmutze, als Koth und Anhängsel aller Art, sondern auch vom anhängenden Staube befreit sey. Eine andere Wolle kann er zum höchsten Nutzen nicht verarbeiten. Wer wird ihm darinnen widersprechen wollen oder können?

Allein dagegen wird vom Wollproducenten weiter nichts eingewendet, als daß zur Zeit weder die Mühe noch der offenbare Verlust, der bei einer vollkommnen Wäsche statt findet, vom Käufer ersetzt werden.

Da in der Schafwäsche die Wolle keineswegs den höhern Grad ihrer Reinheit erhalten kann, so wäre es nöthig, so wie in Spanien der Fall wirklich ist, besondere Wollwäschanstalten zu begründen und zu unterhalten, was wiederum ein kostbares Unternehmen wäre.

Wollte man sich nun auch bei uns dahin vereinigen, daß der Wollproducent nur völlig reine Wolle zum Verkaufe abliefern müßte, wodurch das Brutogewicht der geschornen Wolle um gar viel verringert würde, so müßte auch der Verkäufer durch einen verhältnißmäßig höhern Preis wiederum

dum gebracht seyn. Denn die Reinigung kommt dem Erkäufer wiederum zu Gute. Nur auf diese Art könnte der ehrlichste Handel abgeschlossen werden. Anjetzt bleibt es sowohl für den Verkäufer als den Erkäufer etwas ungewisses, wie viel eigentlich Wolle und wie viel Schmutz in einem Ballen sey. Der Käufer nimmt jetzterm höher auf, als der Verkäufer zugesteht. Der erstere sucht dadurch den Preis zu mindern und der letztere greift wohl zu Mitteln, um durch Gewichtsvermehrung einen bessern Preis über das ganze Wollquantum zu erzwingen.

In Ungarn, wo man sich nicht nur der Wolle waschen möglichst befleißiget, sondern solche auch sortirt, verspinnt, findet in dieser Hinsicht darum zwischen dem Verkäufer und Käufer kein Streit statt. Allein hat uns dürftigen wegen mancher Waschen schwer halten, sowohl die Wolle durch die Wäsche möglichst rein und sortirt mit Nutzen zu Markte zu bringen. Der Wollkäufer würde sich kaum mit uns über die Grenzen vereinigen. Man findet die Belege in den Disputen, welche auf den Wollmärkten geführt werden. Immer will uns der Käufer abstreiten, was wir zur Verbesserung, oder was hier fast dasselbe sagen will, zur Verminderung ihres Gewichtes wirklich gethan haben, was doch offenbar ihm zu Gute kommt. Die Käufer scheinen, wenigstens während des Handels zu

vers

vergessen, daß sie sich tausendmal über die Schafwäsche beklagt haben, — daß sie mehr bezahlt haben würden, wenn nur die Wäsche besser gewesen wäre, — man könne so den geringen Wäsche wegen nicht gut wieder an Mann bringen, — wenn sie die Wäsche der Schäferei M. M. hätte, u. s. w.

Indeß lassen wir uns durch dergleichen Einwendungen nicht irre machen. Denn wir wissen, daß unsere Wolle dieswann, wenn die Schafwäsche besonders geglückt ist, am öftern Nachfrage erhält und uns im Gegentheil schwer wird, Käufer zu finden, wenn entweder die Gegend, Witterung und Wasser in dieser Beziehung ungünstig sind. Auch bleibt es von uns nicht unbemerkt, daß darum manche Schäfereien fast immer sich des höchsten Preises erfreuen, deren Wolle hübsch weiß auf den Markt kommt. Darum bestrebt sich nun wohl jeder Schäfereibesitzer, seine Schafwäsche so gut, als ihm nur immer möglich zu bewerkstelligen.

In manchen Gegenden macht sich die Schafwäsche leicht, in andern wiederum desto schwerer. Vorzüglich kommt dabei das Wasser in Anschlag. In der Regel hat man ein helles und weiches Flußwasser für das beste erkannt, indeß hat man wieder Fälle, wo ein stehendes Wasser vorzüglicher befunden wird. Die Ursachen scheinen in der That uns noch nicht so klar vor Augen zu liegen, als wohl zu wünschen wäre. Insgemein hält man die

sogenannte Weichheit des Wassers für die vorzügliche, vielleicht auch einzige Ursache. Dagegen führt der Herr Staatsr. Pfaff in seinem schon angezogenen Handbuche einen merkwürdigen Fall an. „Es giebt Wasser, sagt er, welche die Wolle vorzüglich rein und weiß machen. Ein Pfuhl auf der Mögelinser Feldmark war als ein solches längst in der ganzen Gegend berühmt, und die benachbarten Schäfereien bedienten sich der Erlaubniß, daraus zu waschen, so viel als möglich. Dieß erregte unsere Aufmerksamkeit genug, um das Wasser einer chemischen Untersuchung zu unterwerfen. Der Professor Crome fand eine beträchtliche Menge Kalk darinnen. Wir waren nur einen Augenblick zweifelhaft, wo dieses herkommen könne, und überzeugten uns bald, daß es nur von dem häufigen Waschen der Schafe selbst in diesem Pfuhle sich abgesetzt habe, da der Schweiß der Schafe nach Vauquelins Untersuchung vieles Kali enthält. Da der Pfuhl keinen Abfluß hat, und das Kali mit dem Wasser nicht verdunsten kann, so muß es sich bei den vielen Schafwäschen immer darinnen anhäufen und koncentriren; das Wasser folglich in Verbindung mit der Fettigkeit immer seifenartiger werden."

Diese Untersuchung bestätiget auch zugleich die längst angenommene Meinung, daß durch das Waschen

schen der Schafe der Wolle ein Theil ihrer Fettigkeit benommen werde.

Ueber dieses Fett der Wolle ist ebenfalls schon viel gesprochen und geschrieben worden. Man ist daher wohl überall darauf bedacht, dasselbe der Wolle zu erhalten, und hält dafür, daß dieß geschehen könne, ohne der Wolle ihren eigentlichen Schmutz zu lassen. Man nimmt diese Fettigkeit gleichbedeutend mit dem Schweiße und darauf begründen sich dann verschiedene Verfahrungsarten, die alle entweder auf Erhaltung oder wohl gar auf Vermehrung des Schweißes abzwecken.

Der Spanier bringt von dem Scheren seine Schafe enge zusammen in Ställe, welche dazu gut eignet sind, jene in einen heftigen Schweiß zu bringen. Wir dürfen auch wohl nicht ohne Grund annehmen, daß ihr Verfahren durch vielfache und sichere Erfahrung vertreten werde, denn sonst würden sie gewiß davon abgelassen haben, zumal sie dabei gar nicht selten einen starken Verlust an Schafen haben sollen. Wir ahmen dasselbe nach, indem wir gemeiniglich nach der Wäsche, wenn die Schafe nämlich abgetrocknet sind, sie in warme aber reine Ställe dicht zusammen bringen, damit sie in Schweiß kommen. Treibt man das Schwitzen nur nicht zu weit und wendet beim Wiederherauslassen der schnellen und darum nachtheiligen Abkühlung wegen Vorsicht an, so glaube ich nicht, daß die

die Schafe an Hinsicht auf Gesundheit dabei leiden können, vielmehr bin ich des Glaubens, daß ein mäßiger Schweiß nach der Wäsche, wobei doch allemal die Schafe erkältet werden, und dadurch die Ausdünstung leichtlich zurücktritt, zuträglich seyn müsse, indem eben durch dieses Schwitzes die unterbrochne Transspiration wiederum hergestellt wird. Man ist der Meinung, daß durch diesen Schweiß der Wolle wieder so viel an Gewichte zu gute komme, als ihr bei der Wäsche entging.

Erwägen wir endlich das Unbequeme und den Aufwand des Schafwaschens, so ergibt sich, daß wir dabei allerdings Aufopferungen machen, die wir beim Wollverkaufe alsdann mit in Anschlag bringen müssen. Dieß bloß als ein nothwendiges Uebel anzusehen, ohne Ersatz zu fordern, kann uns wohl nicht zugemuthet werden.

Diese hier angezogenen und andere als zu bekannt vorausgesetzten Punkte, welche bei der Schafwäsche in Betracht kommen, werden hinreichend seyn, die Sache der Aufmerksamkeit zu empfehlen, und dann weiter zu untersuchen, ob nicht eins und das andere zu verbessern wäre. Ich wünschte vorzüglich, daß man ausmittelte, wie man sowohl von Seiten des Verkäufer als der Käufer gleich vortheilhafte Principe oder Bedingnisse festsetzte. Beide Theile müssen sich aber allerdings zum ge-

menschaftlichen Zweck vereinigen, wenn der Gewinn und Schaden nicht einseitig seyn sollen.

Vielleicht, könnte man sich dahin vereinigen, daß nicht fernerhin die Schafe, sondern die Wolle gewaschen würde. Da der Wollkäufer nicht gemeint seyn kann, das der Wolle nicht eigenthümlich Angehörige mit zu kaufen, so muß er die Wollwäsche begünstigen wollen. Der Landwirth dagegen, welcher Wolle producirt und solche als vorzügliche gute Waare abzusetzen wünscht, wird sich dem Veredelungsgeschäfte, ich meine die Wollwäsche, gern unterziehen, und dieß um so lieber, weil ihm die Erfahrung zeigte, daß die Schafwäsche seinen Heerden eigentlich nie zuträglich, wohl aber öfters höchst schädlich war. Man wird darum ein Mittel gern ergreifen, alle dem auszuweichen. Es ist auf der andern Seite freilich wiederum wahr, daß die Wollwäsche ebenfalls ihre Umständlichkeit habe, die mit ihr unzertrennlich ist; allein sie ist doch auch wiederum zu beschränken. Daß jeder Schäfereibesitzer eine eigene kostbare Anstalt zur Wollwäsche anlege und unterhalte, wird nicht nöthig seyn. Dagegen dürfte es hinreichend seyn, wenn jeder Bezirk eine vorzügliche Wollwäscherei unterhielte. Dabei werden leicht sachverständige Arbeiter angezogen werden können. Es kommt darauf an, ob wir dabei mehr Unbequemlichkeit und Verlag nöthig haben, wenn wir in Distriktswäschen unsere Wolle

wä-

reinigen, als uns bisher die Schafwäschen verursachten.

Ich bin keineswegs der Meinung, daß man ohne besondere vorher gemachte Einleitung von der Schafwäsche zur Wollwäsche in corpore übergehen sollte, sondern ich rathe nur an, auf diesen Grad der Vervollkommnung nach Möglichkeit hinzuarbeiten. Nicht auf einmal, sondern nach und nach geht man von einer Gewohnheit zur andern über. Schnelle Uebergänge finden nur gar zu gern Widerspruch.

Einen leichten Uebergang finde ich in der Einführung zweckmäßiger Schafwäsche. Durch sie wird man das Auge an weiße Wolle gewöhnen, und die Handelskonjunkturen werden sich allmählig für den bessern Zweck stimmen. Es dürfte darum nützlich seyn, im folgenden eine zweckmäßig befundene Schafwaschanstalt zur weitern Bekanntschaft zu bringen.

VIII.

Beschreibung einer vortheilhaften Schafwäsche.

(Dazu ein Kupfer.)

Die auf der beiliegenden Zeichnung versinnlichte Schafwäsche befindet sich auf dem Rittergute Unterkliegstädt. Ich hatte Gelegenheit, mich von dieser Wäschanstalt genauer zu unterrichten,

und überzeugte mich gar bald von ihrer Vorzüglichkeit. Herr Weidlich, Eigenthümer von Unterkriegstädt, hatte die Güte, mich mit einem genau aufgenommenen Risse davon zu erfreuen und so mich in den Stand zu setzen, das Gute weiter zu befördern.

Diese Art von Schafwäsche soll zwar bereits auf einigen Gütern eingeführt seyn, irre ich nicht, in Wendelstein, Sittichenbach und in Nöblingen beim Amte Klosterroda, auch im Anhältischen, doch kann ich zur Zeit darüber keine sichere Nachricht geben. Auch ist mir der Erfinder davon nicht einmal bekannt. Diejenigen, welche mich darüber weiter zu belehren die Güte hätten, würden darum nicht nur mich sehr erfreuen, sondern auch in der That eine Lücke in der Geschichte einer braven Erfindung ausfüllen. Herr Weidlich wußte sein Lokal sehr gut zu benutzen und begründete dadurch gewissermaßen eine treffende Abweichung von der, welche zum Muster gewählt ward.

Eine so viel wie möglich genaue Beschreibung und getreue Abbildung dürfte die Leser hoffentlich in den Stand setzen, diese Wäschanstalt gehörig zu würdigen.

Fig. I. stellt die Weidlichsche Schafwäsche zu Unterkriegstädt im Grundrisse vor. Der beigefügte Maßstab weist aus, daß sie 43½ Dresdner Elle lang sey.

A. A.

A. A. ist ein Kanal, der bei a. a. sich beträchtlich erweitert. Der Grund ist gepflastert, damit das Wasser darin möglichst helle erhalten werde.

B. B. bezeichnen die Seitenwände, davon eine in Fig. II. besonders vorgestellt ist, wie weiter bemerkt werden wird.

C. stellt die Rinne vor, vermittelst welcher das zufließende Wasser einfällt, und sich im Kanale A. A. nach dem Bassin hinzieht.

Bei D. fällt das durch die Wäsche schmutzig gewordene Wasser wiederum ab. Bei m. Fig. II. ist der Mechanismus dieses Abfalls deutlicher wahrzunehmen.

1. bis 8. sind die Standplätze für die Schafwäscher. Bei 2. 4. 6. 8. in Fig. II. sind sie im Durchschnitte zu sehen. Es sind runde Behälter, in die das Wasser nicht kommt, weshalb die Wäscher bei der Arbeit trocken und doch tief genug stehen, um bequem über die, sich vor ihnen befindliche, Brustlehne das zu schwimmende Schaf zu waschen.

Die Ansicht von Fig. II. giebt zu erkennen, daß die Wände ganz massives Mauerwerk sind. Die Standbörter für die Wäscher sind aus gehauenem Stein, irre ich nicht, so ist es Nebraerporphyr. Das Ganze ist nicht nur angenehm für das Auge, sondern auch äußerst dauerhaft angelegt.

Daß der Kanal nicht von gleicher Tiefe sey, ergiebt

gibt sich aus der Ansicht von Fig. II. Das Bassin hat die größte Tiefe, weiterhin wird der Kanal immer seichter, und über den Waschstand S. hinaus wird er endlich wasserleer, so daß das gewaschene Schaf, wenn es nach dem Spülen aus des letzten Wäschers Händen kömmt, bequem zu seinen reinen Brüdern marschiren kann. Es wird keine weitere Erklärung nöthig seyn, warum der Kanal allmählig seichter werde. Es zieht sich nämlich der abgewaschene Unrath nach dem Bassin zu, und das in die Wäsche genommene Schaf geht dem reinen Wasser, unter den Händen der Wäscher, entgegen.

Beim Waschen hat es folgende Bewandniß. Vor dem Bassin a. a. Fig. I. bei H. sind die zum Waschen bestimmten Schafe in Horden eingeschlossen. Bei B. wird ein Schaf nach dem andern in das 3 Ellen tiefe mit Wasser angespannte Bassin eingeworfen, damit die Wolle durchweiche. Damit nun das Schaf den Kanal hinaufgehe, so steht ein Schafknecht mit einem Haken auf der Seite, welcher dasselbe nach dem Wäscher 1. leitet. Dieser taucht es gehörig ein, damit die Wolle noch mehr eingeweicht werde, und wäscht alsdann den Rücken des Schafes. Sobald er das Schaf aus seinen Händen läßt, so glaubt es von dessen Seite nach der entgegengesetzten Seite schwimmen zu müssen, kommt so aber just dem Wäscher 2. in die Hände. Jeder Wäscher behandelt dann das Schaf

nach

nach erhaltener Instruktion. Der ächte oder letzte Wäscher spühlt das aus den Händen der vorstehenden ersten Wäscher gekommene Schaf in dem durch die Rinne C. rein einfallenden Wasser, und läßt es dann den flachen Kanal aufs Trockne zu laufen, wo sich die gewaschenen Schafe wiederum sammeln.

Der Nutzen einer solchen Schafwäsche fällt zu sehr in die Augen, als daß man besonders noch mehr darüber zu sagen Ursache hätte. Wo man nur einen Bach oder auch wohl nur einen Teich hat, um zufließendes Wasser zu erhalten, ist eine solche Waschanstalt, je nachdem das Lokal günstig ist, mit wenigen oder mehrern Kosten herzustellen.

Fr. Pohl.

IX.

Wiederholte Empfehlung einer Wagenschmiere.

(Auszug aus einem Schreiben.)

Da die Wagenschmiere in der Oekonomie ein sehr wichtiger Artikel ist, so verdient darüber wohl eine besondere Empfehlung in Ihren Blättern zu stehen. Eine solche ist die, welche wir dem Herrn Professor Lampadius in Freiberg verdanken. Ich bediene mich derselben nunmehr seit zwei Jahren mit großem Nutzen, indem sie besser nützt und mir kaum die Hälfte so hoch zu stehen kommt, als wenn ich

eine

eine viel schlechtere vom Seiler erkaufe. — Zu der Zubereitung, welche ich gewissermaßen nur in so ferne von der Lampadiusschen Manier ab, daß ich nicht nur, wie er angibt, Leinöl nehme, sondern ich nehme auch Rüböl, und selbst davon das Dicke, was sich in den Oelfässern zu Boden setzt. Wenn mein Vorrath nicht zureicht, so kaufe ich welches für wenig Geld bei den Kaufleuten, welche mit Oel handeln. Die Weinstader-Mutterlauge kaufe ich nicht beim Seifensieder, sondern lasse sie selbst machen. Man hat dabei weiter nichts zu thun, als daß man gute Asche nimmt, darunter ein wenig ungelöschten Kalk thut und nun Wasser darauf gießt. Da bei mir Seife gekocht wird, so hebe ich auch die Lauge zur Wagenschmiere auf, welche nachdem die Seife fertig gekocht ist, im Kessel bleibt. Statt der grünen oder braunen Schmierseife nehme ich solche Seife, welche bei mir aus den Abgängen von Lichtern, Knochen, Butter und anderm Fette gekocht wird. — Nd.

Es dürfte den Lesern angenehm seyn, das Verfahren hier zu wiederholen, wie es der Herr Prof. Lampadius im Märzhefte v. J. 1808 der unserem Archive vorgehenden ökon. Hefte bekannt gemacht hat. Herr Lampadius wurde nämlich vom Freiberger Bergamte aufgefordert, eine beim Bergbaue anwendbare Maschinenschmiere anzugeben. Nachden

den angestellten Versuchen fand er nun folgende als anwendbarsten und wohlfeilsten. Sie wird bereitet nicht nur auf mehrern Gruben des erzgebirgischen Bergbaues gebraucht, sondern Herr L. und seine Bekannten bedienen sich derselben auch bei dem Wagen. Die Verhältnisse der Komposition im Großen sind folgende:

40 Pfund Pech.
30 Pfund Leinöl.
30 Pfund Seifensieder-Mutterlauge, welche aber gut seyn muß.
30 Pfund grüne oder braune Schmierseife.
140 Pfund Wasser.

Die Hauptsache, welche diese Schmiere wohlfeil macht, ist das Wasser, welches durch seine Verbindung mittelst Verwandtschaft mit der Seife und den übrigen Stoffen in eine zähe, zum Schmieren geschickte Form gebracht wird. Die Seifensieder-Mutterlauge bringt das Pech und Oel in eine seifenartige Verbindung. Das Verfahren ist folgendes: Man bedient sich zweier eingemauerten eiserner oder kupferner Kessel. In dem einen läßt man das Pech und Leinöl auf, und zu gleicher Zeit in dem andern zuerst die grüne Seife in dem Wasser, und nach und nach zuletzt die Lauge. Letztere Flüssigkeit wird ziemlich dickflüssig. Nun zieht man unter dem erstern Kessel das Feuer so weit ab, daß die Flüssigkeit ungefähr 70° Reaumür warm

ist,

Digitized by Google

ist, und rührt nach und nach die heiße laugenhaltige Seifenauflösung darunter. Nun läßt man das Feuer abgehen, rührt aber bis zum Lauwerden der Schmiere (30°) fort. Diese so fertige Schmiere hebt man nach Belieben auf.

Die Berechnung der Kosten im Kleinen auf 30 Pfund Schmiere nach dem ersten Versuche war:

Pfd.	Lth.		
4	22	schwarzes Pech à Pf. 2 gl. —	8 gl. 9 pf.
4		Leinöl à Pfund 3 gl. 6 pf. —	11 — 7
5	4	Seifensiederlauge à Pf. 2 pf. —	— 11 pf.
3	4	Schmierseife à Pf. 3 gl. 9 pf. —	12 gl. —
14	—	Wasser.	
		Feuer und Arbeitslohn	4 gl. —

30 Pfund Schmiere kosten 1 rthlr. 13 gl. 2 pf.

Ich habe mich sonst folgender Wagenschmiere bedient, die mir einestheils wohlfeil zu stehen kam, und anderntheils sehr brauchbar zu seyn schien. Eine beliebige Quantität Schiffspech wurde in einem Kessel über sehr gelindem Feuer zerlassen, dann der Kessel abgehoben und ganz langsam und unter beständigem Umrühren Oel, so wie ich es haben konnte, dazu gegossen, dann wieder über das Feuer gebracht, abgehoben und noch mehr zugegossen, endlich wurde der Kessel wieder abgehoben und nach und nach scharfe Lauge so lange unter beständigem Umrühren dazu gethan, bis die Schmiere selbst ihre gehörige Geschmeidigkeit hatte. Auch kann

man

Digitized by Google

man diese Schwere mit Butterwuch verbinden, noch besser aber ist Sahne. Die Verhältnisse vermag ich aber nicht anzugeben.

Fr. Pohl.

X.

Litteratur.

I.

Versuch eines naturgemäßen Birnsystems der altenburgischen pomologischen Gesellschaft von ihrem Mitgliede F. A. Fritsch. Pränumerationspreis 3 Rthlr. 8 Gr.

Wie groß der Nutzen der Systeme im ganzen Naturreiche ist, brauche ich wohl kaum bemerkbar zu machen, denn wie schwer, ja fast ohnmöglich würde es uns werden, die große Menge der Naturkörper zu übersehen. Ein auf richtige Grundsätze gestütztes System gewährt uns einen leichten Ueberblick des Ganzen, und obendrein werden wir dadurch zu einer gewissen Ordnung im Nachforschen angehalten und gewöhnt. Die neuern Entdeckungen können ohne große Schwierigkeit in ein schon bestehendes System aufgenommen und das Ganze seiner Vollkommenheit immer näher gebracht werden.

Wohl am meisten bemerkbar ist der Werth eines gut gegründeten Systems beim Studium der

Bo-

Botanik. Denn wäre, ohne ein System zu haben, es möglich, die ungeheuere Menge Pflanzen, die wir auf der Erde finden, zu benennen und ihren Namen im Gedächtniß zu behalten? Gewiß nicht, und dies sahen schon die Naturforscher älterer Zeiten ein, und gaben sich Mühe, gut gegründete und leicht faßliche Systeme zu erfinden, was ihnen auch im Allgemeinen der einzeln Naturreiche so ziemlich gelungen ist. Nur in specieller Hinsicht blieb bis jetzt noch genug zu wünschen übrig. So ist man z. B. in Ansehung der Obst-Systeme noch lange nicht aufs Reine; fahren aber die Herren Pomologen unsrer Zeit in ihrer Thätigkeit so fort, als sie es bereits angefangen haben, so würden sie bald das sich gesetzte Ziel erreichen, und so dem Laien das Studium der Pomologie gar sehr erleichtern.

Wer nur einigermaßen sich mit der Pomologie beschäftigt hat, wird das Schwankende der bis jetzt gebrauchten Birnsysteme kennen gelernt haben. In welch ein Labyrinth wurde man geführt, als es einigen Pomologen einfiel, die Birnen blos nach Familien einzutheilen! So wurde zum Beispiel die runde Apfelform zum äußern Kennzeichen einer eignen Birnfamilie unter dem Namen Bergamotte angenommen; man erlaubte sich aber eine unverzeihliche Inkonsequenz und sprach nebenbei auch von langen Sommerbergamotten, und suchte sich —

schwach

schwach genug — hierbei mögen des Kirchhofs des Namens dieser Birnsorte zu entschuldigen.

Eine nicht viel bessere und konsequentere Klassifikation der Birnen ist es, wenn sie nach ihrem innern Gehalt und Beschaffenheit, nämlich in butterhafte und schmelzende, in zartfleischige und knackende, oder hartfleischige ꝛc. eingetheilt werden, aber hinterher noch Klassen von Pommeranzenbirnen, Bergamotten, Russeleten, Muskatellerbirnen und Weißbirnen annimmt. Bei diesem System kann eine und dieselbe Birne unter 3 Klassen auf einmal gehören; denn so ist die Straßburger Sommerbergamotte zugleich eine weiße und saftbrüchige Birn.

Einige gingen bei ihren Klassifikationsversuchen zu weit und mischten schon in die allgemeine Klassenbestimmung Sortencharakteristik ein, woraus ein noch verworrneres Chaos gebildet und vollends alle Einheit verdrängt wurde.

Vorliegender Versuch eines Birnensystems strebt mehr nach Konsequenz und Vollkommenheit, als dies je bei einem der vorher an das Licht gekommenen der Fall war. Herr Fritsch nimmt sehr scharfsinnig Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Familien an. Er wendet die Form zur Klasseneintheilung an und theilt alle Birnen in 3 Klassen, nämlich in Rundbirnen, Spitzbirnen und Langbirnen. Jede Klasse bestehe

steht wieder aus 9 Unterabtheilungen, nämlich die Rundbirnen theilen sich wieder in kegelrunde, in platerunde und eyrunde; die Spitzbirnen in schnaufe, stumpfe und doppelte; die Langbirnen wieder in Rundkegel, Stumpfkegel und Hochkegel. In diese 9 Hauptformen lassen sich zuverlässig alle nur bekannte und noch unbekannte Birnsorten sehr leicht einpassen, wobei freilich das Beuligte, zufällig Verschobene, Bauchigte und mehr oder weniger Ein- oder Ausgebogene, das widernatürlich Verkrüppelte, das mehr oder weniger nach einer Seite Gedrückte, nie in Betrachtung gezogen werden kann.

Dann hat H. F. die Birnen in 4 Ordnungen nach dem Unterschiede ihrer Farben eingetheilt, nämlich in weiße oder gelbe Birnen, in Grünbirn, in rothseitige Birnen und in braunseitige Birnen.

Folglich sagt uns das äußere Ansehen einer Birn, in welche Klasse und Ordnung sie gehört; wollen wir aber sie näher kennen lernen, so müssen wir noch zwei Sinne, nämlich den Geruch und den Geschmack, zu Hülfe nehmen. H. F. theilt sämmtliche Birnen in zwei Geschlechter, nämlich in Edel- und in Troßbirnen. Das Geschlecht der Edelbirnen theilt er wieder in zwei Gattungen, nämlich in Brechfleischbirnen und in Butterbirnen; ferner in vier

Fa-

Familien, nämlich in Zimmtbirnen, Ambrabirnen, Bisambirnen und Zuckerbirnen.

Die Trotzbirnen theilt H. E. noch in drei Familien, nämlich in Wasserbirnen, in Mehlbirnen und in Würzbirnen ein. Diese Familieneintheilung blieb hier weg, weil alle Trotzbirnen den Hauptcharakter, nämlich einen würzten Geschmack, mit einander gemein haben.

Wer erkennt nicht in dem Erfinder dieses Systems den scharfsinnigen, der Pomologie ganz ergebenen Naturforscher? Christ sagt in seiner vollständigen Pomologie: „In der ganzen Pomologie „ist das System und die Klassifikation der Birnen, „hauptsächlich aber die richtige Angabe und Beschreibung ihrer ächten Sorten, das schwerste und „verwickelste Geschäft.“ Meiner Ansicht gemäß ist dies Schwerste und Verwickelste in der Pomologie nun durch vorliegende Tafel ganz vollkommen beseitigt; und es wäre sehr zu wünschen, wenn dies System allgemein angenommen und von Allen die einigen Ruf in Hinsicht der Pomologie erlangt haben, autorisirt und so das Studium der Pomologie jedem Anfänger um gar vieles erleichtert würde. Dieser Wunsch wird gewiß erfüllt werden, denn es ist zu erwarten, daß der Neid hier keine Rolle zu spielen haben wird.

Das ganze System ist schematisch auf einen Kreis

Digitized by Google

Royalbogen gebraucht. Die Klassen sind durch 9 schwarze Figuren versinnlicht. Den übrigen Abtheilungen sind 23 Birnen in natürlicher Größe beigesetzt. Alle sind treu nach der Natur gezeichnet und im vorliegenden Exemplare trefflich kolorirt, was auf jedem Fall auch bei allen Exemplaren statt finden wird, und wodurch sich dieses Blatt gar sehr zu seinen Vortheil von der gewöhnlichen Nürnberger Sudelei auszeichnet, womit zuweilen pomologische Werke geschmückt und vergeblich vertheuert sind. Das Ganze gewährt einen herrlichen Anblick und kann unter Glas und Rahmen gebracht, als eine überaus nützliche Verzierung eines jeden Zimmers der Naturforscher, Landwirthe und Gärtner dienen. Keinem, der einigen Sinn für Obst- und Obstbaukunde besitzt, wird es gereuen, sich dieses Blatt angeschafft zu haben.

Der Herr Herausgeber dieser Zeitschrift wird wahrscheinlich so gefällig seyn, Bestellungen auf dieses Blatt anzunehmen. *)

Fr. Schmalz.

*) Mit Vergnügen werde ich eine so zweckmäßige als nützliche Unternehmung, die auf aller Dank rechnen kann, nach meinen Kräften befördern.

Fr. Pohl.

Digitized by Google

Die schmalblättrige Lupine und der Lupinen- und Gesundheitskaffee, oder praktische Anweisung, wie man die schmalblättrige Lupine (Lupinus angustifolius) auf das vortheilhafteste erziehen und daraus mit einigen andern Zusätzen das allerbeste Kaffeesurrogat und meinen mit Beifall aufgenommenen teutschen Gesundheitskaffee bereiten kann. Von Dr. Joh. Wilh. Möhlig. Jena im Verlag des Verf. 1811. 8. 38 S. nebst einem Holzschnitte. Dazu ¼ Pfund Samen der schmalblättrigen Lupine und Proben des präparirten Lupinen- und Gesundheitskaffees zum Trinken. (Preis 1 Rthlr.)

Diese kleine Schrift, welche bei engem Drucke kaum über einen Bogen stark seyn würde, hat die Kaffeesurrogate zum Zweck. Das erste beschränkt sich auf die schmalblättrige Lupine, welche der Herr Verf. für das vorzüglichste Kaffeesurrogat erklärt und das zweite ist der schon bekanntere teutsche Kaffee. Dieser letztere besteht aus folgenden Ingredienzien: gedörrten Möhren und Kartoffeln, welche mit einem Wermuthsdekokte angefeuchtet werden.

Mehr lobt der Lupinenkaffee, in so fern uns seine Neuheit, als hier eine Pflanze der

Landwirthschaft näher geführt wird, als es bisher der Fall gewesen ist. Sie ist unserer Betrachtung werth.

Die schmalblättrige Lupine (Lupinus angustifolius) ist ein Sommergewächs und wächst in Spanien, Sicilien und Messina wild und kam bisher nur als Zierpflanze in den Gärten vor. Sie verlangt einen äußerst fetten Boden und vorzüglich einen der freien Luft ausgesetzten Standort. Sie wächst 1 bis 2 Ellen hoch, treibt etliche Seitenzweige und bildet viele Samenkapseln, und der Verf. versichert von ihr einen funfzigfältigen Samenertrag, eine einzige Pflanze soll zuweilen ½ bis ¾ Pfund Samen tragen. Die Saat wird schon im Monat Merz gemacht, und zwar in Reihen von 2 bis 3 Fuß weit aus einander. Die jungen Pflänzchen erscheinen zwischen 10 und 14 Tagen. Sie blühet im Juli und August schön blau. In Hinsicht ihrer Frucht hat sie die größte Aehnlichkeit mit der gelben Lupine, doch ist diese runder und nicht so breit gedrückt als jene, auch etwas größer und fällt mehr ins Graue, hat auch beim Brennen zum Kaffee mehr ölige, dem ächten Kaffee ähnliche Theile als die gelbe, weshalb ihr Geschmack auch weit milder und angenehmer ist als der der gelben. Da die Samenkapseln nicht zu gleicher Zeit reif werden, so ist es am besten, wenn sie nach und nach, so wie sie reifen, abgepflückt werden. Man bringt

sie

sie auf einem luftigen Boden, läufert oder drischt sie alsdann aus. Die Körner behalten ihre Keimkraft auf 4 Jahre.

Die Körner können wegen ihrer außerordentlichen Bitterkeit für sich allein nicht wohl als Kaffee genossen werden. Der Herr Verf. räth daher Kartoffeln und Möhren beizumengen, und meint, daß man dadurch nun ein Kaffeeäquivalent erhalte, was wenig zu wünschen übrig lasse. Die zu große Bitterkeit benimmt man ihr durch Absieden oder Halbkochen, dann werden sie entweder in einer warmen Stube oder in der Sonne knackdürre getrocknet. So brennt man sie so lange bis sie das braune Ansehen des ächten Kaffees haben. Um ihnen vollends alle üble Grundbestandtheile zu benehmen, wird denen nun völlig gebrannten Lupinkörnern, noch ehe sie aus der Trommel genommen werden, etwas guter Milchrahm oder ungesalzene Butter zugesetzt und nun tüchtig umgeschwenkt. Dann läßt man sie abdampfen und verwahrt sie in verschlossenen Gefäßen bis zum Gebrauche auf.

Um nun Lupinenkaffee zu machen, nimmt man z. B. 1 Loth gemahlne Lupinen, 1 Loth gemahlne Kartoffeln und 2 Loth gemahlne Möhren. Dieser Kaffee soll weder im Geschmacke noch in Farbe wenig von dem ächten zu unterscheiden seyn, besonders wenn man ihn mit guter Sahne trinkt.

Der Herr Dr. [illegible] hat darüber folgendes Bonitätsattestat ausgestellt: „Mit Vergnügen kann ich den neuen Lupinenkaffee des Herrn Dr. [illegible] allhier, als ein vorzüglich wohlschmeckendes und gesundes Kaffeesurrogat bestens empfehlen, da ich mit demselben mehrere Versuche in dieser Hinsicht angestellt habe, die meine Erwartung weit übertroffen haben.

Deko-

Oekonomische Zeitung.

1. Obrigkeitliche Verordnung.

Um im Großherzogthum Warschau den inländischen Handel zu erleichtern und die Jahrmärkte im Lande zu verbessern, haben Ihro königl. Majestät von Sachsen folgendes allergnädigst verordnet:

1) Daß vom 1. Dec. 1811 an die Ausführung der Pferde und des Rindviehes im Großherzogthum Warschau erlaubt sey, ohne Freipässe zu nehmen.

2) Daß bei Ausführung der Pferde und des Rindviehes ins Ausland nur der, durch den Generaltarif, bestimmten, Ausfuhrzoll entrichtet werden soll.

3) Daß vom 1. Januar 1812 an alle Waaren und Produkte, welche durch das Großherzogthum per Transito geführt werden, keinen Transitogebühren unterworfen seyn sollen.

4) Es soll einem jedem, sowohl Einländer als Ausländer frei stehen, sich mit dem Transitohandel gegen alleinige Entrichtung der dem

öffents

öffentlichen Schatze zukommenden Expeditionsgebühren, als Plomben, Wag- und Quittungsgeld, welche auf dem Eingangszollamte des Herzogthums zu bezahlen, zu beschäftigen.

5) Es wird auch jedem, der sich mit dem Transitohandel beschäftiget, erlaubt, seine Waaren auf dem Ausfuhrgrenzzollamte des Herzogthums niederzulegen, und solche nicht auf einmal, sondern nach seinem Willen und den Umständen gemäß, successiv über die Grenze zu führen. — Die in der Transitoinstruktion vom 10. Juli 1810 wegen Controllirung des Transitohandels enthaltene Vorschriften werden beibehalten.

In Ansehung der Ausfuhre der Häute ist verordnet, daß das Verbot vom 6. Mai 1807 als nicht existirend angesehen seyn soll. Es stehet einem jeden frei, rohe Häute in das Ausland auszuführen, jedoch gegen Erlegung des Ausfuhrzolls, von jeder rohen Haut eines Ochsen, einer Kuh, Färse, eines Pferdes 2 poln. Fl., von jeder Böck- und Ziegenhaut 15 poln. Groschen; von jeder Kalb- und Schafhaut 3 poln. Gulden; von jeder Hirsch- und Elendshaut 2 poln. Gulden; von jeder Schweinshaut 15 poln. Gulden; von jeder Rehhaut 15 poln. Gulden. Die Nebengebühren vom Ausfuhrzolle für rohe Häute als Uebertrag, Accidenz u. dgl. sind aufgehoben.

2.

Im Königreiche Sachsen ist unter dem 21. October und 1. Nov. durch ein allerhöchstes Rescript an die Aemter Leipzig und Grimma des Oberthierarztes zu Dresden Herrn Reuters jun. Gutachten über die Schafpockenkrankheit allen Schäfereibesitzern bestens empfohlen worden. — Es ist jedem Schäfereibesitzer und allen, welche davon Kunde bedurften, männiglich in Abschrift communicirt worden. Der Gemeinnützigkeit wegen soll es im nächsten Hefte näher bekannt gemacht werden.)

Durch ein kaiserliches Dekret vom 1. Dec. wird verordnet 1) daß die reine oder vermische gewaschene Merinoswolle, die aus den nördlichen Staaten kömmt, bei der Einfuhr in das Reich eine Abgabe von 30 Franken für den metrischen Centner bezahlen soll; 2) daß die gemeine Wolle, die aus oben den Ländern kömmt, eine Abgabe von 10 Franken, ebenfalls für den metrischen Centner, zahlen soll. (Hamb. Zeit. No. 199.)

2. Neue Erfindung.

Herr Heyne, Rathspachter in Connewitz, machte schon vor einigen Jahren den glücklichen Versuch die Ebnung der Chausseen durch eine Maschine zu bewirken, neuerlich ist es ihm gelungen, eine wohlfeile und äußerst brauchbare Maschine zu erfinden, welche die hohen Wagengleise bestimmt so gut einebnet, als es durch die Hand geschehen

lassen. Ich kenne die nützliche Wirkung aus eigner Ansicht, und weil ich sehe, daß für den Landwirth aus dieser Erfindung mancher Nutzen erwachsen könnte, so werde ich solche, im Archive abgebildet und beschrieben, nächstens zur weiteren Kenntniß bringen. Hr. Pohl.

Nachricht von einer Maschine zur Reinigung aller Arten des Getreides und anderer Sämereien.

Unter Anleitung meines Herrn Prinzipals habe ich schon längst eine Maschine erfunden und verfertigt, welche in ökonomischer Hinsicht alle Aufmerksamkeit verdienet. Ich reinige mittelst selbiger alle Arten von Getreide und Sämereien, dergestalt, daß es so beschaffen ist, als ob solches von einem Kaufmann gelesen wäre. Beim Verkauf meiner Früchte bekomme ich jedesmal 4 bis 6 Gl. am Scheffel mehr als andere, folglich ist dadurch der Abgang bei Reinigung der Früchte nicht als doppelt ersetzt, welchen ich auf der Mühle schroten lasse und zum Viehfutter gebrauche. Mit dieser Maschine kann man zwey Mann in einer Stunde zwey bis drey Dresdner Scheffel Getreide allen Arten nach machen. Diese Maschine ist nach den verschiedenen Getreidearten mit verschiedenen Sieben zum Einhängen versehen, die durch eine Welle mit einem Rade

und

und einer Kurbel in Bewegung gesetzt werden; zu gleicher Zeit wird durch einen starken Luftzug der Samen von allem Staub und aller Spreu gesäubert.

Welchen Nutzen gewährt nicht diese Maschine beim Samengetreide? Wer Unkraut aussäet, hat auch dergleichen wieder zu erwarten. Ich habe meine Felder gänzlich davon befreiet, und wünsche, daß auch andern dieser Vortheil zu Theil werden möchte; daher erbiete ich mich, jedem, der sich an mich wendet, diese Maschine zu zeigen und auch auf Verlangen, ohne allen Eigennutz, dergleichen um einen billigen Preis, der nicht über 30 Rthlr. betragen dürfte, unter meiner Aufsicht fertigen zu lassen. Eine solche Maschine, die 2½ Elle hoch, 1½ Elle breit und 3½ Elle lang und circa 2 Centner schwer ist, stehet für obigen Preis zum Verkauf vorräthig.

Oldersleben bei Cölleda in Thüringen 1811.

Joh. Christ. Kunze,
Pachter des Keilschen Ritterguts allda.

4. Nachricht aus dem Holsteinschen den Runkelrübenbau betreffend.

Unter denjenigen, welche in unserm Lande Versuche mit dem Anbau der Runkelrüben gemacht haben, zeichnet sich der Graf Ahlefeld-Laurvig

und

auf Langeland eins, den sie schon 7 Jahre kultivirten. Nach seiner letzten Bekanntmachung ärndtete er 12 bis 14 Tonnen Runkelrüben, die Tonne zu 240 bis 256 Pfund Gewicht vor jedem Scheffel Land, folglich 18864 bis 25672 Pfund Rüben von einer Tonne Land, welches letztere Gewicht mehr beträgt, als wozu Achard die Durchschnittsärnte einer gleichen Fläche angibt. Von 112 Pfund Rüben bekam er 28 Pfund Syrup; von einer Tonne Land 3136 Pfund Syrup. Den Werth des Syrups berechnet er zu 2 Mark Dän. das Pfund, während der Westindische auf Langeland 4 bis 5 Mark kostet. Das Viehfutter von den ausgepreßten Rüben schlägt er zu 1 Thlr. Dänisch für jede Tonne Rüben an. Durch schätzt er, nach Abzug aller Unkosten, den reinen Ertrag von einer Tonne Land, das mit Runkelrüben bebauet gewesen ist, auf 1109 Thlr. Dän., während der reine Ertrag einer Kornärnte auf demselben Felde nur 198 Thlr. betragen haben würde.

Da in Dännemark patriotische Gesellschaften so großen Einfluß auf Fabrik- und Agrikulturwesen gehabt haben, so ist ein patriotischer Holsteiner, dem seine Mitbürger schon vieles verdanken, beschäftiget, nach dem Muster der Dänischen unter den Auspicien der Regierung eine Landhaushaltungsgesellschaft für Holstein zu stiften.

5. Ahorngucker-Fabrikation in Oesterreich.

Aus Oestreich wird gemeldet, daß die Versuche mit der Zuckererzeugung aus Ahornsäfte, welche in den sämmtlichen Militairgrenzprovinzen angestellt wurden, alle Aufmerksamkeit verdienen, und dieß um so mehr, als sie durchaus von Individuen ohne technischen Beruf, nach bloß theoretischer Anleitung unternommen, dennoch die Erzeugung von 308 Pfund 18 Loth mehr oder minder guten Ahorngukkers zum Resultate hatten.

6. Merkwürdige Naturerscheinungen.

Auf dem Gute Stickey im Tarwastischen Kirchspiele im Pernauer Kreise in Livland ereignete sich am 10. August folgende merkwürdige Naturerscheinung. Nach einem heitern, stillen und warmen Morgen erhob sich Nachmittags um 2 Uhr aus Westen (Abend) ein schrecklicher Wirbelwind, der in seiner Richtung nach Osten (Morgen) eine dicke und wallkommen schwarze Wolke vor sich her trieb, und alles, was ihm im Wege war, Bäume und Sträuche mit der Wurzel ausriß, die auf dem Felde in Haufen aufgestellten Korngarben und die Heuschober mit unglaublicher Stärke mit sich fortführte, und die Dächer von den Bauernhäusern wegfortschleuderte. Als er hernach über den Fluß Embach ging, nahm er einen großen Kahn, welcher

auf Langeland sind, den sie schon 7 Jahre kultivirt. Nach seiner letzten Bekanntmachung ärndtete er 12 bis 14 Tonnen Runkelrüben, die Tonne zu 208 bis 256 Pfund Gewicht vor jedem Scheffel Land, folglich 1664 bis 2867 Pfund Rüben von einer Tonne Land, welches letztere Gewicht mehr beträgt, als wozu Achard die Durchschnittsärnte einer gleichen Fläche angibt. Von 112 Pfund Rüben bekommt er 28 Pfund Syrup; von einer Tonne Land 3136 Pfund Syrup. Den Werth des Syrups berechnet er zu 2 Mark Dän. das Pfund, während der Westindische auf Langeland 4 bis 5 Mark kostet. Das Viehfutter von den ausgepreßten Rüben schlägt er zu 1 Thlr. Dänisch für jede Tonne Rüben an. Ferner schätzt er, nach Abzug aller Unkosten, den reinen Ertrag von einer Tonne Land, das mit Runkelrüben bebauet gewesen ist, auf 1199 Thlr. Dän., während der reine Ertrag einer Weizenärnte auf demselben Felde nur 198 Thlr. betragen haben würde.

Da in Dännemark patriotische Gesellschaften so großen Einfluß auf Fabrik- und Agrikulturwesen gehabt haben, so ist ein patriotischer Holsteiner, dem seine Mitbürger schon vieles verdanken, beschäftiget, nach dem Muster der Dänischen unter den Auspicien der Regierung eine Landhaushaltungsgesellschaft für Holstein zu stiften.

5. Ahornzuckerfabrikation in Oestreich.

Aus Oestreich wird gemeldet, daß die Versuche mit der Zuckererzeugung aus Ahornsafte, welche in den sämmtlichen Militairgrenzprovinzen angestellt wurden, alle Aufmerksamkeit verdienen; und dieß um so mehr, als sie durchaus von Individuen ohne technischen Beruf, nach bloß theoretischer Anleitung unternommen, dennoch die Erzeugung von 308 Pfund 18 Loth mehr oder minder guten Rohzuckers zum Resultate hatten.

6. Merkwürdige Naturerscheinungen.

Auf dem Gute Suisley im Tarwastischen Kirchspiele im Pernauer Kreise in Liefland ereignete sich am 10. August folgende merkwürdige Naturerscheinung: Nach einem heitern, stillen und warmen Morgen erhob sich Nachmittags um 2 Uhr aus Westen (Abend) ein schrecklicher Wirbelwind, der in seiner Richtung nach Osten (Morgen) eine dicke und vollkommen schwarze Wolke vor sich her trieb, und alles, was ihm im Wege war, Bäume und Sträucher mit der Wurzel ausriß, die auf dem Felde in Haufen aufgestellten Korngarben und die Heuschober mit unglaublicher Stärke mit sich fortführte, und die Dächer von den Bauernhäusern weit fortschleuderte. Als er hernach über den Fluß Embach ging, nahm er einen großen Kahn, welcher

chen an dem Orte befestiget war, mit sich fort und warf ihn diesseits des Flusses auf einige Schritte weit aufs Ufer. Eine Werste (der siebente Theil einer teutschen Meile) von dem erwähnten Gute senkte er sich auf ein Winterkornfeld, und verheerte, indem er sich mit neuer Kraft immer mehr und mehr ausbreitete, alle dortige Felder. Endlich fiel er in kugelförmiger Gestalt auf die Erde und gab ein donnerähnliches Gekrache von sich.

Am 12. Dec. verspührte man an mehrern Orten des Erzgebirges, namentlich in Ehrenfriedersdorf und Marienberg und selbst in Böhmen abends um halb 9 Uhr zwei starke Erdstöße, welche, ohngefähr in einer Zeit von 4 bis 6 Secunden, schnell auf einander folgten. Sie waren so heftig, daß Thüren und Fenster klirrten und Häuser sammt dem Boden bebten. Das mit dieser Naturerscheinung verbundene unterirdische Getöse war dem eines schwer beladenen Wagens nicht unähnlich. In der Luft vernahm man jedoch nicht das mindeste Geräusch, wie doch sonst bei solchen Erdstößen gewöhnlich zu seyn pflegt. Man ist ungewiß, ob sich der Erdstoß in jener Gebirgsgegend erst entsponnen habe oder als eine Fortsetzung anzusehen sey. — Der Tag vor dieser merkwürdigen Naturerscheinung war hell und warm und glich einem Frühlingstage.

7.

7. Ehrenbezeugungen und Beförderungen.

Ihro Durchlaucht der Herzog von Cöthen haben den rühmlichst bekannten Oekonomieamtmann, Herrn W. Albert, zu Ihrem Finanzrathe ernannt und ihm die Aufsicht über sämmtliche Meyereyen, wie nicht minder die Bewirthschaftung der Domaine Roßlau anvertrauet.

Der als landwirthschaftlicher besonders in der Pomologie, allgemein bekannte Herr Joh. Ludw. Christ, Pastor zu Cronenburg ist von der philosophischen Fakultät zu Marburg zum Doktor ernannt worden.

Herr Rudolph Wirsch, Ingenieur und Verf. der Schrift: Ueber die Urbarmachung des Flugsandes, ist von der kaiserl. Russ. freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg zu ihrem auswärtigen korrespondirenden Mitgliede ernannt worden.

8. Preise landwirthschaftlicher Produkte.

Die Getreidepreise haben keine wesentlichen Veränderungen erlitten. In Leipzig verkaufte man den alten Weizen mit 5 Rthlr. 12 bis 16 Gr. und diesjährigen mit 4 Rthlr. 4 bis 12 Gr., Roggen 2 Rthlr. 21 Gr. bis 3 Rthlr.; Gerste 2 Rthlr.; Hafer 1 Rthlr. 6 bis 10 Gr.

Auch

Auch die Wolle steht noch in dem Preise, wie sie im vorigen Hefte angegeben ward.

Guter Brantwein findet seine Käufer und wird von Fuhrleuten geladen; die Preise pflegen aber verschieden zu seyn und hängen größtentheils mit von der Lage der Güter ab.

Das Mastvieh, wie überhaupt alles Vieh, ist im niedrigen Preise, die Luxuspferde allein ausgenommen. Selbst das Federvieh, was sonst in Leipzig sehr gut bezahlt ward, steht der großen Menge wegen niedrig im Preise, selbst die Truthühner und Kapaunen.

Butter gilt allhier die Dresdner Kanne 10 bis 11 Gr. Nur Sahne und Milch behaupten ihren alten Preis, von letzterer wird die Kanne mit 1 Gr. bezahlt, Sahne 3 bis 4 Gr., vorzügliche 6 bis 8 Gr.

9. Buchhändler-Anzeigen von neuen Schriften.

Herr Fleischmann in München zeigt an, daß von folgender Schrift der erste Band (1 Rthlr. 12 Gr.) fertig sey, und der zweite und letzte zur Ostermesse 1812 erscheinen soll:

Die Seuchen der landwirthschaftlichen Hausthiere, nebst Geschichte derselben, von Herrn Dr. Bernh. Laubender, Prof. der Central-Thierarzeneischule zu München.

Die

Herren Hemmerde und Schwerzens in Haß machen die Landwirthe 1) auf die Erscheinung des dritten Bandes von Schwerzens Anleitung zur Belgischen Landwirthschaft, aufmerksam. Dieses vortreffliche Werk sollte in keiner Bibliothek eines forschenden Landwirths fehlen. Es ist darum im Arch. der t. Landw. mit Recht empfohlen worden.

2) Das tägliche Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf das Jahr 1812. vom Herausgeber des praktischen Land- und Hauswirths (Pastor Schnee). Dieses Taschenbuch verdient empfohlen zu werden, und wir werden deshalb im Februarhefte davon eine nähere Anzeige geben. Der Preis ist 18 Gr.

10. Dienstgesuche.

1. Ein Oekonom, welcher als Verwalter früher in zweien rühmlichst bekannten Wirthschaften einige Jahre stand, und überhaupt von Jugend auf bei der Landwirthschaft gewesen, jetzt aber ein bedeutendes Rittergut in Sachsen administriret, wird wegen Verkauf dieses Guts gegen Ostern dienstlos und trägt daher einer andern Herrschaft seinen willigen und rastlosen Dienst an. Er ist von gesundem und festem Körperbau und frei von aller Weichlichkeit, unverheirathet und etliche 30 Jahre alt. Wird es verlangt, so kann er auch eine dem Salair angemessene Kaution machen.

2. Ein junger Oekonom, ohngefähr 21 Jahr alt, der nicht nur sehr gute Schulkentnisse besitzt, sondern auch seit mehrern Jahren bei seinem Vater, der ein rühmlich bekannter Landwirth und Rittergutsbesitzer ist, als Verwalter der väterlichen Wirthschaft verstand, wünscht mit Genehmigung seines Vaters, in einer andern Wirthschaft angestellt zu werden, am liebsten auf einem

Digitized by Google

einem zur bewirthschafteten Sächs. Kammergut. Seine Ansprüche auf ein Honorar sind sehr beschränkt, und wünscht er von Seiten seiner Vorgesetzten eine humane Behandlung.

2. Ein verheiratheter aber kinderloser Oekonom, der nicht nur eine Reihe von Jahren bei der Landwirthschaft gewesen und als Verwalter administrirt hat, sondern sich mit möglichster Anstrengung auch gründliche Kenntnisse über alle Branchen des Gewerkes zu verschaffen wußte und Gelegenheit fand, solche zu üben, und so als ein gebildeter Oekonom angesehen werden kann, wünscht seinen gegenwärtigen Posten eines Administrators oder als Inspektor zu vertauschen, und bietet Herrschaften, die ein solches Subjekt wünschen, ergebenst seine Dienste an, und ist erbötig, 1000 Rthlr. Kaution zu erlegen. Ich kann diesen Mann theils aus eigner näherer Bekanntschaft, theils auf andere gestützt bestens empfehlen.

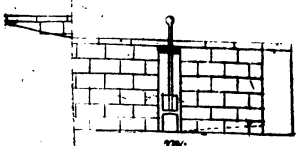
3) Ein unverheiratheter Oekonom, der früher in Sachsen die Landwirthschaft erlernte, späterhin aber im Bambergischen und Franken als Administrator diente, wünscht von jetzt an eine anderweitige Anstellung, am liebsten in Sachsen oder Schlesien. Er wünscht vorzüglich ein Gut auf den Antheil zu bewirthschaften, und ist erbötig deshalb eine bedeutende Kaution zu machen. Auch diesen kann ich, auf andere mir sehr werthe Männer gestützt, sowohl wegen seiner Kenntnisse als seiner anderweitigen Eigenschaften eines tüchtigen Oekonomens, bestens empfehlen.

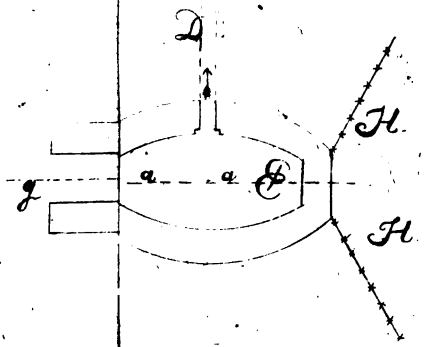
5) Ein Lehrling der Oekonomie kann auf einem großen Amte in Cöthenschen gegen 16 Louisd'ors Kostgeld angenommen werden. Gute Eigenschaften und volle Schulkenntniße werden vorausgesetzt. Der Lehrherr ist ein berühmter Landwirth.

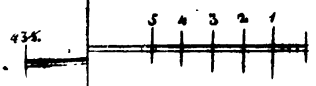
Fr. Pohl.

Digitized by Google

Tab I.







Digitized by Google

D. t L 1812.

Digitized by Google

Abhandlungen.

I.

Die Feststellung der Grundsätze, nach welchen die Landwirthschaft praktisch ausgeübt werden kann, ist eine zweckmäßige Aufgabe für die ökonomischen Gesellschaften.

Hätten unsere Vorfahren sich bemüht, die Grundsätze der Landwirthschaft festzustellen, und wäre eine Generation in die Fußtapfen der andern getreten, so ständen wir jetzt unstreitig auf einer weit höhern Stufe der Vollkommenheit des Gewerbes. Allein man zählte die Landwirthschaft unter die mechanischen Gewerbe und sah sie im Allgemeinen für viel zu gering an, als daß man sie eines höhern Studiums hätte werth halten sollen. Männer, die mit Energie für das Beste der Landwirthschaft zu wirken suchten, gab es zwar in jedem Zeitalter, aber die Zahl dieser Bessern war, im Vergleiche zu der an Vorurtheilen klebenden Menge, viel zu klein und zu schwach, und es ist daher kein Wunder, wenn ihre Wirksamkeit zu eingeschränkt

blieb. *) Indessen stifteten sie doch durch Lehre und Beispiel manches Gute, denn sonst ständen wir noch auf der niedrigsten Stufe. Selbst ein großes Licht konnte aber nicht durch die dicke Finsterniß dringen, weil man noch zu sehr und zu unbedingt

*) Es versteht sich, daß hier der Herr Verf. nur unsere teutschen Voralten meint. Die Römer, die doch eigentlich in der Landwirthschaft unsere Vorfahren waren, betrieben die Landwirthschaft wahrhaftig wissenschaftlich, wie mehrere Schriften aus dem damaligen Zeitalter deutlich genug beurkunden. Staatsränkereien, Fanatismus zerstörten, was die Römischen Landwirthe mühsam und meisterhaft aufbauten, daß man aus den Trümmern nicht einmal mehr die Umrisse, geschweige das vertheilte Innere errieth. Die Erklärer jener Urkunden verdunkelten meistens noch den wahren Sinn. Das Praktische ging in Italien verloren, und erhielt sich nur in einem entfernten Winkel der Erde, der nicht erkannt wurde. Dieß sind ein Theil der ehemaligen Oestreichischen Niederlande, also Belgien, eine Kolonie der Römer. Man lese das klassische Buch: Anleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft von Schwerz, wovon kürzlich der dritte und letzte Band erschienen und im Archive angezeigt worden ist, mit Aufmerksamkeit und dann die landwirthschaftlichen Schriftsteller der Römer in der Grundsprache und man wird diese mehr verstehen, als vorher, und gerade solche Stellen, denen man bisher keinen Sinn abgewinnen konnte.

Fr. Pohl.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

bedingt wider alle neuen Maschinen und Ackergeräthe eingenommen war und es ganz überflüßig hielt in ökonomischer Hinsicht zu reisen, oder etwas über die Landwirthschaft zu lesen ꝛc. Daß dies bei unsern Vorgängern der Fall gewesen ist und man sich in den frühern Zeiten höchstens nur darum bekümmert hat, wie die Landwirthschaft in der Gegend, welche man bewohnte, betrieben wurde, geht daraus hervor, daß es vor einem Jahrzehende noch nicht viel besser war und es leider in unsern aufgeklärten Tagen noch Gegenden giebt, wo es noch nicht besser ist als sonst. Wenn man sich selbst für viel zu klug dünkt, als daß man von andern etwas lernen könnte, oder das Gewerbe für zu geringfügig hält und das Bessere nicht sucht, ja es wohl gar gewaltsam von sich wegstößt und lieber bei dem alten bequemen Schlendriane bleibt, dann ist dem anwendbaren Bessern der Eingang versagt und an die Verbreitung desselben nicht zu denken.

Die Meinung, daß sich wegen der zu großen Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse und der Witterung in der Ausübung der Landwirthschaft durchaus keine Regeln und Anweisungen geben ließen, hat zu allen Zeiten den Fortschritten der Landwirthschaft die größten Hindernisse in den Weg gelegt. Wären keine Lokalitäten zu berücksichtigen, dann könnte man die landwirthschaft ein mechanisches Gewerbe nennen, denn ihre Betreibung

Digitized by Google

würde oft nur in einem blinden Nachahmen bestehen. So aber müssen alle Nebenumstände genau erwogen werden und selbst eine kleine Wirthschaft kann den denkendsten Kopf beschäftigen.

Viel ist unstreitig in den neuern und neusten Zeiten von gewichtvollen Männern für unsere Wissenschaft geschehen, vermindert ist allerdings die Zahl der beschränkten, vorurtheilsvollen Landwirthe, die unbedingt an dem Hergebrachten hängen, aber noch sehr viel ist zu thun übrig, noch eine große Zahl Praktiker ist für die gute Sache zu gewinnen, wenn es fortschreitend besser werden soll und wir auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit Anspruch machen wollen. Begünstigen auch die Zeitumstände die Unternehmungen in dieser Hinsicht nicht immer, o! so lasse man sich doch im Forschen und Prüfen nicht irre machen. Je mißlicher die Umstände sind, desto nothwendiger ist es, die Wissenschaft nach Kräften zu erweitern. Wer sein Fach versteht, mit Nachdenken zu betreiben gewohnt ist, und prüfend das Beste thut, wird in Zeiten der Noth oft dann einen Ausweg finden, seine Lage möglichst zu erleichtern, während der Schlendrianiste gedankenlos am Abgrunde steht. Freilich müssen, kömmt keine Hülfe, am Ende alle unterliegen, aber auch in diesem Falle wird sich der denkende Landwirth länger halten und bei günstigen Umständen eher wieder empor arbeiten, als

der,

Digitized by Google

derjenige, der nur eine mechanische Betreibung seines Fachs kennt.

Zeither ließ man junge Leute gewöhnlich die Erlernung der Landwirthschaft damit anfangen, daß man sie in eine größere Wirthschaft brachte, wo sie die Betreibung derselben und den Gang der Geschäfte mit ansahen, und daran mehr oder weniger thätigen Antheil nahmen. Es ist nicht zu läugnen, daß sich auf diesem Wege viele brauchbare Kenntnisse einsammeln lassen, indessen geschieht doch die Bildung zu einseitig und zu leistenförmig. Ist ein junger Mann drei Jahre, als die gewöhnliche Lehrzeit, auf einem Gute gewesen und kommt er dann unter andere Verhältnisse, so ist er wie aus den Wolken gefallen, und wird, wenn er zu Verstande gekommen ist, einsehen, wie viel ihm noch fehlt. Hat er keinen Eigendünkel und sucht er sich immer mehr und mehr zu vervollkommnen, so kann in der Folge zwar noch ein wackerer Landwirth aus ihm werden, aber mit welchem Zeitverluste und mit welchen Anstrengungen? Nur wenige erreichen unter solchen Umständen das Ziel, denn dies ist der Weg Schlendrianisten zu ziehen. Es ist schlechterdings nothwendig, daß man junge Leute, die sich der Landwirthschaft widmen wollen, vorher, ehe sie der Ausübung nahe gebracht werden, in den unentbehrlichsten Hülfswissenschaften einweihet. Hier ist der Ort nicht, die Hülfswissen-

Digitized by Google

schaften- und Wortkenntnisse [1] des angehenden Landwirths zu specificiren, aber unter die Mittel, welche ergriffen werden müssen, um den Schlendrian mit seinen Wurzeln auszurotten, ist unstreitig auch das als sehr wirksam anzugreifen, daß man die jungen Landwirthe mit den Grundsätzen möglichst genau bekannt zu machen sucht, welche das Ganze umfassen, und die von der Art sind, daß sie bei der praktischen Ausübung zum Fundamente dienen können. Man sage nicht: „solche Grundsätze hat die Landwirthschaft nicht, es muß sich bei ihrer Betreibung lediglich nach den Lokalitäten gerichtet werden," denn ist die Landwirthschaft kein mechanisches Gewerbe, sondern eine praktische Wissenschaft, so muß sie auch nach Grundsätzen studiret und ausgeübt werden können; hierinn liegt ja eben der Unterschied. Endlich ist nicht an eine unbedingte Anwendung derselben zu denken, sondern es finden dabei viele Ausnahmen statt und sie müssen stets den Umständen angewandt werden. Daß es aber so und nicht anders ist, ist auf der andern Seite wieder sehr gut, weil sonst die Zahl der denkenden Landwirthe noch weit kleiner seyn würde.

Wenn junge Leute, die Landwirthe werden wol-

[1] Man sehe diesfalls Landw. Helling 1806 Seite 470.

wollen, auf die Güter kommen, so müssen sie nicht selten sogleich persönliche Theilnahme an der Wirthschaftsführung nehmen. Ist diese auch nicht unzweckmäßig, so macht man sie doch selten mit den Grundsätzen bekannt, worauf es dabei vorkommt. Einsichtsvolle weiß diese der Wirthschaftsdirektor oft selbst nicht, sondern handelt blos willkührlich und nach dem Hergebrachten, oder es bleibt dazu keine Zeit übrig. Schon deshalb ist es rathsam, angehende Landwirthe mit den Grundsätzen und Hülfswissenschaften früher bekannt zu machen. Der hauptsächlichste daraus hervorgehende Vortheil wäre aber der, daß sie dann keine unnöthige Theilnahme sind und durch die Vorkenntnisse die Ausbildung zum praktischen Landwirthe gar sehr erleichtert wird. *) Da nun die Vorkenntnisse seinen praktische

*) Ich hätte sonst nimmermehr geglaubt, daß der Unverstand und der Eigennutz mancher, die sich anmaßen Lehrlinge für ein hübsches Sümmchen Kostgeld, so weit gehen könnte, Menschen ohne alle Vorkenntnisse aufzunehmen und sie in ein, bis zwei Jahren, als Ausgelernte ihrem unglücklichen Schicksale zu überlassen. In der Regel verbauern sie in den Lehrjahren und es wird der Sinn nach Verwollkommnung gänzlich und auf immer erstickt, oder werden, wenn von Haus aus ein Ehrtrieb in ihnen ist, zu einem hirnlosen Eigendünkel gebracht, der ihren Mutterwitz so unnebelt, daß es für sie nichts mehr

tische Landwirthe ertheilen können, so möchte ich zu wünschen, daß die Grundsätze, worauf es bei der Führung der Wirthschaftsgeschäfte vorzüglich ankommt, aus den landwirthschaftlichen Schriften ausgezogen, geprüft und in einem faßlichern Style niedergeschrieben würden. Dadurch entstände ein Katechismus der Landwirthschaft, aus welchem den künftigen Landwirthen schon frühzeitig Unterricht ertheilt werden könnte.

Die Aufsuchung, Prüfung und genaue Bestimmung der Grundsätze der Landwirthschaft, sowie die sorgfältigste Angabe der Ausnahmen von den Regeln, mit möglichst scharf gezogenen Grenzlinien, ist eine sehr umfassende Arbeit, die die Kräfte des einzelnen Mannes bei weitem übersteigt. Dies dürfte aber eine höchst zweckmäßige Aufgabe für

mehr zu lernen gibt. — Schande ihren gewissenlosen oder eben so unverständigen Lehrherren! — Väter! die ihr eure Söhne zur Landwirthschaft zulassen wollt, laßt eure Söhne von Sachverständigen der Fähigkeit nach prüfen, und dann seht euch nach Männern um, die nicht nur im Rufe guter Landwirthe stehen, sondern auch Bildung genug haben, euren Söhnen mit Liebe zu begegnen, und verstehen, in ihnen eine edle Wißbegierde anzufachen und zu entflammen. — Nur Thoren können es seyn, die da glauben, die Landwirtschaft könne mechanisch erlernt werden und das wissenschaftliche Studium entbehren. Pohl.

für solche ökonomische Gesellschaften sorgt, wo die Mitglieder in der preiswürdigen Absicht zusammen getreten sind, um das Beste der Landwirthschaft zu befördern. Vereinigten sich mehrere Gesellschaften zu diesem edlen Zwecke, so würden sie gewiß bald das Ziel erreichen.

Eine ökonomische Gesellschaft könnte annahmlich den Plan zu diesem allgemeinen Lehrbuche der Landwirthschaft entwerfen und den ersten Grund dazu legen. Dieses würde vielleicht dadurch auf eine zweckmäßige Weise geschehen, daß jedes einzelne Mitglied denjenigen Zweig ganz oder nur eine Unterabtheilung davon zur Bearbeitung übernähme, welchem es sich am meisten gewachsen fühlte, und über welchen es in seiner Laufbahn die meisten Kenntnisse einzusammeln Gelegenheit gehabt hätte. Auf diese Weise würden gewiß sehr wichtige Beiträge zu einem Lehrbuche dieser Art geliefert. Suchte man diese in einer oder mehrern Zusammenkünften mehr zu bestimmen und zu berichtigen, legte man sie noch überdies mehreren ökonomischen Gesellschaften zur Prüfung und Ergänzung vor, und geschähe dann die Bearbeitung mit Fleiß und Sachkenntniß, so entstände dadurch gewiß ein klassisches Werk, einzig in seiner Art.

Die hier in Vorschlag gebrachte Zusammenstellung der gesunden Grundsätze der Landwirthschaft wäre nicht nur sehr erwünscht für die zweckmäßige Bil-

Bildung künftiger Landwirthe, sondern auch mehrere andern Hülfsmittel sehr wichtig. Man könnte dann, um mit einen Ausdruck anzuführen, so zu sagen, mit einem Blicke übersehen, wie weit wir sind und welche Lücken wir noch auszufüllen haben. Es kann zwar nicht fehlen, daß bei dem Fortschreiten unserer Wissenschaft mit der Zeit manche Grundsätze modificirt, andere ganz aufgehoben und mit neuen vertauscht werden müssen; allein bei einer solchen Vorarbeit wäre es in der Folge nicht schwer von Zeit zu Zeit die nothwendigen Verbesserungen hinzuzufügen.

Es fordert hierdurch zur Realisirung dieses Vorschlags männiglich auf

ein Landwirth in Sachsen.

II.

Beilage zur vorstehenden Abhandlung.

Der Herr Verfasser, welcher ein vortrefflicher praktischer Landwirth in Sachsen ist, hat hier, meines Erachtens, einen sehr wichtigen Punkt zur Sprache gebracht, und ich wünsche nur, daß man ihn auch seiner Wichtigkeit wegen beherzigen möge. Der praktische Landwirth lebt jetzt in einer Noth, wo alle Kräfte aufgeboten werden müssen, sein

Ge-

Gewerbe in sich selbst zu vervollkommnen, d. i. Erleichterung im Betriebe desselben zu erzielen und neue lohnende Zweige zu gewinnen, um die bisherigen Ausfälle in den Revenüen zu decken. Früher waren es Glücksumstände, die gewichen sind, und nach Ausnahme derer, welche ganz gröblich gegen gute landwirthschaftliche Grundsätze sündigten, Freude und Muth machten, und vielen ohne Sorge und Anstrengung zu Glücksgütern verhalfen. Diese günstige, ich möchte sagen zudringliche und für viele verführerische, Hülfe ist ermattet, wenn auch nicht verschwunden; denn so lange wie die Menschen Nahrung und Kleidung bedürfen, wird das landwirthschaftliche Gewerbe betrieben werden, wenn es auch zuweilen Widerwärtigkeiten erleidet. Ohne Hülfe, sagt der Herr Verf., sind wir alle verloren. Da solche aber vor der Hand nirgends anderswo zu suchen und zu finden ist, als in dem Gewerbe selbst, so muß man sich an dasselbe allein halten. Dieses ist quellreich, nur gehört Geschick dazu, die Quellen zu fassen und ihnen einen dauernden Abfluß zu verschaffen.

Nimmermehr können wir etwas besseres thun, als ungesäumt Hand anzulegen, vorerst unser bisheriges Verfahren möglichst unpartheiisch an Ort und Stelle zu untersuchen und dann zu prüfen, was jeder für sich zu thun habe. Bei dieser Pflichtleistung wird manchem, dem jetzt düstern um

die Ebene ist, hüllen vor den Augen werden und seinem Nervensysteme einen wohlthuenden Impuls geben. Muth und Geschicklichkeit werden vielleicht überall zweckdienliche Mittel auffinden lassen, wer solche aber eigensinnig verschmäht, der dürfte beim Hoffen auf fremde Hülfe am Ende zu kurz kommen.

Vielleicht gab es noch nie eine Zeit, wo sich der wahrhaft kenntnißreiche Landwirth von dem gemeinern so sichtbar unterscheidet, als die gegenwärtige Krisis darthut. Denn es fällt ungesucht in die Augen, daß gerade die sachverständigsten Landwirthe, auch wenn sie keine Reichthümer aus jener so günstigen Zeit mitbrachten, sich jetzt am besten durchhelfen. Ihre Wirthschaften haben durch eigenen Fleiß eine steigende Kraft erhalten, die Aecker sind reiner, geiler, das Vieh gewählter und die Leute unterrichteter. Sie können unvermerkt Abänderungen machen, die ihnen die Zeitumstände anpreisen oder nothwendig machen. Mit einem Worte, sie halten und stehen sich gegen ihre Nachbarn besser. Ich kenne z. B. mehrere Pächter, die höher gepachtet haben, als ihnen dem Maße nach für die Produkte bezahlt wird. Allein die Zahl dieser Produkte ist vermehrt und zwei Scheffel mit Stroh haben für den Landwirth, zuzwei Thalern verkauft, mehr Werth als ein Schaf sei zu 4 Rthlr.

Es gab aber auch vielleicht keine Zeit, wo man die Geschicklichkeit des Landwirths so ehrte, als jetzt. Wer jetzt einen guten Vermalter hat, der sucht ihn fester zu halten als sonst, und wer seine Güter an geschickte Pächter ausgethan hat, der gibt sich Mühe, solche in ihren Händen zu erhalten. Dadurch sind aber die Verhältnisse zwischen beiden Partheien besser geordnet und für das Gewerbe und die Wissenschaft selbst wohlthätiger geworden.

Zum Ruhme meiner Gewerbsgenossen darf ich die Bemerkung beibringen, daß jetzt der größere Theil von den Landwirthen bestrebt ist, sich wissenschaftliche Bildung zu verschaffen. In mehreren Provinzen Sachsens haben sich die vorzüglichen Landwirthe in einen Verein begeben, um sich gegenseitig zu belehren, oder unterhalten auf gemeinschaftliche Kosten eine Lesanstalt ökonomischer Bücher. Dadurch wird unglaublicher Nutzen gestiftet und ich kenne vor der Hand kein besseres und schnelleres Mittel, als solche Distriktsvereine mehrerer Landwirthe.

Bei diesem Bestreben sich und sein Gewerbe zu vervollkommnen, und eingedenk jener wichtigen Anforderungen, welche die Zeitumstände machen, muß es allerdings höchst nützlich seyn, wenn ökonomische Gesellschaften des Landes ihre Kräfte entbieten, den Zeitverhältnissen gemäß, die Verbreitung

tung nützlicher Kenntnisse, besonders angelegends zu befördern.

Wenn man bedenkt, daß die Mitglieder solcher Gesellschaften schon durch ihren Zutritt zu erkennen geben, es sey ihnen ein Ernst, sich entweder selbst zu belehren oder diese Gelegenheit zu benutzen, ein gute Erfahrung weiter zu verbreiten; so ist gar keine Frage, daß solche Verbindungen nicht unmittelbar auf Verbesserung der Landwirthschaft den mächtigsten Einfluß haben könnten. Allein hier können unmöglich solche ökonomische Gesellschaften gemeint seyn, die, wenn sie früher auch noch so vielsam waren und dadurch zum Rufe kamen, jetzt aber bei mastigen Revenüen nichts für die Wissenschaft thun, als die gesetzlichen Zusammenkünfte halten, da die Namen der neuen Mitglieder abzulesen, etwas über den Kassenbestand vorbringen, die einlegangenen Geschenke vorzeigen und darauf sehen, daß die baaren Beiträge gesammelt werden, dann sich verbeugen und nach Hause gehen. Durch solche taube Institute kann unmöglich etwas Erhebliches geleistet werden. Hat eine gesellige Verbindung nicht wenigstens einige Männer, die Gemeinsinn und Kenntnisse genug haben, die schweigenden Mitglieder zur Rede zu bringen, mit einem Worte den Ton angeben, so kann nichts gewirkt werden und der Zweck der Verbindung wird nicht im geringsten erreicht und kann nicht erreicht werden.

Wenn

Digitized by Google

Wenn dagegen eine Gesellschaft den Plan entwirft, gewisse interessante Punkte aus einander zu setzen oder das schon erkannte Gute weiter zu verbreiten, dann wird im Gegentheil schwerlich der Zweck jemals verfehlt werden, denn das Zutrauen, welches man zu solchen öffentlichen Verbindungen hat, erleichtert eben der Erwartungsvollen die beabsichtigte Wirksamkeit. Ist das Thema ausgedacht, welches man zur Bearbeitung schuf, so kann unmöglich für dasselbe eine falsche Richtung entstehen, wenn es allen Mitgliedern zu gleicher Zeit bekannt gemacht und ihnen zugleich aufgetragen wird, das niederzuschreiben, was man in Bezug darauf beizubringen habe. Nun erst wird es nützlich, wenn zum Behuf der Berathschlagung allgemeine Versammlungen veranstaltet werden. Denn nur bei völliger Vorbereitung läßt sich über einen wichtigen Punkte durch ein scharfes Urtheil abstimmen. Sey es noch so wenig, was manches Mitglied aufzubringen weiß, so kann es doch wohl eine Idee erzielen, die weiterhin erst Werth erhält. Wenn nun die eingegangenen Stimmen durch einen fähigen Sachverständigen in eine gehörige Reihe gestellt und dann wiederum mehrere zur noch nähern Prüfung vorgelegt werden, so müßte das sonderbarste Geschick obwalten, wenn am Ende nicht der bearbeitete Gegenstand zur höchsten Klarheit käme. Nach meiner Einsicht sollte man nun die Lehrbücher,

wie

senschaften und Vorkenntnisse *) des angehenden Landwirths zu specificiren, aber unter die Mittel, welche ergriffen werden müssen, um den Schlendrian mit seinen Wurzeln auszurotten, ist unstreitig auch das als sehr wirksam anzugreifen, daß man die jungen Landwirthe mit den Grundsätzen möglichst genau bekannt zu machen sucht, welche das Ganze umfassen, und die von der Art sind, daß sie bei der praktischen Ausübung zum Fundamente dienen können. Man sage nicht: „solche Grundsätze hat die Landwirthschaft nicht, es muß sich bei ihrer Betreibung lediglich nach den Lokalitäten gerichtet werden," denn ist die Landwirthschaft kein mechanisches Gewerbe, sondern eine praktische Wissenschaft, so muß sie auch nach Grundsätzen studiret und ausgeübt werden können; hierinne liegt ja eben der Unterschied. Freilich ist nicht an eine unbedingte Anwendung derselben zu denken, sondern es finden dabei viele Ausnahmen statt und sie müssen stets den Umständen angepaßt werden. Daß es aber so und nicht anders ist, ist auf der andern Seite wieder sehr gut, weil sonst die Zahl der denkenden Landwirthe noch weit kleiner seyn würde.

Wenn junge Leute, die Landwirthe werden wol-

*) Man sehe diesfalls Landw. Zeitung 1806 Seite 470.

wollen, auf die Güter kommen, so müssen sie nicht selten sogleich persönlichen Antheil an der Wirthschaftsführung nehmen. Ist dies auch nicht unzweckmäßig, so macht man sie doch selten mit den Grundsätzen bekannt, worauf es dabei ankommt. Einmahl weiß diese der Wirthschaftsdirektor oft selbst nicht, sondern haben sich willkührlich und nach dem Hergebrachten, oder es bleibt dazu keine Zeit übrig. Schon deshalb ist es rathsam, angehende Landwirthe mit den Grundsätzen und Hülfswissenschaften früher bekannt zu machen. Der hauptsächlichste daraus hervorgehende Vortheil wäre aber der, daß sie dann keine unrichtige Meinungen sind und durch die Vorkenntnisse die Ausbildung zum praktischen Landwirthe gar sehr erleichtert wird. *) Da nun die Vorkenntnisse selten prak-

tische

*) Ich hätte sonst nimmermehr geglaubt, daß der Unverstand und der Eigennutz mancher, die sich anmaßen Lehrlinge für ein hübsches Sümmchen Kostgeld, so weit gehen könnte, Menschen ohne alle Vorkenntnisse aufzunehmen und sie in ein, bis zwey Jahren, als Ausgelernte ihrem unglückseligen Schicksale zu überlassen. In der Regel verbauern sie in den Lehrjahren und es wird der Sinn nach Nebensachen gänzlich und auf immer erstickt, oder werden, wenn von Haus aus ein Ehrtrieb in ihnen ist, zu einem hirnschiefen Eigendünkel gebracht, der ihren Mutterwitz so umnebelt, daß es für sie nichts

mehr

sische Landwirthe prüfen können, so wäre sehr zu wünschen, daß die Grundsätze, worauf es bei der Führung der Wirthschaftsgeschäfte vorzüglich ankommt, aus den landwirthschaftlichen Schriften ausgezogen, geprüft und in einem faßlichen Style niedergeschrieben würden. Dadurch entstände ein Katechismus der Landwirthschaft, aus welchem den künftigen Landwirthen schon frühzeitig Unterricht ertheilt werden könnte.

Die Aufsuchung, Prüfung und genaue Bestimmung der Grundsätze der Landwirthschaft, sowie die sorgfältigste Angabe der Ausnahmen von den Regeln, mit möglichst scharf gezogenen Grenzlinien, ist eine sehr umfassende Arbeit, die die Kräfte des einzelnen Mannes bei weitem übersteigt. Dies hindert aber eine höchst zweckmäßige Aufgabe für

mehr zu lernen gibt. — Schande ihren gewissenlosen oder eben so unverständigen Lehrherren! — Väter! die ihr eure Söhne zur Landwirthschaft zulassen wollt, laßt eure Söhne von Sachverständigen der Fähigkeit nach prüfen, und dann sehet euch nach Männern um, die nicht nur im Rufe guter Landwirthe stehen, sondern auch Bildung genug haben, eurem Söhnen mit Liebe zu begegnen, und verstehen, in ihnen eine edle Wißbegierde anzufachen und zu entflammen. — Nur Thoren können es seyn, die da glauben, die Landwirthschaft könne mechanisch erlernt werden und das wissenschaftliche Studium entbehren. Pohl.

Digitized by Google

für solche ökonomische Gesellschaften sey, wo die Mitglieder in der preiswürdigen Absicht zusammen getreten sind, um das Beste der Landwirthschaft zu befördern. Vereinigten sich mehrere Gesellschaften zu diesem edlen Zwecke, so würden sie gewiß bald das Ziel erreichen.

Eine ökonomische Gesellschaft könnte nämlich den Plan zu diesem allgemeinen Lehrbuche der Landwirthschaft entwerfen und den ersten Grund dazu legen. Dieses würde vielleicht dadurch auf eine zweckmäßige Weise geschehen, daß jedes einzelne Mitglied denjenigen Zweig ganz oder nur eine Unterabtheilung davon zur Bearbeitung übernähme, welchem es sich am meisten gewachsen fühlte, und über welchen es in seiner Laufbahn die meisten Kenntnisse einzusammeln Gelegenheit gehabt hätte. Auf diese Weise würden gewiß sehr wichtige Beiträge zu einem Lehrbuche dieser Art geliefert. Suchte man diese in einer oder mehrern Zusammenkünften mehr zu bestimmen und zu berichtigen, legte man sie noch überdies mehreren ökonomischen Gesellschaften zur Prüfung und Ergänzung vor, und geschähe dann die Bearbeitung mit Fleiß und Sachkenntniß, so entstände dadurch gewiß ein klassisches Werk, einzig in seiner Art.

Die hier in Vorschlag gebrachte Zusammenstellung der gesunden Grundsätze der Landwirthschaft wäre nicht nur sehr erwünscht für die zweckmäßige Bil-

Bildung künftiger Landwirthe, sondern auch in mancher andern Hinsicht sehr wichtig. Man könnte dann, um nur einen Umstand anzuführen, so zu sagen, mit einem Blicke überschauen, wie weit wir sind und welche Lücken wir noch auszufüllen haben. Es kann zwar nicht fehlen, daß bei dem Fortschreiten unserer Wissenschaft mit der Zeit manche Grundsätze modificirt, andere ganz aufgehoben und mit neuen vertauscht werden müßten; allein bei einer solchen Vorarbeit wäre es in der Folge nicht schwer von Zeit zu Zeit die nothwendigen Berichtigungen hinzufügen.

Es fordert hierdurch zur Realisirung dieses Vorschlags männiglich auf

ein Landwirth in Sachsen.

II.

Beilage zur vorstehenden Abhandlung.

Der Herr Verfasser, welcher ein vortrefflicher praktischer Landwirth in Sachsen ist, hat hier, meines Erachtens, einen sehr wichtigen Punkt zur Sprache gebracht, und ich wünsche nur, daß man ihn auch seiner Wichtigkeit wegen beherzigen möge. Der praktische Landwirth lebt jetzt in einer Krisis, wo alle Kräfte aufgeboten werden müssen, sein

Ge-

Gewerbe in sich selbst zu vervollkommnen, d. i. Erleichterung im Betriebe desselben zu erzielen und neue lohnende Zweige zu gewinnen, um die bisherigen Ausfälle in den Revenüen zu decken. Früher waren es Glücksumstände, die gewichen sind, und nach Ausnahme derer, welche ganz gröblich gegen gute landwirthschaftliche Grundsätze sündigten, Freude und Muth machten, und vielen ohne Sorge und Anstrengung zu Glücksgütern verhalfen. Diese günstige, ich möchte sagen zudringliche und für viele verführerische, Hülfe ist ermattet, wenn auch nicht verschwunden; denn so lange wie die Menschen Nahrung und Kleidung bedürfen, wird das landwirthschaftliche Gewerbe betrieben werden, wenn es auch zuweilen Widerwärtigkeiten erleidet. Ohne Hülfe, sagt der Herr Verf., sind wir alle verloren. Da solche aber vor der Hand nirgends anderswo zu suchen und zu finden ist, als in dem Gewerbe selbst, so muß man sich an dasselbe allein halten. Dieses ist quellreich, nur gehört Geschick dazu, die Quellen zu fassen und ihnen einen dauernden Abfluß zu verschaffen.

Nimmermehr können wir etwas besseres thun, als ungesäumt Hand anzulegen, vorerst unser bisheriges Verfahren möglichst unpartheiisch an Ort und Stelle zu untersuchen und dann zu prüfen, was jeder für sich zu thun habe. Bei dieser Pflichtleistung wird manchem, dem jetzt düstern um

die

die Ursache ist, hilft vor den Augen werden und seinem Nervensysteme einen wohlthuenden Impuls geben. Muth und Geschicklichkeit werden vielleicht überall zweckdienliche Mittel auffinden lassen, wer solche aber eigensinnig verschmäht, der dürfte beim Hoffen auf fremde Hülfe am Ende zu kurz kommen.

Vielleicht gab es noch nie eine Zeit, wo sich der wahrhaft kenntnißreiche Landwirth von dem gemeinern so sichtbar unterscheidet, als die gegenwärtige Krisis darthut. Denn es fällt ungesucht in die Augen, daß gerade die sachverständigsten Landwirthe, auch wenn sie keine Reichthümer aus jener so günstigen Zeit mitbrachten, sich jetzt am besten durchhelfen. Ihre Wirthschaften haben durch eigenen Fleiß eine steigende Kraft erhalten, die Aecker sind reiner, geiler, das Vieh gewählter und die Leute unterrichteter. Sie können unverlegen Abänderungen machen, die ihnen die Zeitumstände anpreisen oder nothwendig machen. Mit einem Worte, sie halten und stehen sich gegen ihre Nachbarn besser. Ich kenne z. B. mehrere Pächter, die höher gepachtet haben, als ihnen dem Maße nach für die Produkte bezahlt wird. Allein die Zahl dieser Produkte ist vermehrt und zwei Schoffel mit Stroh haben für den Landwirth, zuzum Thalern verkauft, mehr Werth als ein Schoffel zu 4 Rthlr.

Es

Es gab aber auch vielleicht keine Zeit, wo man die Geschicklichkeit des Landwirths so ehrte, als jetzt. Wer jetzt einen guten Verwalter hat, der sucht ihn fester zu halten als sonst, und wer seine Güter an geschickte Pächter ausgethan hat, der giebt sich Mühe, solche in ihren Händen zu erhalten. Dadurch sind aber die Verhältnisse zwischen beiden Partheien besser geordnet und für das Gewerbe und die Wissenschaft selbst wohlthätiger geworden.

Zum Ruhme meiner Gewerbsgenossen darf ich die Bemerkung beibringen, daß jetzt der größere Theil von den Landwirthen bestrebt ist, sich wissenschaftliche Bildung zu verschaffen. In mehreren Provinzen Sachsens haben sich die vorzüglichen Landwirthe in einen Verein begeben, um sich gegenseitig zu belehren, oder unterhalten auf gemeinschaftliche Kosten eine Lesanstalt ökonomischer Bücher. Dadurch wird unglaublicher Nutzen gestiftet und ich kenne vor der Hand kein besseres und schnelleres Mittel, als solche Distriktsvereine mehrerer Landwirthe.

Bei diesem Bestreben sich und sein Gewerbe zu vervollkommnen, und eingedenk jener wichtigen Anforderungen, welche die Zeitumstände machen, muß es allerdings höchst nützlich seyn, wenn ökonomische Gesellschaften des Landes ihre Kräfte entbieten, den Zeitverhältnissen gemäß, die Verbreitung

Digitized by Google

zum nützlicher Kenntnisse, besonders angelegentlich zu befördern.

Wenn man bedenkt, daß die Mitglieder solcher Gesellschaften schon durch ihren Eintritt zu erkennen geben, es sey ihnen ein Ernst, sich entweder selbst zu belehren oder diese Gelegenheit zu benutzen, ein gute Erfahrung weiter zu verbreiten; so ist gar keine Frage, daß solche Verbindungen nicht unmittelbar auf Verbesserung der Landwirthschaft den mächtigsten Einfluß haben könnten. Allein hier können unmöglich solche ökonomische Gesellschaften gemeint seyn, die, wenn sie früher auch noch so wirksam waren und dadurch zum Ruf kamen, jetzt aber bey mäßigen Revenüen nichts für die Wissenschaft thun, als die gesetzlichen Zusammenkünfte halten, da die Namen der neuen Mitglieder ablesen, etwas über den Kassenbestand vorbringen, die einlaufenden Gelder vorzeigen und darauf sehen, daß die bisherigen Beiträge gesammelt werden, dann sich verbeugen und nach Hause gehen. Durch solche taube Institute kann unmöglich etwas Erhebliches geleistet werden. Hat eine gesellige Verbindung nicht wenigstens einige Männer, die Gemeinsinn und Kenntnisse genug haben, die schweigenden Mitglieder zur Rede zu bringen, mit einem Worte den Ton anzugeben, so kann nichts gewirkt werden und der Zweck der Verbindung wird nicht im geringsten erreicht und kann nicht erreicht werden.

Wenn

Wenn hingegen eine Gesellschaft den Plan entwirft, gewisse interessante Punkte aus einander zu setzen oder das schon bekannte Gute weiter zu verbreiten, dann wird im Gegentheil schwerlich der Zweck jemals verfehlt werden, denn das Zutrauen, welches man zu solchen öffentlichen Verbindungen hat, erleichtert eben der Erwartungen die beabsichtigte Wirksamkeit. Ist das Thema ausgemittelt, welches man zur Bearbeitung schuf, so kann unmöglich für dasselbe eine falsche Richtung entstehen, wenn es allen Mitgliedern zu gleicher Zeit bekannt gemacht und ihnen zugleich aufgetragen wird, das niederzuschreiben, was man in Bezug darauf vorzubringen habe. Nun erst wird es nützlich, wenn zum Behuf der Berathschlagung allgemeine Zusammenkünfte veranstaltet werden. Denn nur bei völliger Vorbereitung läßt sich über einen wichtigen Punkt durch ein scharfes Urtheil abstimmen. Sey es noch so wenig, was manches Mitglied aufzubringen weiß, so kann es doch wohl eine Idee erzielen, die weiterhin erst Werth erhält. Wenn nun die eingegangenen Stimmen durch einen fähigen Sachverständigen in eine gehörige Reihe gestellt und dann wiederum mehrere zur noch nähern Prüfung vorgelegt werden, so müßte das sonderbarste Geschick obwalten, wenn am Ende nicht der bearbeitete Gegenstand zur höchsten Klarheit käme. Nach meiner Einsicht sollte man nun die Lehrbücher,

wie

mit sie der Verf. bestätigt, bewerkstelligen. Auch kann ich mich keineswegs überzeugen, daß man durch Preisbewerbungen etwas mehr Gedungenes veranlassen könne, als auf erwogene Art zu gewinnen sey.

Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Leipziger ökonomischen Societät ist schon im vorigen Jahre durch ein Mitglied ein Aufsatz an die Redaktion des Archivs eingesandt worden, wie ich auch dem Herrn Sekretär Frenz bekannt gemacht und zugleich gesagt habe, warum ich den Abdruck weiter hinausschob. Er enthält Wahrheiten, die, wenn sie auch nicht jeder gern hören sollte, darum doch ihren Werth behalten und vielleicht zur Veranlassung werden können, daß auch in neuern Zeiten durch diese Verbindung so viel Gutes unter den Landwirthen verbreitet werde, als sie unverkennbar in ihrer Jugend verbreitete, zumal ihr jetzt so viele und kräftigere Mittel zu Gebote stehen.

Fr. Pohl.

III.

Digitized by Google

III.

Der Wildhafer — Avena fatua Lin. — dessen Natur, Schädlichkeit und Vertilgung.

Der Wildhafer gehört bekanntlich eben sowohl unter die gemeinsten als gefährlichsten Unkräuter, gegen welche der teutsche Landwirth von jeher zu Felde gezogen ist. Man sollte darum glauben, daß sowohl seine Kenntniß als die wirksamsten Mittel zu seiner Vertilgung allgemein bekannt wären. Aber es scheint demohnerachtet immer noch nicht überflüßig zu seyn, einmal die Aufmerksamkeit zunächst auf diesen wichtigen Punkt zu richten.

Vorerst will ich mich bemühen, die Naturgeschichte dieser Pflanze zu erläutern, dann die landwirthschaftlichen Ansichten zu beleuchten und endlich die bekannten Vertilgungsmittel näher anzuziehen. Die erstere scheint mir nöthig zu seyn, um einen ungetrübten Blick auf dieses gemeine Naturprodukt zu werfen und die Standpunkte auszumitteln, aus welchen der Landwirth dasselbe betrachten müsse. Beide aber müssen vorher zu unserer Aufmerksamkeit und Bekanntschaft gekommen seyn, ehe wir im Stande sind, die

Digitized by Google

zweckmäßigsten Mittel zu gebrauchen, die beabsichtigte Vertilgung zu bewirken. Viele Landwirthe meinen jedoch, daß sie sich der Mühe überheben können, die botanische Geschichte, d. i. die genaue Kenntniß einer Pflanze, die sie zu behandeln haben, besonders zu studiren.

So viele Aehnlichkeit der Wildhafer auch mit andern Haferarten hat, so ist er doch schon früher, nämlich als die Pflanzenkunde so weit gediehen war, die Gewächse in besondere Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten einzutheilen, als eine für sich bestehende Haferart bekannt und seit der Zeit in vielen botanischen Schriften systematisch, d. i. nach seinen Kennzeichen beschrieben worden. Die genaueste von diesen Beschreibungen verdanken wir dem scharfsinnigen Ritter von Linné, und die vollständigste Naturgeschichte desselben dem neulich, wiewohl sehr alt, aber der Wissenschaft noch zu früh verstorbenen Präsident von Schreber. Dieser verdienstvolle Teutsche zeigte uns, wie man für das landwirthschaftliche Publikum belehrende Beschreibungen der Naturgegenstände machen müsse. Seine Beschreibung des Wildhafers steht in dem unvergleichlichbrauchbaren Werke: Beschreibung der Gräser und ihre Abbildungen. 1769. Allerdings scheinen einige landwirthschaftliche Schriftsteller die in Rede stehende Beschreibung benutzt zu haben. In Schriften findet man

hie

Digitized by Google

hie und da eine einzelne Bemerkung über den Wildhafer. Ich habe diese Vorarbeiten, so weit sich mir Gelegenheit darbot, angezogen und nach Kräften mit meiner eigenen Erfahrung verglichen. Was das Meinige ist, wird sich für den Sachkenner ohne besondere Erinnerung ausscheiden.

Ueber den Namen des Wildhafers habe ich eigentlich wenig zu sagen. Zwar legt man ihm in Schriften mehrere Namen bei, als Flughaber, Windhafer, Taubhafer, Mäusehafer, allein da sie im gemeinen Leben vielleicht nicht einmal als provinzielle Benennungen vorzukommen scheinen, so sollten spätere Schriftsteller solche als unnütz oder als schädlich vertilgen. Keiner drückt eine seiner natürlichen Eigenschaften aus. Ihn Taubhafer zu nennen, verkündiget Unkunde in der Botanik, denn es kommt dieser Name einer andern eigenen Art (Avena steriles) der Hafergattung zu.

Wir wollen nun die einzelnen Theile näher betrachten, um sich ein treffendes Bild von der Pflanze selbst zu machen.

Die Wurzel ist zaserig, bräunlich oder auch weißlich, und dauert nur einen einzigen Sommer und stirbt dann nach der Sommerreife als vertrockner ab oder wird im Herbste durch die Kälte getödtet.

Die Halme werden, je nachdem der Boden

in Kraft steht, drei bis sechs Fuß lang, besonders in warmen Sommern und in südlichen Ländern. Gemeiniglich kommen, wie bei den Grasarten überhaupt wahrzunehmen ist, mehrere Halme aus einer Wurzel, breiten sich gleich unten aus einander, zumal wenn sie Freiheit haben sich zu spreitzen. Das unterste Gelenke ist daher gestreckt, die übrigen sind lang und am allerlängsten das oberste. Die Knoten sind glatt oder nur etwas haarig. Das oberste Gelenke ist viel länger und schwächer, als bei dem gemeinen Hafer und gibt daher ein gutes Kennzeichen ab, ihn von diesem zu unterscheiden. Früher, als bis die Rispe vorhanden ist, sind beide Arten nur schwer zu unterscheiden.

Die Blätter sind breit, bandförmig, nach der Spitze schmäler und scharf zugespitzt, am Rande rauh, fünfnervig, von hochgrüner Farbe und glänzen auf beiden Seiten. Die mittelsten sind die größten und erreichen die Länge eines Fußes und drüber. Die Blattscheiden sind glatt, dunkelgrün und mit einer vorragenden Rückenrippe versehen. Die Blatthäutchen sind fein, durchsichtig und abgestumpft.

Die Rispe ist lang, zuweilen über einen Fuß, hängt entweder nur mit der Spitze oder ganz über, weil sie von der schweren Aehre niedergezogen wird. Die Aestchen stehen theils absatzweise, theils einzeln, aber jederzeit weitschweifig, die Stielchen,

auf

auf den sie stehen, sind einfach, d. i. ohne Aestchen, schwach, oft drei bis vier Zoll lang und werden ebenfalls von den schweren Aehrchen gebogen.

Die Aehrchen, welche auf den erst beschriebenen langen und fadenförmigen Stielchen stehen, sind anfänglich, während sie noch geschlossen sind, cylindrisch, oben und unten schmäler, etwas zusammengedrückt, ohne die Grannen ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Beim Aufblühen falten sie sich mästig aus einander und man bemerkt alsdann die drei Blüthen sehr deutlich.

Die beiden Bälglein, welche die Spelzen mit den Blüthen einschließen, sind länglich, ausgehöhlt, auf dem Rücken abgerundet, glatt, häutig, mit acht bis neun starken, parallel laufenden grünen Rippen, einem silberweißen Rande und dergleichen Spitze versehen. Ihre Länge ist sich ziemlich gleich, doch pflegt das äußere zunächst an der untern Blüthe liegende etwas kürzer zu seyn, beide aber sind länger, als die Blüthen, welche sie umschließen.

An den beiden untern Blüthen, welche lange Haare und Grannen haben, sind die Spelzen zu bemerken. Die äußere Spelze ist länglich, ausgehöhlt, unten mit sieben starken Rippen versehen, auf dem Rücken platt, ausgenommen das Oberstheil, welches kahl, glatt, grünlich, nervig, mit silberweißem Rande und dergleichen zweispaltiger

schar-

scharfer Spitze versehen ist. Die innere Spelze ist lanzetförmig, durchsichtig, mit grünen gehärteten Seitenstrichen versehen, an der Spitze zweispaltig, übrigens weit kürzer und schmäler als die äußere.

Besonders ist die Granne an dieser Haferart merkwürdig. Sie entspringt auf dem Rücken noch unter der Mitte der äußern Spelze. Nur die beiden untern Blüthen haben Grannen, also hat jedes Aehrchen nur zwei. Sie laufen gerade auswärts, biegen sich am Ende des Aehrchens ein wenig aus einander, sind gemeiniglich 2 Zoll und drüber lang, unten ziemlich stark, und laufen in eine sehr feine Spitze aus. Sie sind mit einem mehr oder weniger gebogenen Knie versehen, über demselben wird die Granne schwächer, von Farbe grünlicher und nach der Spitze zu rauh, unter dem Knie ist sie braun. In jedem Aehrchen ist die Granne an der untern Blüthe länger als die andere, hat auch ihr Knie weiter vorwärts. Wenn diese Granne ausgetrocknet ist, dreht sie sich, wie ein Strick zusammen, bleibt jedoch gerade. Wir werden diese Eigenschaft weiter unten noch erwägen.

Die beiden Saftblättchen sind lang, schmal und platt.

Die drei Staubfäden sind um die Hälfte kürzer als die innern Spelzen, die Staubbeutel im Vergleiche der übrigen Befruchtungstheile klein,

Digitized by Google

klein, länglich, prismatisch und von gelblicher Farbe, werden nach dem Abblühen weißlich und winden sich schraubenförmig zusammen.

Der Fruchtknoten ist rundlich und überall mit anliegenden glänzenden und langen Haaren besetzt. Auch sind die beiden Pistille von unten an ringsherum haarig.

Der Same liegt in den Spelzen fest eingeschlossen, welche zur Zeit der Reife unten braun oder schwärzlich mit gelbbraunen oder kastanienbraunen Haaren besetzt sind. Das Samenkorn ist, wie bei dem gemeinen Hafer, platt gedrückt und auf einer Seite mit einer Furche bezeichnet, überdieß überall mit zarten abstehenden bräunlichen Haaren bedeckt.

Die Wachsthumsperiode des Wildhafers ist vom Frühlinge an bis in den Herbst. Er geht so, wie der gemeine Hafer, zu jeder Zeit des Sommers auf, wenn er in die Erde kommt. Indeß kann man annehmen, daß der mehreste Same im Frühjahre keimt, mit dem gemeinen Hafer zugleich blühet, aber etwas eher reift, als dieser, was in der That ein sehr übler Umstand ist, weil er daher auch eher ausfällt, als die Haferärnte erfolgt.

Er liebt einen leichten, lockern und warmen Boden, und wird daher in einem schweren, festen,

sen, kalten und thonigten entweder gar nicht oder nur einzeln gefunden.

Das Vaterland dieser lästigen Hafenart ist zwar nicht gewiß bekannt, allein man kann wohl mit Gewißheit annehmen, daß er Italien und den dortigen gemäßigt warmen Ländern in demselben Himmelsstriche zugehöre. Man findet daselbst den Wildhafer am häufigsten, besonders auf trocknen Ebenen und Anhöhen, besonders wo staubigte Erde ist, auf Mauern ꝛc., aber ganz vorzüglich auf den Getreidefeldern. Jetzt scheint er in allen Ländern von Europa einheimisch zu seyn, und in Teutschland mag es wenig Gegenden geben, wo er gänzlich fehlt. In den nördlichen Gegenden unsers Welttheils scheint er nach und nach, wie so viele Unkräuter, mit dem Getreidebau verbreitet und einheimisch gemacht worden zu seyn.

Einen eigentlichen landwirthschaftlichen Nutzen des Wildhafers kann man wohl nicht nachweisen, wenn man anders nicht hoch anrechnen will, daß die Hühner allenfalls den rauhen Samen fressen, ob dieß auch bei den Pferden der Fall sey, ist zur Zeit noch unentschieden. Die grünen Blätter hingegen werden von allem Viehe gefressen, und man soll die Bemerkung gemacht haben, daß selbst die Schafe begierig darauf sind, so daß, wenn man sie in ein Saatfeld triebe, wo viel Wildhafer wächst, sie nur diesen aufsuchten. Ich wenigstens mag

mag dieses Mittel nicht versuchen. Wenn ihn schon Schriftsteller in der That seinen Anbau als Futter empfohlen haben, so wird ihm sie wohl nur durch seinen üppigen Wuchs verleitet. Nicht jede Pflanze ist des Anbaues würdig, wenn ihre Blätter auch Vieh anlocken werden. Wäre der Wildhafer gut gleich eine Rasenpflanze, so daß er auf den Wiesen angesäet werden könnte, so dürften ihn doch meistens unsere Wiesengräser den Rang streitig machen.

Der Landwirth hat demnach den Wildhafer nur wegen der schädlichen Seite zu betrachten, und in dieser Hinsicht müssen wir hauptsächlich noch folgende Eigenschaften in Erwägung ziehen.

Wenn auch absichtliche Untersuchungen über die Schädlichkeit des Wildhafers nicht vorhanden zu seyn scheinen, so kann man doch die letztere nicht bezweifeln, zumal es in die Augen fällt, daß er den edlen Pflanzen schon mechanisch unterdrückt, wenn er mit diesen zugleich auf einem Acker vegetirt. Daß er dem Boden keine Kraft benehme, können wir wohl analog nach den Vegetationsgesetzen schließen, nach welchen eine jede wachsende Pflanze Kräfte aus dem Boden sich nimmt, welche bei allen Unkräutern, wenn sie anders nicht unter der Decke verwesen, dem Boden zum Nachtheile des edlern Pflanzenbaues entzogen werden. Wie viel aber gerade der Wildhafer der Erdkruste solche Kräfte wirklich entziehe, weiß man wohl zur Zeit

noch

noch nicht, weil uns besondere komparative Proben fehlen. Dieß darf uns um so weniger wundern, als es bekannt ist, daß man in dieser Hinsicht noch nicht einmal einen zuverläßigen Maaßstab für die gewöhnlichen Kulturpflanzen hat, sondern sich in der Regel mit der dunkeln Erfahrung und noch öfter mit widersprechenden sogenannten Regeln begnügt.

Sein üppiger Wuchs verkündiget, daß er viel Vegetationskraft bedürfe. Ueberdieß treibt er viele rohrartige Hälme aus einem Stocke. Auch verdient beachtet zu werden, daß er überaus schnell wachse und zwar zu einer Zeit, in welcher der Boden vermöge der anhaltenden Sommerwärme seine frei gewordenen Kräfte am leichtesten entläßt, zumal wenn die lockere Erdkrume durch Blätter einigermaßen beschattet wird.

Man kann darum annehmen, daß dadurch der Boden gezüchtiget werde. Ist darum ein Feld mit vielem Wildhafer behaftet, so muß der Ertrag der edlern Saat so weit in Rückfall kommen, als jener als der Stärkere entziehe. Allein auch mechanisch wird die Saat durch ihn zurückgedrängt. Die vielen und starken Blätter, das Sperren der Hälme und sein Vorragen über die Sommerfrüchte, in welchen er doch hauptsächlich tyrannisirt, müssen solche augenscheinlich unterdrücken. Beide Störungsursachen, Entnehmen der Ackerskraft, wie

das

Digitized by Google

das mechanische Unterdrücken, geben genug zu verstehen, wie feindlich der Wildhafer unsern Feldern seyn müsse.

Nach Feindes Art bedient er sich auch eigener Mittel seine Macht geltend zu machen. War er früherhin nur ein Bewohner des Südens, so wußte er sich durch seine Haarkrone, welche unten am Samenkorne befindlich ist, an transportable Gegenstände anzuklammern oder wie Rugeziefer an den edlern Gesämen endlich bis weit nach Schweden hin einzukommen, wo er selbst in diesem kalten Lande den Gerstenäckern mächtig zuspricht.

Ist er einmal auf ein ihm zuträgliches Feld gekommen, so weiß er sich durch seine Eigenschaften nicht nur leichtlich zu erhalten, sondern ehe man ihn noch recht gewahrt, in furchtbarer Menge auszubreiten. Einmal vermehrt er sich durch den vielen Samenertrag sehr, und dann weiß er sich dem ärntenden Landwirthe fast immer zu entziehen. Er reift gemeiniglich eher, als die edle Saat, und kaum ist diese Reife erfolgt, so brechen die Samenährchen leichtlich ab, wodurch dann der Samen auf dem Felde bleibt. Ist dieses Abbrechen nicht schon vor der Aernte geschehen, so geschieht es während derselben, so daß in die Scheune wenig kommt. Zu seiner Verbreitung soll er sich selbst des Windes bedienen. Die abgefallenen Aehrchen behalten die Spelzen, vermittelst dieser nun und

des

des schon erwähnten Haarkranzes, wie nicht minder der langen Granne, die als Flügel dienen, soll der Same vom Winde weit fortgeführt werden. Aus dieser Ursache hat man die in Rede stehende Pflanze auch Flughafer genannt. Was Wunder, wenn sich der Wildhafer unvermerkt in einer ausgedehnten Mark verbreitet. Allerdings wird ein starker Wind zu dieser Flugschaft vorausgesetzt.

Zu dem weiß sich der Wildhafer noch durch eine höchst merkwürdige Art weiter zu verpflanzen. Die Grannen sind, wie erzählt worden, mit einem Knie versehen und winden sich wie ein Strick zusammen. Je trockner sie werden, um so mehr beugt sich das Knie ein, und um so mehr winden sie sich, werden sie entweder durch Regen oder auch bloß nur durch die Feuchtigkeit der Luft naß, so beugt sich das Knie auf, und das Schraubengewinde verlängert sich. Dadurch wird aber das Samenkorn immer weiter fortgeschoben, wozu die mehrmals erwähnte schlüpfrige und elastische Haarkrone sehr behülflich ist.

Endlich nimmt man wohl nicht ohne Grund an, daß der Same des Wildhafers selbst im Erdreiche mehrere Jahre hindurch seine Keimkraft behält. Wie lange solche aber eigentlich dauert, ist wohl durch absichtliche Untersuchungen noch nicht bestimmt worden. Die Schale oder die Hülse des Samenkorns ist stark und fest, daher dazu geeignet, die

Keim-

Keimkraft gegen äußere nachtheilige Einwirkungen zu sichern. Ich will hiermit aber keineswegs gesagt haben, als gehöre diese Eigenschaft dem Wildhafer zunächst oder allein an, sondern sie findet auch bey andern Gesämen statt. Es kommt hiebey allemal darauf an, in welcher Beschaffenheit und wie tief der Same mit Erde bedeckt ist. Denn ein Gesäme bleibt nur dann gegen die äußern Wirkungen der Luft sicher, wenn es tief genug liegt und eine trockne Lage hat. Nur dicht an der Oberfläche, welche mehr oder weniger von der Luft durchdrungen wird, keimt ein Samenkorn, oder kann zum Keimen gereizt werden. Ein wenig tiefer als diese keimbringende Erdschichte, pflegt ein Samenkorn vermittelst seiner eigenen Kraft und des Eindringens der Feuchtigkeit, bloß anzuschwellen, hat aber die Kraft nicht einen Keim zu treiben, sondern es verkümmert. Dieß scheint der Fall bey Roggen und Weizen zu seyn, wenn er beim Säen zu tief in die Erde kommt. Denn man bemerkt niemals, daß der Pflug verschüttete Roggen und Weizen im folgenden Jahre heraufbringe, welcher alsdann grünte. Wie weit sich nun aber der Wildhafer zu der Keimkraft des Getreides verhält, vermag ich nicht zu bestimmen. Auch fehlen mir die historischen Fakta; will ich nicht bloße mir unverbürgte Erzählungen, um den Glauben sicher zu stellen, daß der Wildhafer viele Jahre in der Erde

seine

seine Keimkraft unversehrt behalte. *) Da aber dieses Unkraut keineswegs perennirt, d. i. mehrere Jahre durch seine Wurzel fortdauert, so haben wir einigen Grund anzunehmen, daß der Wildhafer wirklich im Acker konservirt werde, wie dieß bei der Trespe und dem Loliche der Fall ist, ohne manche andere Unkrautgesäme zu erwähnen. Dieß genau zu gewissen, wäre allerdings nützlich, weil man wegen der Vertilgung sicherer fußen könnte. Viel, sehr viel fehlt uns noch, ehe wir sagen können, daß wir nach zuverläßigen Grundsätzen verfahren! Jahrtausende gewirthschaftet und noch so viel Unzuverläßigkeiten — dieß macht die sich brüstende Praktik, die ohne fremde, des Naturforschers Hülfe, verschlammt wäre.

Daß der Same nicht sogleich aufgeht, wenn er ausgefallen ist, ist nicht zu verkennen, sondern er bleibt vielmehr in der Regel bis zum folgenden Frühjahre liegen. Ich sage ausdrücklich, in der Regel, denn fällt ein warmer Herbst, so wird man ihn auf den bearbeiteten Feldern in ziemlicher

*) Aelter Landwirthe sind schon der Meinung gewesen, daß der Same bald mehr bald weniger lange in der Erde läge und glaubten, wie ein Schriftsteller erzählt, daß diejenigen Körner, welche an den untern Ablätzen wüchsen, zuerst und so auch nach und nach die obenstgestandenen aufgingen. Eine eigene Philosophie!

Digitized by Google

licher Menge vegetiren sehen. Der Winter aber zerstört ihn ohnfehlbar allemal. Es ist eine sehr gemeine Erscheinung in der Natur, daß Samenkörner, wenn sie auch in die Erde kommen, bei uns nicht eher keimen, als bis der folgende Frühling seine Kraft geltend macht.

Nach sichern Beobachtungen tritt der Wildhafer im Frühlinge sehr zeitig in Wachsthum. Am ersten bemerkt man ihn auf den Aeckern, welche im Herbste mit einer Winterfrucht bestellt wurden, vermuthlich weil solche im stärkern Triebe als die in der Sommerart stehen. Aber auch in diesen letztern vegetirt er, sobald nur einige warme Tage dem Erdreiche Leben geben. Die in der rauhen Furche durch den Winter gekommnen Aecker werden leichtlich vom Wildhafer grün.

Auf den bearbeiteten Brach-, Kartoffeln-, Kohl- und andern Aeckern kommt er den ganzen Sommer hindurch, wenn eine neue Bearbeitung erfolgt, zum Vorscheine. Wird er nicht zerstört, so wächst er unglaublich schnell in die Höhe und gelangt zur Samenreife. Daß er noch spät aufgehen müsse, beweist unter andern der Umstand, daß man in den Kartoffel- und Kohläckern, ja selbst unter den Turnipsen, reifenden Wildhafer untrifft.

In Hinsicht der Vertilgung des Wildhafers vom Felde ist von jeher viel gesprochen und geschrieben worden. Man gab Mittel an, die mehr oder weni-

ger natürlich und daher auch zweckmäßig waren. Von vielen kann man jedoch sagen, daß sie völlig unnütz seyn müssen. Wir wollen diese, um eine Schwäche unserer Vorfahren und mancher unserer Zeitgenossen zu decken, gänzlich übergehen, und nur bei denen verweilen, welche wenigstens auf irgend einem Grunde beruhen. Sie verdienen wenigstens in wissenschaftlicher Rücksicht einer Prüfung.

Um die Ausrottung des Wildhafers zu bewirken, haben wir im Allgemeinen nur zwei Wege. Einmal haben wir darauf zu sehen, daß kein Same dieses gehässigen Unkrauts fernerhin auf das Feld komme, und anderns müssen wir bemüht seyn, einen angesteckten Acker davon zu reinigen. Dieses ist freilich leichter gesagt als befolgt. Es wird daher Pflicht, die Mittel und Wege dazu besonders aufzusuchen und so weit wie möglich nach ihrem wahren Werth zu charakterisiren.

Um zu verhindern, daß kein Same des Wildhafers überhaupt auf die Felder gebracht werde, hat man folgende Vorsichtsregeln zu beobachten.

Bekanntlich wird das Unkrautgesäme vorzüglich durch unreinen Samen verbreitet. Hätten die Landwirthe von jeher auf diesen wichtigen Punkt die gehörige Aufmerksamkeit verwendet, wie man jetzt in bessern Wirthschaften wirklich thut, so würde

man

man jetzt die mehrsten und zugleich die schädlichsten Unkräuter, als blaue Kornblume, Rade, Trespe, Klatschrose, Thrig, Wucherblume u. a. m. gar nicht auf unsern Feldern mehr antreffen. Es gibt ganze Districte, wo man die eine oder andere dieser beispielsweise genannter Pflanzen nicht einmal kennt. Die nähern Beweise zu dieser hier aufgestellten Behauptung wird man mir eben so gern als die besondere Anwendung auf den Wildhafer erlassen.

Wenn nun auch oben bemerkt worden ist, daß der Wildhafer hauptsächlich dort ausfalle, wo er gewachsen und gereift ist, so wird doch wohl niemand annehmen wollen, daß deshalb keiner in die Scheune, von dieser auf den Boden, in die Ställe und Misthöfe, und endlich von diesen allen wieder auf dasselbe oder ein anderes Feld kommen könnte. Ein wenig thut hier viel, weil, wenn einmal, vielleicht nur eine oder einige wenige Pflanzen, die Samenschule werden, aus welcher in einer kurzen Zeit, nach Maßgabe des dem Wildhafer entsprechenden Ackers und anderer Verhältnisse, die ganze Ackerbreite, vielleicht die ganze Feldmark verunreiniget werden könne.

Es folgt daraus unbedingt die wichtige Regel, daß man auf den auszusäenden Samen die allergrößte Vorsicht wenden müsse. Wer reine Felder und als guten Wirth auch unkrautfreien Samen

hat, der wird nicht leicht deshalb in Verlegenheit kommen. Nur dann, wenn er entweder durch Tausch oder Kauf Samenänderung vornimmt, ist ihm die sorgfältigste Prüfung zu empfehlen. Selbst fremde Säcke tragen dazu bei, ein Unkraut zu verbreiten. Ein vorsichtiger Landwirth wird sich der Sorgfalt nicht entziehen, dann auf seine und der Nachbarn Felder ein wachsames Auge zu haben, ob sich etwa eine lästige Pflanzschule angelegt habe.

Gleiche Vorsicht ist bei dem Dünger zu beobachten. Der Klugheit gemäß muß man zu vermeiden suchen, daß der Same nicht in denselben komme und so mit auf den Acker geschleppt werde. Daß ihn die Pferde nicht verdauten, mag wohl übertrieben seyn.

Da zum größern Theil als erste Frucht behackte Früchte erbauet werden, in welchen der Wildhafer vorzüglich gern und mastig wächst, so wird seine ungefähre Ansiedelung einem aufmerksamen Landwirthe wohl nicht leicht unbemerkt bleiben. Da hier die einzelnen Pflanzen vorzüglich leicht bemerkt werden, so ist es rathsam, solche sorgfältig ausraufen zu lassen, um der fernern gewissen Verbreitung gleich anfänglich vorzukommen. Freilich ist durch dieses leichte Ausjäten die Gefahr deshalb noch nicht gänzlich abgewandt, weil mancher Same zu tief in den Acker gekommen seyn kann, als daß er keimen könnte. Was dann zu thun ist, läßt

sich

Digitized by Google

sich wohl an Ort und Stelle besser bestimmen als im Allgemeinen angeben.

Die Mittel, welche man vorgeschlagen hat, den Wildhafer aus den, durch ihn angesteckten, Feldern zu vertilgen, sind zahlreich und mannigfaltig. Bei den mehrsten aber dürfte die Kritik des rationellen Landwirthes mehr oder minder viel einzuwenden haben.

Man hat vorgeschlagen, die Aecker, auf welchen Wildhäfer zur Reife gekommen ist, nach der Aernte nicht umzubrechen, sondern bis zum Frühjahre in den Stoppeln liegen zu lassen. Dadurch sollte bewirkt werden, daß Mäuse, Vögel und andere Thiere den ausgefallenen Samen verzehren. Ich will nicht in Abrede seyn, daß nach diesem Verfahren so manches Körnchen vernichtet werde, aber vorerst ist die Frage wohl nicht: wie sich dabei eine gute Feldbestellung vereinigen lasse? Es gibt Wirthe, die, vielleicht doch nur um unangenehme Urtheile ihrer Nachbarn abzuwenden, sich vor Winter an das Umbrechen der Stoppel gezwungen fühlten. Diese haben in Betreff des Wildhafers einen Grund mehr zu ihrer Beschönigung aufzubringen. Wenn nun auch hierbei manches Körnchen seine Endschaft erhalten dürfte, so ist doch wiederum anzunehmen, daß die unversehrt gebliebenen Körner bei der Frühjahrsbestellung in den Acker hinein und bei fernerer Bearbeitung wieder-

rum herauf und so gerade in die Lage gebracht werden, welche zu ihrem Keimen zuträglich ist.

Man hat ferner vorgeschlagen, durch wiederholten Anbau von Wintersaaten, als Weizen und Roggen, den Wildhafer zu vertilgen. Allein gegen dieses Mittel ist wiederum so manches einzuwenden. Einmal ist es gegen die Gesetze eines bessern Ackerbaues und anderntheils verspreche ich mir davon überhaupt keine große Wirkung. Aufmerksame Landwirthe werden nämlich mit mir gegen die Versicherung mehrerer Schriftsteller bemerkt haben, daß der Wildhafer ebenfalls im Wintergetreide wächst und mit diesem ziemlich zu gleicher Zeit reif wird. Wenn man sich viel zur Vertilgung des Wildhafers durch den Anbau der Wintercerealien verspricht, so kann die Wirksamkeit nach meiner Meinung nur darin bestehen, daß das Wintergetreide wegen seines frühern Wuchses und dann der langen Halme wegen, dem Wildhafer im Wachsthume hinderlich werden kann. Dadurch würde er zwar wohl in seiner Vermehrung um etwas beschränkt werden, aber gewiß keinesweges so sehr, daß daraus ein wirkliches Vertilgungsmittel erwachsen könnte, um deshalb aus der Feldordnung zu treten, und sich dadurch den allemal bei Feldumänderungen veranlaßten Unbequemlichkeiten zu unterziehen.

Man hat dieses Mittel sogar auf frühe Gerste aus-

Digitized by Google

ausgedehnt, indem man der Meinung war, der Wildhafer vegetire später als diese, und werde deshalb vorher unterdrückt, auch mit derselben nicht reif.

Ja sogar den englischen schweren Hafer (vermuthlich der Fahnenhafer?) hat man vorgeschlagen, zur Vertilgung oder vielmehr zur Unterdrückung des Wildhafers absichtlich anzubauen. Man hat nämlich gemeint, daß er einestheils durch seine starken Blätter dem Wildhafer nachtheilig und eher als dieser reif werde. Andere haben dasselbe durch den Augusthafer bewirken wollen. Am Ende kommt aber wohl alles auf Eins heraus. Die Fakta, welche man aufgebracht hat, kommen mir, schärfer betrachtet, ziemlich verdächtig vor.

Wenn irgend ein Schriftsteller anräth, daß man den Wildhafer, sobald er geschoßt ist, abhauen, ihn entweder grün verfüttern oder zu Heu machen soll, so muß entweder in seiner Gegend die Menge in Ueberwuchs gewesen seyn oder es ist ein Vorschlag von den vielen gethanen Vorschlägen, bei denen noch Niemanden eingefallen ist, einen Versuch zu machen. Ich habe zwar recht unreine Felder gesehen, aber so viel fand ich doch nicht Wildhafer darauf, daß es sich in Hinsicht des Futters verlohnt hätte, ihn besonders abzumähen. Sollte es aber durch äußerst schlechte Wirthschaft so weit gekommen seyn, so müssen wohl kräftigere

gere Mittel, zur radikalen Kur, angewandt werden.

Ich habe schon oben erwähnt, daß man angerathen habe, Aecker, die mit Wildhafer inficirt sind, mit Erbsen zu besäen, und dann die Schafe zum Wegfressen darauf zu treiben. Allein wenn nun auch die Schafe nur nach diesem gingen und die Erbsen verschonten, so wird doch der Fuß des Schafes den Erbsen wenigstens für die nächste Aernte nachtheiliger seyn, als es der Wildhafer selbst ist, weil er in den Erbsen wohl selten zur Reife kommt.

Eine Bravourkur ist es wohl, wenn man nach Angabe Einiger, vielleicht aus einer herzhaften Familie, angerathen wird, zuweilen das Getreide sammt den Wildhafer abzuhauen und zu Futter zu verwenden.

Viel glimpflicher rathen die, welche das Ausjäten vorschlagen. Ist das Feld mit Getreide bestanden, so verdient der mißliche Umstand beachtet zu werden, daß ein guter Botaniker dazu gehört, den Wildhafer von dem Getreide zu unterscheiden. Zur Zeit haben aber unsere Arbeitsleute, den man die Arbeit auftragen könnte, wohl zu wenig botanische Kenntnisse, was man um so weniger tadelnswerth finden muß, wenn man von Wirthschaftsdirektoren und sogar ökonomischen Schriftstellern, die

Digitized by Google

die Frage aufwerfen hört, was die Botanik dem Oekonomen helfe?

Das Jäten aber beiläufig anzuwenden, ist jedoch nicht zu vernachlässigen. Es kann aber nur geschehen, wenn z. B. Lein, Hanf, Wau, Kümmel, Anis, Coriander, Möhren, Rüben u. s. w. ausgesäet worden sind. Allein diese Felder werden ohnedem schon in bessern Wirthschaften, durch das Jäten und andere Behandlung vom Unkraute gereiniget.

Auch hätte ich bei dem Vorschlage bereits noch Bedenklichkeiten, wenn nämlich angerathen wird, die aufgegangene Saat wiederum zu pflügen, wenn man vielen Wildhafer darinnen bemerkt. Es soll dieß, sagt man, der Saat nicht schaden und man dürfe höchstens die Hälfte nachsäen. Es mag wahr seyn! Aber ich kann nicht begreifen, daß dabei die Saat unversehrt bleibe, und gerade der Wildhafer allein seinen Untergang finde. Was sagt die Erfahrung dazu?

Im siebenten Bande, der unserem Archive vorgehenden ökonomischen Heften S. 441 f. f. *) wird

von

*) Den beliebten ökonomischen Heften sind bis 1808 ein und dreißig Bände erschienen. Von 1809 wurde diese Zeitschrift unter dem Titel: Archiv der L. Landw. fortgesetzt. Mit dem Jahre 1810 wurde ich zur Herausgabe aufgefordert, und wiewohl

von J. A. Korb, wahrscheinlich ein Landwirth in Böhmen, beiläufig der Anbau einer Erbsenart zur Vertilgung des Wildhafers empfohlen. Er nennt solche die englische Früherbse, und sagt in einer Stelle, daß es dieselbe wäre, welche man in Schweden die Späterbse nennte. *) Schade, daß man in öffentlichen Vorträgen nicht bestrebt ist, den Gegenstand mit wissenschaftlicher Schärfe zu behandeln!

Diese Erbsenart wächst, blüht und reift überaus schnell, und wird früh gesäet, zwei bis drei Wochen vor dem Roggen vom Felde gebracht. Herr Korb ward durch einen unangenehmen Umstand genöthigt

wohl ich meiner schwachen Kräfte, die nöthig sind, einem öffentlichen Institute vorzustehen, bewußt war, so verleitete mich doch die Liebe in meiner Gewerbswissenschaft zu nützen, eine solche Gelegenheit zu ergreifen. Durch gütige Unterstützung braver Landwirthe erfreuet sich nun dieses Journal dankbar erkannten Beifalls. — Daß es jetzt in der W. Engelmannschen Buchhandlung erscheint, hat keinen andern Grund, als daß Herr Mitzky an Herrn Engelmann seine hiesige Handlung abgetreten und Leipzig gegen Nürnberg vertauscht hat.

Hr. Pricht.

*) In einer für das Archiv bestimmten Abhandlung über die Gutenberger Erbse werde ich Herrn Korbs Bericht näher zu erwägen Gelegenheit finden.

[illegible], solche erst am 3. Juni zu säen. Die Saat ging nach einem fruchtbaren Regen bald auf, wuchs in der Hitze schön und in der sechsten Woche nahm er wahr, daß schon eßbare Schoten vorhanden waren. Die Aernte geschah mit dem daneben stehenden Roggen zugleich.

Diese Erfahrung bewog nun Herrn Korb auf diesem Wege den Wildhafer auf einem Acker zu vernichten, welcher davon sehr angesteckt war. Er säete in gedachtem Acker, wo voriges Jahr Gerste gestanden hatte, Früherbsen und mit diesem böhmischen Klee. *) Die Folge davon war, daß der Wildhafer, welcher schon während der Sommersaat anfing zu grünen, bei der gleich darauf erfolgten Erbsensaat wieder untergepflüget, und verderbt wurde. Fernerhin kamen die Erbsen eher zu ihrer Reife, als der wieder zum Vorschein gekommene Wildhafer, welcher mit den Erbsen zugleich abgeschnitten wurde, folglich dem Acker keinen neuen Samen geben konnte. Die Pflanzen, welche die Sense entweder nicht erreicht hatte oder wieder ausschlugen, unterdrückte der fruchtwachsende Klee, der wieder eher geschnitten wurde, als dieser Nachwuchs zur Reife gelangte. Damit aber der Klee besser wachsen sollte, als er nach Hafer oder Gerste zu thun pflegt, so wurde das Feld gleich nach der Erb-

*) Welche Kleeart pflegt man Böhmische zu nennen?

Erbsenbestellung mit Asche bestreut. Das meiste trug aber augenscheinlich das frühe Abmähen der Erbsen dazu bei, wodurch auch der Klee frei ward. Der Wildhafer, welcher im zweiten Jahre noch kam, wurde mit abgeschnitten, und im dritten war keiner mehr zu bemerken. Wenn dieser Acker wirklich und völlig vom Wildhafer gereiniget ward, so lag entweder der Same nur in der beim Klee heraufgebrachten Erdschichte, oder der Acker wurde überhaupt kaum 2 Zoll tief gepflügt.

Schon von Schreber ertheilte den Rath, man solle, um den Wildhafer zu vertilgen, perennirende Gewächse anbauen, als Lucerne, Esparcette. Ohne jedoch zu gedenken, daß nicht jeder Acker für solche Gewächse geeignet sey, so scheint mir in Hinsicht der höchsten Feldbenutzung dieses Mittel zu kostspielig und zu unbequem zu seyn, als daß man es im Ernste als allgemein empfehlen könnte, wenn es auch wirklich durch unbestreitbare Erfahrungen sich als probat darthäte. Allein diese Zuverlässigkeit fehlt zur Zeit noch oder ist wenigstens so lange in Anspruch zu nehmen, als noch nicht überhaupt und insbesondere nach den Umständen bestimmt ist, wie lange der Same in der Erde seine Keimkraft behalte. Kann nicht der Fall eintreten, wie es bei manchen andern Unkräutern durch Thatsachen erwiesen ist, daß alsdann, wenn das Feld in 8, 10, 12 und noch mehr Jahren auf-

aufgebrochen und als Acker benutzt wird, der Wildhafer, der bisher im Acker verborgen war, aufgeht und sein Wesen forttreibe?

Gleichen Werth scheint mir der Vorschlag zu haben, wenn angerathen wird, mit Wildhafer behaftete Felder auf einige Zeit in Wiese zu verwandeln. Behält der Same in der Erde seine Keimkraft, so kann man aus eben erst angegebenen Gründen diesem Rathe keineswegs Folge leisten, zumal man noch Auswege hat. Wie mißlich es aber sey, Feld in Wiese zu verwandeln, und welche Naturgesetze dabei wirksam sind, habe ich hoffentlich in meinem Büchlein: Das Verjüngen der Wiesen, mit einer vorausgeschickten Revision der Wissenschaftslehre 1809, für den wahrhaft denkenden Landwirth, dargethan.

Wenn nun auch nicht zuzusprechen ist, daß durch die Anwendung der bereits durch Vorschläge genugsamen Mittel nach Zeit und Umständen etwas geleistet werden kann, so möchte ich doch nicht behaupten, daß man dadurch seine unreinen Aecker vom Wildhafer völlig befreien könne. Indeß dürfte es sich der Mühe lohnen, ihre Anwendung, wenn es anders sonst die Umstände verstatten, als ein Hülfsmittel nicht zu verschmähen. Und aus diesem Grunde war ich bemüht, die obigen Vorschläge an einander zu stellen, und vielleicht diejenigen zu

sein werden, die lieber nur die Resultate zusammengedrängt lesen, als selbst bei der Ausmittelung derselben verweilen. Der Kenner kann überall flüchtig lesen, aber für den Anfänger ist es von gar großem Nutzen, wenn er gleichsam genöthiget wird an der Ausmittelung Theil zu nehmen.

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ist eine vollkommne Ackerbestellung, wie in so vieler Hinsicht auch hier, das wirksamste und anwendbarste Mittel den Wildhafer, wenn auch nicht auf einmal, sondern doch sicher nach und nach, los zu werden. Die Erfahrung hat es mir deutlich genug an die Hand gegeben, daß so wie man sich einer zweckmäßigen Behandlung und durch diese einer steigenden Tragbarkeit des Feldes durch sein Thun nähert, auch die Unkräuter immer weniger werden und am Ende wohl gänzlich verschwinden oder doch wenigstens keinen merklichen Schaden, vielweniger eine Mißärnte, verursachen. Das Vollkommnere bei der Landwirthschaft ist in vieler Beziehung wohlthätig.

Hiermit will ich aber keineswegs den Ton angegeben haben, als habe man nicht Ursache, besonders auf die Vertilgung des Wildhafers hinzuarbeiten. Vielmehr habe ich selbst das Gegentheil, sowohl bei dem Wildhafer als andern Unkräutern, gethan, und ich hoffe, jeder rationelle Landwirth wird mein Verfahren billigen.

Da

Da der Wildhafer, schon ich, sich hauptsächlich durch Ausfall auf seiner Geburtsstätte vermehrt, lange in der Erde liegt ehe er zum Vorscheine kommt, so kann es nur das wohlfeilste und thunlichste Mittel seyn, seiner Ausbreitung Grenzen zu setzen und auf seine gänzliche Vertilgung hinzuarbeiten, wenn man sich bei der Bearbeitung des Ackers angelegentlich seyn läßt, den Unkrautsamen zum Keimen zu bringen. Dieser keime aber vom ersten Frühlinge bis ohngefähr Ende des Sommers, wenn er sonst an die Oberfläche der Erdkrume gebracht wird und eine günstige Witterung statt findet. Jede Furche, die man dem Acker gibt, jedesmal Eggen, welches in dieser Zeit erfolgt, bringt einen Theil des Samens in die zum Keimen passende Lage, dies geschiehe auf den Gerste, Lein, Kartoffel, Kraut und andern Feldern, ohne zunächst die Absicht zu haben, dem Wildhafer zu schaden. Deshalb werden durch den Anbau solcher Pflanzenarten die Aecker reiner, als sie vorher waren. Nun ist hierbei nur noch die Vorsicht anzuwenden, daß man den Acker erst dann wieder bearbeitet, wenn der Wildhafer herausgefahren und ohngefähr 3 bis 4 Blätter hat. Man egge alsdann den Acker bei trockner Witterung, und kann es seyn, bei starker Sonnenwärme, lasse ihn ein paar Tage liegen, ehe man hacket oder pflügt, damit der ausgeeggte Wildhafer verwelke. Nach dieser Bearbeitung

egge

egge man den Acker wiederum so klar wie möglich, damit der Same, welcher in den Klößen stecke, frei werde und zum Keimen komme. Je öfter man diese Procedur wiederhohlt, um so mehr mindert man das Samenmagazin des Wildhafers. Wird der Acker, wie es sich in vielen Fällen treffen dürfte, zu locker, so bringe man ihn durch eine schwere Walze zum Setzen, oder lasse die Schafen, ein paarmal enge zusammen gekommen, so lange darauf treiben, bis er wieder die nöthige Konsistenz hat.

Da jedes Wirthschaftssystem solche Perioden hat, wo mein angedeutetes Verfahren eingepaßt werden kann, so würde mir die Beantwortung auf die Frage: wenn es geschehen könne? in der That lästig werden.

Als ein nützliches Vorsichtsmittel habe ich folgendes gefunden, daß ich getrost, wenn andere Umstände seine Anwendung zulassen, als wirksam empfehlen kann. Bekanntlich wuchert der Wildhafer in den Sommersaaten, als Hafer und Gerste, besonders in denen, welche frühzeitig bestellt wurden, wo der Wildhafer Freiheit und Zeit erhält, aufzugehen und sich zu bestocken. Von dem Grundsatze ausgehend, daß der Wildhafer nur alsdann keimt und aufgehet, wenn er an der äußersten Schichte der Erde, also der Luft nahe ausgesetzt, zum Keimen kommt, so glaubte ich darinnen ein

künst-

Digitized by Google

künstliches Mittel zu finden, dieses Gesäme zum Keimen zu reizen, wenn ich den Acker gehörig zur Saat pflügen und möglichst gut abeggen ließe, gleich als hätte ich den Hafer oder die Gerste säen und eineggen lassen. In dieser klargemachten, der Luft ausgesetzten Erdschichte, fuhr nun der im Acker befindliche Wildhafer, gleich als wäre er absichtlich gesäet, heraus. Sobald ich aber meinen Vortheil abgesehen hatte, ließ ich den Acker ein paarmal und zwar gegen den Strich eggen, um den Wildhafer zu tödten. Dann wurde gesäet und der Saame eingegt. Diesen Kunstgriff habe ich auch bei der blauen Kornblume (Centaurea Cyanus L.) und der Klatschrose (Papaver Rheas L.) mit gleich gutem Erfolge angewandt.

Fr. Pohl.

IV.

Die königl. Sächsischen Stutereien.

Zur Berichtigung einiger Vorwürfe des Herrn v. Steindel. Vergl. Archiv 1811. August- und Septemberheft.

Es ist bei diesen gutgemeinten Berichtigungen keinesweges meine Absicht, mit dem Herrn v. Steindel in eine Kontroverse über die von ihm ge-

Digitized by Google

gemachten Vorschläge übersehen, ich müßte so in diesem Falle wenig Fähigkeit haben, die Masse von Kenntnissen, die in jedem Zweige der Landwirthschaft dem Herrn v. Steindel eigen ist, und dadurch oft belehrt und genutzt hat, gegen mein mangelhaftes ökonomisches Wissen in richtige Vergleichung stellen zu können. Da aber Herr v. Steindel gleich im Anfange seiner Abhandlung sagt, daß er mit dem Stutereiwesen und der Pferdezucht nur in Sachsen genauere Bekanntschaft habe, und also als Kenner doch in Verfolg seiner Vorschläge manche Winke, manchen deutlich ausgedrückten Tadel der sächsischen Gestüteinrichtungen sammt und sonders mit den Verbesserungsvorschlägen zugleich ausspricht, und hierbei nichts desto weniger doch Gelegenheit giebt, wahrnehmen zu können, daß er nicht in jeder Rücksicht ganz richtige Nachrichten, wenigstens nicht von allen königl. Stutereien gehabt habe, so wird es den Lesern des Archivs und höchst wahrscheinlich auch dem Herrn v. Steindel nicht unangenehm seyn, wenn ich als Abkömmling eines vieljährigen, sowohl schulgerechten Bereiters als auch allgemein als treuer redlicher Diener anerkannten Verwalters der Stutterei zu Merseburg, die, mir hieraus und aus den sonstigen Konversionen bei dieser Stutterei zugehenden Kenntnisse benütze, der Aufforderung des Herrn v. Steindels S. 248 gemäß, durch Ertheilung einiger

Nach-

Nachrichten von diesen Einrichtungen zur richtigern Beurtheilung der Vorschläge des Herrn v. Steinbels beizutragen, denn nur hierauf soll sich meine Arbeit beschränken. Leser, welche ein Vergnügen darinne finden, etwas verständig zu würdigen, und um hierzu im Stande zu seyn, das Archiv nicht nur in Vorbeieilung mit lesen, sondern zum Vergleichen und Nachschlagen an sich behalten, werden aus Vergleichung der Archivstücke des Augusts und Septembers vorigen Jahres, das Abstechende der Resultate des Merseburger Gestüts, von denen der Stallfütterung des Herrn von Steinbels, leichtlich finden. Die Merseburgische Einrichtung scheint nämlich gleichsam die klügere Mittelstraße zwischen der polnischen und ukrainer Pferdezucht und der des Herrn v. Steinbels zu seyn, und die auf diesem Mittelwege erzogenen Pferde scheinen eben so weit von den eigentlichen Wildfängen als von solchen nur an der Holstet lebenden Pferden, abzustechen und sich durch ächte Brauchbarkeit, muntern gewandten Körperbau und hohen Muth sich auszuzeichnen. Die Pferde sind hier von Jugend auf eben so wenig der Freiheit benommen, als ihrem eignen natürlichen Muthwillen überlassen, sie werden vom 1. Julii bis zum ersten Schnee täglich 4 Stunden Vor- und 4 Stunden Nachmittags in allerlei Witterung unter der Aufsicht von vier Mann ausgetrieben und truppweise gehütet. Sie können

auch keinesweges nach Belieben und zu einer ihnen schädlichen Zeit zum Pausen kommen, sondern werden täglich dreimal in die Saale zur Tränke getrieben. Bey dieser Erziehungsart und Lebensweise bedürfen diese Pferde des Putzens nicht, auf welche der Herr v. Steindel, selbst in den Fohlenjahren, so viel zu legen scheint. Ich kann mich in Rücksicht der eisernen Festigkeit des unter allen bei Witterung unverzärtelten, aber auch nicht übergüsterten Körpers der hier aufgezogenen Pferde auf die, im Publikum allgemeine, Ueberzeugung von der Wahrheit meiner Behauptung, berufen, speciell sind mir aber mehrmalige Beispiele bekannt, daß Stuten, sechs und zwanzig und mehr Jahre im Geschirre getrieben, verkauft und dann noch zehn und mehrere Jahre vom Eigenthümer im Acker gebraucht worden sind. Die Schnelligkeit ihrer Füße und ihre Ausdauer ist fast unglaublich, welches mit Recht der erst nach erreichtem fünften Jahre zugelassenen Begattung oder auch der erst nach dem fünften Jahre bei Hengstfohlen angefangenen Thätigmachung, und nach dem sechsten Jahre zum Beschäler, folglich der, zum Behuf der vollkommenen Entwickelung des Körpers, den Pferden nothwendigen längern Schonung, und spätern Anspannungszeit als es sonst landüblich zu geschehen pflegt, zugeschrieben und verdankt wird.

Unter

Andre allen weicht aber die Erwartung, die sich der Herr v. Steindel von seiner vorgeschlagenen Art der Pferdezucht, von der Seite der vorgeschlagenen militärischen Disciplin hergenommen, macht von der auf den königlichen Stutereien mehrmals gemachten Erfahrung, ab. Ich weiß noch den Versuch, der im siebenjährigen Kriege von den Preußen auf die Merseburger Stutereipferde gemacht ward, und er schlug eben so wenig zum Vortheil der Haschenden aus, als die neuern Versuche gleicher Art, aber nicht durch ein nachgeäfftes Soldatenspielens in Uniform, Säbel und Pistolen, ohne soldatischen Geist, sondern einzig durch die vom Herrn v. Steindel so sehr getadelte eigne Wildheit der Pferde. Gegentheils wurden im siebenjährigen Kriege einige thätig gemachte und zugerittene Stuten, unter andern meines Vaters Reitklepper eine Beute des Feindes, doch nur auf einige Tage; denn nach drei Tagen kam wenigstens meines Vaters Klepper als selbst Ranzionirter wieder zur Herde zurück, auf welcher Flucht derselbe durch einige Flüsse hatte schwimmen müssen. Eben so gehören die vom Torgauer Gestüte nach der Erwähnung des Herrn v. Steindel in dem letztern Kriege entführeten unter die aufgestellten und bereits thätig gemachten Pferde, da im Gegentheil im letzten Kriege aller angewendeten Mühe ohngeachtet kein Stück von den Merseburger Pferden

durch das feindliche Kommando hat von der Weide weggebracht werden können. Diese Erfahrungen, die noch in frischem Andenken sind, geben also mehr einen Beweis gegen die Nützlichkeit als für die intendirte Sicherheit gegen Entführung solcher nicht wilden Pferde ab. Aber Herr v. Steindel will ja seine Stuterei mit Säbel und Pistolen und durch eine etablirte Hauptwache schützen! Dies traue ich seiner Bravour recht gern zu, aber nach dem bekannten Evangelio doch nur so lange, bis ein Stärkerer über ihn kommt.

Endlich muß ich dem Hochliede, das der Herr v. Steindel als gewesener Soldat der militärischen Disciplin mit solcher Innigkeit singt, im Einklange mit allen denen, die im Civilstande je etwas Beträchtliches zu kommandiren gehabt haben, mit vollkommener Ueberzeugung beistimmen, jedoch nur unter der unerläßlichen Bedingung: wenn der Kommandeur, sey es im Civil- oder auch im Militärfache, vollständige Kenntniß der zu kommandirenden Sache und Personen und Freiheit zur Wahl seiner Mittel hat, den Geist eigner Anstrengung und Pünktlichkeit ausübt und denselben auf gleiche Art über sein Kommando durch Güte und Ernst auszugießen versteht. Nur in diesem Falle gehen die Geschäfte einen guten Gang, gleich viel, ob mit oder ohne Parade der militärischen Disciplin, welche, wenn sie nur auf dem Gebrauche des Stocks

Digitized by Google

und auf knappes Lohn sich gründen, und von jenen höhern Eigenheiten der Kommandeurs nichts hinter sich haben sollte, in schwierigen Fällen weit hinter der vom Herrn v. Steindel so schön gezeichneten und mit Beweisen aus der Geschichte des Tags belegten Wirksamkeit zurückbleiben würde.

Auch in Rücksicht eines solchen, die sämmtlichen Angestellten beherrschenden Geistes der Pünktlichkeit und Subordination ist die Merseburgische Stuterei eine achtungswerthe Schule, bei welcher aber ehedem allerdings der Stock, von dessen Anwendung ich noch in meiner Kindheit Erzählungen gehört zu haben mich erinnere, nicht ohne gute Wirkung gewesen zu seyn scheint, ob er schon, seitdem man es in der Erziehungskunst so weit gebracht hat, einzig durch Vernunftgründe, ohne sinnliches Gefühl mit zur Hülfe zu nehmen, junge und erwachsene, unverständige und störrige Menschen, zu Erfüllung dessen, was sie sollen, und gerade in der Zeit, da sie es sollen, kurz, zum unbedingten Gehorsam zu disponiren, schon lange her ganz außer Gebrauch gekommen ist. Durch diese zum verdienten Ruhme dieser Stuterei hier angeführten Thatsachen, will ich jedoch gar nicht zu verstehen geben, als sey nicht in mancher Rücksicht etwas zu verbessern übrig, doch diese Gegenstände bleiben denen billig vorbehalten, die die

Sache

Sache und die waltenden Umstände genau kennen. *)

Der

*) Auch hierinnen bin ich, wie in den zum Theil mir selbst bekannten vom Herrn Verfasser aufgestellten Thatsachen, einig. Welche Anstalt, zumal eine solche, wie die in Rede stehende, ist in ihrer möglichen und oft sehr leicht zu erringenden Vervollkommnung auch so weit gediehen, daß man sagen könnte: mehr ist nun auf diesem und anderem Wege nicht zu thun. Wenn aber, wie weiter unten gesagt wird, ein erzogenes Pferd auf 250 Rthlr. zu stehen kommt, und seinem Werthe nach nicht für diesen Preis verkauft werden kann, so bleibt in ökonomischer Hinsicht noch viel zu wünschen übrig. Zu dem Aufwande von 250 Rthlr. sind nach meiner unmaßgeblichen Rechnung die Lokalitäten, Gebäude, Fröhne, Zins der Hutpläze u. s. w. noch nicht mit eingerechnet. Ich habe dies Gestüt als wißbegieriger Nachbar zu beobachten Gelegenheit gehabt. Als Oekonom kann ich unmöglich eher einen Zweig der Landwirthschaft für vervollkommnet erklären, als bis bewiesen ist, daß auf demselben Lokale und bei gleichem Aufwande durch seinen Betrieb, die möglichst höchste Rente, (nicht die Bruttoeinnahme) nachhaltend gesichert ist und verhältnißmäßig steigt, wenn der Aufwand dabei vermehrt wird.

Würde Jemand es unternehmen, die sämmtlichen, gleichsam dem Merseburger Gestüte zugeordneten Grundstücke, welche, als Feld und Wiese betrachtet, nach landwirthschaftlichen Principien

Der Haushalt dieses vortrefflichen Gestüts wird aus dem Nachfolgenden hinlänglich übersehen werden können. Es sind demselben 331 Merseburgische Acker *) angewiesen zur Behütung und zum Heu- und Grummenmachen; ferner 63 Acker Wiesen auswärtig, zum Heumachen, und 50 Acker Anger zum Behüten, auf welchen aber manches Jahr auch Heu gemacht wird, je nachdem der Graswuchs ist. Ist dieser ergiebig, so reicht ein kleiner Terrain zur Behütung zu, und desto mehr Land bleibt zum Heugewinnst übrig.

Die

einen veranschlagen und sie nach dem gefundenen Kaufpreise in dem Pachtpreise berechnen, so würden hier vielleicht unbekannte Resultate erfolgen, die sowohl dem Staatswirthe als dem Landwirthe von höherm Interesse wären.

Allein dieß ist nur ein Theil, welcher bei der Ausmittelung des wahren Werths einer Stuterei in Ansatz kommt, es müssen hierbei noch andere, an sich sehr wichtige, angezogen werden, z. B. die Veredelung der Pferderacen des Landes, und wie wohlthätig in dieser Hinsicht das hiesige Gestüt von jeher gewirkt hat, sieht man selbst an den schönen Pferden, welche in der Gegend vor dem Pfluge und dem Mistwagen paradiren, daß man seine wahre Lust hat.

*) Ein Merseburger Stiftsacker enthält 180 neunellige Ruthenruthen. Im gemeinen Leben nimmt man 1 Scheffel Dresdn. Roggen Aussaat für 1 Acker.

Digitized by Google

Die Oekonomie aus dem Wehrder, welches in gewisser Rücksicht zur Sauterei mit gehört, jedoch separat bewirthschaftet wird, giebt das auf ihren Wiesen erbaute Heu an das Gestüte und empfängt dagegen von letzterm eben so viele Fuder an Grummet wieder zurück.

Die Ausfütterungsart wird von Zeit zu Zeit verändert, je nachdem der Heugewinnst vom Jahre gewesen ist. Ist hiervon reichlicher Gewinnst gewesen, so empfangen die Pferde nach Alter und Art mehr Heu und weniger Hafer. Es ist Grundsatz, daß kein Heu gekauft wird. Die Konsumtion beträgt manches Jahr 3 bis 4000 Centner. Was da fehlt, wird ersetzt, durch desto mehr Hafer und Hexel, und durch Gerstenstroh, wo 1 Pund Gerstenstroh für 8 Pfund Heu angenommen, aber nur zum Ausfüttern der Fohlen und nicht tragbaren Stuten gebraucht wird. An Hafer werden gemeiniglich an 4000 Scheffel Dresdner Maaß für das Gestüte und für den Reitstall verbraucht. Es macht dies eine Anzahl von 230 Stück Pferden aus, von denen jährlich an 50 Stück fast immer gleiche Anzahl Hengst- als Stutfohlen fallen.

Der Verlust an Fohlen ist sehr ungleich. Manches Jahr wohl bis an $\frac{1}{6}$ des Fohlengewinnstes, manches Jahr auch wohl gar keine Leiche. Fäulniß ist die häufigste Ursache. Andre Arten des Verunglückens sind bei den auf hiesigem Platze

gefal-

gefallenen Fohlen selten, desto zuverläßiger, aber das Nichtaufkommen der Fohlen, die von auswärts her sollten hierher gegeben werden.

Wenn Pferde von der Stuterei an die leichten Kavallerieregimenter abgegeben werden, da werden sie jedesmal mit 100 Rthlr. 8 Gr. vergütet.

Man kann annehmen, daß das Stück dem Gestüte wohl 250 Rthlr. Kosten könne gemacht haben.

Die Vergleichung dieser Angaben mit denen des Herrn v. Steindel zum Besten derjenigen Leser des Archivs anzustellen, die die Stücke des Augusts und Septembers vorigen Jahres nicht mehr bei der Hand haben, muß ich billig der Freundlichkeit des Herrn Redakteurs überlassen. *)

Senff. sen.

*) Dieser an Ort und Stelle aufgenommene und geprüfte Aufsatz erläutert zum Theil die von unserm Veteran, dem rühmlichst bekannten Herrn Premierlieutenant von Steindel, aufgestellten und bei einer Stuterei neuer Art in Vortrag gebrachten Sätze, anderntheils werden einige Sätze, hauptsächlich diejenigen, welche die von Steindelschen Aeußerungen über Sächsische Gestüte zunächst angehen, in Widerspruch genommen, aber auf eine Art, wie es sich für Männer gegen Männer geziemt. Solche nur in der Sache selbst liegende Widersprüche müssen eher freundschaftliche Verhältnisse veranlassen, als bestehende aufheben.

Das

Digitized by Google

Die Oekonomie auf dem Meyhofe, welches in gewisser Rücksicht zum Gestüte mit gehört, jedoch separat bewirthschaftet wird, liefert das auf ihren Wiesen erbaute Heu an das Gestüte und erhält dagegen von letzterem eben so viele Futter an Gerste wieder zurück.

Die Ausfütterungszeit wird von Jahr zu Jahr verändert, je nachdem der Heugewinnst vom Jahre gewesen ist. Ist hiervon reichlicher Gewinnst zu hoffen, so empfangen die Pferde nach Alter und Art mehr Heu und weniger Hafer. Es ist Grundsatz, daß kein Heu gekauft wird. Die Konsumtion beträgt manches Jahr 3 bis 4000 Centner. Was da fehlt, wird ersetzt durch desto mehr Hafer und Hexel, und durch Gerstenstroh, wo 3 Pfund Gerstenstroh für 8 Pfund Heu angenommen, aber nur zum Ausfüttern der Fohlen und nicht tragbaren Mutterstuten gebraucht wird. An Hafer werden gemeiniglich an 4000 Scheffel Dresdner Maaß für das Gestüte und für den Reitstall verbraucht. Es macht dies eine Anzahl von 130 Stück Pferden aus, von denen jährlich an 50 Stück fast immer gleiche Anzahl Hengste als Stutfohlen fallen.

Der Verlust an Fohlen ist sehr ungleich. Manches Jahr wohl bis an $\frac{1}{5}$ des Fohlengewinnstes, manches Jahr auch wohl gar keine Leiche. Fäulniß ist die häufigste Ursache. Andere Arten des Verunglückens sind bei dem auf hiesigem Platze gefal-

Digitized by Google

gefallenen Fohlen seiten, desto zuverläßiger, aber das Nichtaufkommen der Fohlen, die von auswärts her sollten hierher gegeben werden.

Wenn Pferde von der Stuterei an die leichten Kavallerieregimenter abgegeben werden, da werden sie jedesmal mit 100 Rthlr. 8 Gr. vergütet.

Man kann annehmen, daß das Stück dem Gestüte wohl 250 Rthlr. Kosten könne gemacht haben.

Die Vergleichung dieser Angaben mit denen des Herrn v. Steindel zum Besten derjenigen Leser des Archivs anzustellen, die die Stücke des Augusts und Septembers vorigen Jahres nicht mehr bei der Hand haben, muß ich billig der Freundlichkeit des Herrn Redakteurs überlassen. *)

Senff. sen.

*) Dieser an Ort und Stelle aufgenommene und geprüfte Aufsatz erläutert zum Theil die von unserm Veteran, dem rühmlichst bekannten Herrn Premierlieutenant von Steindel, aufgestellten und bei einer Stuterei neuer Art in Vortrag gebrachten Sätze, anderntheils werden einige Sätze, hauptsächlich diejenigen, welche die von Steindelschen Aeußerungen über Sächsische Gestüte zunächst angehen, in Widerspruch genommen, aber auf eine Art, wie es sich für Männer gegen Männer geziemt. Solche nur in der Sache selbst liegende Widersprüche müssen eher freundschaftliche Verhältnisse veranlassen, als bestehende aufheben.

Das

Digitized by Google

Das Publikum wird den Herrn beiden Aufsätze ohne mein Erinnern finden. Es wird sich freuen, hier einen in der That sehr wichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht zu sehen. Jeder Autor hat dabei sein Verdienst, der Herr von Suckow wird sich bei jedem das Lob erwerben, neue Ideen in Vorschlag gebracht zu haben, der Herr Bergrath Seuff aber die, welche daraus hervorgeht, die bestandenen Anstalten nach Würde in Schutz genommen zu haben, wobei er doch wenigstens nicht in Abrede ist, daß nicht das Eine oder Andere zu einer nützlichen Verbesserung fähig und bedürftig wäre.

Es fehlt uns nun noch eine dritte Abhandlung, die nämlich uns den treusten Rechnungsbericht einer königlichen Sächsischen Stuterei vor Augen legte — wobei nichts übersehen werde, was dem selben nach ökonomischen Grundsätzen theils zur Last, theils zu Gute geschrieben werden muß.

V.

V.

Die Gutenberger Erbse.

Ihre Eigenschaften, Kultur und Benutzung.

So nützlich es auch wäre, die Fakta zu sammeln und in ein bündiges Ganze zu bringen, welche man so verschiedentlich beim Erbsenbaue bereits hat, so kann ich doch dießmal diesem Zwecke keine Gnüge leisten; sondern ich muß mich vielmehr darauf beschränken, hier nur zu dem Ganzen einen Beitrag zu geben. Ich gedenke nur einer einzigen Sorte, die sich gewissermaßen auf ein einziges Dorf beschränkt. Die Fakta dann habe ich an Ort und Stelle aufgenommen, wo ich theils durch den Augenschein, theils durch glaubwürdige Nachrichten belehrt ward. Außerdem darf ich noch anziehen, daß ich die Gutenberger Erbse in einiger Entfernung selbst erzeuget habe. Dieß sind meine Quellen, Nur ich überdieß noch gelegentlich mit anführe, wende ich an Ort und Stelle bemerken.

Wenn wir die Geographie der landwirthschaftlichen Pflanzen erwägen und Resultate daraus herleiten, so stoßen wir auf den sehr wichtigen Satz:

Daß

Daß es hie und da gewisse Lokale (Orte) gebe, wo gewisse Pflanzen unverkennbar gut gerathen und von besonderer Güte sind, ja dieses so weit gehe, daß sich ausgeartete Sorten unverkennbar wieder einarten.

So ist Erfurt wegen seines Krauts berühmt. Dasselbe ist auch im Cöthischen Braunsdorf, wovon ich einmal insbesondere reden werde. Die Teltower Rüben werden jedem Leser von selbst beifallen. Bei Merseburg gibt es ein Dorf Nahmens Leuna, wo sowohl die Turnipse als die gewöhnlichen weißen Rüben einen vorstechenden Wohlgeschmack annehmen. Auf dem Rittergute Dobritschen (zwischen Freiberg und Oederan) wachsen Turnipse und die weißen Rüben von ungewöhnlicher Größe.

Es würde von unbeschreiblichem Nutzen seyn, wenn sich die Landwirthe angelegen seyn ließen, solche Ortschaften auszuzeichnen. Ich bitte daher jeden, der dieses liest, angelegentlich, mir solche Orte zu nennen, und die vorwaltenden Umstände darüber anzugeben. Der Nutzen, daß wir guten Samen ziehen könnten, um unsere, vielleicht sehr zurückgetretene Gesäme dagegen umzutauschen, kann nur groß seyn, wenn wir bedenken, wie wichtig der Samenwechsel, ohne Widerrede Wahl, schon im Allgemeinen ist. Allein eben so wichtig ist die Gewinnung für unsere Gewerbswissenschaft, die noch

gar sehr viele Lücken hat. Denn haben wir die Verhältnisse vor Augen, welche statt finden müssen, um die besten Früchte in der größten Menge zu produciren, so können wir unsere eigenen vorher gefundenen Verhältnisse messen, und es wird uns vielleicht nicht einmal schwer, ein Verfahren einzuleiten, das uns segenreich wird. Vielleicht haben wir ein falsches Verfahren, was nur die Gewohnheit deckt. Sey es, daß wir immer aus die vorzüglichsten Arznten erhalten, wenn wir den Samen daher nähmen. Um diese Meinung zu decken, will ich nur den einzigen Satz anführen, daß ursprünglich nur eine Pflanze dieser Art war, und alle, die jetzt kaum alle zu bestimmenden Sorten durch Lokalverhältnisse bewirkt, davon herstammen. Wie viel, wie viel hat der rationelle Landwirth noch auszumitteln, oder was dasselbe sagen will, vorhandene Erfahrungen zu revidiren und solche wahrhaft scharf wissenschaftlich für sein Lokal einzupassen?

In Hinsicht der Erbse ist Gukenberg ein solcher merkwürdiger Ort. Seine geographische Lage ist in der Richtung von Halle nach dem Petersberge, ein wenig rechts, in der Entfernung von Halle, $1\frac{1}{4}$ Stunde. Die örtliche Lage ist gebirgig. Die Thäler sind torf- und moorartig und mögen ehedem mehr oder weniger Wasserbehälter gewesen seyn, die späterhin versumpften und

Digitized by Google

endlich zu Pflanzen-Namen. Sie sind jetzt entweder mit Laubholze bewachsen, oder als Wiese und Garten benutzt. Die Anhöhen, welche sich zwischen den Thälern, in steigender und fallender Abdachung stundenweit hinziehen und am Ende in eine Ebene auslaufen, sind es vorzüglich, die jetzt unsere Aufmerksamkeit fesseln. Nach dem Petersberge hin, dessen höchster Gipfel von hier aus gegen 2 Stunden entfernt ist, erhebt sich die Gegend immer mehr, und die südlich gelegenen vielen, nur durch enge Thäler durchschnittenen, Berge machen gleichsam, vom Petersberge, der ein uranfängliches Gestein zu Tage ausliegt, ein Vorgebirge. Von diesem höchsten Punkte der Gegend weit umher zieht sich nach Osten hin eine uranfängliche, meist mit Erde bedeckte Felsenkette, welche sich bei Dundesberg durch einen hohen Bergfelsen erhebt. Westlich ist jenseits der Saale wiederum Gebirge, das sich nach dem Harze immer mehr erhebt. Nimmt man nun diese Lage in Betracht, so kann man sicher den Schluß machen, daß die Gegend um Gutenberg ihre Berge, früher ehe sich die Saale das gegenwärtige tiefe Bett durch die Felsenmassen verschaffte, dem zuströmendem Wasser verdankt. Das Erdreich wurde angeschwemmt. Die abwechselnden Erdlagen, die man an steilen Abdachungen der Berge und schon an den Wasserrissen und Hohlwegen

wegen wahrnimmt, dacken diese gewiß nicht zu wagte Meinung.

Betrachten wir nun, um der landwirthschaftlichen Ansicht näher zu kommen, das Erdreich nach seinem mineralischen Gehalte, so ergibt sich, daß es selbst eine Verwitterung erlitten haben müsse, denn es schiefert oder blättert sich unter der Ackerkrume, wie ich an verschiedenen zu Tage ausgehenden Stellen wahrgenommen habe. Die Unterlage macht sich freilich verschieden, aber sie behält doch den allgemeinen Charakter, nach welchem man sie zu der Bodenart zählen muß, welche man insgemein mit dem Namen Kley belegt hat.

Mehr noch als die Unterlage interessirt uns aber noch die Erdkrume. Jene wird uns nur wichtig, in so fern sie Bezug auf diese hat. Sie erleidet gleichsam immer während Veränderungen, so daß man in der fernern Zeit nur durch Schlüsse ihre Perioden erkennen kann. Egyptens Boden war sonst wegen seiner Fruchtbarkeit weltbekannt, und jetzt soll er, nach den Berichten mehrerer Reisenden, ein unfruchtbarer Sand seyn. Der Verfolg der Erdkrume von Periode zu Periode ist eine der wichtigsten Aufgaben, welche der Landwirthschaft Segen verkündiget, und doch hat man bis jetzt kaum daran gedacht.

Ohnstreitig waren die hiesigen Anhöhen früherhin mit Holze bewachsen. Nun ist es aber bekannt,

[illegible], daß Gehölze, besonders wenn sie aus der Familie der Laubholzarten gebildet worden, eine höchst fruchtbare Erdkrume durch die Abgänge, also aus sich selbst, schaffen. Daher kommt es, wenn man auf ziemlich hohen Bergen fruchtbaren Boden findet. Einige Berge der hiesigen Gegend sind noch mit Holze bestanden, und sie haben eine humusreiche Erdkrume, die ich an mehreren Stellen 2 bis 4 Fuß mächtig gefunden habe. Früher war eine solche vielleicht über alle hiesige Berge weg. An einigen flachen Kesseln kann man die Meinung sich durch den Augenschein bestätigen, weniger findet man schon auf den sanften Abdachungen und noch weniger auf den Bergkuppen, welche unter dem Pfluge sind. Wollen wir uns darüber wundern? Ich dächte, es wäre natürlich. Eine Anhöhe, welche die Ackerwerkzeuge kennen gelernt hat, wird theils durch die Witterung ausgelaugt, theils aber mechanisch durch das Wasser seiner leichten Theile beraubt. Die Geilung, sagt der Landmann, wird weggeschwemmt. Nur die gröbern Theile, weil sie schwerer sind, bleiben zurück. Der Landwirth bietet nun zwar alle Kunst auf, die Geilung oder die Kraft des Ackers zu erhalten, aber er bringt es bei solchen Localverhältnissen selten so weit, dem Acker neue zu geben und ist zufrieden, wenn seine Gabe, mit Einschluß dessen, was

durch

durch die Luft geschieht, so weit reicht, als durch den Fruchtbau ausgezogen wird.

Ohngefähr so bekam der Acker auf dem Gutenberger Fluren seine jetzige Beschaffenheit. Durch Dünger, Fleiß und Feldordnung wird er in seiner Kraft erhalten. Ich würde die mehr niedrigen, aber immer Bergfelder der Bodenart nach zu einem guten Mittelboden zählen, der sicher gutem Weizen und nach diesem Gerste trägt, wie das auch hier wirklich der Fall ist. Man säet darum viel Weizen. Geringer sind die Felder, welche höher liegen, bei diesen trägt entweder ein scharfer Sand vor, der mit gefärbtem Lehm gemischt ist, oder dieser Lehm ist als Kley mächtiger und wird bei trockner Witterung ziemlich hart, bei Regen aber mürbe, ohne zu zerfließen.

In beiden Arten des Bodens, wie in den zwischenstehenden Uebergängen von der einen zur andern, werden nun die hiesigen Erbsenarten erbauet. Wir wollen diese erst selbst betrachten und dann auf ihre Kultur zurückkommen.

Die Gutenberger Erbsenart theilt sich in zwei Sorten, davon man die eine die frühe Gartenerbse und die andere die Felderbse nennt. Nur durch das lange fortgesetzte Kulturverfahren scheint mir nach und nach sich der jetzt vorhandene Unterschied gemacht zu haben. Dem äußern Ansehen nach habe ich eigentlich keinen Unterschied gefunden.

Wenn die Gartenerbse vollere Schoten zu haben scheint, so mag das wohl nur eine Folge der sorgfältigern Kultur seyn, die ihr gegen die Felderbse vorzugsweise zu theil wird.

Die Gutenberger Erbse an sich als Naturprodukt betrachtet, nimmt folgenden Charakter an. Sie blühet von unten herauf, statt daß die andern gewöhnlichen Arten viel höher am Stängel die ersten Blüthen treiben, und dann immer noch unter diesen blühen. In der Regel fängt sie an zu blühen, wenn das siebente Paar Blätter sich entwikkelt hat. Zuweilen findet man schon am sechsten Paar einzelne Blüthen. So wie sich nun der Stängel um ein Paar Blätter vermehrt, erscheinen auch neue Blüthen, und das geht so weit fort, als in dieser Hinsicht die Pflanze aus sich ihre Kräfte erschöpft hat.

Dieser Art zu blühen wage ich einen großen Vortheil zuzuschreiben. Es ist mir nämlich glaublich, daß dabei die Pflanze eigentlich sich nicht weiter in Vegetation erhält, als die Masse ihrer Kräfte verstattet. Bekanntlich mindert sich der Wachsthum der allermeisten Pflanzen, sobald sie zu voller Blüthe gelangt sind, und hört gänzlich auf, wenn Samen angesetzt ist. Dieß auf unsere Erbsenart angewandt, so bestätiget sich die Regel. Denn sobald einige Blüthenpaare vorhanden sind, hört die Erbse auf neue Zweige zu treiben,

reifen, wenn ehe man sichs versieht, ist die Blüthezeit vorüber. Die Pflanze verwendet nun ihre Kraft auf Vervollkommnung des Samens und in Zeit von 4 bis 5 Wochen tritt die Reife völlig ein. Nur die Witterung kann mehr oder weniger einen Unterschied machen.

Die Erbsen wachsen darum weniger ins Stroh, als die gewöhnliche spät blühende und langsam reifende. Allein dieses Stroh ist stammhaft, es legt sich weniger. Sie macht gleichsam das unter den Erbsen, was die Zwerg- oder Buschbohne gegen die Landbohnen ist. Da nun das Lagern gegen die gewöhnlichen Erbsenarten wenig oder fast gar nicht statt findet, es müßte denn Regen mit Sturm denselben heftig zusprechen, so bringt man nach meiner Erfahrung von ihr am Ende eben so viel in die Scheune, als von jener. An der Güte fand ich keinen Rückfall, vielmehr fällt es in die Augen, daß das Stroh blattreich eingebracht wird. Ich habe sie zwei Sommer gebauet und gleiches Resultat erhalten, wobei ich noch bemerken muß, daß sie durch Mehlthau oder wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, Lohe, nicht im geringsten befallen ward. Auch in Gatenberg gab man mir die Versicherung, daß dieser Fall zwar nicht unerhört, aber doch selten vorkäme.

Sie trägt überaus voll und rein aus. Die Schoten sind groß und vollzählig. Die Körner sind

schön rund und von der Größe der gemeinen Feld-erbse, und kochen sich leicht weich, auch wenn sie anderswo erbauet wurden. Ihre Vollzähligkeit erkläre ich mir ebenfalls aus dem Umstande, daß die Pflanze regelmäßig ihre Kraft vertheilt. Sie hört auf zu blühen, wenn sie solche auf Ausbildung des Samens zu verwenden hat, wüchse sie, nachdem sie schon Schoten angesetzt hätte, so würde die Kraft nach den jungen Trieben sich dringen, und die früher angelegten Theile würden mehr oder weniger verkümmern.

So wie hier angegeben worden ist, verhält sich die Erbse im freien Felde, wo sie in Gutenberg einzig erbauet wird. Bei einem Bekannten, dem ich diese Erbse gab, wurde sie im Garten auf fruchtbares Erdreich gesteckt. Sie erhob sich sehr schnell, blühte, trug viele und schöne Schoten, zeigte sich aber so üppig im Wachsthume, daß sie gestängelt werden mußte. Ich führe diesen Fall deshalb an, weil er uns sagt, daß in kraftvollem Boden und in geschützter Lage sie, den bessern Verhältnissen gemäß, auch mastig wachse, und nach diesem ihren Ertrag ordne. Aber auch in der Hinsicht hat mir der angezogene Fall wichtig geschienen, daß die Pflanze genau daß Maaß ihrer Kraft berücksichtige.

Nur durch die Behandlung, sagte ich eben, wären in Gutenberg zwei Sorten von Erbsen-

ent-

anbauen. Wir wollen nun diese Kulturverfahren näher anziehen.

Die Felderbse wird so zeitig, wie es sich thun lassen will, ausgesäet, wie es nicht, in der Regel untergeeckert, wiewohl äußerst flach. Eine besondere Vorrichtung des Ackers erfolgt nicht, sondern man säet, wie man sagt, auf die Schwarte. Anfang März wird die Saat beendiget, oft aber schon, wenn die Witterung günstig ist, im Februar gemacht. Man sagt, je früher je besser. Ich säete sie einmal den 3. März und das andereml den 8. und 9., und zwar bretwürfig, und ärntete sie 14 Tage eher, als den Roggen, also gleich nach dem Rapse. In Gutenberg soll man sie noch eher abbringen.

Die frühe Gartenerbse wird aber jederzeit eher in die Erde gebracht, als die Felderbse. Insgemein ist in der Mitte des Februars schon die Saat vollendet, nur selten, wenn es sich gar nicht thun lassen will, wird sie erst im Anfange März gesteckt. Man ist mit allem Fleiße bestrebt, die Saat möglichst früh zu machen, um mit den Schoten auf den Märkten den Vortheil und dadurch den höchsten Preis zu gewinnen. Man wählt dazu diejenigen Aecker, welche am geringsten Bearbeitung verstatten, und gern solche, welche sich warm halten und eine gegen rauhe Winde geschützte Lage haben. Wenn da man fast nur Weitzacker hat,

so

so kommen die Erbsen seltener dahin, als ihr Bauer wohl wünschen.

In der Regel werden die Haferstoppeln dazu gegeben, mithin ein Feld, was zwei oder drei Früchte bereits abgetragen hat. Ohne weitere zu düngen, wird das Feld nur einmal gepflügt, diese vere Stücke aber auch gegraben, was man, wenn es geschehen kann, dem Pflügen vorzieht.

Ist der Acker gepflügt und abgeeggt, so werden die Erbsen gedrillt, wobei man denn folgendes bemerkenswerthe Verfahren in erstaunender Uebung hat. Man hat in der einen Hand einen kniefömigen Pflanzenstecker, dessen kurzes Ende, womit man in die Erde Löcher von beliebiger Tiefe sticht, ohngefähr 3 Zoll lang ist. In der andern Hand hält man die Saaterbsen. Mit der einen Hand sticht man die Löcher, während man mit der andern eine Erbse hineinwirft. Es ist unglaublich, wie geschwinde die dazu geübten Leute dieses Drillen bewirken. Man hat mich versichert, daß ohngefähr nur die Hälfte mehr Zeit erfordert würde, als man zum Besäen desselben Raums nöthig haben würde. Wer demselben zusieht, sieht nur eine Bewegung der Hände und Finger, aber niemand ist im Stande, durch das Zusehen die Handgriffe abzugewinnen, was die damit befaßten Leute auch sorgfältig verhindern, und selbst für Geld ihre Kunst niemanden preisgeben, aus Furcht, daß

sonst

sonst ihr Bischen Nahrung über kurz und lang geschmälert werden würde. Und darinnen haben die guten Leutchen wohl recht. Bei aller ihrer Geschwindigkeit legen sie die Erbsen doch so akkurat, sowohl in Hinsicht der Weite von einander, ohngefähr 3 bis 4 Zoll, als der Tiefe, welche jedoch nach der Zeit der Aussaat verschieden ist. Wird die Saat früh im Februar gemacht, so nimmt man reichlich drei Zoll zum Maaßstabe an, späterhin nur einen Zoll, und ist die Witterung schon warm, so bedeckt man sie nur leicht mit Erde.

Auf diese Art gehen alle Erbsen zugleich auf, blühen zugleich, und bringen zu derselben Zeit zeitige Schoten, welcher letzten wegen man des Anbaues derselben sich unterziehet. Das Abpflücken wird dadurch ungemein erleichtert, wobei die Leutchen wiederum unglaubliche Gewandtheit haben. Sie sind ohnstreitig die geübtesten Schotenpflücker in der Welt.

Und was war die Ursache, warum diese Leute ein eigenes Kulturverfahren erfanden? Antwort: die Liebe zum Gewinn, die wichtigste Triebfeder im Gebiete der Gewerbe. Die frühste Periode dieses landwirthschaftlichen Erwerbszweiges liegt in der Geschichte des Orts so weit zurück, daß ich darüber eigentlich gar nichts gewisses erfahren konnte. Die ältesten Bewohner erinnern sich keiner andern Veränderung, als die, daß dabei jetzt

weni-

weniger verdient würde, als sonst. Die Märkte, wohin sie an den Markttagen ihre grünen Schoten feil bieten, verstatten ihnen nur so lange ein gutes Verkehr, als andere, besonders die Gärtner um Halle und Leipzig, nicht mit ihren Schoten den Markt überfüllen, und wodurch der Preis so weit herunterfällt, daß sie nicht mehr auf ihre Kosten kommen können. Sie müssen daher alles aufbieten, um die ersten in Leipzig zu seyn. Acht bis vierzehn Tage vor Pfingsten fahren sie schon fuhrenweise grüne Schoten nach Leipzig, ob gleich die Entfernung zehn bis eilf Stunden ist. Nach Pfingsten bringen die Gärtner schon ihre frühen Schoten, wodurch der erste Preis fällt und nach Johannis ist der Handel gänzlich vorbei.

Die baaren Auslagen sind eben so bedeutend, als die auf diesen Nahrungszweig zu verwendende Mühe. Vorerst erntethen sie das Feld, und zahlen für den Morgen 12 bis 20 Mthlr. Zins, das einmalige Pflügen mit eingerechnet. Dann ist der beschichte Same, das Legen, das Schotenpflücken und ganz vorzüglich das Zumarktschaffen von Wichtigkeit. Dazu nun noch das Fuhrlohn, die Reisekosten und die in Leipzig wahrlich nicht geringen Abgaben, genommen, so wird man sich einen ohngefähren Ueberschlag machen können, wie groß der Ertrag eines Morgens Erbsenfeld seyn müsse, um auf die Kosten und zu einigen Verdienst zu kommen.

Und

und doch erfolgt dieses, wenn nicht offenbar eine Mißärnte erfolgt, was wirklich selten der Fall seyn soll.

Einen kleinen Theil der Erbsen läßt man zu Samen stehen, theils um zum folgenden Jahre selbst welchen zu haben, theils um ihn zu verkaufen. Die Gärtner kaufen die in Rede stehenden Erbsen weit und breit unter dem Namen Gutenberger frühe Gartenerbse, ziehen wenigstens von Zeit zu Zeit Samen von hier, um Art zu erhalten. Der Berliner Scheffel solcher Samenerbsen wurde schon öfters mit 16 Rthlr. bezahlt. Der gegenwärtige Preis ist 8 bis 10 Rthlr., für welchen Preis ich eine Parthie an mich genommen habe, um meinen Freunden mit ächten Gutenberger Früherbsen in kleinen Portionen dienen zu können, was zu ihrer richtigen Kenntniß leichtlich dienen könnte und nach meiner Absicht soll.

Der Vermiether des Feldes hat einen bedeutenden Gewinn, weil er für seinen ausgetragenen Acker, nämlich, wie oben gesagt, Haferstoppel, einen in der That hohen Miethzins empfängt. Zu dem ist es einleuchtend, daß durch den Schotenbau die Feldordnung nicht im geringsten gestört werde, weil die Erbsen sogleich, wenn die grünen Schoten gesammelt sind, weggeräumt werden. Dann wird auch sogleich der Acker mittelst des Pfluges aufgebrochen und zu einer Wintersaat vorgerichtet, wo-

meiniglich Roggen und Weizen, auch soll es nicht gar selten seyn, Rübsen auf diesen Feldern zu bauen. Man hat mich von Seiten derer, welche Feld zum Schperrbau pachtweise ausgeben, traulich versichert, daß diese Erbsenäcker nicht nur nicht ausgesömmert würden, sondern es sich auch bei komperativen Versuchen gezeigt hätte, daß das Getreide auf den Erbsenäckern fast jederzeit einen Vorsprung wahrnehmen ließe.

Auch von den Felderbsen, die, wie schon oben gesagt, eine besondere Früherbse ist, behauptet man hier, daß sie den Acker nicht aussömmern. Man bauet darum viele Erbsen, die hier eigentlich in jedem Boden in der Regel gut gerathen. Außer dem Futtergewinn an Stroh verkauft man ebenfalls viel Samen an entfernte Orte, zwar nicht ganz so theuer, als die frühe Gartenerbse, aber den Scheffel um 2, 3 bis 4 Rthlr. theurer, als die gemeinen Erbsen im Preise stehen.

In der diesem Hefte einverleibten Abhandlung über die Vertilgung des Wildhafers wird eine englische Früherbse erwähnt, die nach Herrn Korbs Angabe auch in Schweden die Späterbse genannt werde. Ich irre vielleicht nicht, wenn ich diese Erbsensorte für dieselbe halte, welche ich unter dem Namen der Gutenberger zu näherer Bekanntschaft zu bringen suchte. Freilich kann ich nichts aufbringen,

Digitized by Google

bringen, welches die Sache ganz außer allen Zweifel setzen könnte. Es kann und dürfte noch viele Orte geben, wo die Erbse eben so ihren günstigen Boden findet, als sie ihn auf den Gutenberger Fluren fand. Auch wird hie und da in Schriften einer frühen Felderbse gedacht. Was haben wir für Gründe, um sie nicht für die unsrige zu halten?

Der Widerspruch, sie zugleich eine Früherbse als Späterbse zu nennen, läßt sich nach meiner Meinung leichtlich heben. Die Gutenberger Erbse verträgt es recht gut und lohnt, wenn sie spät ausgesäet wird, und sie würde deshalb auch öfterer wegen ihres überaus schnellen Wuchses spät angebauet werden, wenn es sonst die Feldordnung erlaubte, die doch offenbar gestört werden würde. Auch Herr Korbs Beispiel spricht es deutlich aus, daß seine Früherbse, im Juni ausgesäet, gut wuchs und eine dankbare Aernte gab.

Fr. Pohl.

VI.

VI.

Probates Mittel, die Erbsensaat vor Tauben zu sichern.

Bekanntlich thun die Tauben den ausgesäeten Erbsenfeldern großen Schaden. Man sucht sich dagegen entweder durch besondere Wächter oder dadurch zu sichern, daß man sie vor dem Pflug-stat und unterackert. Einen Wächter zu halten macht Kosten und hilft öfters nicht genug, es trifft sich wohl, daß, wenn derselbe an dem einen Ende die Tauben aufscheucht, solche sich in der Mitte oder am andern Ende des Ackers wieder einlegen, und in aller Gemächlichkeit, ehe der Wächter ankommt, ein ziemliches Plätzchen aufklauben. Täglich etwas thut in drei bis vier Wochen viel. Die Erbsen unterzupflügen thut wohl nur auf leichten Feldern gut. Man sahe wohl Felder, wo die Erbsen, eben weil sie untergepflügt waren, entweder gar nicht oder doch nur kümmerlich aufgingen und so Gelegenheit gaben, daß das Feld vom Unkraute überzogen ward. Die oben liegenden, welche gewiß gekommen wären, wurden von den Tauben weggefressen. Anderer aufgebrachter Mittel, die ich

Digitized by Google

hie und da in Schriften empfohlen gefunden habe, wollen wir in Gottes Namen überschlagen und ihre Verehrung der Dunkelheit überlassen. Ich will dafür das Meinige als ein für sich genügendes empfehlen.

Mein Mittel, die Tauben von den mit Erbsen besäeten Aeckern abzuhalten, ist, daß ich die Erbsen eher säen ließ, als noch die Tauben im Frühlinge in das Feld zu fliegen gewohnt sind. Ich hatte von Alt gehabt, daß mir keine Tauben auf ein Erbsenfeld gingen, was so dicht am Hofe bei stille ward, daß sie von den Dächern das Ausstreuen nahen sehen konnten, und sie ließen es, selbst zu meiner Verwunderung, gänzlich verschont. Da die Erbsen überhaupt das Frühsäen vertragen, selbst schon im Februar und Anfang März, und öfters die trefflichste Aernte gewonnen wurde, so stehet, wenn es sonst die Felder und die Art der Erbsen verstatten, nichts entgegen, mein Mittelchen als allgemein gültig zu empfehlen.

Fr. Pohl.

VII.

VII.

Aufgefundene Beweise der ältern Landwirthschaft.

Egypten war in der Vorzeit unstreitig dasjenige Land, in welchem der Ackerbau zur damaligen Zeit die höchste Staffel der Vollkommenheit erreicht hatte. Man nannte daher auch damals dieses in vieler Hinsicht merkwürdige Reich gemeiniglich nur die Kornkammer. Hätten wir Beschreibungen ihrer Landwirthschaft, man würde erstaunen, wie weit die Einwohner schon lange vor Christi Geburt waren. Vielleicht fänden wir darinnen so manches deutlich erläutert, was wir jetzt mühsam suchen. Denn es ist offenbar und schlechterdings nicht zu verkennen, daß Egypten das einzige Reich der Welt gewesen ist, wo der Ackerbau oder besser die Landwirthschaft überhaupt, alle Gunst, Beförderung und Eifer zu ihrer möglichen Vervollkommnung fand, kurz gesagt, wo man den Werth dieses allgemeinen Gewerbes in seinem wahren Werthe anerkannte, und dann natürlich auch den Beruf in sich fand, alles das zu thun, was seinem Emporkommen im Allgemeinen und im Einzelnen

zelnen günstig war. Man rufe nur einen Augenblick ihre Wässerungsanstalten ins Gedächtniß zurück. — Doch ich wollte hier eine Urkunde mittheilen, die uns einen unverkennbaren Beweis aufdringt, daß die alten Egyptier tüchtige Landwirthe waren.

Durch die Franzosen ist nämlich Egypten in vieler Hinsicht genauer untersucht worden, und es ist bereits davon ein wahres kaiserlich-splendides Werk darüber erschienen, wovon die ersten Hefte in der Jenaer Allgem. Lit. Zeitung (s. Septemberheft 1811.) recensirt worden sind. Daselbst wird unter andern eine Grotte beschrieben, welche unterhalb El Kâb sich an den Ufern des Nils befindet. Wir wollen die für uns so merkwürdige Stelle ausheben:

„Was nun die Malerei betrifft, so siehet man hier alle Geschäfte des Ackerbaues, das Pflügen, Säen, Walzen, Eggen, das Schneiden, Binden, Austreten des Getreides durch Ochsen, und das Aufhäufen desselben; ferner das Aufschreiben des gewonnenen Getreides, den Fischfang mit Angeln und Netzen und das Einsalzen des Fisches; die Jagd mit Netzen, und die Art, wie das Wildpret aufbewahrt wird; die Weinlese und ihre Arbeiten; die Vorkehrung, welche noch heutzutage getroffen wird, um das Getreide

kühl

rühl zu erhalten; die Viehzucht, und die Heerden von Rindern, Schafen und Eseln; die Nilschiffahrt, sowohl mit Rudern als Segeln; das Wägen lebendiger Thiere; die Zubereitung des Fleisches; ein häusliches Opfer ꝛc. Die Musik mit Harfen und Flöten und den Tanz. Man sieht fast überall einen Mann, der bei diesen Geschäften die Oberaufsicht zu führen scheint. Die Weiber arbeiten mit den Männern gesellschaftlich und zwar mit unbedecktem Gesichte; auch Kinder sind beschäftiget, und alle diese Scenen sind mit Hieroglyphen umgeben, die ohnstreitig ihren Inhalt erklären." —

VIII.

Gutachten des Herrn Oberthierarztes G. S. Reutters über die Schafpocken.

Dieses Gutachten wurde schon bei einem frühern Ausbruche der Schafpocken in Sachsen auf Befehl der hohen Landesregierung gegeben und im v. J. in einigen Aemtern des Leipziger Kreises, wie im Archive schon früher erzählt worden, durch Umläufe bestens bekannt gemacht. Die Wirkung davon ist unverkennbar trefflich gewesen, weil dadurch mancher in den Stand gesetzt ward, die Schafpocken richtiger zu beurtheilen und sich daher auch eines bessern Benehmens in den Mitteln der Sicherung gegen die Ansteckung, als in der Behandlung der angesteckten Heerde theilhaftig machte. Insbesondere sind manche

Digitized by Google

Impfung, die zur Zeit immer noch viele Gegner hatte, geneigter gemacht worden. Ich darf hinzusetzen, es sey unverkennbar, daß in der Leipziger Pflege der weitern Ausbreitung der mächtig eindringenden Schafpocken durch das Impfen am kräftigsten entgegengearbeitet worden sey. Die guten Folgen, die man in einigen Schäfereien, welche, ehe die Gefahr noch ganz nahe war, geimpft wurden, vor Augen lagen, wirkten auf den ungläubigsten Schäfereibesitzer. Zu dem hatten wir an dem Cöthischen Thierarzte Achilles einen eben so sichern Thierarzt, als er sich allgemein das Lob eines uneigennützigen Mannes erworben hat. Ein Rittergutsbesitzer hat mir Hoffnung gemacht, die Geschichte der Impfung seiner und seiner Nachbarn Schäfereien umständlich zu erzählen.

— „Die Schafpocken sind eine der mörderischsten und verheerendsten von allen Schafkrankheiten. Sie sind eine mit einem gern in einen faulichten Zustand übergehenden Entzündungsfieber verbundene Ausschlagskrankheit, die mit den Blattern der Menschen einerlei Gang hält, auch wahrscheinlich einerlei Entstehung, und die wegen der Ansteckung, schneller Verbreitung und ihres fast immer tödtlichen Ausgangs eben so sehr bei dem Schafvieh zu befürchten ist, wie die Rinderpest bei dem Rindviehe.

Man unterscheidet bei genauer Untersuchung drei Arten von Schafpocken, als:

1) Die leichten, welche blos die inwendigen

Seiten der Vorder- und Hinterschenkel, die Brust, der Bauch, die Zitzen und Zeugungstheile befallen, die aber zum Glück die gewöhnlichsten und am wenigsten gefährlich sind.

2) Die krystallartigen, welche fast den ganzen Körper einnehmen, ein weißes durchsichtiges Ansehen haben, erhaben sind und einzeln von einander abstehen. Diese Art Blattern ist ebenfalls so, wie die erstern, den Schafen nicht gefährlich, deshalb denn auch diese beiden Arten die gutartigen Schafpocken genannt werden.

3) Die dritte Art sind die zusammenfließenden. Sie befallen den ganzen Körper, greifen vorzüglich den Kopf, die Ohren, die Augen, die Nase, Lippen, ja selbst den Gaumen an, und gehen schnell in Brand über. Diese Art Pocken ist die gefährlichste, sie reibt meistentheils die ganze Heerde auf, daher sie auch zum Unterschiede der beiden erstern Arten, als welche nicht so gefährlich für die Schafe sind, die bösartigen Schafpocken genannt werden.

Da es ganz gewiß und überaus wahrscheinlich ist, daß die Schafpocken in keinem Fall von selbst, sondern alle Zeit durch Ansteckung in einer Heerde entstehen, so ist auch das erste und sicherste Verwahrungsmittel dagegen dieses: daß man sogleich, sobald sich das Uebel einem Dorfe oder einer Schäferei nähert, alle Gemeinschaft mit dergleichen

Schafen

Schafen und Wärtern, wo die Schafpocken grassiren, aufhebe; das zweite aber und vorzüglichste Präservativmittel dawider ist, wenn sich die Schafpocken immer mehr nähern und man nicht ganz gewiß überzeugt ist, daß die streng empfohlne Absonderung und Enthaltung befolgt werde, welches trotz aller Sorgfalt und Mühe, daß es geschehen möge, dennoch nicht statt findet, daß man sogleich, ehe noch die Schafpocken von selbst in der Heerde ausbrechen, die ganze Heerde mit der Materie, oder wenn diese nicht in genugsamer Menge zu haben seyn sollte, mit dem Blute in Schöpfen stehender pockigter Schafe oder mit dem Schorfe von gutartig pockigten Schafen, inoculire.

Welches Mittel auch der Herr Graf von Schulenburg (siehe Anzeige der Leipziger ökonomischen Societät, 1802, S. 28 bis 73) durch die Erfahrung geprüft und von S. 37 bis 40 von Hr. Thierarzt Reutter bezeugt und mit einem Gutachten begleitet worden, so wie auch Se. Durchlaucht der Herr Herzog von Holstein Beck bei seinen sehr starken Heerden laut einem an die ökonomische Societät eingegangenen Schreiben ebenfalls mit Nutzen übernommen hat.

Das Verhalten und die Mittel, welche bei denen, von den Pocken selbst ergriffenen oder damit inoculirten Schafen anzuwenden sind, bestehen in folgenden:

Man lasse die Thiere nicht in großen Haufen beisammen, und trage Sorge, daß der Stall immer rein, trocken und luftig gehalten werde; täglich räuchere man den Stall mit Essig oder Wacholderbeeren aus, oder welches noch besser ist, man suche täglich in den Schafstall reine trockne Luft zu bringen und den Mist herauszuschaffen; ferner gebe man den sehr kranken, sowohl von selbst angesteckten, als inoculirten Schafen, täglich Morgens und Abends, eine Lecke, aus gleichen Theilen geschrotenen Malz und Gersten- oder Haferschrote, zu welchem folgendes Pulver gemischt wird: Nimm Schwefelblumen, Salpeter von jedem ½ Pfund, gestoßenes Glaubersalz und gepülverte Bruch- oder Goldweidenrinde von jedem 2 Pfund. Sind es Pocken von der dritten Art, nämlich die bösartigen; so kann man diesem Pulver noch 2 Loth Kampfer zumischen. Man reichet von diesem Pulver täglich früh und abends jedem Stück ½ Loth. Dabei unterlasse man nicht, täglich ein Gesöffe von dünnem Hafer- und Gerstenmehl, mit Vitriolspiritus gelind säuerlich gemacht, zu reichen. Dieses Gesöffe kann aus 2 Hände voll Gersten- oder Hafermehl in einem Eimer voll Wasser gerühret, wozu alsdann 2 Loth Vitriolspiritus geschüttet worden, bestehen. Futter müssen die Thiere wenig erhalten; es muß immer nur in etwas Hafer- oder Gerstenschrot mit Wasser angemacht, nebst ein wenig zu

tem

em Heu bestehen. Dabei muß man die kranken Pockenschafe vor Kälte, nasser Witterung und vor Nebel in Acht nehmen, als welche das Uebel verschlimmern. Reine, trockne, nicht kalte Luft aber ist ihnen gesund und bei diesem Uebel gedeihlich.

Zuweilen findet man, daß den Schafen die Augen von der Materie zukleistern. Ist dieses der Fall, so wasche man dieselben täglich früh und abends mit halb Wasser und Milch aus.

Nicht selten findet man, daß die Schafe bei den Pocken hartleibig sind, wo dann die empfohlne Lecke mit Glauberſalze sehr dienlich ist. Zuweilen aber verfallen sie in den Durchfall, welcher ihnen sehr schadet, weil er schwächt und die Materie zurückzieht, wo man dann dergleichen kranken Schafen dieselbe Lecke geben kann, aber das Glauberſalz weglassen, und dafür zum ganzen Pulver noch 4 Loth geriebene Muskatenbohnen zusetzen muß.

Nach überstandenen Pocken ist es gut, wenn man die Schafe purgirt, wozu dann für einen Hammel 1½ Loth und für ein Schaf 1 Loth Glauberſalz in kochendem Wasser aufgelöst und lau eingegeben hinlänglich ist. Lämmer müssen nur die Hälfte bekommen ꝛc.“

IX.

Digitized by Google

IX.

Eine zweckmäßige Methode gute Schinken zu machen.

Ein Schinken ist in einer Landhaushaltung in der That ein wichtiger Gegenstand und es wird daher keiner Entschuldigung bedürfen, einige Minuten darüber zu sprechen.

Nicht allein das Fleisch, sondern auch die Mastung haben bekanntlich einen wesentlichen Einfluß auf die Qualität des Schinkens. Daß aber auch die Zubereitungsweise auf die beabsichtigte Güte sehr großen Einfluß habe, scheint weniger bekannt zu seyn, und noch weniger beachtet zu werden.

Insgemein läßt man das geschlachtete Schwein ein bis zwei Tage hängen, ehe es in die gewöhnlichen Theile zerhauen wird. Dann legt man die Schinken in ein Gefäß und bestreuet sie mit Salze. Viele glauben dadurch das Fleisch mürber, andere hingegen dauerhafter zu machen, und so halten denn beide Theile gerade dieses Verfahren nöthig. Man nennt dieses das Pökeln. Nach ein paar Tagen hat sich das eingestreute Salz aufgelöst und mit einem Theile des Saftes, welcher in dem Fleische ist, verbunden. Man gießt dann von Zeit zu Zeit die

die entstandene Flüssigkeit ab, und bringt sie wieder auf das Fleisch. So verfährt man wochenlang, und es gibt wohl Wirthinnen, die 4 bis 6 Wochen damit verfahren, indem sie wähnen, das Fleisch möchte so machen und zarte Schinken zu erhalten. Man sieht daher die Schinkenpökelei gar nicht selten schon von weitem.

Pökeln wir aber dieses Verfahren, so fällt uns die Frage ein: woher die Pökelfauge eigentlich komme? Sie kann nichts anders seyn, als die Kraft, welche das Fleisch in sich hat. Sie enthält keineswegs das aufgelöste Salz, sondern dieses ist nur durch die aus dem Fleische getretene Flüssigkeit aufgelöst worden. Daß sie ein Auszug aus dem Fleische sey, davon werden wir vollkommen überzeugt, wenn wir auf die Erfahrung achten, daß sich die Pökelfauge von Tage zu Tage vermehrt. Wäre sie aber nichts weiter als das aufgelöste Salz, so könnte sie sich von Zeit zu Zeit vermindern.

Man kann daher recht mit Grund der Wahrheit annehmen, daß der gepökelte Schinken bei diesem Verfahren viel an seiner Kraft verlieren müsse. Und gerade sind das diejenigen Theile, welche man die feinsten nennen darf. Es ist begreiflich, daß durch das anhaltende Pökeln ein Schinken am Ende von seiner natürlichen Kraft gänzlich entblößt werde, so daß nur die faserigen, also die gröbern Theile allein zurückbleiben.

Auf-

Aufmerksame Wirthinnen haben diesen mißlichen Umstand bemerkt und haben die Zeit, welche unsere Vorfahren auf das Pökeln verwendeten, um sehr viel verkürzt, ja wohl gar auf eben so viel Tage beschränkt, als jene Wochen für nöthig erachteten. Die Erfahrung hat ihnen sattsam gezeigt, daß ihre Schinken zärter auf den Tisch kommen und eben so gut dauerten, als die ihrer Nachbarn, welche strenge auf die ererbte gesetzliche Zeit im Pökeln halten.

Allein man kann noch weiter gehen und sich des Einpökelns des Schinkens gänzlich überheben. Irre ich nicht, so werden die weltberühmten altwestphälischen Schinken ebenfalls nicht gepökelt, sondern nur, wie wir zu thun pflegen, mit Salze gerieben und ohne Verzug in den Rauch gehangen. Wenigstens finde ich zwischen den westphälischen und den unsrigen, weder in dem kräftigen Geschmacke noch in der Zartheit einigen Unterschied. Dieses Verfahren ist nahe an 100 Jahre in unserer Familie üblich, und es wurde nie ein Schinken gepökelt. In der Hoffnung, doch wenigstens manchen Lesern etwas Neues zu sagen, will ich zum Beschlusse unsere Methode beschreiben.

Sobald das Schlachtgeschäft vorüber ist, werden die Schinken, wie üblich, ausgehauen. Diese legt man auf ein Bret oder auf einen Tisch, und reibt sie überall tüchtig mit Salze durch, so daß

es

es so gut, wie möglich, in das Fleisch eindringe. Das Salz dazu muß völlig trocken seyn, weshalb man es denn einige Zeit auf einem warmen Ofen durchwärmt. Denn je wärmer das Salz ist, um so leichter läßt es sich behandeln, und um so mehr dringt es in das Fleisch ein. An den Knochen drückt man mit den Fingern eine Portion Salz ein, damit es an den Knochen herabdringe. So wird nun der eingeriebene Schinken ohne weitere Umstände in die Esse oder Rauchkammer gehangen, wo er nicht länger zu hängen nöthig hat, als wenn er gepökelt wäre.

Fr. Pohl.

Oek o

Oekonomische Zeitung.

1. Der Kartoffelbau in Sachsen.

Nach einem eilfjährigen Durchschnitte von 1790 bis 1801 soll die Kartoffelärnte im Königreiche Sachsen 30,681421 Scheffel betragen haben und, wenn nimmt an, daß dieses Quantum um 2,445,721 Scheffel weniger sey, als die Roggenärnte.

Man kann hiebei wohl annehmen, daß während der Zeit der Roggenbau ohnerachtet des immer stärker werdenden Kartoffelbaues nicht im geringsten beschränkt worden sey, was man doch früher, ehe noch der Kartoffelbau so regelmäßig betrieben ward, als jetzt, vielleicht nur von Kurzsichtigen behauptet ward. Wer die Wichtigkeit des Kartoffelbaues in seiner wahren Würde kennen lernen will, der gehe ins Sächsische Erzgebirge und das Voigtland.

2. Der Runkelrübenbau und die Zuckerfabrikation in Frankreich.

Der Französische Moniteur enthält den Bericht über den vorjährigen Runkelrübenbau und über die Zuckerfabrikation aus den Runkelrüben. 6587 Hektaren

Digitized by Google

faren Landes sind damit bestellt worden, auf denen 98,813,045 Kilogrammen Rüben gewonnen würden. Bereits sollen 39 bis 40 Fabriken im Gange seyn.

Ob berichtet ferner ein Französisches Blatt, daß in Frankreich die Zuckerfabrikation emsig und mit Vortheile betrieben werde. Die Revolution in dem Kolonialhandel, heißt es daselbst, welche durch glückliche und vielfältige Erfolge bewirkt wird und die den Ruin der Anlagen und Fabriken von Rohrzucker zur Folge haben wird, ist zu Stunde gebracht. Ein Morgen Landes, der in den Kolonien mit Zuckerrohr bepflanzt wird, bringt nur 4 mehr hervor, als ein mit Runkelrüben in irgend einem Theile des Kontinents besäeter Morgen Landes. Die Ueberbleibsel von der Fabrikation des Runkelrübenzuckers geben überdieß dem Hornviehe eine reichliche Nahrung. Der Preis des unraffinirten Rohrzuckers, mit Einschluß der Westindischen Abgaben, der Transportkosten zur See und zu Lande, betrug zu Paris vor der Revolution wenigstens 12 Sols das Pfund. Jetzt verfertiget man Runkelrübenzucker, der nur auf 18 Sols zu stehen kommt, und der nur 15 Sols kosten wird, wenn man das Verfahren und die Maschinen vervollkommnet hat. Wenn daher eine Abgabe von 25 procent auf den ausländischen Zucker gelegt wird, so kann der Runkelrübenzucker die Konkurenz in jeder Zeit aushalten und wird selbst einen hinreichenden Vor-

theil

theil genießen, um die Fabrikation nachdrücklich zu ermuntern.

Eine gleiche Revolution erfolgt in Hinsicht des Indigo. Der Waid bringt einen völlig gleichen Indigo, wie den von Guatimala, hervor. Er besitzt alle Eigenschaften desselben und ist weit wohlfeiler.

Unsere Handelsbilanz wird mithin 90 Millionen gewinnen, welche Frankreich für Zucker und Indigo an das Ausland bezahlte. Da Teutschland und die andern europäischen Länder die inländische Zucker- und Indigofabrikation bereits eingeführt haben, so kann man den Verlust, der daraus für den Englischen Handel entstehen wird, auf 2 bis 300 Millionen berechnen.

3. Der Runkelrübenbau in Holland.

Arnheim, den 16. Nov. Die Kommission des Ackerbaues unsers Departements, die gegenwärtig ihre gewöhnlichen Herbstsitzungen in unserer Stadt hält, und von dem Interesse überzeugt ist, daß die Aufmunterung des Runkelrübenbaues sowohl für das Reich im Allgemeinen, als auch für jedes Departement insbesondere, gewährt, hat eine Kommission niedergesetzt, um die Runkelrübenfabriken in Osterbeck zu untersuchen. Sie bestehet aus dem Herrn van Lynden, van Hemmen, van Heekeren, van Malencolet, van Pallandt,

landt, van Walfort und dem Sekretär Oppeten Noort.

Diese Kommission hat bereits den günstigsten Bericht über das Etablissement abgestattet. Die Gebäude sind im guten Stande und wohl unterhalten. Im laufenden Jahre sind 1½ Million Pfund Runkelrüben in die Fabrik gebracht; 30,000 Pfund werden täglich gerieben. Der den Mitgliedern der Kommission vorgezeigte Zucker unterscheidet sich in nichts von dem aus Zuckerrohr. Der Rum, den man daraus destillirt hatte, war von sehr gutem Geschmacke, und die Industrie der Fabrikanten geht so weit, daß sie aus den Ueberbleibseln und gepreßten Runkelrüben ein vortreffliches Packpapier verfertiget haben. Der Ertrag ist für den Ackerbauer und für den Fabrikanten sehr genugthuend. Die Fabrikanten zahlen schon 4 bis 5 Gulden für 1000 Pfund Runkelrüben, und ein wohl bebauter Morgen kann bei gewöhnlicher Aernte 60,000 und bei guter 100,000 Pfund liefern. Die Kommission schließt mit dem Wunsche, daß andere Fabriken dieser Art im Departement errichtet werden mögen.

4. Preisaufgaben.

Die Gesellschaft für einländischen Kunstfleiß (Copenhagen) hat 5 Prämien von 100 Rthlr. auf die Erfindung von holzsparenden Oefen gesetzt, deren

Me-

Mechanismus von dem gewöhnlichen verschieden wäre und eine Prämie von 200 bis 500 Rthlr. auf die beste Abhandlung, welche eine gegründete Beurtheilung aller bekannten Oefen mit Vorschlägen zu ihrer Verbesserung enthielte.

5. Anfragen.

a) In vielen Schriften wird unter gewissen Umständen, wie es scheint, in allem Ernst angerathen das junge Getreide umzupflügen. Es soll dieß nicht nur auf das Wachsthum der Pflanzen unschädlich, sondern sogar nützlich seyn. Anfragern dieses hat es aber noch niemals gelingen wollen, einen Oekonomen zu treffen, welcher ihm aus eigner Erfahrung hätte belehren können, er wagt es daher öffentlich anzufragen:

1) Ob dieses Umpflügen wirklich exercirt werden, und wenn dieß es ist,

2) welchen Nutzen es gewährt habe, und endlich

3) wie das Verfahren dabei eigentlich seyn müsse?

Anfrager glaubt, daß die Beantwortung der vorstehenden Fragen viele interessiren könne, und aus diesem Grunde darf man darauf rechnen, daß sie in dieser Zeitschrift ihren rechten Platz finden werde.

Es ist einleuchtend, daß es sowohl für einen Gutsbesitzer als für Administratoren nützlich seyn müsse, wenn die letztern auf einen bestimmten Theil des Ertrags eines Guts gesetzt würden. Man fragt daher

daher an, welchen Maaßstab man dabei zum Grunde legen müsse, damit weder der eine noch der andere Theil gefährdet sey? In welcher Schrift ist über diesen Punkt am gründlichsten gehandelt worden?

3) Welche Grundsätze wären wohl anzunehmen, um eine Gütergemeinschaft zu bewirken? Sollte dieses Unternehmen überhaupt nicht sehr nützlich seyn? Die Landwirthschaft würde dadurch den gesunkenen Kredit wieder herstellen, mancher Landwirth würde wegen den gekündigten Kapitalien weniger verlegen seyn dürfen, der mittlere Wohlhabende fände eine Gelegenheit, sein Kapital sicher anzulegen.

6. Güter a) zu verkaufen.

Es sind bei mir mehrere Anschläge von verkäuflichen Gütern zur Ansicht niedergelegt worden und von einigen kann ich weitere Nachweisung geben. Es sind darunter Güter, die von Kauflustigen Aufmerksamkeit verdienen.

Auch ist mir erst neulich ein schönes Gut in der Leipziger Pflege, eins im Erzgebirge und eins in der Oberlausitz zum Verkauf übertragen worden.

Ein kleines Bauergut mit etlichen Ackern Feld, ohngefähr 1 Acker Wiese und einem hübschen Obst- und Grasegarten ganz in der Nähe von Leipzig.

Ein größeres Bauergut mit 3 Hufen Feld, etlichen Ackern Wiese, Holz, über 100 Stück Schafe, 4 Stunden von Leipzig.

b) zu kaufen

werden dagegen von verschiedener Größe einige gesucht, zwei davon sollen in der Nähe von Leipzig liegen.

c) zu verpachten

ist eins in der Oberlausitz nahe bei Bautzen, dessen Besitzer hauptsächlich einen reellen Landwirth zum Pächter sucht

sucht und legt zur Sicherheit des Pächters die genau geführten Rechnungen und alles, was zu seiner Notiz gereichen könnte, vor. Das Pachtquantum setzt sich nach dem gegenwärtigen Preise der Produkte fixirt.

Ein anderes ist im voigtländischen Kreise zu verpachten, worüber ich nur den Herrn Verpächter nachweisen kann.

Noch ein anderes von mittler Größe 4 Stunden von Leipzig in einer sehr guten Pflege, mit Brauerei, Fischreicherei und vielen Wiesen.

d) zu pachten werden gesucht

ein kleines Ritter- oder Freigut in der Nähe von Leipzig, das bis höchstens 2000 Rthlr. Pacht trägt. Der Pachtlustige ist sowohl ein geschickter thätiger Oekonom, als sonst wegen seiner guten Eigenschaften, als auch seiner Vermögensumstände sicher und zu empfehlen.

7. Diestgesuche.

Ein erfahrner und geübter Landwirth, der von Jugend auf in großen Wirthschaften konditionirt und lange Zeit als Verwalter gedient hat, wünscht seine jetzige Administration gegen eine andere je eher je lieber zu vertauschen. Er ist verheirathet, aber kinderlos, und seine Frau hat Lust und Uebung, jeder Wirthschaft vorzustehen.

Ein junger Oekonom, der bereits 2 Jahre in einer bedeutenden Wirthschaft überaus thätig gewesen und absichtlich in Reihe und Glied alle Arbeiten geübt hat, und sich das rühmlichste Attestat erwarb, wünscht von Ostern oder Johannis an zur Erweiterung seiner Kenntnisse in eine andere energös geführte Wirthschaft zu treten. Diesen jungen und rüstigen Oekonomen darf ich bestens empfehlen und bin erbötig nähere Auskunft und Belege zu geben.

Fr. Pohl.

Digitized by Google

Abhandlungen.

I.

Grundgesetz des Hagelschaden-Entschädigungs-Instituts zu Cöthen.

Publicandum.

Das Hagelschaden-Entschädigungs-Institut betreffend.

Nachdem der Kaufmann Carl Friederich Schütz aus Zerbst Sr. Herzogl. Durchlaucht einen Plan zu einer Hagel-Assecuranz von einer beträchtlichen Zahl Subscribenten begleitet übergeben, und unterthänigst gebeten, nicht nur die Errichtung dieser so nützlichen Anstalt gnädigst zu erlauben, sondern solche auch unter dem Schutze und der Garantie des Staats zu stellen; Sr. Herzogl. Durchl. auch, nachdem der Höchst-Ihnen überreichte Plan von Sachverständigen geprüft und bewährt gefunden worden,

Digitized by Google

in das Ansuchen des Schütz gnädigst gewilliget, ihn selbst zum Director der Hagel-Assecuranz ernannt, und Ihrem Ministerio befohlen haben, dafür Sorge zu tragen, daß das Institut der Hagel-Assecuranz nicht nur bald in Gang komme, sondern auch die ein- und auszuzahlenden Gelder durch Anstellung eines Mannes, der hinlängliche Caution leisten kann, als Receveur gesichert würden, das Institut selbst, auch unter beständiger Controlle des Staats bleiben und überall so eingerichtet werde; daß es Fortdauer und Solidität verspreche;

Als ist in Auftrag des Ministerii von dem Staatsrath Huch das hinten folgende Grundgesetz der Hagel-Assecuranz entworfen, und mit Vorwissen und Genehmigung Sr. Herzogl. Durchl. der Staatsrath Huch zum Oberaufseher und Controlleur des Instituts, der General-Notar Bramigk aber zum Receveur bestellt, und dem Schütz, nachdem diese Vorrichtungen getroffen, erlaubt worden sein Büreau eröffnen zu dürfen.

Es können sich nunmehr alle diejenigen, welche sich für dieses so gemeinnützige Institut interessiren, mit demselben ohne Gefahr einlassen, und wird von Seiten des Staats die Auszahlung der durch die Beiträge eingehenden Gelder in Conformität des nachstehenden Grundgesetzes garantirt, auch versprochen, daß alles dasjenige aufs pünktlichste beobachtet

Digitized by Google

achtet werden soll, was in dem gedachten Grundgesetze enthalten ist. Köthen den 10. Jan. 1812.

Herzogl. Anhalt. Ministerium.
Dabelow.

Grundgesetz des Hagelschaden-Entschädigungs-Instituts zu Cöthen.

I. Ueber die Aufnahme der Mitglieder.

§. 1. Jeder Guts- und Ackerbesitzer, auch Pächter im Anhalt hat ein Recht zur Aufnahme in dieses Institut.

§. 2. Auch jeder im Auslande wohnende Gutsbesitzer und Pächter kann in dieses Institut aufgenommen werden, wenn die Direction kein Bedenken bei dieser Aufnahme findet.

§. 3. Da der Beitritt in dem freien Willen eines jeden beruhet, so kann jeder nach seinem Belieben auf bestimmte oder unbestimmte Jahre beitreten; auch kann jeder die Früchte seiner Felder nach seinem Gutbefinden schätzen, jedoch muß der angegebene Werth eine runde Summe, welche sich auf 25, 50, 75 oder 100 Thaler endet — enthalten. Es dürfen aber nur Getraidearten, Hülsen- und Oelfrüchte versichert werden, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen, Winter- und Sommerrübesaat, Raps, Dotter, Mohn, Hirse, und was dahin gehört —

Digitized by Google

allein auf keine Weise Kohl, Rüben, Kartoffeln, Turnips und dergleichen.

§. 4. Die Zeit zur Aufnahme ist vom 1. Januar bis letzten Mai eines jeden Jahres bestimmt, und wer sich nach dieser Zeit meldet, kann erst im künftigen Jahre aufgenommen werden.

§. 5. Wer Mitglied werden will, muß solches der Direction anzeigen und dabei bemerken:

1) die Summe, wie hoch die Aernte der vorgesetzten Früchte von seinen Feldern versichert werden soll, und zwar in Conventionsmünze nach dem 20 Gulden Fuß;
2) wie viel Hufen Acker er besitzet, und wo solche belegen;
3) ob er auf bestimmte oder unbestimmte Jahre beitreten will;
4) verspricht dem Gesetze des Instituts sich zu unterwerfen und deshalb den Revers zu unterschreiben;
5) leget die jährlich zu entrichtenden Gebühren zur Erhaltung des Instituts nach §. 45 als auch die Receptions-Gebühren nach §. 50 bei.

§. 6. Nach diesem geschehenen Antrag theilet die Direction dem Beitretenden den Revers mit, in welchem derselbe sich zu Erfüllung aller Gesetze des Instituts verbindlich macht, die versicherte Summe und Anzahl der Hufen, und wo solche belegen, nach seiner Anzeige verzeichnet, ferner ange-

Digitized by Google

angelobt, den Beitrag zur Hülfe bei sich ereignenden Fällen, auch jährlich die Gebühren zur Erhaltung des Instituts zu berichtigen, und das Amt eines Vorstehers, auch das Geschäft eines Taxators, wenn es von ihm erfordert und er durch Krankheit daran nicht verhindert wird, gegen Erstattung seiner Kosten zu übernehmen.

§. 7. Wenn der Beitretende aus dem Herzogthum Anhalt-Cöthen oder aus einem Lande ist, wo das Französische Recht gilt, so muß er den Revers vor einem Notarius anerkennen, dessen Befolgung angeloben, auch antragen die darüber auszufertigende Urkunde en Brevet in executorischer Form unter dem Revers zu ertheilen, hingegen diejenigen, welche in Ländern wohnen, wo das Französische Recht nicht eingeführt ist, müssen die Recognition von den Gerichten ihres Wohnorts, oder worunter sie stehen, aufnehmen lassen, und sich zu den übernommenen Pflichten darin bekennen.

§. 8. Sobald dieser Revers an die Direction eingeschickt ist, wird der Name des Mitgliedes und die versicherte Summe in das Hauptbuch des Instituts eingetragen, und von dieser Zeit fängt dessen Recht zur Hülfe an.

§. 9. Unter dem Datum der Eintragung bekommt der Beitretende einen Receptions-Schein, in welchem ihm die Hülfe für den ihn treffenden Hagelschlag versichert wird. Dieser Schein muß

vom

Digitized by Google

vom Oberaufseher und Directeur unterschrieben und besiegelt seyn.

§. 10. Ist der Beitritt auf unbestimmte Zeit geschehen, so dauert die Mitgliedschaft so lange fort, bis solche von dem Mitgliede aufgekündigt wird, oder dasselbe sich solcher nach §. 14. verlustig mache, jedoch muß im erstern Fall die Aufkündigung ebenfalls in der Zeit vom 1. Januar bis letzten Mai geschehen, da sonst der Interessent für das laufende Jahr als Mitglied angesehen wird.

§ 11. Jeder kann die versicherte Summe jährlich erhöhen und vermindern, nur muß solches ebenfalls in besagter Zeit geschehen.

§. 12. Im Fall ein Mitglied die versicherte Summe erhöhen oder vermindern will, muß dasselbe den Receptions-Schein an die Direction einsenden, welche die Veränderung in beglaubter Form bemerkt.

§. 13. Will ein Mitglied aus der Gesellschaft ausscheiden, so muß dasselbe den Receptions-Schein an die Direction zurücksenden, wogegen es den Revers zurück empfängt.

§. 14. Jedes Mitglied wird der Rechte der Gesellschaft verlustig und kann nie wieder Antheil nehmen, wenn es

1) den Beitrag zur Hülfe für den Verhagelten nicht freiwillig vor Ablauf des letzten Mai des Jahres nach dem geschehenen Unglücke entrichtet;

2)

Digitized by Google

2) wenn daſſelbe die Gelder zur Erhaltung des Inſtituts binnen eben dieſer Zeit nicht eingezahlt hat. Sollte dies bei einem Intereſſenten der Fall ſeyn, ſo wird demſelben durch Requiſition ſeiner Obrigkeit davon Nachricht gegeben, und er wird aufgefordert den Receptions-Schein zurück zu liefern, wogegen er den Revers zurück erhält. Die rückſtändigen Beiträge werden ſodann mit 6 pro Cent pro anno Zins durch obrigkeitliche Hülfe beigetrieben.

II. Ueber die Verwaltung des Inſtituts.

§. 15. Da dieſes Inſtitut von Sr. Herzogl. Durchl. dem Souverainen Herzog zu Anhalt-Cöthen approbirt und garantiret worden iſt, ſo iſt von Höchſtdemſelben ein Oberaufſeher und Controlleur angeordnet. Dieſer wird von Höchſtdemſelben geſetzt, derſelbe ſteht unter dem Miniſterio und wird von demſelben vereidigt. Deſſen Geſchäfte beſtehen darin:

1) Allen Nachtheil von den Intereſſenten abzuwenden, daher derſelbe, wenn er ſeinem Amte aus Nachläßigkeit oder Veruntreuung nicht nachkommt, ſowohl den Intereſſenten für den Schaden verantwortlich, als auch der geſetzlichen Strafe unterworfen iſt.

2) Muß derſelbe die Bücher des Directeurs und Receveurs cotiren und paraphiren.

3)

Digitized by Google

8) Die Receptions-Scheine durch seine Unterschrift und beigedruckten amtlichen Siegel genehmigen.

4) Wenn sich ein Ausländer zur Aufnahme meldet, mit dem Directeur dessen Antrag prüfen.

5) Die vom Directeur vorgeschlagenen Taxatoren zur Schätzung der verhagelten Felder genehmigen.

6) Die eingeschickten Taxations-Protokolle über den Schaden prüfen, und die vom Directeur geschehene Repartition der Hülfe revidiren.

7) Die Ausschreibungen zur Hülfe und die Anweisungen an den Receveur zur Einnahme und Ausgabe der Gelder mit unterschreiben.

8) Die Bücher des Directeurs und Receveurs revidiren.

9) Wenn der Receveur die Hülfsgelder einhebt, die Casse wöchentlich untersuchen.

10) Die Rechnungen desselben moniren und abnehmen.

11) Im Conseil des Directeurs und der Vorsteher bei der jährlichen Zusammenkunft den Vorsitz führen.

12) Seine Stimme zur Erwählung der Vorsteher geben und in Gegenwart des Directeurs und Receveurs die Losung bei Ernennung der ersten Vorsteher besorgen.

§. 16. Der Directeur wird ebenfalls, wenn der jetzige abgehen oder sterben sollte, auf einen unterthänigsten Vorschlag des Vorsteher-Collegii von

von Sr. Herzogl. Durchl. gnädigst ernannt. Derselbe wird vom Oberaufseher vereidigt, und hat außer den allgemeinen Pflichten

1) bei eigner Verantwortlichkeit, Schadenersatze und Bestrafung das Beste des Instituts zu besorgen;
2) ein Receptions-Buch, ein Buch über die Hülfe und zu leistende Beiträge, ein Copier-Buch, worin alle Verfügungen und Correspondenz eingetragen, und ein Buch, worin die Beschlüsse registrirt werden, zu führen, und die Summen mit Zahlen und Buchstaben genau einzutragen, ohne auszustreichen, zu radiren oder zu abreviren;
3) die Correspondenz zu führen;
4) dafür zu sorgen, daß die Bücher cotirt, paraphirt und gestempelt werden, und ist im Unterlassungsfall dafür verantwortlich;
5) mit dem Oberaufseher die Receptions-Scheine zu unterschreiben;
6) mit demselben die Anträge der Ausländer um Aufnahme zu prüfen;
7) dem Oberaufseher die Taxatoren vorzuschlagen;
8) die Hülfe zu repartiren;
9) nach Genehmigung des Oberaufsehers die Ausschreibungen zu erlassen;
10) die Anweisungen an den Receveur zu erlassen und mit zu unterschreiben;
11) ist er Mitglied des Conseils der Vorsteher;

12)

Digitized by Google

12) hat er eine Stimme bei der Wahl der Vorsteher;
13) monirt er zuerst die Rechnungen des Receveurs;
14) besorgt er die Beitreibung der nicht gezahlten Gelder, und ertheilt deshalb die Vollmachten an Advokaten.

§. 17. Der Receveur wird von Sr. Herzogl. Durchl. gnädigst ernannt, und vom Oberaufseher vereidigt, und muß Caution machen. Derselbe hat außer den allgemeinen Pflichten eines Rechnungsführers und Cassen-Inhabers bei Verantwortlichkeit und Bestrafung

1) die Einnahme der jährlichen Beitritts- und Hülfsgelder;
2) akkurate Rechnung darüber zu führen;
3) nur gegen die Anweisungen vom Oberaufseher und Directeur einzunehmen und auszuzahlen;
4) darf er weder in seinem Cassa- noch Rechnungs-Buch Rasuren und durchstrichene Sätze haben;
5) muß er am 1sten December die Rechnung dem Directeur einreichen;
6) ist er außer Verantwortlichkeit, wenn er am 31sten Decbr. vom Vorsteher-Collegio quittirt ist.

§. 18. Da das Institut nach §. 3. ein freiwilliges Institut ist, so ist auch ein Vorsteher-Collegium angeordnet. Dies besteht aus dem Oberaufseher, Directeur und 5 Mitgliedern der Gesellschaft. Dieselben werden vom Oberaufseher vereidigt, behalten ihr Amt 3 Jahre, und besorgen es

uns

unentgeldlich. Zu den ersten Mitgliedern dieses Collegii schlägt der Directeur 15 nahe wohnende Interessenten vor, und der Oberaufseher wählt von diesen durch das Loos in Beiseyn des Directeurs und Receveurs solche. Die ersten Mitglieder sind nur provisorisch anzusehen, und bei der ersten Versammlung werden vom ganzen Collegio durch die Mehrheit der Stimmen die Candidaten vorgeschlagen, und von diesen durch das Loos gleich erwählt. Das Amt derselben besteht:

1) hauptsächlich Vorschläge zur Vervollkommnung des Instituts zu thun, welche Vorschläge, sobald sie vom ganzen Collegio genehmigt sind, sich alle Interessenten unterwerfen müssen;
2) die Rechnungen zu moniren, welche ihnen zugestellt werden;
3) in der Versammlung den 31sten Decbr. zu erscheinen, wovon sie nur durch Krankheit abgehalten werden können;
4) dem Receveur mit zu quittiren;
5) über die Ausschließung eines Mitgliedes zu erkennen, wenn solches nach §. 14 gefehlt hat;
6) den Directeur und die Vorsteher zu wählen und vorzuschlagen. Die Mehrheit der Stimmen setzt den Beschluß fest;

Kein Vorsteher kann während der Zeit seiner Amtsführung zum Taxator ernannt werden.

III.

Digitized by Google

III. Vom Verfahren bei der Ausmittelung des Schadens.

§. 19. Sobald ein Hagelschade vorfällt, es mag nun bei den in §. 3. genannten Früchten auf dem Stiel, oder solchen, welche im Schwad liegen oder Haufen stehen, geschehen, so ist es Pflicht des Verhagelten, die Felder durch die Obrigkeit seines Wohnorts, es sey selbige ein Maire, Richter und Schöppen oder Schulze — mit Zuziehung zweier Ackerverständigen des Orts, besichtigen und ausmitteln zu lassen:

1) Wie hoch sich ohngefähr der Schade sowohl nach der Zahl der Aecker, als des Werths belaufe;
2) an welchen Früchten solcher geschehen;
3) ob die Früchte sich wieder erholen können;
4) ob es noch Zeit sey, daß die Aecker wieder umgepflüget und bestellt werden können;
5) ob der Schade wirklich durch den Hagel geschehen, und nicht schon vor dem Hagelschlag durch Wind der Halm eingeknickt ist.

§. 20. Das Protokoll, welches über diese Besichtigung und Schätzung abgefaßt wird, und worin die Besichtigungs-Commission versichert, daß sie ihre Aussage jederzeit beeidigen wolle, muß der Verhagelte der Direction sogleich zusenden, mit folgender Erklärung, welche ebenfalls schon im Protokolle bemerkt:

1) ob er die Taxation gleich verlange, um die verwüs-

wüsteten Aecker wieder umzupflügen und zu bestellen, oder

2) ob er solche nicht gleich verlange.

§. 21. Schlägt derselbe zugleich 9 Taxatores vor, welches drei Mitglieder der Gesellschaft und sechs Oekonomen aus seiner Nachbarschaft, welche nicht zur Gesellschaft gehören, seyn müssen. Diese dürfen aber keine Ascendenten, Descendenten, Onkel, oder Ehemänner der Tanten, Geschwister-Kinder im erstern Grade, und Schwäger in diesem Grade seyn, noch unter sich in solchen verwandtschaftlichen Verhältnissen stehen.

§. 22. Hierauf erwählt der Directeur einen Taxator von den 3 Mitgliedern, und zwei von den 6 fremden Oekonomen, giebt diese Wahl dem Oberaufseher zur Genehmigung, und erläßt alsdann an den Verhagelten deshalb ein Schreiben, fügt die Instruktion für Taxatores an, und macht ihm zur Pflicht, dieses Schreiben bei der Gerichtsobrigkeit des Orts zu produciren, und um einen Termin zur Taxation nachzusuchen. Die Taxatores werden alsdann von dem Verhagelten selbst zu dem Geschäft ersucht, und unter Direktion des Richters, nach vorhergegangener Vereidigung, Verlesung und Erklärung der Instruktion, Vernehmung der Taxatoren über die verwandtschaftlichen Verhältnisse, Anführung der Produktion des Schreibens des Directeurs nach seinem ganzen Inhalt, geschieht sodann die

Digitized by Google

die Taxation. Jeder der Taxatoren taxirt für sich und giebt seine Taxe in benannter Münze von jedem Ackerstücke insbesondere zum Protokoll mit den Gründen, welche ihn zu dieser Taxe bewogen. Der Verhagelte muß jedoch vor der Schätzung eine Specifikation der Ackerstücken, welche verhagelt sind, worin bemerkt ist, welche Früchte verhagelt, so wie Vermessungs-Register der Aecker, wenn solche vorhanden sind, und richtig geführte Saatregister, den Taxatoren übergeben. Hierüber wird sodann ein bestimmtes Protokoll abgehalten, von allen Interessenten unterschrieben, und wenn einer nicht schreiben könnte, so wird dies bemerkt. Dieses Protokoll wird nun vom Verhagelten nebst dem Verzeichnisse der Kosten der Direktion übersandt.

§. 23. Wenn in diesem Protokolle alle diese Erfordernisse nicht angeführt, oder demselben eine Tabelle über die Specifikation der Aecker mit Früchten und Aussaat, nicht beigefügt, so ist diese Taxations-Handlung nichtig, und muß auf Kosten des Verhagelten nochmals vorgenommen werden.

§. 24. Wenn der Verhagelte, im Fall die Besichtigungs-Commission bestimmt hat, daß sich die Früchte nicht erholen können, nach §. 20 die Taxation dennoch gleich verlangt, damit er die Aecker wieder bestellen kann, so muß vom Direkteur binnen 24 Stunden, vom Empfang der Nachricht, das

Digitized by Google

das Geschäft wegen Erwählung der Taxatoren besorgt und die Antwort erlassen seyn.

§. 25. Wenn der Verunglückte diese schnelle Taxation nicht verlangt, auch der Schade nicht kurz vor oder in der Aernte geschehen ist, und dies Ackerstück nicht wieder bestellen will; so muß in diesem Fall die Besichtigungs-Commission bestimmen, ob die Früchte sich gar nicht oder etwas wieder erholen können.

§. 26. Im erstern Fall erläßt der Directeur spätestens binnen 8 Tagen das Schreiben zur Taxation, damit in längstens 14 Tagen vor der Aernte die Taxe geschiehet.

§. 27. Im zweiten Fall muß binnen gleicher Frist der Directeur die Verfügung treffen, daß spätestens 8 Tage vor der Aernte die Schätzung geschehe.

§. 28. Wenn der Schade kurz vor oder in der Aernte geschehen ist, so muß der Directeur binnen 8 Tagen die Verfügung zur Taxation treffen.

§. 29. Wenn die Besichtigungs-Commission bestimmt hat, daß die Früchte sich erholen können, und der Verhagelte dennoch eine Bestellung seiner Aecker mit andern Früchten und eine Taxation verlanget, so findet das Verfahren nach §. 24 statt, jedoch muß der Directeur ihn von dem Vorsatz abmahnen, und zugleich aufgeben, das Schreiben an die Obrigkeit, welche die Taxation dirigirt, zu produciren, worin diese ersucht wird, den Verhagelten

Digitized by Google

gelten von seinem Vorhaben abzuwachen. Im Fall derselbe aber darauf bestehen sollte, so ist den Taxatoren einzuschärfen, daß sie darauf Rücksicht nehmen, dasjenige, was noch geärntet werden könnte, abzurechnen, indem der Verhagelte sich solches selbst beizumessen, da er diese Früchte umpflügen wolle, welches denn alles bei Strafe, daß er keine Entschädigung erhalte, im Protokolle aufzuführen ist, wofür der Verhagelte sorgen muß.

§. 30. Wenn derselbe aber in diesem Fall wartet, so geschieht die Taxation nach §. 27.

§. 31. Wenn derjenige Acker, welcher zum zweitenmal bestellt worden ist, wieder verhagelt, so ist nach voriger Norm zu verfahren.

§. 32. Im Fall das Unglück eine Feldmark treffen sollte, wo das Getreide schon in Haufen stehet, oder auf dem Schwad liegt, so wird es ebenfalls nach voriger Norm der Direktion vom Verhagelten angezeigt, welche denn binnen 3 Tagen die obbesagte Verfügungen erläßt, auch muß ebenfalls nach §. 21. 22 und 23. verfahren werden. Wenn jedoch das Getreide in Haufen stehen sollte, und die Taxatores sich nicht unterstehen, ohne vorhergegangenen Ausdrusch den Schaden zu taxiren, so sind von dem verhagelten Getreide drei verschiedene Haufen, jeder besonders in Beiseyn der Obrigkeit und der Taxatoren ganz rein auszudreschen. Dieser Ausdrusch wird zusammen gerechnet, und hernach durch

durch die Division mit der Zahl 3 das Facit heraus gebracht, welches als Resultat anzusehen ist, daher in diesem Falle die Angabe der Taxe durch jeden Taxator nicht statt findet. Dieses wird nun mit demjenigen, was bei mittelmäßiger Aernte an Körnern auf solchem Felde erzielet werden kann, nach der Aussaat verglichen, und was fehlt als Schaden angenommen, wovon jedoch das Stroh abgerechnet werden muß.

§. 33. Bei der Verhagelung des Schwad findet die obige Verfügung statt und die Taxatores haben nach Vorschrift der Instruktion das Schwad genau zu untersuchen, und jeder besonders nach §. 22. zu taxiren.

IV. Von der Repartition der Hülfsbeiträge und Entschädigung an den Verhagelten.

§. 34. Wenn der Direkteur das Taxations-Protokoll erhalten, so prüft er genau, ob solches einen Fehler hat oder ob etwa ein Erforderniß nach §. 22. ausgelassen ist. In diesem Fall legt er es dem Oberaufseher vor, und findet dieser ebenfalls den Fehler, so wird dies sogleich dem Verhagelten angezeigt, zugleich werden von dem vorgeschlagenen Taxatoren andere erwählt, und denselben aufgegeben, nach Vorschrift §. 22. eine andere Taxe zu veranstalten.

Digitized by Google

§. 35. Wenn der Direkteur keinen Fehler an dem Protokoll findet, so setzt derselbe in allen Fällen nach §. 32. die Entschädigungs-Summe auf die Art fest, daß er die drei Taxen mit der Zahl 3 dividirt. Das Facit ist nun die wahre Entschädigungs-Summe.

§. 36. Ist die Entschädigungs-Summe geringer als die versicherte Summe, oder dieser gleich, wenn auch nur ein Theil des Feldes verhagelt ist, so erhält der Verhagelte diese Summe. Ist aber diese Summe höher als die versicherte Summe, so bekommt der Verhagelte nur so viel, als er versichert hat.

§. 37. Die Entschädigungs-Summe wird gleich nach geschehener Taxation festgesetzt, und dem Verhagelten davon Anzeige gemacht, mit der Anweisung solche 6 Wochen nach der Repartition und Ausschreibung gegen Produktion derselben und Quittung von dem Receveur zu erheben.

§. 38. Da in einem Jahre zu verschiedenen Zeiten solche Unglücksfälle geschehen können, so bleibt die Repartition aller Schäden auf die versicherte Summe bis in die Mitte des Septembers verschoben. Sobald solche durch den Direkteur geschehen und vom Oberaufseher genehmigt ist, werden die Ausschreibungen erlassen, binnen 4 Wochen die Beiträge an den Receveur zu zahlen, so wie diesem die Specifikation zur Justifikation der Einnahme mitgetheilt wird.

§. 39.

Digitized by Google

§. 39. Findet der Oberaufseher aber einen Fehler, so ändert er solchen ab, und es wird nun hiernach die Repartition gemacht, das Ausschreiben erlassen, und dem Receveur Nachricht gegeben.

§. 40. Der Verhagelte muß ebenfalls seinen Beitrag geben, sonst hat derselbe keine Kosten, und werden ihm die Auslagen für die Taxe erstattet.

§. 41. Die Interessenten müssen binnen 4 Wochen vom Tage der Ausschreibung die Beiträge in klingender Münze einliefern.

§. 42. Der Verhagelte bekommt die Hülfe gleich nach Ablauf der §. 37 festgesetzten Zeit baar in klingender Münze, und sollten die Beiträge noch nicht alle eingegangen seyn, Anweisungen mit 6 pro Cent pro anno Zinsen auf die Restanten, im Fall er solche annehmen und selbst einziehen will. Wenn er sich hierzu versteht, wird der Betrag gleich in Ausgabe gebracht; im andern Fall aber als Rest, bis er bezahlt ist, aufgeführt.

§. 43. Dieser Rest muß spätestens vor Ablauf des nächsten Receptions-Termins bezahlt, und bis dahin mit 6 pro Cent pro anno verzinset werden, indem solcher entweder binnen dieser Zeit durch obrigkeitliche Hülfe beigetrieben, oder wenn das Mitglied keine Zahlung leisten kann, bei künftigen Hagelschaden mit repartirt und dem Gläubiger vergütet werden muß.

Digitized by Google

V. Allgemeine Verfügungen.

§. 44. An jedem 31sten December, welcher fest bleibt, ist die Versammlung des Vorsteher-Collegii, wo das Beste der Gesellschaft überlegt, und die Rechnung abgenommen und quittirt wird. Jedes Mitglied kann erscheinen, seine Einwendungen abgeben, auch Vorschläge thun. Die Prüfung und Festsetzung geschieht jedoch vom Vorsteher-Collegio allein.

§. 45. Zur Bestreitung der Büreau-Kosten und der Gehalte für die Officianten muß jedes Mitglied jährlich $\frac{1}{4}$ pro Cent von seiner versicherten Summe beitragen, und diese Beiträge pränumerando in den Zeit vom 1. Januar bis letzten Mai und vor Empfang des Receptions-Scheins in klingender Conventions-Münze gegen Quittung von dem Receveur einzahlen, weil sonst nach §. 14. verfahren wird. Sobald die versicherte Total-Summe eine Million übersteigt, werden diese jährlichen Beiträge verhältnißmäßig so viel vermindert, als über eine Million versichert ist.

§. 46. Die Hülfe so der Verhagelte bekommt, kann und darf nicht mit Arrest belegt werden, das Institut zahlt daher nur an denjenigen aus, der den Schein producirt. Sollte aber das Gut während der Zeit in gerichtliche Sequestration gerathen, so muß der Sequester sich gleich bei der Direktion melden, und sich als solcher legitimiren, wo dann

dem

demselben das Geld nur gegen Producirung der Anweisung ausgezahlt wird.

§. 47. Von dieser Hülfe wird der Beitrag zum Schäden-Ersatz, und die etwa noch rückständigen jährlichen Beitrags-Gelder abgezogen, und weiter findet kein Abzug statt.

§. 48. Da nach §. 46 die Hülfsbeiträge nicht mit Arrest belegt werden können, so ist zur Aufrechthaltung des Instituts festgesetzt worden, daß auch die jährlichen Gehalte der Officianten und die Bureau-Gelder nicht mit Arrest belegt werden dürfen.

§. 49. Die Gerichts- und Taxations-Kosten nebst Botenlohn werden zu der zu repartirenden Summe gerechnet, und mit repartirt.

§. 50. Bei der Aufnahme muß jedes Mitglied für Einschreibung und den Receptions-Schein an den Direktor zahlen:

— — 8 gr. wenn die Summe bis 1000 rthl. einschließlich;

— — 16 gr. von 1001 rthl. bis 5000 rthlr.

1 rthl. von 5001 rthl. bis jede Summe.

Wenn die Summe erhöhet wird, so wird nur die Hälfte gezahlt, hingegen für Verminderung wird nichts entrichtet.

§. 51. Alle Anträge und Geldeinsendungen müssen Franco geschehen, sonst gehen dieselben wieder zurück.

§. 52. Die Adresse ist: an die Direktion des Hagel-

Digitized by Google

Hagel-Schaden-Entschädigungs-Instituts zu Köthen, und alle Schreiben werden ohne alle besondere Titulaturen an selbige gerichtet.

§. 53. Sollte zwischen einem der Mitglieder und der Direktion oder dem Vorsteher-Collegio Streit entstehen, so wird die Sache als summarische Sache angesehen und nach Vorschrift des 1sten Theils des 2ten Buchs des 24sten Titels des Code de Procedure beim ersten Senat des Herzoglichen Gerichtshofes angebracht und verfahren.

§. 54. In der ersten Woche des Januar wird jährlich in der Köthenschen Staatszeitung die Rechnung eingerückt, so wie auch den auswärtigen Mitgliedern ein Exemplar zugesendet.

§. 55. Anfangs Juni wird jährlich die ganze für das laufende Jahr versicherte Total-Summe in besagter Staatszeitung angezeigt, und jeder Interessent erhält ein Verzeichniß davon mit specieller Anführung aller Mitglieder.

Instruktion für die Taxatoren.

Die Taxatores sind berufen, nur den Schaden des welcher solchen durch den Hagelschlag am dieses Jahres erlitten hat, zu taxiren. In dieser Rücksicht haben dieselben nun zuvörderst den dem allwissenden, allgegenwärtigen Gott zu leistenden Eid zu betrachten; hierbei besonders sich zu Herzen zu nehmen und vorzustellen, daß

Digitized by Google

daß der Eid eine förmliche Versicherung des Schwörenden ist, daß er seiner Verbindlichkeit über das, was er beschwöret, die Wahrheit zu sagen, nachkomme; indem er sich des Allwissenden erinnert, den er nicht täuschen, des Heiligen, dem er bei wissentlicher Unredlichkeit in seiner Aussage nicht gefallen, des Allmächtigen, von dem in Zeit und Ewigkeit sein Schicksal abhänget, und des Gerechten, dessen Strafe kein Böser entfliehen kann; wobei dieselben sich noch lebhaft vorstellen werden, daß diese Strafe schon hier in diesem Leben, theils durch Unglück in ihrer Wirthschaft, theils durch Verlust der Achtung ihrer Mitbürger erfolgen kann; ferner, daß sie entweder dem Verunglückten, wenn sie den Schaden zu niedrig ansetzen, oder den Mitgliedern der Gesellschaft, wenn sie, durch unzeitiges Mitleiden hingerissen, den Schaden zu hoch schätzen, Unrecht thun, daher dieselben bei den anzuweisenden Ackerstücken genau untersuchen müssen, ob der durch den Hagelschlag auf demselben verursachte Schade ganz oder zum Theil und der wie vielste Theil sey. Sie müssen nach der ihnen eingereichten Specification und nach den ihnen vorgelegten Saat- und Vermessungsregistern, wenn letztere vorhanden sind, die Angabe, und zwar jeder allein, ohne mit einander zu sprechen, oder durch Zeichen etwas zu verstehen zu geben, verrichten.

Um diese Angabe gehörig zu bewirken, müssen sie die angewiesenen Ackerstücke, und zwar jeder Taxator für sich, durchgehen, und genau untersuchen, ob das darauf stehende Korn ganz, oder wie viel davon, niedergeschlagen sey, daß wegen Zerquetschung des Halms keine Hoffnung, etwas zu ärnten, übrig bleibe, oder ob dieser ohne merkliche Beschädigung

des

des Bostes nur eingeknickt ist, oder sich gar nur stark gelehnet habe, so, daß dadurch der Umlauf und Zufluß des Saftes zur Vollständigkeit der Körner und Aehren, nicht gehindert werde. Dieselben haben daher die Aehren durch die Hand zu ziehen, wo dann das Gefühl lehren wird, ob einige und wie viel von den Körnern, vollständig sind, oder ob sie klein zusammen geschrumpft, und es bloß die Hülsen ohne Mehl sind. Hiernach und nach der genauesten Untersuchung von allem diesen, und eingedenk des Eides, muß die Angabe des wirklichen Schadens geschehen.

Ferner bei der Besichtigung und Taxation selbst ist jedesmal in die reiflichste Ueberlegung zu ziehen, ob sich das getroffene Korn wieder erholen könne und nach der größten Wahrscheinlichkeit werde. Ist dies mit Gewißheit zu bestimmen, so ist die Angabe darnach einzurichten.

Ist ein Ackerstück, welches bereits abgemähet und in Schwaden lieget, zu taxiren, so ist sowohl das oben als unten liegende Korn genau zu untersuchen und zu sehen, ob beides gleich stark von dem Hagel ausgeschlagen, oder das Erstere allein beschädiget worden.

Stehet das Getreide bereits in Haufen, so ist bei der anzustellenden Untersuchung zu sehen, ob die Haufen niedergelegen, oder in die Höhe gerichtet noch gestanden. In dem ersteren Falle sind die oberen Garben abzunehmen, und genau zu untersuchen, wie viel und wie stark diese gelitten haben, und ob die übrigen ganz oder größtentheils unbeschädigt geblieben sind; in dem letzteren Falle aber ist nicht allein die Seite, wo das Wetter hergekommen, sondern

dern auch die entgegen gesetzte Seite, genau zu besichtigen, und darnach der wirklich zugefügte Schaden zu beurtheilen.

Ueberhaupt werden dieselben als in diesem Geschäfte erfahrne Leute nach ihrer besten Einsicht und Ueberzeugung bei Erwägung aller eintretenden Umstände, wie es Pflicht und Gewissen bei dem hierüber abzustattenden Eide erfordern, handeln.

Eid der Taxatoren.

Ich

gelobe und schwöre zu Gott, dem Allwissenden und Allgegenwärtigen, daß ich den in dieser Feldmark durch den Hagelschlag erlittenen Schaden auf den Breiten und Stücken, so mir angewiesen werden, wie ich solchen finde, und wie derselbe nach meiner besten Ueberzeugung und Wissenschaft wirklich ist, angeben will, und mich hiervon durch nichts, es sey Freundschaft, Mitleiden, Feindschaft, Haß, habender und zu hoffender Vortheil, Geschenke, oder Gaben, oder was es sonst seyn mag, davon abhalten, irre führen oder verleiten lassen, sondern allein nach Pflicht, Gewissen und meinen Kenntnissen auf die vorgeschriebene und mir vorgelesene Art verrichten will.

So wahr ꝛc.

Schema zum Beitrittsscheine.

Da Herr ..... in ..... im { Königreich / Herzogthum } am heutigen Tage dem Hagelschaden-Entschädigungs-Institute zu Anhalt-Cöthen beigetreten ist,

ist, und auf seine { Güter / Pachtung / Pfarre } von Hufen eine Quitung von Rthlr. in Conventions 20 Gulden-Fuß auf { unbestimmte Jahre / Jahr } versichert, auch sich aller Gesetze des Hagelschaden-Entschädigungs-Instituts durch seinen Beitritt unterworfen hat, so wird derselbe durch diesen Beitrittsschein berechtigt, denjenigen Hagel-Schaden, welchen er auf seine { Güter / Pachtung / Pfarre } erleidet von dem Hagelschaden-Entschädigungs-Institute zu fordern, und selbige verpflichtet sich hierdurch, ihm solchen nach dem Grundgesetz ohnweigerlich zu bezahlen.

Cöthen, den

L. S.

Anhalt-Cöthensche Direktion des Hagel-Schaden-Entschädigungs-Instituts.

Schema zum Revers.

Daß ich Endesunterschriebener dem Hagel-Schaden-Entschädigungs-Institute zu Anhalt-Cöthen am heu-

heutigen Tage beigetreten bin und mein { Gute / Pachtung / Pfarre } im { Königreich / Herzogthum } von . Hufen mit Rthlr. im Conventions 20 Gulden-Fuß auf { unbestimmte Jahre / Jahr } versichert habe, mich auch allen den im Grundgesetz des Hagel-Schaden-Entschädigungs-Instituts enthaltenen Bedingungen unterwerfe, bekenne ich hierdurch, und verpflichte mich, den Beitrag zur Hülfe bei sich ereignendem Hagel-Schlag, so wie auch die Gebühren zur Erhaltung des Instituts in der festgesetzten Zeit zu berichtigen, und das Amt eines Vorstehers oder Taxators, wenn es von mir verlangt werden sollte, ohnweigerlich zu übernehmen.

den ten

(L. S.) (N. N.)

Beilage des Herausgebers.

Der Landwirth ist mit seinen erbauten Früchten, abgesehen auf die Zufälle der Witterung, stets in Gefahr. Davon ist die größte der Hagelschlag. Man ist daher schon immer darauf bedacht gewesen, die Gefahr zu mindern. Eingedenk, daß wir dem Laufe der Natur keine Grenzen setzen können, blieb das einzige Mittel in einer Assecuranz. Das Gute derselben springt in die Augen, nur ist es so über-

aus

Digitized by Google

V. Allgemeine Verfügungen.

§. 44. An jedem 31sten December, welcher fest bleibt, ist die Versammlung des Vorsteher-Collegii, wo das Beste der Gesellschaft überlegt, und die Rechnung abgenommen und quittirt wird. Jedes Mitglied kann erscheinen, seine Einwendungen abgeben, auch Vorschläge thun. Die Prüfung und Festsetzung geschieht jedoch vom Vorsteher-Collegio allein.

§. 45. Zur Bestreitung der Büreau-Kosten und der Gehalte für die Officianten muß jedes Mitglied jährlich $\frac{1}{4}$ pro Cent von seiner versicherten Summe beitragen, und diese Beiträge pränumerando in den Zeit vom 1. Januar bis letzten Mai und vor Empfang des Receptions-Scheins in klingender Conventions-Münze gegen Quittung von dem Receveur einzahlen, weil sonst nach §. 14. verfahren wird. Sobald die versicherte Total-Summe eine Million übersteigt, werden diese jährlichen Beiträge verhältnißmäßig so viel vermindert, als über eine Million versichert ist.

§. 46. Die Hülfe so der Verhagelte bekommt, kann und darf nicht mit Arrest belegt werden, das Institut zahlt daher nur an denjenigen aus, der den Schein producirt. Sollte aber das Gut während der Zeit in gerichtliche Sequestration gerathen, so muß der Sequester sich gleich bei der Direktion melden, und sich als solcher legitimiren, wo dann

dem

Digitized by Google

demselben das Geld nur gegen Producirung der Anweisung ausgezahlt wird.

§. 47. Von dieser Hülfe wird der Beitrag zum Schaden-Ersatz, und die etwa noch rückständigen jährlichen Beitrags-Gelder abgezogen, und weiter findet kein Abzug statt.

§. 48. Da nach §. 46 die Hülfsbeiträge nicht mit Arrest belegt werden können, so ist zur Aufrechthaltung des Instituts festgesetzt worden, daß auch die jährlichen Gehalte der Officianten und die Bureau-Gelder nicht mit Arrest belegt werden dürfen.

§. 49. Die Gerichts- und Taxations-Kosten nebst Bothenlohn werden zu der zu repartirenden Summe gerechnet, und mit repartirt.

§. 50. Bei der Aufnahme muß jedes Mitglied für Einschreibung und den Receptions-Schein an den Direkteur zahlen:

— — 8 gr. wenn die Summe bis 1000 rthl. einschließlich;

— — 16 gr. von 1001 rthl. bis 5000 rthlr.

1 rthl. von 5001 rthl. bis jede Summe.

Wenn die Summe erhöhet wird, so wird nur die Hälfte gezahlt, hingegen für Verminderung wird nichts entrichtet.

§. 51. Alle Anträge und Geldeinsendungen müssen Franco geschehen, sonst gehen dieselben wieder zurück.

§. 52. Die Adresse ist: an die Direktion des Hagel-

Digitized by Google

Hagel-Schaden-Entschädigungs-Instituts zu Köthen, und alle Schreiben werden ohne alle besondere Titulaturen an selbige gerichtet.

§. 53. Sollte zwischen einem der Mitglieder und der Direktion oder dem Vorsteher-Collegio Streit entstehen, so wird die Sache als summarische Sache angesehen und nach Vorschrift des 1sten Theils des 2ten Buchs des 24sten Titels des Code de Procedure beim ersten Senat des Herzoglichen Gerichtshofes angebracht und verfahren.

§. 54. In der ersten Woche des Januar wird jährlich in der Köthenschen Staatszeitung die Rechnung eingerückt, so wie auch den auswärtigen Mitgliedern ein Exemplar zugesendet.

§. 55. Anfangs Juni wird jährlich die ganze für das laufende Jahr versicherte Total-Summe in besagter Staatszeitung angezeigt, und jeder Interessent erhält ein Verzeichniß davon mit specieller Anführung aller Mitglieder.

Instruktion für die Taxatoren.

Die Taxatores sind berufen, nur den Schaden des welcher solchen durch den Hagelschlag am dieses Jahres erlitten hat, zu taxiren. In dieser Rücksicht haben dieselben nun zuvörderst den dem allwissenden, allgegenwärtigen Gott zu leistenden Eid zu betrachten; hierbei besonders sich zu Herzen zu nehmen und vorzustellen, daß

daß der Eid eine förmliche Versicherung des Schwörenden ist, daß er seiner Verbindlichkeit über das, was er beschwöret, die Wahrheit zu sagen, nachkomme; indem er sich des Allwissenden erinnert, den er nicht täuschen, des Heiligen, dem er bei wissentlicher Unredlichkeit in seiner Aussage nicht gefallen, des Allmächtigen, von dem in Zeit und Ewigkeit sein Schicksal abhänget, und des Gerechten, dessen Strafe kein Böser entfliehen kann; wobei dieselben sich noch lebhaft vorstellen werden, daß diese Strafe schon hier in diesem Leben, theils durch Unglück in ihrer Wirthschaft, theils durch Verlust der Achtung ihrer Mitbürger erfolgen kann; ferner, daß sie entweder dem Verunglückten, wenn sie den Schaden zu niedrig ansetzen, oder den Mitgliedern der Gesellschaft, wenn sie, durch unzeitiges Mitleiden hingerissen, den Schaden zu hoch schätzen, Unrecht thun, daher dieselben bei den anzuweisenden Ackerstücken genau untersuchen müssen, ob der durch den Hagelschlag auf demselben verursachte Schade ganz oder zum Theil und der wie vielste Theil sey. Sie müssen nach der ihnen eingereichten Specification und nach den ihnen vorgelegten Saat- und Vermessungsregistern, wenn letztere vorhanden sind, die Angabe, und zwar jeder allein, ohne mit einander zu sprechen, oder durch Zeichen etwas zu verstehen zu geben, verrichten.

Um diese Angabe gehörig zu bewirken, müssen sie die angewiesenen Ackerstücke, und zwar jeder Taxator für sich, durchgehen, und genau untersuchen, ob das darauf stehende Korn ganz, oder wie viel davon, niedergeschlagen sey, daß wegen Zerquetschung des Halms keine Hoffnung, etwas zu ärnten, übrig bleibe, oder ob dieser ohne merkliche Beschädigung

des

des Halmes nur eingeknickt ist, oder sich das nur stark gelehnet habe, so, daß dadurch der Umlauf und Zufluß des Saftes zur Vollständigkeit der Körner und Aehren, nicht gehindert werde. Dieselben haben daher die Aehren durch die Hand zu ziehen, wo dann das Gefühl lehren wird, ob einige und wie viel von den Körnern, vollständig sind, oder ob sie klein zusammen geschrumpft, und es bloß die Hülsen ohne Mehl sind. Hiernach und nach der genauesten Untersuchung von allem diesen, und eingedenk des Eides, muß die Angabe des wirklichen Schadens geschehen.

Ferner bei der Besichtigung und Taxation selbst ist jedesmal in die reiflichste Ueberlegung zu ziehen, ob sich das getroffene Korn wieder erholen könne und nach der größten Wahrscheinlichkeit werde. Ist dies mit Gewißheit zu bestimmen, so ist die Angabe darnach einzurichten.

Ist ein Ackerstück, welches bereits abgemähet und in Schwaden lieget, zu taxiren, so ist sowohl das oben als unten liegende Korn genau zu untersuchen und zu sehen, ob beides gleich stark von dem Hagel ausgeschlagen, oder das Erstere allein beschädiget worden.

Stehet das Getreide bereits in Haufen, so ist bei der anzustellenden Untersuchung zu sehen, ob die Haufen niedergelegen, oder in die Höhe gerichtet noch gestanden. In dem ersteren Falle sind die oberen Garben abzunehmen, und genau zu untersuchen, wie viel und wie stark diese gelitten haben, und ob die übrigen ganz oder größtentheils unbeschädigt geblieben sind; in dem letzteren Falle aber ist nicht allein die Seite, wo das Wetter hergekommen, sondern

dern auch die entgegen gesetzte Seite, genau zu besichtigen, und darnach der wirklich zugefügte Schaden zu beurtheilen.

Ueberhaupt werden dieselben als in diesem Geschäfte erfahrne Leute nach ihrer besten Einsicht und Ueberzeugung bei Erwägung aller eintretenden Umstände, wie es Pflicht und Gewissen bei dem hierüber abzustattenden Eide erfordern, handeln.

Eid der Taxatoren.

Ich

gelobe und schwöre zu Gott, dem Allwissenden und Allgegenwärtigen, daß ich den in dieser Feldmark durch den Hagelschlag erlittenen Schaden auf den Breiten und Stücken, so mir angewiesen werden, wie ich solchen finde, und wie derselbe nach meiner besten Ueberzeugung und Wissenschaft wirklich ist, angeben will, und mich hiervon durch nichts, es sey Freundschaft, Mitleiden, Feindschaft, Haß, habender und zu hoffender Vortheile, Geschenke, oder Gaben, oder was es sonst seyn mag, davon abhalten, irre führen oder verleiten lassen, sondern allein nach Pflicht, Gewissen und meinen Kenntnissen auf die vorgeschriebene und mir vorgelesene Art verrichten will.

So wahr ꝛc.

Schema zum Beitrittsscheine.

Da Herr . . . . in . . . . im { Königreich / Herzogthum } am heutigen Tage dem Hagelschaden-Entschädigungs-Institute zu Anhalt-Cöthen beigetreten ist,

Digitized by Google

ist, und auf seine { Güter / Pachtung / Pfarre } von Hufen eine Summe von Rthlr. in Conventions 20 Gulden-Fuß auf { unbestimmte Jahre / Jahr } versichert, auch sich aller Gesetze des Hagelschaden-Entschädigungs-Instituts durch seinen Beitritt unterworfen hat, so wird derselbe durch diesen Beitrittsschein berechtigt, denjenigen Hagel-Schaden, welchen er auf seine { Güter / Pachtung / Pfarre } erleidet von dem Hagelschaden-Entschädigungs-Institute zu fordern, und selbige verpflichtet sich hierdurch, ihm solchen nach dem Grundgesetz ohnweigerlich zu bezahlen.

Cöthen, den

L. S.

Anhalt-Cöthensche Direktion des Hagel-Schaden-Entschädigungs-Instituts.

Schema zum Revers.

Daß ich Endesunterschriebener dem Hagel-Schaden-Entschädigungs-Institute zu Anhalt-Cöthen am heu-

heutigen Tage beigetreten bin und mein { Gute / Pachtung / Pfarre } im { Königreich / Herzogthum } von . Hufen mit Rthlr. im Conventions 20 Gulden-Fuß auf { unbestimmte Jahre / Jahr } versichert habe, mich auch allen den im Grundgesetz des Hagel-Schaden-Entschädigungs-Instituts enthaltenen Bedingungen unterwerfe, bekenne ich hierdurch, und verpflichte mich, den Beitrag zur Hülfe bei sich ereignendem Hagel-Schlag, so wie auch die Gebühren zur Erhaltung des Instituts in der festgesetzten Zeit zu berichtigen, und das Amt eines Vorstehers oder Taxators, wenn es von mir verlangt werden sollte, ohnweigerlich zu übernehmen.

den ten

(L. S.) (N. N.)

Beilage des Herausgebers.

Der Landwirth ist mit seinen erbauten Früchten, abgesehen auf die Zufälle der Witterung, stets in Gefahr. Davon ist die größte der Hagelschlag. Man ist daher schon immer darauf bedacht gewesen, die Gefahr zu mindern. Eingedenk, daß wir dem Laufe der Natur keine Grenzen setzen können, blieb das einzige Mittel in einer Assecuranz. Das Gute derselben springt in die Augen, nur ist es so über-

aus

Digitized by Google

aus schwer ein dazu nöthiges Verein zu bewirken. Die mehrsten Versuche, die deshalb gemacht sind, scheiterten und sie sind alle in Gefahr, wenn nicht höhere Hand das Unternehmen selbst in Schutz nimmt und garantirt. Das geschieht durch Se. Durchlaucht, des souverainen Herzogs von Anhalt Köthen. Es würde auf der einen Seite von mir vermessen und auf der andern unnöthig seyn, wenn ich Gelegenheit nähme, dieses begründete Institut besonders zur Theilnahme zu empfehlen.

II.

Ueber den Luzernbau.

Von Herrn W. Witte auf Falkenwalde.

Nachdem so viele einsichtsvolle Landwirthe fast aller kultivirten Länder Europas die Vorzüge der Luzerne — Medicago sativa — dieser außerordentlichen Pflanze erkannt und gerühmt haben, kann es nur in geringfügigen Mißverständnissen, in zu schnell geäußerten abschreckenden Meinungen anderer eben so einsichtsvoller Landwirthe, in kleinen Fehlern bei ihrer Kultur endlich, die aber gerade bei dieser Pflanze bedeutend werden, liegen, daß die segensreichste Gabe, die dem Füllhorn der Ceres für den Landwirth entquoll, noch immen in dem nörd-

Digitized by Google

nördlichen Theile von Teutschland so allgemein verkannt wird.

Die Bekanntmachung wirklich bestehender Beispiele hebt am ersten die Abneigung des Landwirths, auch die bloße, sehr mißliche, scheinstellerische Anpreisung, eine Pflanze anzubauen, die manche Vorbereitung und Sorgfalt erfordert, die aber fälschlich in dem Rufe steht, davon ungewöhnlich viel zu bedürfen; und ich erlaube mir daher, zuerst anzuzeigen, was die Luzerne bei mir leistet und demnächst an die beste Behandlungsweise derselben zu erinnern.

Seit dem Jahr 1804 habe ich bis zu dem Jahr 1808, also in 5 Jahrgängen, ein Luzernfeld von 14 bis 15 Magd. Morgen auf einem zum Garten zugezogenen Terrain angelegt.

Der Boden ist ein reicher, tiefer, starker Lehm, allein er besteht aus so steilen Hügeln, daß rother Klee darauf gar nicht mit einiger Sicherheit würde erbauet werden können. Dennoch ist noch in keinem dieser 8 Jahre die Luzerne mißrathen, mehrmals ist neben ihr der Klee ausgewintert, mehrmals hat die Dürre jede Aernte von ihm vernichtet, wie das zum Theil selbst im letzten Jahre der Fall gewesen, jedes Jahr dagegen hat die Luzerne 4, meist reichliche Schnitte geliefert, und noch jetzt halten sich die 8 Jahre alten Stücke so gut, daß ihr Ertrag, wenn freilich nicht dem der drei- und vierjährigen Luzerne, doch

doch dem eines guten Kleefeldes selbst, überlegen ist. Dabei hat sie einen bei der Stallfütterung des Rindviehes unschätzbaren Vorzug, ihren frühen Wachsthum, hier in dem auffallend nachtheiligen nordischen Klima unserer Neumark, wie immer und auf eine ganz ausgezeichnete Weise bewiesen; ich habe in diesem Jahr bereits am 7. Mai *) Luzerne lang gefüttert, während 4 Wochen später der Klee kaum gemäht werden konnte und habe vom 7. Mai bis 7. Juni 40 Kühe und 20 Stück Jungvieh Friesischer Race, mit dem ersten Schnitt jener 14 bis 15 Magdeb. Morgen Luzerne gänzlich, ohne andere Beihülfe, im Stalle gefüttert und außerdem davon noch zwei starke Fuder Heu gemacht.

Jeder Landwirth wird hieraus allein die Reichhaltigkeit dieses ersten Schnitts beurtheilen können, welcher freilich auch den ihm folgenden sehr übertrifft; und ich darf das Zeugniß aller meiner Nachbaren aufrufen, daß die Dichtigkeit, die Höhe und die Fülle eines solchen Schnitts, selbst auf den Kuppen meiner Lehmberge, alles übertrifft, was man von üppigem Pflanzenwachsthum nur finden kann. Man

*) Im vorigen Jahre 1811 fütterte man bei Leipzig ebenfalls zu der Zeit schon rothen Klee. Wenigstens gegen das Ende dieses Monats pflegt er in Sachsen den ersten Schnitt zu geben. Pohl.

Digitized by Google

Man hat geglaubt, diese Pflanze passe nur für südliche Gegenden, allein der Zustand der Luzernefelder in diesen südlichen Gegenden hat mir die Ueberzeugung gegeben, daß diese Meinung ganz irrig ist, daß unser Klima ihr vollkommen gut zusagt und daß sie der Winterbedeckung mit Dünger, keineswegs zum Schutz gegen das Erfrieren, sondern nur zur Stärkung im Wachsthum, bedarf. Ich lasse nur aller 2 Jahre meine Felder mit Pferdedünger überbreiten, den ich im Frühjahr so gut als möglich wieder abharken lasse, und es bleibt die Hälfte meiner Luzerne, mithin alle Jahre, jedoch wechselsweise, unbedeckt dem Froste ausgesetzt, ohne daß sie, wie ich versichern darf, jemals davon gelitten hätte.

Das Heu davon, welches sich nicht schwieriger als Kleeheu bereiten läßt, *) übertrifft dies in der Fütterung, besonders der Schafe. Meine Mutterschafe haben während der Lammzeit einen so wohlthätigen Leckerbissen daran gefunden, daß sie zum Erstaunen des Schäfers selbst von den dicksten Stiefeln

*) Man hat in Frankreich eine sehr gute Art, die letzten Schnitte der Luzerne, wo sich, der späten Jahrszeit wegen, das Heu mühsam und selten so ganz durchaus trocken machen läßt, aufzubewahren. Man packt es mit Schichten Gerstenstroh vermengt auf die Böden und füttert es mit diesem Gerstenstroh vermengt, dem nächst auf.

Witte.

len gar nichts übrig gelassen haben. Pferde, die ich damit füttern ließ, blieben ohne Kornfütterung daneben so wohl im Stande, als andere bei gewöhnlich starker Kornfütterung.

Ich darf bei jedem Landwirthe als Grundsatz der Ueberzeugung voraussetzen, daß

Sommerstallfütterung der leichteste und schnellste Weg ist, um den Düngerzustand zu vermehren und dadurch fähig zu werden, jede Art von Ackerwirthschaft zu treiben, welche man seinen Verhältnissen angemessen findet,

und ich bin gewiß, daß die wenige Verbreitung der Sommerstallfütterung, trotz dieser Ueberzeugung, (wenigstens im nördlichen Deutschlande) nur in dem mangelnden Betriebe des Luzernbaues zu suchen ist; denn ohne diesen, gestehe ich, habe ich keinen Begriff, wie eine Stallfütterung von einiger Bedeutung bestehen kann, und ohne diesen pflichte ich allen Wirthen bei, welche versichern, daß die Stallfütterung mit so großen Schwierigkeiten verknüpft sey, daß sie dem regsten Eifer selbst erkälten und abschrecken müssen. *) — Der rothe Klee wird in unserm

*) Hier gesteht der würdige Herr Verf. dem rothen Klee geringern Werth zu, als dies vorzüglich in mehrern Provinzen Sachsens der Fall ist. Die Gegend

unserm Klima setten vor dem Ausgange des Juni mähbar, er bleibt es in Ansehung des ersten Schnitts, wenn man ihn recht lange sich aufbewahrt, etwa 4 Wochen. Der zweite Schnitt, wenn selbst keine Dürre einfällt, wird erst etwa in 7 bis 8 Wochen, mit dem Ende des August, wiederum stark genug zum Mähen und auch er wird braun und trocken nach einigen Wochen. Was soll der Stallfütterungswirth seinem Vieh also während dieses Zwischenraums, was soll er ihm im Anfange des Herbstes fü-

gend z. B. um Pegau, Zeitz, Penig und Altenburg hat in der Regel die Sommerstallfütterung, welche sich auf den Anbau des rothen Klees gründet. Allein auch nirgends sahe ich zum wenigsten bessern Klee, als hier. Alles Werk von dem unschätzbaren Schubart von Kleefeld! — Nur wenige Versuche mit der Luzerne sind hier gelungen. Daß mehrmals die fehlerhafte Behandlung an dem Mißlingen Schuld war, ist mir nicht unbekannt. Es würde mir aber sehr leid thun, wenn man dieser Anmerkung den Sinn beilegen wollte, als wolle ich durch das Gesagte beweisen, daß der Luzernenbau entbehrlich sey, wenn man rothen Klee hat. Vielmehr rathe ich einem jeden Landwirth Luzerne anzubauen, auch wenn solches mit einiger Aufopferung nur geschehen könnte. Denn auch ich habe die Beweise in Bereitschaft, daß durch den Luzernenbau der Werth gar vieler Wirthschaften in vieler Hinsicht erhöht werden kann. P.

Digitized by Google

füttern? — Weh ihm, besonders wenn Dürre den zweiten Kleeschnitt zerstört, wie das so oft der Fall ist, und ist die Nothwendigkeit nicht traurig, daß bis zum Ende des Juni, durch die Epoche hindurch, wo mehrere Umstände sich vereinigen, den Ertrag des Milchviehes bei grüner Fütterung besonders reichlich zu machen? er verdammt, ist sein Vieh mit trocknem Winterfutter zu nähren. — — Will man zur Abhülfe Rogges, will man Wicken oder Buchweitzen säen? — —. Der Roggen wird selten früh genug mähbar, er giebt nur eine schlechte Ausbeute, wenn das Land nicht sehr reich war, und da könnte man ihn ja lieber reifen lassen, die Wicken wollen auch Dünger haben und den hat der Wirth so früh im Jahr für die Branche nicht übrig, der Buchweitzen mißräth leicht, alle dreie sind aber weit zu kostbar im Großen. — Wie ganz anders, wenn ein wohl unterhaltenes Luzernfeld die Stallfütterung unterstützt. Ehe noch fast das Weidevieh eine gute Wald- und Bruchweide findet, bietet sich der erste Schnitt — man fange ihn ja recht früh an zu schneiden und füttere lieber einige Tage geschnitten und mit Häckerling vermengt, denn die Fortschritte des Wachsthums sind gerade in der Zeit unglaublich schnell und man entbehrt sonst den Vortheil, den zweiten Schnitt wiederum recht früh, noch vor Johannis, zu haben — die andern Schnitte fallen gerade in die Zeiten wo der Klee ausgeht,

eine

eins wechselt nun mit dem andern nützlich und passend ab, und der letzte Luzernschnitt begleitet das Vieh durch den Spätherbst hindurch bis in den Anfang des Winters hinein, wo bei einer, einigermaßen ausgedehnten, Stallfütterung die Blätter der Kohl- und Rübenarten keineswegs ausreichen, da ihr Einsammeln viel zu beschwerlich ist, und gerade in die sehr bedrängte Herbstarbeitszeit trifft. Dabei ist das Luzernfeld gewöhnlich nahe, da es so viele Jahre währt, die Anfuhr ist mithin leicht und es fodert nicht jährlichen Samen und nur sehr wenig Bearbeitung.

Man wende mir nicht ein, daß diese Vortheile zwar wahr und angenehm seyen, daß sie aber selten zu erreichen ständen, weil man nur selten passendes Land für sie habe. — — Ich behaupte, daß nicht leicht eine Gegend so schlecht, nicht leicht die Grundstücke eines Wirthschaftshofs so elend kultivirt oder so unglücklich zusammengebracht seyn werden, um nicht überall $\frac{1}{4}$ Morgen wenigstens, für jedes Haupt-Rindvieh gerechnet, das man auf dem Stalle füttern will (und das ist genug), in der Nähe des Hofes aufzufinden, den die Natur durch die ursprüngliche Mischung des Bodens oder den die langjährige Kultur durch den Absatz von Humus nicht zum Luzernbau fähig gemacht hätte.

Ihr Haupterforderniß ist nur, daß das Grundstück abgegraben sey, wenn es

Digitized by Google

nicht an sich häglich ist, daß es kein stehendes Wasser und kein Unterwasser halte, welches sie freilich tödtet, und daß die Unterlage auf 1 oder 2 Fuß Tiefe nur einigen Lehm beigemischt habe. Sie geht mit ihren Wurzeln so schnell in die Tiefe, daß die Oberfläche ihr eigentlich nur das erste Jahr Nahrung liefern, hernach ihr nur Stärkung zuführen darf.

Demnächst muß der Acker entweder durch längere frühere Benutzung sehr rein von Unkraut erhalten seyn, oder er muß durch eine zweckmäßige allenfalls nur einjährige Bearbeitung, am besten mit Kartoffeln, davon gereinigt werden.

Er muß zugleich so tief als möglich aufgeackert und so gut als möglich gedüngt werden, um das schnelle tiefe und kräftige Eindringen der Luzernwurzeln möglichst zu begünstigen, denn hierdurch allein gewinnen sie dem Unkraute den Vorsprung ab und machen den einzigen Weg, es zu vertilgen, möglich.

Dieses Vertilgen des Unkrauts ist aber die wichtigste Rücksicht bei dem ganzen Anbau dieser Pflanze. Das allein sichert ihr Gedeihen und das einzig hinreichend wirksame Mittel dazu scheint so gefährlich, daß die wenigsten Wirthe bisher es anzuwenden gewagt haben, daß, in natürlicher Folge davon, ihre Felder sehr bald schlecht geworden, ganz verwildert sind, und daß dadurch allein

Digitized by Google

allein der Anbau der köstlichen Pflanze so verrufen worden ist. Man hat nämlich schon längst und überall behauptet, man müsse die Luzerne nach jedesmaligem Schnitt eggen, um das Unkraut zu zerstören, allein man hat nicht darauf geachtet, weder wie dies Eggen geschehen müsse, um nicht eher schädlich als nützlich zu werden, noch ob das angewendete Instrument hinreichende Wirkung leiste. Das thut es nicht und kann es nicht thun, und ich versichere, daß dies allein die Ursache ist, daß man so wenig gute Luzernfelder antrifft und daß ihre Dauer so kurz zu seyn pflegt.

Wo man den Rath des Eggens selbst befolgt hat, da ist es mit einer gewöhnlichen eisernen Egge geschehen. Im ersten Jahr, wo der Acker noch locker und des Unkrauts darin wenig war, hat man einige Wirkung bemerkt, und es darum vielleicht öfter wiederholt, dadurch aber nur den Sommer hindurch, wo Regen und Sonne den Erdboden gleich sehr geneigt machen sich zu binden, ihn eigentlich unterhalb mit den Pferden mehr festgetreten und nur scheinbar, obenauf durch die flach eindringenden Eggenzinken, gelockert. Dies ist aber, was man hauptsächlich vermeiden muß. Je tiefer man fortwährend die Ackerkrume der Luzerne gelockert erhalten kann, je besser gedeiht sie. Natürlich hat in den nächsten Jahren in dem

ims

immer fester getrampelten Boden das Eggen weniger wirken können, das nicht vertilgte Unkraut hat überhand genommen, häufig sich dann die verderbliche Wucherpflanze, Seide genannt (Cuscuta europaea *) dazu gefunden und man hat das Feld müssen eingehen lassen, ohne eigentlich vom Anfang nur einen ordentlichen Ertrag davon gehabt zu haben.

Nur auf folgende Weise kann das Eggen wirksam seyn: Zuvörderst egge man nur jedes Jahr

*) Diese den Landwirthen so gefährliche Pflanze hat sich in diesem Augenblicke in Frankreich, wo man besonders in den südlichen Theilen allgemein und viel Luzerne baut, so daß man auf den Märkten das Luzernheu als ganz gewöhnliche Waare findet, dergestalt allgemein verbreitet, daß viele gute Landwirthe dort den Augenblick fürchten, wo der ganze Luzernbau dort aus Mangel an reinem Samen und reinem Lande, vernichtet werden wird. Um den Samen der Luzerne davon zu reinigen, hat Herr Fellenberg in Hofwyl eine sehr sinnreich und einfach eingerichtete Maschine erdacht. Daß dieser treffliche Landwirth bekanntlich keine Luzerne baut, spricht übrigens nicht gegen mein Lob derselben. Vielmehr hat Hr. Fellenberg eine so große Verehrung für diese Pflanze, daß er sie nicht eher bauen will, bis sein Land einen noch höhern Grad der Kultur erreicht hat, um dann zu zeigen, welchen außerordentlichen Ertrag diese Pflanze gewährt. W.

Digitized by Google

Jahr einmal, eben weil man auflockern, nicht festtreten, soll. Man wähle hierzu die Zeit, wo nach dem letzten Abgange des Schnees die trocknen Frühjahrswinde dem Acker die Feuchtigkeit schnell nehmen und er jene ausgezeichnete Mürbheit und Lockerheit noch ganz besitzt, welche die Winterfröste veranlassen und welche die nächsten Regengüsse mehr und mehr ihm wieder rauben, wo er auch meistens von selbst aufborstet, gewöhnlich also im März, wo dann überdies das ganze Stück im gleichen Zustande liegt, die Pflanze noch nicht treibt, und jede kleine Verletzung eher heilsam als schädlich ist, da sie in der Kraft des Frühlingstriebes sich verknollt und einen neuen Ausschuß treibt. Man suche aber zur Beförderung des Abtrocknens den aufgebreiteten Mist einige Tage zuvor abharken zu lassen; etwas besser werden jene Stücke ohnedies sich bearbeiten lassen, welche in dem Jahre gerade keinen Dünger bekommen haben.

Das erste Jahr nach der Einsaat, wo die Pflänzchen noch nicht gar tief eingedrungen sind, ist ein behutsames Rundeggen mit einer eisernen Egge hinreichend. Man treibe dies jedoch so weit, daß der Acker völlig rein und gleichsam mit einer frischen Saat bestellt, erscheine.

Im zweiten Jahre, wo der Acker sich bereits

bereits fester gesetzt hat und wo sich die schädlichen Pflanzen, besonders die büschelförmig wachsenden Gräserarten, z. B. Honiggras, Hundsgras ꝛc. (Holcus lanatus, Dactylis glomerata &c.) schon einzunisten suchen, durchschneide man das Stück erst übers Kreuz mit einer schweren von drei oder vier Pferden gezogenen eisernen Egge, ehe man die vorher bemerkte Operation des Rundeggens vornimmt, oder man schreite, wenn das Stück einigermaßen verwildert ist, ohne Scheu zu der nachher in jedem folgenden Jahre unerläßlich nothwendigen Bearbeitung.

Zu dem Ende nehme man ein gewöhnliches Vorderpfluggestell mit zwei Rädern, bringe hierauf wie gewöhnlich einen Pflugbalken an, welcher aber hinten anstatt des Schars, der Sohle, einen Queerbalken hat, in welchem 6 Pflugmesser (Kolter) von bedeutender Länge, vorne recht scharf und nach vorne zu gekrümmt, befestiget sind, und welcher durch zwei Pflugsterze von dem Pflüger regiert wird. Keine Egge ist im Stande auf diejenige Tiefe einzudringen, welche die Luzerne jetzt erfordert, ohne daß man bei den Versuchen hierzu die meisten Pflanzen zerquetschte und den Acker feststräte. Diese Maschine hingegen, zweimal in verschiedenen Richtungen übers Kreuz durch das Stück geführt, greift auf 6 bis 8 Zoll ein, reißt alles

büschels

büschelförmige Gras vor sich heraus, läßt jedoch die steifen, vielleicht schon 2 Fuß tief steckenden und dünnen Luzernwurzeln zwischen sich durchschlüpfen oder bringt ihnen nur unbedeutende, wie oben gezeigt, gar nicht schädliche Verletzungen bei. Sie kann mit 4 Pferde in der bezeichneten Tiefe ganz bequem getrieben werden, und da sie 5 Fuß Breite mit einemmale begreift, so kann man einen sehr bedeutenden Raum in einem Tage damit bearbeiten. Der schwerste Boden wird sich dadurch überhaub in so viele kleine rautenförmige Stücke zerschnitten finden, daß wenn man nun, welches mit Vortheil einen Tag später geschieht, des mehreren Abtrocknens wegen, das Stück mit den kleinen eisernen Eggen einmal recht kurz gehalten, rund im Trabe eggt, das Ganze vollkommen eben, und auf 3 bis 4 Zoll tief gleichmäßig aufgelockert seyn wird. Das Unkraut wird, halb vertrocknet, während des einen Tags, den es überliegt, und mit lockerer Erde vermengt, ganz verschwunden seyn und da die Luzernstauden ebenfalls ihrer meisten Austriebe beraubt seyn werden; so wird man in dem ganzen durchaus kein Luzernstück, sondern ein wohlbereitetes Hafer- oder Gerstenstück ahnen. So gerade muß es erscheinen. Man besorge deshalb nicht, die Luzerne mit ausgerottet zu haben, man kehre sich auch nicht daran, hie und da einmal eine gänzlich mit herausgezogene Luzernwurzel und

häu-

Digitized by Google

häufige oben abgerißne Büschel derselben zu finden; es sind noch hinreichend viel Luzernwurzeln in dem Acker geblieben, da die stärkere Bestaudung jeder einzelnen Pflanze *) mit jedem Jahre immer eine Menge Pflanzen überflüssig macht; und man wird den erfreulichen Anblick genießen, nach dem ersten erquickenden Regen alle Luzernpflanzen ihre grünen Köpfchen üppig über die Erde hervorheben zu sehen und fast durchaus kein Unkraut dazwischen zu entdecken. Selbst alte, sehr verwilderte Stücke habe ich hiermit herstellen sehen, nur muß man gerade hin handeln, als wollte man sie vertilgen.

Die beste Art der Saat scheint mir in Gerste zu seyn, die man auf die vorjährigen stark gedüngten behackten Früchte ohne Dünger, dreijährig und recht tief gepflügt, folgen und reif werden läßt. Es ist nicht nöthig, diese Aernte aufzuopfern und sie grün abzumähen, ich halte es sogar nachtheilig, weil die zarten Luzernpflänzchen zu früh der Sonne

*) Diese geht, wo eine Luzernpflanze abgesondert steht, ins Unglaubliche. Ich kann eine solche von einem Umfange von 4 Quadratfuß und Trieben von 4 Fuß Höhe zeigen. W

Sonne ausgesetzt werden. Zehn Pfund Same ist für den Magdeburger Morgen (von 180 □°) hinreichend; auch kann man noch einige Pfund Kleesamen darunter mengen, um im ersten Jahre einen bessern Ertrag zu haben, da alsdann die Luzernpflanzen noch schwach sind. Der Klee vergeht nachher allmählig. In Reihen würde ich die Luzerne niemals säen oder pflanzen, weil ich es zu kostbar halte und sie bei dieser einfachen Behandlung alle Zwecke vollkommen erfüllt.

III.

Nachricht von der Entstehung meiner Frucht- und Futterwechselwirthschaft in Vereinigung mit verhältnißmäßiger Schäferei. — Auf Verlangen des Herrn Oekonomie-Inspektor Pohls aufgesetzt.

Sobald in mir das Nachdenken über Landwirthschaft, und insbesondere über Futterbau erwachte, sobald fühlte ich auch das Beengte und Mangelhafte einer Dreifelderwirthschaft im gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zuschnitte. Daß ich hier nur solche Dreifelderwirthschaften meine, wo es an dem so nothwendigen Verhältniß des Wiesewachses zum Acker-

Ackerbaue fehlt, versteht sich von selbst. Diejenigen Wirthschaften, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sind mehr oder weniger in dieser Lage. Man kann darin jährlich nur eine geringe Anzahl Vieh — erbarmungswürdig genug — ausfüttern, nach diesen Umständen spärlich düngen, und also auch nur kärgliche Aernten erzielen. Ob man dieß nun gleich sieht und fühlt, so fehlt es doch an Muth, gewiß nicht immer an Kopf, — zu ändern, und ein aufgehobenes Gleichgewicht im Körner- und Futterbau wieder herzustellen. Man hat vielmehr die Gutmüthigkeit, ein Jahr und alle Jahre auf bessere Zeiten zu hoffen, die doch — ohne Wunder — nicht erfolgen können. — Diese Erfahrung machte den Wunsch mit jedem Tage lebhafter in mir, selbst ein Landgut als Eigenthum zu besitzen, wodurch ich meine Ideen, über Landwirthschaft und Futterbau gesammelt, zu realisiren in Stand gesetzt würde, da man zu Hauptabänderungen sowohl bei Administrationen, als auch bei Pachtungen nur höchst selten Vergünstigung erhält. Wer Verwaltungen kennt, der wird sich der zahllosen Hindernisse erinnern, welche dem nach Abänderung und Verbesserung strebenden Administrator eines Guts in den Weg gestellt werden; der empörenden Chicanen von Ober-, Unter- und Nebenbehörden nicht einmal zu gedenken. Bei Pachtungen vom gewöhnlichen Schlag, und andere kommen

Digitized by Google

men nur selten vor, macht man es gleich von vorn herein zur unumstößlichen Bedingung, sine qua non, ja nicht von 1, 2, 3 zu weichen, weil — man bei der Väter Weise bleiben will, — oder dem Unterthan, auf dessen Feldern man gewisse Gerechtigkeiten exerciren darf, kein böses Beispiel zu geben, gemeint ist. Daher kommt es denn auch, daß man bei Pachtungen — vor andern — bemittelte Bauern und Schäfer zuläßt, weil diese vollkommen richtig, ohne Anstoß, 1, 2, 3 zu zählen gelernt haben, und sich keineswegs unterfangen, von diesen Ziffern abzugehen, oder den gemächlichen Pachtherrn, der mehr zu thun hat, als sich mit unwichtigen Kleinigkeiten abzugeben, durch allerlei Anfragen: ob es nicht besser wäre, dieß und jenes abzuändern, weil dem Pachter daraus großer Vortheil — dem Verpachter aber auch nicht der geringste Nachtheil erwachse? in Verlegenheit und unnöthiges Nachdenken zu versetzen; sondern vollkommen zufrieden sind, wenn sie, außer der Ehre: Herr Pachter! gerufen zu werden, nach Beendigung eines jeden Pachtjahrs annoch netto 5 Rthlr. 22 Gr. 6 Pf. erübrigt haben, und diesen namhaften Gewinn voll inniger Freude bei wohl verwahrten Thüren, damit es ja niemand — besonders der Pachtherr nicht gewahre, ins Wandschränkchen niederlegen und verschließen können.

Diese Betrachtungen, und die Bemerkung, welche

welche sich nicht selten in öffentlichen Blättern begründet, daß ein dienender Oekonom für Administrationen alsdann unbrauchbar zu werden scheint, wenn sich die Zahl seiner Kinder vergrößert, vermuthlich, weil diese es nicht vermeiden können, dem Herrn Prinzipal, der einen gewaltigen Degout an fremden Kindern hat, in dem Wege herumzulaufen, gaben meinem Entschluß, mich mit einem Landgute ansäßig zu machen, volle Festigkeit. *)

Die

*) So wehe diese goldenen Wahrheiten manchem, freilich jedem nach seiner Art und Erfahrungsweise, aufs Herz fallen mögen, so müssen sie doch so lange gesagt werden, bis die Beispiele des Besserwerdens schneller auf einander folgen, — bis man das landwirthschaftliche Gewerbe allgemeiner mit wahrer Einsicht beurtheilt, die obwaltenden Behinderungen hebt, das geprüfte Gute dort hin verpflanzt, wo sein Boden durch scharfe Umsicht ausgemittelt worden, wo es wahrhaft nützt und Segen über das Land verbreitet. Es wäre Hochverrath an unsrer Wissenschaft, oder Unkunde derselben, wenn man einen Augenblick glauben wollte, daß es an Männern fehle, die mit Kenntniß und fester Hand das Gute aufsuchen und an Ort und Stelle fruchtbar zu machen vermögen. Man wende sich vom Kleinlichen zur geprüften Ueberlegtheit und der helle Morgen wird das vollendete Werk in seiner Würde beleuchten, Verpächter und Pächter

Die Eigenschaften eines solchen Guts, welches sich zu meinen Absichten wünschte, waren nun freilich nicht bei jedem anzutreffen. Denn es sollte wenigstens an die 100 Dresdner Scheffel urbares Feld haben, die Felder von fremder Einmischung gänzlich frei, und das Klima den Unternehmungen nicht entgegen seyn, auch sich bei der Dreifelderswirthschaft so weit rentiren, daß Abgaben, Wirthschaftskosten und Kapitalszinsen gedeckt wurden. Uebrigens galt es mir gleich viel, ob es Bauer- oder Prärogativengut sey, — ob es Wiesen besäße oder nicht. — Ich that mehreren Oekonomen von meiner Bekanntschaft, die von dem Mangelhaften einer Dreifelderwirthschaft überzeugt waren, den Vorschlag, gemeinschaftlich mit mir ein solches Gut zu entriren, um die Versuche gemeinschaftlich zu machen, — welches überhaupt, meinen Einsichten nach, in mehrern Provinzen geschehen sollte, wo dann ein Einzelner nicht zu viel allein zu riskiren gezwungen würde, dadurch den Lokalitäten gemäß verfahren werden könnte, und man sonach gewiß in den beabsichtigen Gegenständen aufs Reine kommen müßte, in welcher Ueberzeugung ich noch bis diesen

Pächter bei gleicher Ansicht erfreuen, und die zerstörenden Mißverhältnisse zwischen Prinzipal und Wirthschaftsdirektor, für den Einzelnen, wie für das Ganze, segenbringend heben. —

Pohl.

diesen Augenblick lehr. — Mein Gesuch aber in dieser Hinsicht fand wenig Beifall, weil die veränderten Zeitumstände, (denn es geschah 1807,) dem Unternehmungsgeist die Flügel gelähmt hatten. Im Herbste 1808 wurde das Gut, welches ich gegenwärtig besitze, abermals zum Verkauf ausgeboten; — damit nicht unbekannt, unternahm ich den Ankauf desselben auf mein eigenes Risiko, und ob ich gleich keine Theilnehmer auf gemeinsame Kosten erhielt, so fand ich doch bei meinem kleinen Vermögen, womit ich die Sache unternahm, von vielen Seiten her Kredit. Die damaligen Zeitkonjunkturen, welche überall so geschäftig waren, den Güterpreis herabzusetzen, verhalfen mir zu demselben um die Summe von 7,400 Rthlr. Meine damalige Anstellung erlaubte mir nicht, das Gut früher als am Ende des folgenden Jahres selbst zu beziehen, und bis dahin ließ ich es auch ganz bei 1, 2, 3, außer daß ich mein vorzüglichstes Augenmerk dahin richtete, einstweilen mit Aufopferung einiger Scheffel Feld, welche vordem der Körnerproduktion angehörten, mehr Futter zu bauen, damit ich in Stand gesetzt wurde, den Viehstand zu erhöhen und besser düngen zu können. Ich gestehe es, mit geflissentlicher Vermeidung alles Geräusches und mit der vorsichtigsten Behutsamkeit, — damit man die Revolution nicht gewahren sollte, wenn nicht gleich alles gelingen möchte, —

Digitized by Google

te, — machte ich den Anfang Vorbereitungen zu treffen, meinen Plan:

Wechselwirthschaft in Vereinigung mit Schäferei bei Stall-, Hof- und Hordenfütterung verbunden mit Weidegange und Hutung auf eigenem Grunde und Boden, ins Werk zu setzen. Zur gänzlichen Vollendung desselben setzte ich mir eine Zeitfrist von 3 Jahren, in welchen ich mehrere zufällige Erfahrungen zu machen gedachte, um darnach die nöthigen Erfahrungen in der entworfenen Ausführung meines Zwecks vornehmen zu können, wodurch ich die Klippen, woran so mancher mit seinen Wechselwirthschaftsentwürfen scheiterte, vermieden habe.

Das Gut, worauf ich meine Ideen in Wirklichkeit zu bringen bemüht bin, hat mit dem, was ich urbar gemacht habe, an die 100 Dresdn. Scheffel unterm Pflug betreibenes Feld und 15 Dresdn. Scheffel Wiesewachs, der aber nicht allenthalben gleich ist, da viele Wiesenflecke der Wässerung entbehren, und daher noch mancher Scheffel davon unterm Pflug genommen werden wird. Eine Berechnung von der Benutzung dieses Guts in der Dreifelderwirthschaft, welche ich mir bei dessen Ankauf entwarf, die urbar zu machenden Flecke mit eingeschlossen, wird hoffentlich hier nicht am unrechten Orte stehen; — die Geldansätze sind nach hiesigen gewöhnlichen niedern Preisen ange-

nommen; der Ansatz der Körner hingegen gründet sich auf Erfahrungen, welche ich von Wirthschaften, denen es an dem verhältnißmäßigen Wiesewachs fehlt, und ihre Schafe nicht auf anderer Grund und Boden treiben dürfen, erlangt habe; nämlich

Es konnten ausgesäet und erbauet werden:

A) 5 Dr. Schfl. Weizen, zum 5. Korn, machen
25 Dr. Schfl. Erbau; hievon gehen ab

5	s	s	zu Samen,
4	s	s	in die Haushaltung,
1	s	s	zum Viehfutter, schlechten,
10	s	s	Sa.
15	s	s	zum Verkauf a 4 rthl. 60 rthl.

B) 28 Dr. Schfl. Korn, zum 4½. Korn, machen
126 Dr. Schfl. Erbau; hievon gehen ab

28	s	s	zu Samen,
20	s	s	zur Brödung,
5	s	s	Naturalablieferung ꝛc.
3	s	s	geringes fürs Vieh.
56	s	s	Sa.
70	s	s	zum Verkauf à 2½ rthl.
			175 rthl.
			Latus, 235 rthl.

Transp.

Digitized by Google

Transp. 235 rthl.

C) 20 Dr. Schfl. Gerſte, zum 4. Korn; machen
80 Dr. Schfl. Erbau; hiervon gehen ab

20	ſ	ſ	zu Samen,
20	ſ	ſ	zur Brödung,
1	ſ	ſ	geringe fürs Vieh,
41	ſ	ſ	Sa.
39	ſ	ſ	zum Verkauf à 2 rthl. 78 rthl.

D) 19 Dr. Schfl. Hafer, zum 4. Korn, machen
76 Dr. Schfl. Erbau; hiervon gehen ab

19	ſ	ſ	zu Samen,
45	ſ	ſ	Futter fürs Zungvieh,
5	ſ	ſ	3 Naturalablieferung ꝛc.
69	ſ	ſ	3 Sa.
6	ſ	ſ	1 zum Verkauf à 1½ rthl.
			9 rthl. 9 gr.

E) 6 Dr. Schfl. Beſömmerung mit Erbſen machen
24 Dr. Schfl. Erbau; hiervon gehen ab

6	ſ	ſ	zu Samen,
2	ſ	ſ	zur Haushaltung,
4	ſ	ſ	fürs Vieh,
12	ſ	ſ	Sa.
12	ſ	ſ	zum Verkauf à 2 rthl. 16 gr.
			32 rthl.

Latus, 254 rthl. 9 gr.

Digitized by Google

Transp. 354 rthl. 9 gr.

Hierzu:

F) Nutzen von 10 Stück Kühen, à 14 rthl., nach dem 3 Stück für die Haushaltung gerechnet worden, 140 rthl.

G) Für ausgestoßene Zugochsen und Kühe, jährlich etwa 60 rthl.

H) Benutzung einer Muttersau, 20 rthl.

I) Für Obst, nach Abzug dessen, was die Haushaltung bedarf, 35 rthl.

K) Allerlei 6 rthl. 15 gr.

Summa 616 rthl.

Die Körneransätze stimmten das erste Jahr ziemlich genau mit der darüber geführten Rechnung zusammen, die Geldrechnung hingegen fiel in der Wirklichkeit höher aus, welches von den höhern Getreidepreisen herrührte.

Nach diesem Resultate ergiebt sich also, daß ich bei der Dreifelderwirthschaft Abgaben, Wirthschaftskosten und Zinsen bestreiten konnte; aber mehr auch nicht, wenn die Getreidepreise nicht zu statten kommen. Mag es nicht mit mancher Landswirthschaft im Großen und im Kleinen — mit vielen noch schlechter — stehen? ganz anders dagegen verhält es sich mit der Einnahme in der Wechselwirthschaft. Doch davon an seinem Orte.

Vor allen Dingen machte ich Anstalt, meine Felder, so weit sich dieß ihrer natürlichen Lage nach

Digitized by Google

thun ließ, in so ziemlich weite Gewende zu bringen, weil gerade so viel Schläge zu meinen Absichten erforderlich waren, und bestimmte nun folgenden Benutzungsumlauf derselben:

1) Winterweizen, nach Wickerhen in ordinärer guter Düngung. Im Frühjahr wird der Weizen mit Kleesamen bestreuet, und nach Abärntung des Weizens, abwechselnd mit andern Schlägen, mit den Schafen behütet.

2) Korn, nach Schotengetreide in mäßiger Düngung. Nach Abärntung des Korns weiden die Schafe das aufgelaufene Gras ab, dann wird dies Gewende mit Rübsen besäet.

3) Gerste, nach Kartoffeln im stärksten Dung, mit Klee besäet. Dann wie bei No. 1.

4) Hafer, nach Klee im Winterweizengewende. Nach der Aernte Schafhutung bis zum Stürzen der Stoppeln.

5) Schotengetreide, in mäßiger Düngung. Ist die Aernte geschehen, so folgen die Schafe. Dann wird dieser Schlag zur Kornaussaat vorgerichtet.

6) Winterrübsen, nach Linsenheu in starker Düngung. Nach Abärntung des Rübsens wird dies Gewende mit Spark zu Heu besäet. Bemerke ich hingegen, daß im Frühjahr der Rübsen nicht so angetreten ist, um eine gute Aernte zu erhalten, so laß ich die Schafe,

so lange ich es für nöthig halte, darauf weiden, und richte dann das Gewende zu Sommerweitzensaat vor.

7) Winterrübsen nach Korn. Ist der Rübsen abgeärntet, und das Feld mit den Schafen behütet worden, so wird ein Theil zur Schafhutung und Hordenschlag gelassen, der andere Theil aber mit Erbsen und Wicken zu Spätfutter besäet. Uebrigens gilt das, was bei No. 6) erwähnt worden, nur, daß dieser Schlag mit Linsen zum Reifwerden besäet wird.

8) Wickenheu, in gewöhnlicher guter Düngung. Ist das Heu weggebracht, und Gras vorhanden, so gehen die Schafe auch hierher; alsdann wird das Feld vorgerichtet, um Winterweitzen darauf zu säen.

9) Linsenheu, im starken Dung. Daß dies eine der der vorzüglichsten Heusorten in der Art ist, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern; — meine Schafe ziehen dies Heu jedem andern vor. — Sobald die Heuärnte geschehen ist; wird das Gewende zur Winterrübsensaat in Arbeit genommen. Für die Schafe bleiben hier wenige Tage Hutung.

10) Klee, nach Winterweitzen und

11) Klee, nach Gerste. Beide Schläge sind bestimmt, grün verfüttert und zu Heu gemacht

zu

Digitized by Google

zu werden. Der magerste Fleck darauf wird zu Samen genommen, nach dessen Abärntung die Schafe hier weiden. So wie überhaupt diese Kleeschläge, nachdem sie nichts mehr für die Sense hergeben, die Schafe zu ihrem Weidegange so lange erhalten, bis es nöthig wird, dieselben zu stürzen, welches gewöhnlich in der Mitte des Novembers geschieht.

12) Kartoffeln, in den stärksten Düngungszustand versetzt. Die Kartoffeln werden mit dem Pfluge behackt und auch ausgeackert.

Ich habe diesen Wechsel tabellarisch entworfen, und füge ihn hier bei. (Man sehe die Tabelle.)

Im laufenden Jahre soll sich das beabsichtigte Ganze seiner Vollendung nahen, so daß 1813 die Einrichtung im vollen Gange seyn, und nachstehender Viehstand vorgefunden werden wird;

a) 200 Stück veredelte Schafe, ohne die Lämmer.
b) 5 = Kühe.
c) 8 = Zugochsen zum Wechsel, oder auch Füllen.
d) 8 = junges Rindvieh.
e) 3 = Haushaltungsschweine.

Daß ich mich daran nicht binden werde, sondern daß ich mich nach den jedesmaligen Handelskonjunkturen und Futterbau zu richten gedenke, dies glaube ich von b) c) d) noch erinnern zu müssen,

müssen, so wie ich den Schafstand, wenn die Heuärnten gut ausfallen, noch erhöhen würde. In dem verflossenen Jahre war mein Viehstapel folgender:

100 Stück Schafe, ohne die Lämmer.
13 „ Kühe, welche nun vermindert, und dagegen noch 100 Stück Schafe aufgestellt werden.
4 „ junge Pferde — auf Handelsgewinn angekauft und beigezogen; welche, nach hiesiger Sitte, die Arbeit bei Schonung machen müssen.
3 „ Zugochsen.
9 „ junges Vieh,
1 „ Muttersau.
5 „ Schweine.

Meinem Versprechen gemäß liefere ich nun die Berechnung von Erbau und Einkünften in der neuen Einrichtung, wo vollkommner Düngungszustand eintritt.

Es werden ein Jahr ins andere ausgesäet und erbauet:

A) 8¼ Dr. Schfl. Winterweizen, zum 8. Korn, thun 66 Dr. Schfl. Erbau; hiervon gehen ab

8 „	„	1	zu Samen,
4 „	„	—	zur Haushaltung,
1 „	„	—	geringer dem Vieh.
13 „	„	1	Sa.
52 „	„	3	zum Verkauf à 4 rthl. 211 rthl.

Latus, 211 rthl.

Transp.

Transp. 211 rthl.

B) $8\frac{1}{4}$ Dr. Schfl. Korn, zum 8. Korn — ich habe das 9. gebauet, geben:
66 Dr. Schfl. Erbau; hiervon gehen ab

8	ſ	ſ	1	zu Samen,
20	ſ	ſ	—	zur Brödung,
5	ſ	ſ	—	Naturalablieferung,
1	ſ	ſ	3	geringes fürs Vieh,
35	ſ	ſ	3	Sa.
31	ſ	ſ	—	zum Verkauf à $2\frac{1}{2}$ rthl.

77 rthl. 12 gr.

C) $10\frac{1}{2}$ Dr. Schfl. Gerſte, zum 8. Korn, thun
84 Dr. Schfl. Erbau; hiervon gehen ab

10	ſ	ſ	2	zu Samen,
20	ſ	ſ	—	zur Brödung,
1	ſ	ſ	2	geringe fürs Vieh,
32	ſ	ſ	—	Sa.
52	ſ	ſ	—	zum Verkauf à 2 rthl. 104 rthl.

D) 12 Dr. Schfl. Hafer, zum 6. Korn, machen
72 Dr. Schfl. Erbau; hiervon gehen ab

12	ſ	ſ	—	zu Samen,
20	ſ	ſ	—	zu Viehfütterung,
5	ſ	ſ	3	Naturalabentrichtung,
37	ſ	ſ	3	Sa.
34	ſ	ſ	1	zum Verkauf à $1\frac{1}{2}$ rthl.

52 rthl. 9 gr.

Latus, 443 rthl. 21 gr.

Transp.

Digitized by Google

Transp. 443 rthl. 21 gr.

E) 8¼ Dr. Schfl. Schotengetreide, zum 6ten Korn, geben:

49 Dr. Schfl. 2 Erbau; hiervon gehen ab

8	′	′	1 zu Samen,
8	′	′	1 zu Wickenheu,
8	′	′	1 zu Linsenheu,
4	′	′	3 zu Spätfutter,
2	′	′	— zur Haushaltung,
4	′	′	— zu Viehfutter,
35	′	′	2 Sa.
14	′	′	— zum Verkauf à 2 rthl. 16 gr.

37 rthl. 8 gr.

F) 3 Dr. Vrtl. Winterrübsen, im Linsenheuschlage, zum 6ten Korn, thun

45 Dr. Schfl. Erbau; hiervon gehen ab

—	′	′	3 zu Samen,
2	′	′	1 zur Beleuchtung und Wagenschmiere.
3	′	′	— Sa.
42	′	′	— zum Verkauf à 6⅓ rthl. 266 rthl.

G) 3 Dr. Vrtl. Winterrübsen nach Korn, zum 25. Korn, machen

18 Dr. Schfl. 3 Vrtl. Erbau; hiervon gehen ab

—	′	′	3	′ zu Samen,
18	′	′	—	′ zum Verkauf à 6⅓ rthl.

114 rthl.

Latus, 861 rthl. 5 gr.

Digitized by Google

Transp. 861 rthl. 5 gr.

Hierzu:

H) Die Einkünfte von 200 Stück veredelten Schafen durch die Wolle, 9 Stück auf einen Stein gerechnet, macht etwa $22\frac{1}{2}$ Stein, nur zu 16 rthl. angenommen, da ich vordem für diese Art Wolle 25 rthl. erhielt, 356 rthl.

Für die Lämmerwolle etwa 12 rthl.

Für 30 Stück gemästetes Muttervieh und Hammel à 3 rthl. 105 rthl.

I) Nutzen von 3 Kühen à 15 rthl. 45 rthl.

K) Für ausgestoßene Ochsen und Kühe ungefähr 60 rthl.

L) Für Obst, nach Abzug dessen, was ins Haus gebraucht wird, 35 rthl.

M) Allerlei, 6 rthl. 19 gr.

Summa 1,481 rthl.

Da meine Felder die aussaugenden Folgen der Dreifelderwirthschaft so ziemlich überstanden haben, so rücke ich dem vorgesteckten Ziele näher; auch genieße ich jetzt schon die belohnenden Früchte meiner Strebungen. — Daß ich dem Staate, — dies finde ich noch zu bemerken für nöthig, — bei der neuen Einrichtung nicht weniger Getreide liefere, als bei der Dreifelderwirthschaft, welche nun einmal nicht für Güter paßt, die nicht hinlänglichen wilden Heugewinnst haben, liegt klar am Tage.

So

Ho will ich vollkommen überzeugt bin, daß auf meinem Gute, und wenn es auch der allervollkommenste Dreifelderwirth bewirthschaftet hätte, dem noch in der alten Einrichtung bei dem damaligen Futtermangel und ohne Aufopferung beträchtlicher Summen zu Ankaufung von Heu ꝛc. nicht mehr producirt werden konnte, als ich berechnet habe. Wäre es aber auch wirklich der Fall, daß auf denjenigen Gütern, auf welchen man Wechselwirthschaft eingeführt hat, etliche Scheffel Körner weniger erbauet würden, indem man kleinere Flächen dazu verwendete; so würde darum doch keine Theurung entstehen, welche überhaupt nur Ausnahme ist und in gewissen andern Fehlern liegt. — Dagegen würde der Wechselwirth dem Staate andere Produkte, z. B. Wolle, Butter, Käse, Rübsen zu Oel, Hanf, Flachs, Runkelrüben zu Zucker u. s. w., welche der Staat einführen müßte, liefern. Oder ist es dem Landwirth zu verargen, wenn er andere Produkte deshalb bauet, weil er seine Rechnung dabei findet? Wie oft, — und dies liegt doch wohl nur in dem unverhältnißmäßigen Körnerbau zur Konsumenten Anzahl, — trifft es nicht, daß er die Körner um einen Preis weggeben muß, welche dem Aufwand und den gehabten Bemühungen im geringsten nicht gleichkömmt? — Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich bei Erörterung dieses Gegenstandes, worüber sich so sehr viel

sagen

sagen läßt, länger verweilen wollte. Ich breche daher ab, und wünsche, daß der Herr Oekonomie-Inspektor Pohl mit dem Mangelhaften dieser Arbeit Nachsicht haben möge.

R. — g.

IV.

Beitrag zur Geschichte der Schafpocken-Impfung.

Wie wichtig die Entdeckung des Einimpfens der Schafpocken für die Landwirthschaft im Allgemeinen wirklich ist, mag aus nachstehender treuen Darstellung der hierin gemachten Erfahrung erhellen.

Es war im Novbr. 1810, als auch hiesige Gegend von der Pockenepidemie unter den Schafen bedroht wurde, welche nach der Beobachtung der berühmtesten Impfärzte mehrentheils die Richtung vom Abend gegen Morgen nehmen soll. Gleich anfangs entschlossen, meine Schäferei der gewöhnlichen Wuth dieser bösen Krankheit nicht preis zu geben, vielmehr sie durch die Impfung möglichst zu schützen, nahm ich mit einem geschickten Chirurgus Rücksprache, um unter dessen Beistand die Impfung selbst vorzunehmen, als ich erfuhr, daß auf den gräfl. Hohenthalschen Gütern ein Arzt angekommen sey, welcher dies Geschäft um ein Billiges verrichtete. So-

Sogleich fand auch dieser verehrte Mann, Herr Achilles aus Güsten bei Bernburg, ein Schüler des durch die Impfung der Schafpocken berühmt gewordenen Herrn Kammerrath Salmuth daselbst, auf mein Ersuchen sich bereitwillig, meine Schäferei zu impfen.

Am 29. Novbr. 1810 wurde denn der damalige Bestand derselben an 550 Stück binnen $2\frac{1}{2}$ Stunde, mittelst dreier Impfnadeln, *) wie solche beim Herrn Optikus Weikert in Leipzig zu bekommen sind, unter der nöthigen Handreichung durch eine geschickte Operation in eines der Ohren des Schafs von ihm geimpft, dazu die Lymphe eines einzigen natürlichen Pockenschafs hinreichend war, welches Herr Achilles von einer benachbarten Schäferei mitbrachte, und da ich Bedenken trug, ob diese neue Methode der Impfung, weil mir solche ganz unbekannt war, auch hinlänglich schützend seyn möchte, war Herr Achilles so gefällig, drei starke gesunde Hammel auszuwählen und diese an der inwendigen Seite der Keule zu impfen, um den Unterschied ganz deutlich wahrnehmen zu können.

Da die Herbstwitterung gestattete, daß die Schafe täglich auf die Weide gehen konnten, so war

*) Diese Nadel ist von anderer Einrichtung als die der ältern Art. Gut verwahrt kann ich das Stück für 12 Gr. von hier aus versenden. Pohl.

Digitized by Google

war von dem eintretenden Fieber fast nichts zu spüren. Bei denen, wo die Impfung gehaftet hatte, stellten sich die Pocken regelmäßig, jedoch nur an der Impfstelle ein, bis auf 8 Stück, welche auch am Halse und andern Theilen des Körpers einzelne Pocken bekamen.

Die drei Hammel, welche an der Keule geimpft waren, hatten heftiges Fieber, kriegten starke Entzündung und brandige Impfstellen einer Hand groß, welche scarificirt und mit dem, was der Arzt deshalb verordnet hatte, gewaschen werden mußten, kamen zwar glücklich durch, gaben aber den deutlichsten Beweis ab, daß die Impfung an den Ohren weit vortheilhafter und für dem Patienten weniger schmerzhaft und gefährlich sey.

Am 11. Decbr. 1810 traf Herr Achilles, seinem Versprechen gemäß, wieder ein, um die ganze Schäferei durchzusehen und diejenigen, bei welchen die erste Operation nicht gehaftet haben würde, nochzuimpfen. Da fand sichs denn, daß 110 Stück altes Vieh und 70 Lämmer noch einmal inoculirt werden mußten. Die Ursache dieser beträchtlichen Anzahl sollte nach Herrn Achilles Meinung darin liegen, daß meine Schafe damals nicht dazu inclinirten.

Obgleich der Arzt mir versicherte, daß bei denen, an welchen die zweite Impfung nicht gehaftet, eine nochmals wiederholte Operation von gar keinem

Erfolg

Erfolg wäre, so überzeugte ich mich doch davon selbst, indem ich am 24. Decbr. 1810 mit meinem Verwalter noch 90 Stück zum drittenmal impfte, bei denen die erste und zweite Inoculation nichts bewirkt hatte, fand aber die Vorhersagung des Arztes völlig bestätigt, denn auch nicht Ein Stück bekam die Pocken, wiewohl gewissenhaft alles befolgt worden war, was dabei zu beobachten nöthig ist.

Von der zweiten Impfung bekam ein altes Mutterschaf die Pocken so heftig am Kopfe, daß derselbe stark aufschwoll, sich aber äußerlich nur Ein Hahnenheiten jedoch keine Schorfe zeigten, und dies war das Einzige, welches das Pockengift wahrscheinlich nicht verarbeiten konnte und daran ging. Bei der Oeffnung zeigte sichs, daß es innerlich so beschaffen war, den nächsten Winter ohnedies nicht überleben zu können. Ich hatte demnach eigentlich durch die Impfung gar keinen Verlust erlitten.

Wiewohl den Winter von 1810 auf 1811 sich die Pocken nicht weiter verbreiteten und ferner zu grassiren aufzuhören schienen, so zeigten sie sich doch bei der warmen Frühjahrswitterung wieder und die benachbarten Schäfereien, welche keine Notiz von der vorjährigen Impfung genommen, wurden von den natürlichen Pocken dermaßen angesteckt, daß sie bedeutenden Verlust erleiden mußten, (der Pachtschäfer einer Schäfferei gestand mir allein den drit-

ten

ten Theil Abgang zu). Ob ich schon rund umgeben von angesteckten Heerden war, sogar Koppelhutung mit ihnen hatte, so blieb ich doch, geschützt durch die vorjährige Inoculation, von aller Ansteckung gänzlich frei und hatte das Vergnügen, meine Schäferei fast mitten unter den Pockenheerden völlig gesichert zu sehen. Zu aller Vorsicht ließ ich durch Herrn Achilles am 13. Septbr. 1811, da derselbe andre bedrohte Schäfereien hiesiger Gegend, durch die wohlthätigen Folgen der jährigen Operation gereizt, einzuimpfen im Begriff war, auch meine Lämmer, 186 an der Zahl, inoculiren, das von am 24. Septbr. von ihm 59 Stück eingeimpft wurden, von denen allen ich nicht Eins eingebüßt habe.

Der Nutzen dieser gemeinnützigen Sache verbreitete sich bald so, daß Herr Achilles nicht nur fast alle gefährdeten Schäfereien hiesiger und der Leipziger Gegend, sondern auch entferntere an der Mulde und Elbe zu impfen berufen ward, und allenthalben hat dieser solide Mann den Ruf eines geschickten und billigen Impfarztes davon getragen, welcher ganz die dazu erforderlichen Kenntnisse, besonders in der richtigen Wahl der Lymphe, besitzt.

Es ist zu wünschen, daß rationelle Landwirthe in der Wahl des Subjekts bei vorkommenden Fällen einen Unterschied machen und sich, um ihre Schäfereien zu sichern, den Aufwand einiger Pfen-

nige mehr aufs Stück nicht dauern lassen, indem 6 Pf. für den Kopf nach meiner Meinung schon dranzuwenden sind, seine Heerden vor dieser wüthenden Seuche zu schützen. Mehr habe ich Herrn Achilles nicht bezahlen dürfen. Leider vernimmt man, daß seynwollende Impfärzte der guten Sache durch verkehrte Manipulation und schlechte Wahl des Pockengifts an mehreren Orten Schaden angerichtet haben, indem sie für ein Geringeres dies richtige Kenntniß voraussetzende Geschäft übernahmen.

Möge diese der Wahrheit treue Impfungsgeschichte jeden Zweifler, wenn es deren noch geben könnte, von der Zuverläßigkeit dieser wohlthätigen Erfindung überzeugen und deren allgemeine Verbreitung den Landwirth endlich ganz von diesem Uebel, den Pocken der Schafe, befreien!

Die Möglichkeit der gänzlichen Ausrottung ist nach Salmuths gekrönter Preisschrift über die Einimpfung der Schafpocken nicht zu bezweifeln und wichtig genug, wenn nach dessen Behauptung Teutschland einen jährlichen Verlust von mehr als einer Million Schafe durch die natürliche Pockenkrankheit erleidet.

Alle Regierungen sahen den Nutzen der Schutzpockenimpfung ein, unterstützten und beförderten diese für das Menschenwohl und die Bevölkerung der Länder so wohlthätig wirkende Erfindung, wer

könnte

könnte wohl Zweifel hegen, daß diese Regierungen einen für die Erhaltung der vermehrten Menschenmenge augenscheinlich hinwirkenden Zweck, als die allgemeine Verbreitung der Schafpockenimpfung und die daraus erfolgende gänzliche Ausrottung dieses Uebels in der That ist, nicht möglichst befördern würden? —

Oberthau im Jan. 1812.

Ludwig Herrfurth.

V.

Geschichte der peruvianischen Kartoffel.

(Für die linneische Societät in Leipzig, von einem ihrer Mitglieder Wilh. Schubart von Kleefeld. Würchwitz d. 20. Febr. 1804.)

Bemerkungen über die großen afrikanischen Erdäpfel, *) welche durch die Expedition der Franzosen nach Egypten erst seit einigen Jahren aus diesem Lande nach Europa gekommen und bei uns bekannt geworden sind.

Durch die Güte des berühmten und wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse allgemein geschätzten

*) oder eigentlicher Kartoffeln, denn sie gehören unter das Geschlecht von Solanum tuberosum. Linn.

Digitized by Google

Herrn Magister Capleux in Leipzig erhielt ich einige dieser Fremdlinge, welche er in seinem Garten selbst gezogen und, wenn ich nicht irre, das Jahr vorher unmittelbar aus Paris bekommen hatte.

Weil ich etliche derselben an meine Freunde gab, so blieben mir nur vier Stück übrig, die ich in acht Theile zerschnitt und zu Anfange des Monats Mai 1802 in ein nicht frisch gedüngtes, aber doch sehr fruchtbares Gartenland brachte, und zwar in der nämlichen Entfernung von einander, wie man gewöhnlich die Kartoffeln auf dem Felde zu legen pflegt. In der bald vollendeten dritten Woche gingen sie auf, bestärkten sich in kurzer Zeit außerordentlich und trieben Stengel, welche den Sommer über 4 bis 5 auch $5\frac{1}{2}$ Elle lang wurden.

Obgleich diese Stengel nach unten zu mehr als einen Zoll im Durchmesser hatten, so würden sie doch vermöge ihrer Beschaffenheit sich nicht aufrecht erhalten haben, indem sie sehr weich und mastig sind, hätte ich sie nicht an Stäbe binden lassen, wodurch ich zugleich ihre außerordentliche Größe recht bemerkbar machen konnte.

Unangenehm war es mir, daß nur eine einzige Blumenknospe völlig aufblühete, die übrigen alle vertrockneten in den ersten Tagen ihrer Erscheinung. Wahrscheinlich rührte dieses Ereigniß davon her, daß das Beet, worauf sich dieser kleine Kartoffelwald befand, ringsherum von Hecken, Häusern

und

Digitized by Google

und hohen Spalieren umgeben war, mithin wurde die Einwirkung der Sonne sehr verhindert, welches auf eine Pflanze, die aus einem so heißen Himmelsstriche gekommen, ehe sie sich an unser Klima gewöhnt, wohl einigen Einfluß haben kann.

Jene einzelne Blüthe, welche sich zeigte, mußte vielleicht zufällig entstanden seyn, indem sich der Zweig, an welchem sie war, nach einer Oeffnung des Spaliers sich gewendet hatte, wo nur im hohen Mittag einige Sonnenstrahlen herein fallen konnten.

Diese Blüthe sah ganz weiß aus, hatte gelbe Staubfäden, und unterschied sich hauptsächlich dadurch von den gewöhnlichen, daß sie weniger doldenförmig, sondern mehr flach und zurück gebogen war.

Als ich im Monat October glaubte, daß diese Kartoffeln nun ihre völlige Reife erlangt haben würden, ließ ich sie ausnehmen und fand zu meis Verwunderung an den Wurzeln jedes einzelnen Stockes 12, 16 bis 20 Knollen, wovon der größte Theil 20, 24, 28 bis 32 Loth wog.

Zu den merkwürdigen Eigenschaften dieser Gattung gehört:

1) Daß die Früchte ganz dicht um den Stock herum und nur sehr flach liegen, indem sie kaum 2 bis 3 Querfinger hoch mit Erde bedeckt sind, ja öfters gar mehr als zur Hälfte frei und entblößt da

ho liegen, wenn auch gleich die Erde den Sommer über zweimal aufgelockert und an die Pflanzen angeschoben wird.

2) Die außerordentliche Zartheit ihrer Schale, und der ungemein liebliche Geschmack des Fleisches, welches beinahe ein zitronengelbes Ansehen hat, das sich weder allzumehlicht noch schlüssig kocht, sondern recht in der Mitte beider Extreme steht.

Uebrigens kochen die größten dieser Kartoffeln selten durch und durch ganz mürbe, *) auch findet sich bei solchen, daß sie zuweilen inwendig hohl sind. Jedoch darf beides, den vortheilhaften und allgemeinen Anbau dieser ergiebigen Frucht nicht hinderlich seyn, indem man ja nur die Mittlern zum Speisen, jene aber zur Nahrung für das Vieh anzuwenden braucht. Zum Beweis ihrer außerordentlichen Vermehrung mag folgendes dienen:

Ich hatte die im Jahr 1802 gewonnenen den Winter über in einem sehr warmen Keller sorgfältig aufbewahret, aber dem ohnerachtet waren doch bei der außerordentlichen Kälte die meisten erfroren, so daß mir nur wenige zur neuen Auslage übrig blieben.

*) Bei mir wurden sie im Dampfe gekocht und ich habe nicht bemerkt, daß sie nicht durchaus weich gewesen wären. Nur mußten sie etwas länger über dem Feuer stehen, wir schoben die Ursache auf die Größe der Kartoffeln. P.

Digitized by Google

ben. Von diesen nun ließ ich jede in vier Theile zerschneiden, und erhielt auf diese Art 5½ Dresdner Meßkanne solcher Stücken, welche ich in den ersten Tagen des Mais dem Lande anvertraute, und im Herbste des letztverflossenen Jahres 1 Scheffel 2 Viertel 2 Metzen davon erntete.

Eigen ist es, daß auch diesmal nur zwei Blüthen zur Vollkommenheit gediehen, und die übrigen als noch ganz unvollkommene Knospen abfielen. Der Grund davon mag also wohl der schon oben angeführte seyn, denn bei Herr Capieux, wo sie mehr als bei mir der Sonnenwärme ausgesetzt standen, blühten sie über und über. Niemals habe ich aber an diesen Stöcken eine Samenbeere wahrgenommen.

Sollte man nun, statt den gewöhnlichen Kartoffeln, diese Art allgemein anbauen, so würde daraus, außer den schon genannten Vortheilen, noch ein sehr großer Nutzen erwachsen, indem sie die Düngung, das erste Erforderniß einer glücklichen Landwirthschaft, durch ihre großen Stengel und Seitenzweige ungemein vermehren würden. Könnte man nicht von einem solchen Acker eben so viel Streumaterialien erhalten, als wäre er mit irgend einer Getreideart besäet worden? — Ist auf diese Art der Gewinn nicht beträchtlich? — nicht doppelt? — da man zeither durch Anpflanzung grosser

ser Kartoffelflächen so vieles Stroh entbehren mußte. *)

Es hat zwar niemals ein vernünftiger Landswirth das Kräutrich der gewöhnlichen Kartoffeln weggeworfen, sondern dasselbe jedesmal auf irgend eine Art benutzt, oder dem Felde zurückgegeben, erhält man aber nicht von diesen mehr als noch einmal so viel? und wer weiß es nicht, daß vegetabilische Düngung sowohl mit als ohne animalische, wenn die rohen Pflanzentheile in Gährung übergingen, ganz außerordentlich kräftig ist? —

Schluß.

*) Eines noch größeren Nutzens, welcher sich von diesem Kräutrich erwarten läßt, will ich erst dann gedenken, wenn ich mich durch einen ins Große gehenden praktischen Versuch genau davon überzeugt habe. *) —

*) Man erinnere sich, daß dieser Aufsatz schon im Jahr 1804 niedergeschrieben ward. Gegenwärtig betreibt der Herr v. Kleefeld den Anbau dieser Kartoffelart so ins Große, daß auf seinem lieben Würchwitz (wem fällt hierbei nicht alles das Gute vor, was von hier aus der gesammten Landwirthschaft zum Segen geschaffen ward?) keine andere Kartoffelsorte mehr angebauet wird. Auch in benachbarten Landwirthschaften soll bereits ihr Anbau ins Große gediehen seyn. Erhaltenen Nachrichten zu Folge übertrifft die in Rede stehende Kartoffelart in jeder Hinsicht alle früher bekannte. Die Güte des Herrn v. Kleefeld darf in uns die Erwartung begründen, daß uns auf demselben Wege die neueste Geschichte belehren werde.

Pohl.

Digitized by Google

Schlüßlich erwähne ich noch einer andern Art, welche gleichfalls aus Egypten stammen soll, und mir unter dem Namen Kartoffeln von Memphys zugeschickt worden ist. Sie blüht blau, wie die Englische, hat auch ziemlich große Knollen, ist aber weder so schmackhaft, noch so ergiebig wie die vorherbeschriebene.

VI.

Nachricht von dem Ertrage und Gehalte der peruvianischen Kartoffel.

Von dem Vaterlande dieser durch das verdienstliche Bemühen des Herrn Dr. Röthlich in Jena in hiesiger Gegend verbreiteten neuen Kartoffelart, so wie über die Art und Weise, wie sie nach Europa und zu uns nach Teutschland gekommen ist, gaben schon mehrere öffentliche Anzeigen den sich für diese Frucht interessirenden Oekonomen Auskunft, so daß ich es für überflüßig halte, davon hier noch etwas zu erwähnen. *)

Der Vorzug dieser neuen Kartoffelart besteht hauptsächlich in dem ungemein reichlichen Ertrage, den sie liefert, und in ihrem Mehlreichthume, in wel-

*) Man vergleiche hiermit die nächst vorstehende Abhandlung. P.

welchen Hinsichten sie dem aus Holland eingegangenen Nachrichten zu Folge alle bisher bekannten Kartoffelarten übertrifft. *) Was die Vermehrung derselben anlangt, so sollen durch das Zerschneiden eines einzigen dergleichen Kartoffel in 3 Stücken, welche man als Samen anlegt, 120 Stück erzeugt werden. Auch sollen diese Kartoffeln (wahrscheinlich nicht sämmtlichen eines Stocks) eine solche Größe erhalten, daß sie 4 bis 5 Pfund wiegen.

Ein Beitrag zu den Nachrichten über den Ertrag bei den in hiesiger Gegend versuchten Anbau dieser Kartoffelart und über einige damit zum Vergleich gegen andere Arten dieses Gewächses angestellte Untersuchungen wird vielleicht dem Leser des Archivs ꝛc. nicht unwillkommen seyn. Die Mittheilung dieser Nachrichten wird mir um so angenehmer, da sie die Vorzüglichkeit einer Frucht bestätigen, durch welche die Nahrungsmittel des Menschen so sehr vermehrt werden können.

Von

*) Ich ersuche den Herrn Verf. freundschaftlichst, uns die erwähnten Nachrichten genauer nachzuweisen. Es ist gewiß sehr verdienstlich, das Historische eines landwirthschaftlichen Gegenstandes anzuziehen. Ich meine, daß dies das sicherste Mittel sey, allen denkbaren Irrungen vorzubeugen. Indeß wir dies thun, fallen uns gleichsam von selbst neue Aufschlüsse vor, die für die Wissenschaft und das Gewerbe gleich wichtig werden. P.

Digitized by Google

Nach den aus Holland an Herrn Hempel in Jena gesendeten durch Herrn Dr. Röthlich ausgegebenen einjährigen Kartoffeln legte einer meiner Freunde beim Salzwerk Sulze in dem vergangenen Jahre 1811 vier Stück, welche zusammen 3 Loth wogen. Hiervon ärntete man 16 Pfund Kartoffeln in Stücken von 5 bis 16 Loth. Dabei muß bemerkt werden, daß aus unbekannten Ursachen einer von den vier Stöcken fast gar nichts hatte, wo sonst die Aernte noch reichhaltiger ausgefallen seyn würde. Ein anderer, welcher an demselben Orte mit vier Stück dergleichen Samenkartoffeln einen Versuch gemacht hatte, ärntete zwar an seinen Stöcken nicht so viel an Stückzahl, allein es befanden sich darunter an jedem Stocke Kartoffeln von 3 Pfund am Gewicht haltend.

Um das Verhältniß des specifischen Gewichts der peruvianischen Kartoffel mit den andern Kartoffelarten zu vergleichen, wählte ich mir 4 englische Kartoffeln, 4 peruvianische, von ziemlich gleicher Größe mit vorigen, und 1 Arrakoche, welche ich den 13. Octbr. 1811 in Untersuchung nahm.

Die 4 peruvianischen Kartoffeln, so wie die Arrakoche waren im Garten des Heren Dr. Röthlich in Jena gewachsen; die englischen hingegen auf dem Felde zwischen Merseburg und Köthschen. *)

Die

*) Der Boden ist daselbst vorwaltend sandig, mit etwas

Die 4 engl. Kart. wogen 23 Luth. $2\frac{5}{8}$ Quentch.

"	4 peruv.	"	"	21	"	$3\frac{1}{2}$ "
"	Arrakoche	"	"	14	"	$\frac{7}{8}$ "

Bei der Untersuchung derselben in Hinsicht des specifischen Gewichts ergaben sich folgende Resultate:

Ein den 4 engl. K. gleiches Vol. Wass. wog 21 L. $1\frac{3}{8}$ Q.

"	"	4 peruv.	"	"	"	"	" 19 "	$3\frac{7}{8}$ "
"	"	Arrakoche	"	"	"	"	13 "	$\frac{1}{2}$ "

Hiernach ergaben sich, wenn jede Kartoffelquantität auf ein und denselben Raum reducirt wird, für ein Volumen, welches = 10 Loth Wasser ist:

von der engl. Kartoffel 11 Loth $\frac{1}{4}$ Quentch.

"	"	peruv.	"	10 "	$3\frac{3}{4}$ "
"	"	Arrakoche	10 "		$3\frac{1}{4}$ "

Es dürfte nach dieser Untersuchung scheinen, als ob mit dem größern Ertrag ein geringeres specifisches Gewicht der Frucht verbunden sey. Nur stehet die Vermehrung der peruvianischen Kartoffel in einem ungleich größern Verhältnisse, als ihr eigenthümliches Gewicht geringer als das der englischen ist. Ich glaube durch die Mittheilung dieser Bemerkungen manchen denkenden Oekonomen

Vers

etwas Lehm gemischt etwa 5 bis 10 Procent, ist durch lange Kultur fruchtbar, und ein gutes Roggenland, das Gerste in der zweiten Art gut abträgt, ist Höhenfeld und verstattet der Luft freien Strich. P.

Veranlassung zu geben, über diesen Gegenstand weitere Untersuchungen anzustellen, welches gewiß von keinem unbedeutenden Nutzen für das allgemeine Beste seyn würde.

Merseburg den 23. Jan. 1812.

F. A. Genff jun.

VII.

Beitrag zu dem Aufsatze über die Gutenberger Erbse. (S. Febr. Heft S. 174.)

Auszug aus einem Schreiben.

Ew. ꝛc. haben in dem neuesten, dem Februar-Stücke Ihres Archivs einen belehrenden Aufsatz über die Gutenberger Erbsen eingerückt. Er hat den Wunsch bei mir erzeugt, die frühe Gartenerbse in meinem Garten zu kultiviren.

Ich bin daher so frei, Dieselben, in Gemäßheit Ihrer am Schlusse des Aufsatzes angefügten gefälligen Erbietung, ganz ergebenst zu ersuchen, mir für mich und einen meiner Freunde ein Paar Partien solcher frühen Gartenerbsen zukommen zu lassen ꝛc.

Was übrigens die von Herrn Korb (siehe Febr. S. 136 und 170) erwähnte englische Früherbse anlangt, so ist mir ebenfalls eine englische oder

Drösch-

Dröschkauer Erbse bekannt; sollte diese beiden Erbsen vielleicht eine und dieselbe Sorte seyn? Die mir bekannte englische Erbse soll spät gesäet werden können, nicht lange im Felde stehen, und doch noch zur Reife kommen, und daher mit Vortheil nach dem Winterrübsen gebaut werden können. Ich werde im bevorstehenden Sommer Versuche damit machen, und mir alsdann die Freiheit nehmen, Ihnen die Resultate anzuzeigen ꝛc. *)

Miltitz den 17. Febr. 1812.

v. H — h.

*) Diese hier mitgetheilte gefällige Nachricht hat für den Zweck, in der Sache aufs Reine zu kommen, zu viel Interesse, als daß ich mich enthalten konnte zu eilen, solche weiter zu verbreiten. Sie gilt nicht nur als ein wichtiger Beitrag zu jenem Aufsatze über die Gutenberger Erbse (s. Februarheft S. 155), sondern sie ist zugleich auch eine Aufforderung an alle Landwirthe, ihre gemachten Erfahrungen des allgemeinen Besten wegen im kollegialischen Biedersinn Preis zu geben. — Wie männlich werden wir wissenschaftlich weiter rücken, wenn nach dem Zwecke des Archivs, von Gemeinsinn belebt, jeder das Seinige giebt!

Pohl.

Digitized by Google

VIII.

Beurtheilung des Baumknasters und einer neuen Tabaksart.

Der baumartige Knastertabak hat in unsern Tagen die Aufmerksamkeit der Landwirthe erregt und die Erwartung ist wirklich sehr gespannt, zumal mehrere rühmlichst bekannte Männer öffentlich ein günstiges Urtheil über ihn gefällt haben. Auch in der gegenwärtigen Zeitschrift ist seiner im vorigen Jahrgange gedacht worden, und im Januarhefte d. Jahrganges sind die Urtheile vom Herrn Regierungsrathe Fischer als auch vom Herrn Dr. Röthlich aufgestellt worden. Als ein neuer Gegenstand betrachtet, wird es der Redaktion zur Pflicht, die dazu gehörigen Acten zu sammeln und dem prüfenden Publikum vorzulegen. Ich kann aber zur Zeit noch nichts weiter thun, als referriren. Erst diesen Sommer werde ich denselben anbauen, um vor allererst die Naturgeschichte sicher zu stellen und die zur Prüfung nöthigen Untersuchungen anzustellen. Die Wissenschaft fordert es um so ernster, als weder der Hr. Prof. Crome in Mögelin in seinem Handbuche der Naturgeschichte für Landwirthe, noch sein Vorgänger der seel. Whistling in seiner ökon. Pflanzenkunde, weder etwas vom baumartigen Tabake, noch von der Sorte, welche im Folgenden unter dem botanischen Namen — nicotiana macrophylla — zur Sprache gebracht wird, etwas gesagt haben. Ich bitte jedem Unpartheischen mit mir gemeinschaftliche Sache zu machen, um in jeder Hinsicht desto schneller zur reinen Wahrheit zu gelangen. Pohl.

Nicht

Nicht aus Streitsucht, sondern auch hier blos aus Liebe zur Wahrheit erlaube ich mir hier einige Bemerkungen über den, sowohl vom Herrn Polizeidirektor Fischer, (nunmehriger königl. Würtembergischer Oberregierungsrath) als auch in Dero Archiv so sehr gepriesenen Chinesischen Baumtabak, nicotiana fruticosa, des Herrn Dr. Röthlich.

Vor einigen Jahren erhielt ich durch die Güte der Herren Professoren Sprengel zu Halle und Weber zu Frankfurt, jetzt zu Breslau, Samens-Proben von beinahe allen bekannten Sorten von Tabake — 7 verschiedene Arten — und stellte mit selbigen comparative Versuche, sowohl in Ansehung der Qualität als Quantität, an. Von Würzburg erhielt ich eine ganz neue, beinahe gar nicht bekannte Sorte, nicotiana macrophylla: wenigstens werden Sie selbige in den bekannten botanischen Werken vergeblich suchen.

Unter den vom Herrn Professor Sprengel erhaltenen Sorten befand sich auch eine Probe von der nicotiana fruticosa: allein ich habe überall keine der vom Herrn Dr. Röthlich von ihr verrühmten Eigenschaften bemerken können. Zum Versuch, ob es dieselbe Sorte ist, füge ich Ihnen annoch eine kleine Probe des erhaltenen Samens mit bei.

Daß der beregte Tabak von vorzüglicher Güte gewesen sey, kann ich um so viel weniger bezweifeln,

Digitized by Google

sein, da Ew. Hochedelgeb. ihn selber gekostet haben; (man sehe Februarheft S. 50) allein den angegebenen Ertrag kann ich nicht eher glauben, als bis ich ihn mit eigenen Augen gesehen habe, indem er mir beinahe physisch unmöglich zu seyn scheint. Man will auf 500 Quadratfuß 3 C oder nach dem Aufsatz im allgemeinen Anzeiger 336 Pfund trocknen Tabak gebauet haben. Diese 500 Quadratfuß machen nicht einmal 2 sechszehnfüßige Quadratruthen: auf einer solchen Fläche kann die Natur durchaus nicht 3 Centner trockne Blätter erzeugen. Sollte der Herr Dr. aber eine Fläche von so viel Fuß in der Länge und Breite verstanden haben? so würde der angegebene Ertrag wiederum sehr geringe seyn, und keine 4 Centner auf 100 Quadratruthen betragen.

Die Qualität des Tabaks hängt beinahe ganz allein von der Witterung ab. In den beiden letzten Jahren gleicht unser Sommer beinahe dem in der Havannah, es ist also sehr natürlich, daß unser Tabak auch von vorzüglicher Qualität war. Selbst bei der gemeinsten Sorte war dieses der Fall. Auch kommt vieles auf den Grad der Reife, und das frühe Pflanzen an.

Nach meinen angestellten Versuchen behauptet der Nicot. macrophylla noch immer den Vorzug vor allen andern Sorten, selbst dem Oronocco und Poschega; allein es ist schade, daß er

1) so wenig von der Asche am Gewicht giebt,
2) sehr leicht vom Winde zerstreut wird, und
3) sehr delikat im Trocknen ist, indem er sehr leicht zu rasch trocknet, und alsdann gern abfällt.

Ich habe diesen Sommer fast täglich selber darnach gesehen, und die Luken des Hängeramms nach der Witterung bald öffnen, bald zumachen lassen; allein mehrere Centner trockneten doch zu rasch. Wie ich ihn im ersten Jahr im Garten säete, sang den meine Leute ihn unverbessert, beinahe eben so gut, wie den sogenannten Justus; auch bot mir ein Fabrikant 5 Rthlr. mehr für den Centner. In den folgenden Jahren hatte er aber auch schon etwas am Geschmacke verloren.

Um mich nun näher von der Güte des Baums tabaks zu überzeugen, werde ich mir von Herrn Dr. Becker zu Leipzig ein halbes Loth Samen kommen lassen.

Da die nicot. macroph. wenig bekannt ist, so lege ich für Ew. Hochedelgeb. zugleich eine kleine Probe mit bei.

Neubrandenburg im Febr. 1812.

Zimmermann, Kammerrath.

Oekon.

Oekonomische Zeitung.

1. Herzliche Bitte,

Meine Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe betreffend.

Das Material dieses Büchleins ist den Lesern des Archivs aus dem November- und Decemberhefte bekannt. Kaum war dasselbe durch das Archiv zur Sprache gekommen, als man auch in mich drang, einen neuen Abdruck zu besorgen. Mehrere hundert nahe und ferne Hausväter und Hausmütter überzeugten sich persönlich bei uns von der Güte der neuen Koch- und Bratart. Der verlangte neue Abdruck, welcher als die erste Ausgabe gilt, ob er gleich eigentlich die zweite heißen sollte, wurde in wenig Tagen vergriffen und es ward ungesäumt eine zweite (der eigentlich dritte) besorgt. Die tägliche Nachfrage und die stets eingehenden günstigen Berichte, wie eigene bejahrte Wahrnehmung von der zweifelsfreien Güte der Sache, machen es mir zur Pflicht, mein Möglichstes zu thun, durch die obige Schrift, welche auf schönes weißes Papier gedruckt und modern geheftet ist, die bewährte Koch- und Bratart noch gemeinnütziger zu machen. Im Buche

Handel kostet dies Büchlein 16 Gr., bei mir 12 Gr. Wenn ich nun auf Ehre versichern darf, daß dabei die Speisen wohlschmeckender werden, in viel kürzerer Zeit gahr werden, bequemer zu kochen oder zu braten sind, überdies bei vielen Speisen noch Vortheile gewährt, daß man keine neue Feuerstätte, keine besondern Gefäße, als welche man schon vorräthig hat, bedarf, daß man zum wenigsten die Hälfte an Feuermaterial erspart, so darf ich es wohl wagen, die Freunde der Gemeinnützigkeit zur Mitwirkung gefälligst aufzufordern. Dies wird geschehen, wenn jeder in seiner Sphäre die Sache zum verdienten Aufmerksamkeit zu bringen sucht. Auch ich bin bereit, nicht weil die Sache von meiner Haushaltung ausgeht, sondern weil sie wirklich der Menschheit nützt, dabei mein Möglichstes zu thun. Ich erbiete mich, wenn unmittelbar an mich 3 Exemplare à 12 Gr. bezahlt werden, das Einsendungsporto zu tragen, bei 3, 4, auch die Rücksendung zu frankiren, wer noch mehr Exemplare bedarf, dem gestehe ich von jedem noch 2 Gr. Rabatt zu. Ich hoffe ich, daß die Schrift in die Hände vieler Unbemittelten kommen kann. Wer mit schriftstellerischen Verhältnissen einigermaßen bekannt ist, der wird einsehen, daß hiebei für mich kein anderer Gewinn seyn könne, als der, meinem Mitmenschen recht zu nützen, was hoffentlich jede meiner Bemühung darthun dürfte.

Fr. Pohl.

2. Ankündigung.

Das dritte Heft meiner Rindviehrace Deutschlands, Groß-Querfolio, mit 3 ausgemalten Kupfertafeln und 3 Bogen Text in teutscher und französ. Sprache, beides auf geglättetem Schweizerpapier, ist so eben fertig geworden. Es stellt die eigenthümlichste der Hochgebürgsracen, die kleine Haslirace im Canton Bern der teutschen Schweiz dar und liefert zugleich die vollständige Beschreibung der Alpensenneret und der vorzüglichsten Art und Weise, den Schweizerkäse zu bereiten, von welcher die Erfahrung bereits gelehrt, daß sie ohne Alpenweiden und ohne Schweizerklima ihren Zweck gar wohl erreicht.

Ich ersuche die Herren Pränumeranten gegen Einsendung Ihrer P. Scheine Ihre Exemplare in Empfang zu nehmen. Die Pränumeration mit 1 Species-Ducaten auf das vierte Heft ist bis Johannis d. J. offen. Wer bis dahin den Preis für alle 4 Hefte einschickt, erhält sie noch um 4 Ducaten. Außerdem ist der Preis 4½ Ducaten Preuß. Courant für jedes Heft. Alle Bestellungen bitte ich portofrei directe an mich selbst, Berlin, Kochstraße No. 67, zu richten. Den Herren Buchhändlern biete ich für die von ihnen bei mir bestellten Exemplare 16⅔ pro cent Rabatt, gegen con-

tento

handel kostet dies Büchlein 16 Gr., bei mir 12 Gr. Wenn ich nun auf Ehre versichern darf, daß dabei die Speisen wohlschmeckender werden, in viel kürzerer Zeit gahr werden, bequemer zu kochen oder zu braten sind, überdies bei vielen Speisen noch Vortheile gewährt, daß man keine neue Feuerstätte, keine besondern Gefäße, als welche man schon vorräthig hat, bedarf, daß man zum wenigsten die Hälfte an Feuermaterial erspart, so darf ich es wohl wagen, die Freunde der Gemeinnützigkeit zur Mitwirkung gefälligst aufzufordern. Dies wird geschehen, wenn jeder in seiner Sphäre die Sache zum verdienten Aufmerksamkeit zu bringen sucht. Auch ich bin bereit, nicht weil die Sache von meiner Handlung ausgeht, sondern weil sie wirklich der Menschheit nützt, dabei mein Möglichstes zu thun. Ich erbiete mich, wenn unmittelbar an mich 2 Exemplare à 12 Gr. bezahlt werden, das Einsendungsporto zu tragen, bei 3, 4 auch die Rücksendung zu frankiren, wer noch mehr Exemplare bedarf, dem gestehe ich von jedem noch 2 Gr. Rabatt zu. Ich hoffe ich, daß die Schrift in die Hände vieler Unbemittelten kommen kann. Wer mit schriftstellerischen Verhältnissen einigermaßen bekannt ist, der wird einsehen, daß hiebei für mich kein anderer Gewinn seyn könne, als der, meinem Mitmenschen wol zu nützen, was hoffentlich jede meiner Bemühung darthun dürfte. Fr. Pohl.

Ankündigung.

Das dritte Heft meiner Rindviehrace Deutschlands, Gros-Quartfolio, mit 3 ausgemalten Kupfertafeln und 2 Bogen Text in teutscher und französ. Sprache, beides auf geglättetem Schweizerpapier, ist so eben fertig geworden. Es stellt die eigenthümliche der Hochgebürgsracen, die kleine Haslirace im Canton Bern der teutschen Schweiz dar und liefert zugleich die vollständige Beschreibung der Alpensennerei und der vorzüglichsten Art und Weise, den Schweizerkäse zu bereiten, von welcher die Erfahrung bereits gelehrt, daß sie ohne Alpenweiden und ohne Schweizerkühne ihren Zweck gar wohl erreicht.

Ich ersuche die Herrn Pränumeranten gegen Einsendung Ihrer P. Scheine Ihre Exemplare in Empfang zu nehmen. Die Pränumeration mit 1 Species-Ducaten auf das vierte Heft ist bis Johannis d. J. offen. Wer bis dahin den Preis für alle 4 Hefte einschickt, erhält sie noch um 4 Ducaten. Ausserdem ist der Preis 4½ Ducaten Preuß. Courant für jedes Heft. Alle Bestellungen bitte ich portofrei directe an mich selbst, Berlin, Kochstraße No. 67, zu richten. Den Herren Buchhändlern bitte ich für die von ihnen bei mir bestellten Exemplare 16⅔ pro cent Rabatt, gegen con-

tente Zahlung an. Bis Leipzig liefere ich das Werk franco. *)

Ich habe bei diesem Hefte die mir zugekommenen Winke zur Verbesserung benutzt, und werde dergleichen für die Folge sehr gern annehmen.

Berlin den 1. Februar 1812.

Wiese

auf Falkenwalde in der Neumark.

3. Ehrenbezeigung.

Herr Joh. Bernh. Fischer, vormals Kgl. Baierscher wirklicher Policeydirektor, der sich unter andern vorzügliche Verdienste bei der Acclimatisirung der fremden Getreidearten erwarb, ist von Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg zum wirklichen Ober Regierungsrathe ernannt worden und am 17. December v. J. von Creilsheim nach Stuttgardt abgegangen.

4. Ausgebot eines Schlangenrohrs.

Ein Schlangenrohr 151/2 Pfund schwer, wenn es in den Helm eingepaßt wird, im Lichten 3 1/2 Zoll weit, so vom Kupferschmiede Meyer in Altenburg gebaut, sehr gut und noch neu ist, soll unter sehr billigen Bedingungen verkauft und bis Leipzig frei abgeliefert werden. Man wendet sich entweder mündlich oder portofrei an.

Fr. Pohl.

*) Wem Leipzig näher und bequemer als Berlin liegt, kann seine Bestellung an mich machen, nur liegt es in den Umständen, daß dies portofrei und mit baarer Zulage oder sicherer Anweisung geschehen könne. Fr. Pohl.

Digitized by Google

5. Güter a) zu verkaufen.

Außer den in den frühern beiden Heften angezeigten verkäuflichen Gütern kann ich noch folgende als verkäuflich nachweisen.

Ein sehr großes Gut, oder vielmehr eine weitläuftige Herrschaft in der Oberlausitz, welche auch in landwirthschaftlicher Hinsicht Aufmerksamkeit verdient. Ich will nur einige Punkte aus dem vorzulegenden Anschlage ausheben. Ein Wirthschaftshof, wozu drei Vorwerke, jedes mit dazu gehörigen Unterthanen, außerdem zwei ganze Dörfer und Antheil an einem andern; hat zwei Jahrmärkte und alle nöthige Professionisten. Vermessenes Feld 323 Acker, 154 Quadratruthen pfluggängiges Feld; 119 Acker 228 Quadratruthen Wiese, 224 Acker Teiche. 143 Acker 154 Ruthen Hutung, 864 Acker Brücher und Moore; 4364 Acker Waldung; Schäferei, Rind- und Schweinevieh-zucht, Mühle, Gasthof, Zinsen, Fröhne u. s. w. — Im Kaufe würde man auch ein kleineres Gut, am liebsten in der Nähe von Leipzig mit annehmen. Die Kaufsbedingungen sind gewiß annehmlich.

Ein Allodialrittergut 2 Meilen von Leipzig mit 308 Acker Feld, 161¾ Acker Wiese, 82¾ Acker Holz, 13¾ Acker Teiche, 10 Acker Gärten, 510 Acker Trift, Ziegelei, guten Gebäuden, Jagd, feinwollige Schäferei und vielen Annehmlichkeiten. Der Anschlag von jedem Leon bei mir durchgesehen oder gegen 8 Gr. Kopierkosten erhalten werden.

Einige Güter sind mir noch als verkäuflich von den Herren Besitzern zur Nachfrage angezeigt worden, und es wird mir die weitere Nachweisung zum Vergnügen gereichen.

Ein Landgut, 2 Stunden von Leipzig, dicht an einem Städtchen, mit ganz neuen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, 45 Acker gutes Feld, 6 Acker Wiese, einem schönen Obstgarten, ist mit dem trefflichen Inventario zu verkaufen. Ein besonderer Anschlag ist nicht angefertiget.

Ein kleines Landgut in Lindenau bei Leipzig mit etlichen Ackern Feld, etwas Wiese, Garten, geräumigem Wohngebäude, gehörigen Wirthschaftsgebäuden, kann ich

ich ebenfalls als verkaufbar nachweisen und bemerken, daß die Verkaufbedingungen sehr leichte sind.

b) zu kaufen

werden einige größere und 2 kleinere, welche letztere aber in der Nähe von Leipzig liegen sollen, gesucht.

c) zu tauschen

wünscht Jemand eins in Sachsen von bedeutender Größe gegen ein noch größeres in Preußen.

d) zu pachten werden gesucht.

Die im vorigen Hefte angezeigten Pachtgesuche sind noch nicht befriediget und ich verweise darauf. Ich kann die Pachtsuchenden allerdings empfehlen.

e) zu verpachten.

Ein bedeutendes Rittergut im voigtländischen Kreise ist auf mehrere Jahre von Walpurgis oder Johannis an zu verpachten.

6. Diestgesuche.

Von den im Januar- und Februarhefte gethane Anerbietungen als Verwalter hat zur Zeit nur ein einziger sein gewünschtes Unterkommen gefunden. Es haben sich wieder einige bei mir gemeldet, wovon ich besonders einen auf glaubwürdige Empfehlung weiter empfehlen darf.

7. Kleesamen.

Von dem Spät- oder grünen Klee, von dem im Archive mehrmals die Rede war, ist Samen zu verkaufen à Dresd. Metze 1½ Rthlr. und 1 Scheffel gewöhnlicher Klee zu 20 Rthlr. Pohl.

Digitized by Google

Weidegange auf einem kleinen eingeräumten
ten und Wiesen, wozu in drei Jahren die
vollendet seyn soll.

IX. Schlag.	X. Schlag.	XI. Schlag.	XII. Schlag.
Linsenheu, in starker Düngung.	Kartoffeln, in der stärksten Düngung, und werden mit dem Pfluge behackt.	Klee, nach Winterweizen.	Klee, nach Gerste.
Rübsen.	Gerste.	Hafer.	Linsenheu.
Schotengetreide.	Klee.	Kartoffeln.	Rübsen.
Korn.	Linsenheu.	Gerste.	Schotengetreide.

Digitized by Google

ich ebenfalls als verkaufbar nachweisen und bemerken, daß die Verkaufbedingungen sehr leichte sind.

b) zu kaufen

werden einige größere und 2 kleinere, welche letztere aber in der Nähe von Leipzig liegen sollen, gesucht.

c) zu tauschen

wünscht Jemand eins in Sachsen von bedeutender Größe gegen ein noch größeres in Preußen.

d) zu pachten werden gesucht.

Die im vorigen Hefte angezeigten Pachtgesuche sind noch nicht befriediget und ich verweise darauf. Ich kann die Pachtsuchenden allerdings empfehlen.

e) zu verpachten.

Ein bedeutendes Rittergut im voigtländischen Kreise ist auf mehrere Jahre von Walpurgis oder Johannis an zu verpachten.

6. Dienstgesuche.

Von den im Januar- und Februarhefte gethane Anerbietungen als Verwalter hat zur Zeit nur ein einziger sein gewünschtes Unterkommen gefunden. Es haben sich wieder einige bei mir gemeldet, wovon ich besonders einen auf glaubwürdige Empfehlung weiter empfehlen darf.

7. Kleesamen.

Von dem Spät- oder grünen Klee, von dem im Archive mehrmals die Rede war, ist Samen zu verkaufen à Dresd. Metze 1⅔ Rthlr. und 1 Scheffel gewöhnlicher Klee zu 20 Rthlr. Pohl.

Digitized by Google

Weidegange auf einem kleinen eingeräumten
en und Wiesen, wozu in drei Jahren die
vollendet seyn soll.

IX. Schlag.	X. Schlag.	XI. Schlag.	XII. Schlag.
Linsenheu, in starker Düngung.	Kartoffeln, in der stärksten Düngung, und werden mit dem Pfluge behackt.	Klee, nach Winterweizen.	Klee, nach Gerste.
Rübsen.	Gerste.	Hafer.	Linsenheu.
Schotengetreide.	Klee.	Kartoffeln.	Rübsen.
Korn.	Linsenheu.	Gerste.	Schotengetreide.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlungen.

I.

Widersprüche ökonomischer Schriftsteller.

Wenn man mehrere Schriftsteller über einen und denselben Gegenstand nachliest, so stößt man nicht selten auf Stellen, wo sie mehr oder weniger verschiedener Meinung sind, und von einander abweichen. Die Ursachen von dieser Erscheinung dürften unter andern in Folgendem liegen. Die Schriftsteller stehen auf einer höhern oder niedern Stufe der Bildung; sie leben unter oft sehr von einander abweichenden Klimaten und andern Lokalitäten; sie machen Versuche und Bemerkungen mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit und Sachkenntniß; ihre Ideen, Ansichten und Erfahrungen können folglich nicht dieselben seyn; dies bringt aber auch die Natur und Beschaffenheit jeder und mithin auch unsere Wissenschaft so mit sich. Das Abweichende in den Meinungen kann daher gar nicht befremden, sondern man muß es, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sehr natürlich finden. Dies

Digitized by Google

ist auch sehr wohlthätig, denn eine völlige Vereinigung würde eine Einförmigkeit hervorbringen, die gewiß sehr nachtheilig seyn müßte. Unstreitig ist es auch besser, es stellt jeder Schriftsteller eine Sache dar, wie er sie sich dachte, wie er sie erfahren hatte, oder wie er dies nur wähnte und sollte sie auf diese Weise auch von so viel verschiedenen Seiten beleuchtet werden, als sich Köpfe damit befassen. *) Denn wenig oder nichts wird gewon-

*) Eine goldne Wahrheit und das einzige Mittel, zur untrüglichen Sicherheit im Gewerbe zu gelangen. Die Landwirthschaftskenntniß begründet sich auf ursprüngliche Erfahrungssätze, die aber selten gleich an Ort und Stelle erklärt werden, sondern nur dunkel zur weitern Kunde kommen, auch wohl eher entstellt als beleuchtet werden, je nachdem die Fähigkeiten derjenigen sind, von welchen sie herkommen. Werden damit neue Erfahrungen verglichen, so macht sich das Wissen schon zweifelhaft. Wäre aber jede Erfahrung rein aufgenommen und nach den dabei geltend gewordenen Verhältnissen erklärt worden, so würde auch keine der andern im Widerspruche seyn, sondern die neuere würde die ältere immer mehr erklären und Belege ihrer Aechtheit geben. Im Aufsuchen der Erfahrungen, ihrer Revision, Erklärung, ist in unserem Zeitalter so manches gethan worden, auch hat man angefangen, wissenschaftlich zu ordnen, aber ein scharfsinniger Landwirth, der in sich alle Fähigkeiten vereint, was man nur Gründliches in seiner

gewonnen, wenn die Mehrzahl der Schriftsteller einander ungeprüft nach- oder ausschreibt. Dadurch entstehen zwar viel Scheinsten, da diese aber fast gleichlautend sind, so geht daraus für die Gewerbswissenschaft mehr Nachtheil als Nutzen hervor. Findet die Mehrzahl der praktischen Landwirthe, daß man hier und da ein Buch aus dem andern entlehnte, so werden sie dadurch fast gegen die ganze ökonomische Literatur mißtrauisch; mit welchem Rechte? ist freilich eine andere Frage. Da die Ausschreiber nicht für das gelten wollen, was sie wirklich sind, und dies ist wohl in der Regel

seiner Wissenschaft fordern kann, der würde gewiß jetzt schon, aus den vorhandenen Materialien ein wissenschaftliches Gebäude aufführen, wie wir es bis jetzt noch nicht haben, wenn vom Ganzen die Rede ist. Dann wird sich der Streit über die Frage? ob Dreifelder-, Koppel- oder Wechselwirthschaft, und wie die geschnitzelten Leisten alle heißen mögen, überhaupt besser seyn? wenigstens in der Wissenschaft ohne Geräusch, von selbst heben. — Stehet nun die Wissenschaft auf der Höhe, der sie sich jetzt in einzelnen Fußtritten nähert, so wird sich der Landwirth seines höhern Berufs erfreuen, die Staatsgewalt wird seine Würde wie den Werth seines Gewerbes anerkennen, beiden Vorschub thun und das muthwillig verscheuchte goldne Zeitalter, das mit Milch und Honig einen lieben Gast, wird bescheiden zurückkehren. —

Wohl.

der Fall, so gebrauchen sie nicht dieselben Worte und Ausdrücke, dadurch kann aber leicht das Wahre sehr entstellt und verstümmelt werden, zumal wenn es auf diese Weise durch mehrere Hände oder Köpfe geht. *)

Die hier geäußerte Meinung kann nicht dahin gehen, daß ein Schriftsteller den andern nicht benutzen sollte, denn dieser Weg muß zum Theil eingeschlagen werden, wenn Fortschritte gemacht werden sollen. Nicht selten ist es wohl zweckmäßig, aus verschiedenen Schriften Stellen zusammen zu suchen, sie mit einander in Verbindung zu bringen und zu einem Ganzen zu formen. Nur das Nachschreiben, wenn es blindlings und wohl gar von einer ungeübten Feder geschieht, so daß dadurch Irrthümer weder aufgehellt noch vertilgt, sondern mehr verdunkelt werden, das Wahre entstellt und so das Falsche verbreitet wird, kann man unmöglich billigen.

Weichen mehrere Schriftsteller von einander ab, so sind verschiedene Fälle möglich, welche dabei beachtet zu werden verdienen. Es kann die Meinung des einen völlig grundlos und falsch seyn, oder es können mehrere zugleich zwar abweichende

Ans

*) Und was noch schlimmer ist, ohne Kopf aus einem Buche in das andere geht.

Digitized by Google

Ansichten aufstellen, die aber ebenfalls nicht ächt sind; es kann jeder in gewisser Hinsicht, je nach dem man die Sache von der einen oder von der andern Seite betrachtet, Recht haben; die Wahrheit kann in der Mitte liegen, oder man ist vielleicht mit dem in Frage stehenden Gegenstande noch gar nicht aufs Reine.

Man sieht hieraus, daß es äußerst interessant und sehr belehrend werden kann, das Abweichende und Widersprechende über gewisse Punkte aus den ökonomischen Schriften zu sammeln und einer nähern Untersuchung zu unterwerfen.

Zu diesem Zwecke scheinen mir die ökonomischen Zeitschriften ganz vorzüglich geeignet zu seyn, und dieser Gegenstand sollte meines Erachtens in jeder derselben eine stehende Rubrik ausmachen. Schon daraus kann Nutzen hervor gehen, wenn man das ökonomische Publikum auf solche Widersprüche aufmerksam zu machen sucht, noch größer würde aber unstreitig dann der Nutzen seyn, wenn in den Zeitschriften die Gründe für und wider die aufgestellten Behauptungen einer nähern Untersuchung unterworfen und gleichsam gegen einander abgewogen würden. Dann würde man in den meisten Fällen finden, welche Meinung im Allgemeinen oder unter welchen besondern Umständen die

die richtige ist, ob der Widerspruch nur scheinbar war ꝛc. *)

Wenn auch diejenigen, welche auf solche einander entgegenlaufende Sätze stoßen, dieselben nicht aufzuhellen vermögen, oder sich darüber nicht erklären wollen, so sollte man sie doch jedesmal zur öffentlichen Kunde bringen. Dabei wäre es aber wohl rathsam Rücksicht zu nehmen: 1) auf classische oder wenigstens sehr verbreitete Schriften; 2) auf gleichzeitige Schriftsteller, die wenigstens in einem Jahrzehente aufgetreten sind; 3) auf wirklich abweichende Meinungen und nicht auf Scheinwidersprüche, die sich leicht vereinigen lassen und 4) auf besonders wichtige Gegenstände oder solche, die ein besonderes Zeitinteresse haben.

In Folgendem werden mehrere Widersprüche den Lesern dieser Blätter vorgelegt. Vorher nennt man

*) Ich vereinige mit des Herrn Verf. trefflichem Vorschlage meine Bitte, besonders aus solchen Schriften, welche an sich im Ganzen viel Werth haben, Widerspruchssätze zur Aufmerksamkeit zu nehmen, denn das viele Gute kann das Unzuverlässige leichtlich unverdienter Weise in Schutz nehmen und dadurch gleichsam verdeckt handeln. — In Zeitschriften oder solche Sätze zur Prüfung aufgestellt, leitet die Aufmerksamkeit darauf — das gesammte Publikum hat die Pflicht auf sich, und Gelegenheit, seine Meinung dazu aufzubringen.

Pohl.

Digitized by Google

man die Titel der Schriften, aus welchen sie genommen sind und bezeichnet sie mit Nummern, damit man sich in der Kürze darauf beziehen kann.

No. 1. Beckmann, J., Grundsätze der teutschen Landwirthschaft. 5. Aufl. Göttingen, bei Dietrich 1802.

No. 2. Christ, J. L., vom Weinbau und Bierbrauen nach engl. Grundsätzen ꝛc. 3. Aufl. Frankf. a. M. 1800.

No. 3. Gotthard, J. C., systematisches Lehrbuch der Landwirthschaft ꝛc. Hamb. u. Mainz, b. Vollmer, 1802.

No. 4. Kerzig, M. G. F., ökon. Lesebuch für Landleute, 2. Aufl. Leipz. bei Rabenhorst, 1798.

No. 5. Löwe, J. E., Handbuch für teutsche Landwirthe ꝛc. 2 Bände, Gotha, bei Ettinger, 1802.

No. 6. Möller, J. C., Ursachen und Wirkungen, Hamburg, bei Bachmann und Gundermann, 1801.

No. 7. Rohlwes, J. N., allgem. Vieharzneibuch ꝛc. 3. Aufl. Berlin, b. Maurer 1806.

No. 8. Schwerz, J. N., Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft. 3 Bände, Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke, 1807 — 1811.

No. 9. Thaer, A., Annalen der Fortschritte der Landwirthsch. in Theorie u. Praxis. Jahrg. 1811.

No.

No. 10. Weber, M. F. B., von den Wirthschaften der Bauern ꝛc. Leipz. b. Weigel 1800.

Einweichung des Samengetreides.

Das Einweichen des Samens in Mistjauche, 24 Stunden lang vor der Aussaat wird von alten und neuen Oekonomen empfohlen; denn das Samenkorn erhält nicht nur dadurch etwas Düngung, sondern es wird auch desto eher aufgehen, und das Unkraut überwachsen. *) Kerzig.

Die von einigen so sehr empfohlene Einquellung des Samens in wässerichten, oder fetten, oder salzichten, oder seifenartigen, oder geistigen Mumien, hat weder Gründe, noch richtige Erfahrungen für sich. Unter seltenen Umständen kann sie nur das Aufgehen des Samens beschleunigen, aber gemeiniglich ist sie unwirksam und noch öfter schädlich. **) Beckmann.

Erforderliche Quantität des Samengetreides.

Der gute Acker, der mehr Nahrung hat, kann auch mehr Samen vertragen. ***) Gotthard.

Wir

*) No. 4. Seite 162. **) No. 1. S. 117. §. 65. ***) N. 3. S. 152. §. 32.

Digitized by Google

Wir besäen den besten Boden dünne, weil sich sonst die Saat zu Lager wächst und diesem Lagerwerden nur durch starke Bestockung der Saat, wozu dieselbe in fruchtbarem Boden durch dünne Aussaat gezwungen wird, vorgebeugt werden kann; den mittelmäßigen Boden aber besäen wir stärker, und zwar am stärksten, weil die Bestaudung hier nicht zu hoffen, und vom Lagerwerden der Saat nichts zu befürchten ist, sondern nur die Nahrungskraft so viel möglich benutzt werden muß. Endlich den schlechten magern Boden besäen wir am dünnsten, weil er viele Pflanzen nicht gehörig würde ernähren können. Ferner säen wir daher spät dikker, als zeitig; weil die spät Saat so nicht Zeit hat, sich gut zu bestocken, auch von der dann weniger gedeihlichen Witterung manche Körner am Aufgehen verhindert werden. *) Weber.

In guten Feldern sie man dünn; denn das Samenkorn kann Nebenhalme treiben, welches in schlechten Feldern aber nicht geschehen wird, daher dieselben dicker müssen besäet werden: und wollte man dieses unterlassen, so würde man nicht nur wenig an Getreide erhalten, sondern auch das Unkraut würde sehr überhand nehmen. Die Meinung, als ob gute Felder viele Früchte erziehen können

*) No. 10. Seite 104 und 105.

Digitized by Google

könnten und daher dicker, als die schlechten, müßten besäet werden, ist ganz falsch. *)

Kerzig.

Anmerk. Ueber die Verhältnisse, welche das Maaß der Aussaat bestimmen, verweise ich auf die ausführliche Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand, welche im April und Maiheft 1809 dieser Zeitschrift abgedruckt ist. Ich erlaubte mir schon damals die Bitte, daß man aus mehrern Gegenden und Distrikten im Archive anmerken möchte, wie viel man unter denen oder jenen Umständen wirklich Samen auf eine gewisse Fläche streute und mit welchen Gründen man dasselbe belegte. Ich wiederhole diese Bitte, weil ich glaube, daß durch ihre Erfüllung in Hinsicht der Gründlichkeit unserer Handlungsweise ein neuer Schritt gethan werden kann. Pohl.

Das Darren des Malzes betreffend.

Fast in ganz Teutschland bedient man sich der Darren, welche mit einer Saue, wie es genannt wird, versehen sind, aus welcher der heiße Rauch in das Malz eindringt und solches trocken macht. Allein sie verursachen sehr nachtheilige Fehler. Denn einestheils wird das Malz räucherig, anderntheils verbrennen die Körner bisweilen ganz, manchmal halb, wenn das Feuer stark ist. Es ist daher eine Grundregel bei einer Darre, daß das und

*) No. 4. Seite 163.

Digitized by Google

Malz darauf trockene, ohne Rauch zu empfinden, und daß keine Körner darauf verbrennen können. *)

Christ.

Man bringt das feuchte Korn entweder auf einen luftigen Boden, oder welches gewöhnlicher ist, läßt es auf der Darre durch den Rauch trocknen. Auch hat man eigene Darrstuben, in welchen das Malz, durch die Ofenhitze, (ohne Rauch in sich zu ziehen) getrocknet wird. Dieses, so wie das durch die Luft getrocknete Malz, giebt ein blässeres, nur weniger dauerhafteres Bier, als das, was auf der Rauchdarre gedörrt wird. — Der Rauch theilt dem Malze ein scharfes Salz mit, daher giebt das im Rauch gedörrte Malz ein dauerhaftes Bier. **)

Möller.

Aufziehung der Kälber.

Wer den Absetzkälbern nicht sämmtliche Milch von der Mutter gönnt, wird unmöglich anderes als schwaches und krüppelhaftes Vieh zur Zucht bekommen. In der dritten Woche wird das Kalb angelegt, damit es Durst empfinden lerne und des Stricks gewohnt werde. Man lasse es alsdann nur zu gewissen Zeiten des Tags los, in den Zwischenzeiten bemühe man sich, ihnen von selbst etwas Milch saufen zu lehren, indem man etliche Finger in

*) No. 2. S. 205. **) No. 6. S. 62 und 64.

in Milch tauchet, ihnen dieselben vorhält und absaugen lässet, nach und nach ziehet man sie mit dem Maule in das Gefäß, da sie dann bald alleine saufen lernen werden. Da nun auf diese Art das Absetzkalb schon an Mehltrank gewöhnt ist, indem es noch an der Mutter sauget, so wird es alsdann beim Gewöhnen sich nicht so abschreien, hungern und so elend werden, als im Gegentheil geschehen muß. *) Löw.

Es ist besser, die Kälber, welche man aufziehen will, gleich nach der Geburt von der Kuh zu entfernen, als solche eine Zeitlang daran saugen zu lassen, denn wenn sie nach 14 Tagen oder 3 Wochen abgesetzt werden, so macht es nicht allein mehr Mühe, ihnen das Saufen zu lehren, sondern die Sehnsucht und das Geschrei nach der Kuh macht sie auch wieder mager und abgezehrt, und es gehört eine lange Zeit dazu, ehe man sie wieder in den vorigen Stand bringt. **) Rohlwes.

Säugen dürfen die aufzuziehenden Kälber gar nicht, auch nicht in den ersten Tagen. Sie dürfen das Euter der Mutter gar nicht kennen lernen. ***) Thaer.

Beges

*) No. 5. 11 Bd. S. 114. **) No. 7. S. 124. ***) No. 9. 21 Bd. 1s St. S. 34.

Digitized by Google

Begehung des Rindviehes.

Die Rinder werden in den Niederlanden und in der Gegend um Breda durchgehends im zweiten Jahre begangen. Was auch immer die Theoretiker gegen diese Methode deklamiren, so verlasse ich mich lieber auf die sinnliche Erfahrung, und glaube, daß eine so alte, so allgemeine Praktik nicht Stand gehalten haben würde, wenn der Bauer nicht den Nutzen davon mit Händen gegriffen und bei der entgegengesetzten Schaden gefunden hätte. *)

Schwerz.

Beide Geschlechte sind zwar schon im Alter von 2 Jahren zur Fortpflanzung geschickt; besser aber ist es, wenn man sie nicht vor Ausgang des dritten Jahrs diesem Triebe der Natur folgen läßt. **)

Beckmann.

Die hier mitgetheilten Widersprüche ökonomischer Schriftsteller können meines Erachtens als Materialien zu Aufsätzen angesehen werden, und es ergeht daher auch von mir, wie der Herausgeber überhaupt schon mehrmals gebeten hat, an die Leser des Archivs die Aufforderung, die in Frage stehenden Gegenstände zu bearbeiten. Recht sehr wäre zu wünschen, daß über einen Gegenstand

*) No. 8. 2r Bd. S. 296. §. 7. **) No. 1. S. 368. §. 350.

stand mehrere Abhandlungen eingingen, und sollten auch ihre Verfasser hier und da abermals verschiedener Meinung seyn. Die diesfalls in den gelieferten Beiträgen zu Tage gelegten Grundsätze könnten dann einer genauern Prüfung unterworfen werden, wobei unstreitig die Wissenschaft gewinnen würde.

Friedrich Teichmann.

II.

Beilage des Herausgebers.

Der Herr Verf. des gewiß sehr interessanten Aufsatzes hat hier die Bahn eines Weges gebrochen, auf welchem gar manches Gute für unsere Gewerbswissenschaft in traulicher Einigkeit, wie es sich für Männer, die nach gleichem Ziele laufen, geziemt, errungen werden kann. Wer wird ihm daher nicht mit der vollsten Ueberzeugung Beifall zollen, wenn er den Satz aufstellt, daß sich dazu die landwirthschaftlichen Zeitschriften eignen. Ich darf es daher, geehrte Leser! wagen, den in Rede stehenden Satz noch beiläufig zu verallgemeinern und wiederum daraus nähere Beziehungssätze aufzustellen.

Die landwirthschaftlichen Zeitschriften haben es in ihrem Zweckbegriffe, einzelne, isolirte Gegenstände entweder vollständig aufzustellen, alle Bezie-

hun-

hinzen darauf zu erläutern, oder überhaupt auch nur aufmerksam zu machen. Ich kenne kein besseres Sinnbild, als das eines Sprachsaals, wo der Gewerbsgenosse, gerade als solcher, Sitz und Stimme hat, befugt ist mit gesetzlicher kollegialischer Bescheidenheit so oft zu sprechen, als ihn Einsicht und Bedürfniß dazu antreiben. Bruchstücke sind auch Theile des Ganzen, je besser diese bearbeitet sind, um so leichter läßt sich davon ein solider Bau aufführen. Solche Bruchstücke, oder wie man es sonst nennen will, muß die Gewerbszeitschrift sammeln. Es liege in der Natur der Sache, daß ein zur Sprache gebrachter Satz von dem Zeitgenossen durchgehends geprüft, mit seiner Erfahrung verglichen oder in Ermangelung dieser mit seiner Meinung beehrt werde. Nur dann kann der einzelne befugt seyn zu schweigen, wenn ein anderer schon dieselbe Meinung ausgesprochen hat. Hätte jeder Leser diesen Sinn, so müßte es nicht gut seyn, wenn wir nicht schnell zur klaren Wahrheit kommen sollten. Wer Sätze, die seiner Erfahrung widersprechen, vorträgt, oder belehrt nicht, wo er sieht, daß Belehrung noththut oder nützlich seyn würde, der meint es mit der Wissenschaft unredlich, der schmäht seine Mitgenossen, die Belehrung suchen. Blos von dem Herausgeber hohe Weisheit zu fordern, hieße, gering ausgedrückt, die Stimme des Einzelnen hören wollen, was

wider

wider das Ziel einer Zeitschrift ist. Die Interessenten müssen sich als die Baumeister betrachten, ihre Zwecke haben Gültigkeit, ihre Ideen beleben und sehen sie den Herausgeber für mehr an, als einen Handlanger, so thun sie ihm zu viel Ehre an, und würdigen ihr eigenes Werk herunter.

Ganz anders verhält es sich mit der Bücherbelehrung, d. i. wo ein Gewerbsgenosse ein ganzes Buch zu schreiben sich anmaßt. Solches enthält entweder strenge gewährte seine eigene Erfahrung oder Vorstellung, denn auch diese können Stoff zu Büchern geben, oder der Autor ordnet als Sachverständiger das, was andere ausgemittelt haben, z. B. in Zeitschriften. Auf diesem Wege erhalten wir Lehrbücher und Anleitungen. Daß ein rohes Ding zu verweben ist falsch und der Wissenschaft nachtheilig. Das Neue muß erst in Zeitschriften oder in eigends dazu verfaßten Schriften der ganzen Genossenschaft zur Prüfung vorgelegt werden, ehe es als erwiesene Wahrheit in den Lehrbüchern aller Art aufgenommen werden können.

Wird man nur endlich anfangen es redlich mit seiner Wissenschaft und mit seinen Gewerbsgenossen zu meinen, da werden Einseitigkeiten nicht weiters hin verwirren, die obwaltenden Klagen werden aufhören, die schlechten Bücher ungelesen bleiben und die guten sich willig als unsere treuen Wegweiser anschmiegen. Nur guten Sinn und Redlichkeit!

III.

Digitized by Google

III.

Bericht über den Flachsbau in der Oberlausitz.

(Auszug aus einem Schreiben.)

Da jetzt der Anbau der Fabrikpflanzen alle Aufmerksamkeit des Landwirths verdient, so muß diese um so schärfer auf den Flachs seyn, weil er in vieler Beziehung sich wichtig macht. Er ist das für die gemischten und kältern Himmelsstriche, was die Baumwolle — Gossypium herbaceum, L. — für wärmere Himmelsstriche ist. Nicht nur der Fabrikant und Staatswirth muß die Wichtigkeit dieses Artikels anerkennen und alle Kräfte aufbieten, denselben in seinen unnennbaren Beziehungen geltend zu machen, sondern auch der Landswirth muß bestrebt seyn, beiden fachverständig vorzuarbeiten. — Ich bin daher der festen Meinung, daß wir noch Vieles nützlich thun können, was jetzt weder gethan, noch eingeleitet ist. Bis wir auf dem möglichst zuverläßigen festen Standspunkte sind, dürfte jeder Bericht, der Bezug auf die Sache hat, interessant seyn. Folgender Auszug ist aus einem Schreiben eines unserer größten Landwirthe.

— Ich widme, heißt es, allerdings beträchtliche

Ländereien, theils $\frac{1}{12}$, theils $\frac{1}{6}$, auf meinen Gütern dem Flachsbaue, aber, aufrichtig zu bekennen, seltener mit Glück. Mein Boden besteht aus festem Lehm, der nur wenig mit Sande gemischt ist, folglich nicht durchlässig und trocken genug. Ich weiß es, daß dieser sich nicht zum Flachsbaue eignet, dennoch kann ich mich nicht entschließen davon abzugehen. Ich lasse ihn sämmtlich auf stark gedüngten und gut aufgelockerten Kartoffeläcker folgen. Die Aussaat wird im April gemacht. Wo ich den sechsten Theil meiner Felder mit Lein besäe, da wird sodann das zweite Zwölftel nach einjähriger Kleetracht damit bestellt.

Dieses Jahr (1811) ist bei mir der Flachs überall mißrathen. In den glücklichsten Jahren habe ich zuweilen auf einem oder dem andern Gute vom Scheffel Aussaat 80 Rthlr. reinen Gewinn gehabt. Ich würde sehr zufrieden seyn, wenn ich jedes Jahr im Durchschnitte nur 50 Rthl. à Scheffel rechnen könnte. Aber das ist noch nie der Fall gewesen, ob ich gleich schon geraume Zeit diese Pflanze anbaue, doch aber erst seit wenig Jahren auf so reichem Lande, als gedüngte Kartoffelfelder sind. Da auf diesen alle Sommersaaten so gut als gerathen zu betrachten sind, so glaubte ich, daß dieß bei dem Leine der nämliche Fall seyn würde. Allein bei diesem scheint jene Gewißheit seltener statt zu finden.

IV.

Digitized by Google

IV.

Ueber den Flachsbau in der Niederlausitz.

(Auszug eines Briefes aus der Sorauer Pflege.)

Sie wünschen die neuere Behandlung des Flachses hiesiger Pflege zu erfahren. Allein da Sie in Ihren frühern Jahren sich hier selbst mit der Landwirthschaft befaßten, also mit dem ältern Verfahren bekannt sind, so darf ich Ihnen nur sagen, daß seit zwanzig Jahren eigentlich nichts abgeändert worden ist. Wir säen den Lein ebenfalls noch in einen guten Mittelboden und als dieselbe Frucht. (Der Landwirth in der Sorauer Pflege bringt den Lein nicht in das Brachfeld, vielweniger auf frischen Dünger, sondern in ein Feld, das schon einmal auf dem Dünger eine Frucht getragen hat, als Weizen-, Roggen-, Kartoffel- und Krautfelder.) Nur wird der Flachsbau jetzt stärker betrieben, als sonst. Mancher Gutsbesitzer säet wohl 20 bis 30 Scheffel (Dresdner) Lein aus. Der größte Theil wird grün auf dem Beete verkauft. (Dieß war sonst nur selten, so viel wie gar nicht; der Fall.) So säen wir eben noch, wie sonst, Windauer oder Rigaer Tonnensamen, den wir durch hiesige Handelshäuser bekommen. Dieser Same ist aber auch

nothwendig, theils um guten Flachs zu bekommen, theils aber auch der günstigen Spekulation wegen. Die Art des Samens begünstiget den Verkauf auf dem Beete, denn viele kaufen blos den Flachs um des guten Samens willen. Der übrig behaltene Same, welcher hier überhaupt nicht mehr als zweimal ausgesäet wird, geht so wie der ausgearbeitete Flachs nach der Oberlausitz und nach Böhmen, Da selbst geräth dann wieder dieser Same so gut, als bei uns der frische Tonnensamen. (Ein sehr wichtiger Erfahrungssatz! ich meine das successive Wandern des Samens. Im Erzgebirge hat man ähnliche Erfahrungen gemacht. Eine Menge Widersprüche in unserer Gewerbswissenschaft dürften hierdurch Aufklärung und Beseitigung finden.)

Die Art und Weise der Bearbeitung hat ebenfalls keine Abänderung erlitten, nur hat sich erwiesen, daß um den Flachs vor dem Brechen zu darren, es besser sey, wenn es in besondern Flachsdarren, als in Backöfen geschieht, die freilich immer noch häufig gebraucht werden. Der Grund scheint kein anderer zu seyn, als daß der Flachs, nicht sogleich, wie im Backofen, in die größte Hitze kommt, sondern allmählig erhitzt wird und wiederum nach und nach abkühlet. Die Herde oder das Bast gewinnt dabei offenbar. Die Oberlausitzer Flachshändler kaufen diesen viel lieber und bezah-

bezahlen ihn theurer. (Vermuthlich wird die Rasen- und Stoppelröste dem Röſten im Waſſer noch wie vormals vorgezogen.)

Dieſe Notiz wird hoffentlich den Leſern intereſſant ſeyn. Da nun dieſer Artikel in landwirthſchaftlicher als kameraliſcher Hinſicht immer wichtiger wird, auch der Flachsbau gar noch ſo wenig rationell bearbeitet worden iſt, ſo glaube ich im Geiſte vieler meiner Herren Gewerbsgenoſſen die öffentliche Bitte zu thun, daß es einem oder dem andern Landwirthe gefallen möchte, eine treue Geſchichte des Flachsbaues ſeiner Pflege uns zum Beſten geben möchte. Es iſt denkbar, daß eine Gegend der andern lehrreich ſeyn könnte.

Pohl.

V.

Chemiſche Unterſuchung der Braunkohle vom Rittergute Oberthau, zum Behuf der Ausmittelung ihrer Düngungsfähigkeit. *)

Der Herr Oekonomieinſpektor Pohl, Redakteur dieſes ſo ſchätzbaren Archivs d. e. Landwirthſchaft, war

*) Es bedarf meiner nähern Erinnerung wohl nicht, daß ſich mit der nächſtfolgenden für den praktiſchen Land-

war so gütig, diese Untersuchung mir anzuvertrauen, die ich auch mit möglichster Genauigkeit unternommen habe.

Daß

Landwirth äußerst interessanten Abhandlung gewissermaßen ein ganz neues Feld in der Landwirthschaft öffnet. Die Sache selbst wird meine Behauptung rechtfertigen. Für diejenigen Leser, welche bereits überhaupt noch keine Kenntniß von der Braunkohle haben, sage ich vor jetzt nur so viel, daß dieses Halbmineral zwischen der Steinkohle und dem Torfe stehe, daß es ferner ziemlich häufig gefunden wird. Die nähere Beschreibung behalte ich mir noch vor. Außer dieser werde ich in der Folge alles geben, was ich sicher in dieser Materie seit mehreren Jahren gesammelt habe. Ich darf darauf als etwas sehr Interessantes aufmerksam machen, wenn es auch zur Zeit nur einzelne Wahrnehmungen sind. Hr. Herfurth, der unermüdet gründlich forschende Besitzer des Ritterguts Oberthau, wo die in dieser Abhandlung gemeinte Kohle in mächtigen Lagern steht, stellt jetzt äußerst scharfe Untersuchungen mit dieser Kohle an, und hat im wahrhaft kollegialischen Sinne mir die Versicherung gegeben, in Zukunft eine summarische Uebersicht seines Verfahrens und der Resultate in dieser Zeitschrift niederzulegen. Damit nun dieser neue Düngungsstoff mit möglichster Umsicht geprüft und in der Wissenschaft auch möglichst schnell seine Stelle erhalten möge, so ersuche ich einen jeden, der bisher Bemerkungen über die Braunkohle in dieser Beziehung machte, solche mitzutheilen.

Pohl.

Digitized by Google

Daß die Versuche mit der Braunkohle als Düngungsmittel nicht allemal mit glücklichem Erfolge gemacht worden sind, da doch, wenn ein Versuch glücklich ausfiel, die andern ebenfalls so ausfallen mußten, und daß, wenn sie negativ ausfielen, dieses einzig und allein in der fehlerhaften Behandlung und an dem Mangel an chemischen Kenntnissen mit diesen Naturprodukten liegen mußte. *) Dieses gibt mir Gelegenheit an die Hand, zuvor, ehe ich meine mit der mir zugeschickten Braunkohle angestellten Versuche erzähle, und meine daraus gezogenen Resultate mittheile, einiges zu sagen, das den Zweck hat, zu beweisen, daß die Landwirthschaft, nur durch Chemie geleitet, jedesmal sicher geht und gehen kann, und daß alle Verrichtungen, deren es so ungemein viele in der Landwirthschaft gibt, die alle rein chemisch sind, dem

*) Der Herr Verfasser redet hier im Allgemeinen von der Düngung mit Braunkohle und nicht insbesondere von der, welche auf dem Rittergute Oberthau aufgenommen wird. Denn mit dieser wurde erst dieses Frühjahr angefangen, auf Wintersaaten, Klee- und Grasplätzen diverse Versuche anzustellen, deren Erfolg erst zu erwarten ist. Da nun aber im Verfolg allein von der Oberthauer Kohle die Rede ist, so hat Herr Herfurth die Güte gehabt, die Abhandlung vor dem Abdrucke durchzusehen und mit Anmerkungen zu begleiten. P.

Digitized by Google

dem Landwirth, wenn er mit dieser so viel heilbringenden Wissenschaft vertraut ist, stets gelingen und schneller zu seinem Zwecke führen. Die großen Verrichtungen der Natur lassen die Chemie in sie sehr tiefe Einblicke zu, welches dem denkenden Landwirthe, wenn er sich von der gemeinnützlichen Seite wegwendet, einen herrlichen Genuß für seinen Geist gewähren muß.

Der nicht mit der Chemie vertraute Landwirth weiß aus langer Erfahrung, daß wenn der Ertrag seiner Feldfrüchte seinen Wünschen gemäß ausfallen soll, die Felder gut gedüngt, und dieser Dünger gehörig behandelt werden muß. Auch hat er eine empirische Kenntniß von der verschiedenen Güte des Düngers, er weiß auch, daß es gut ist, wenn man dem Dünger einige Mittel, z. B. Asche, Kalk, gebrannten Kalk, Gyps, Mergel u. a. zusetzt. Alles dieses sind Erfahrungen, die ein Landwirth dem andern mitgetheilt hat und noch jeder macht. Allein von allen diesen hat man nur die oberflächlichste Kenntniß, was auch nicht anders seyn kann, da nur durch chemische Versuche eine genaue Kenntniß erreicht werden kann. Was aber durch diese genannten Mittel eigentlich erreicht wird, kennt er nicht, sondern betrachtet sie größtentheils auch als Düngungsmittel, was sie nicht sind, und deshalb ist er auch nicht allemal glücklich bei der Wahl dieser Produkte. — Ist aber der

Lands

Digitized by Google

Landwirth mit dem chemischen Verhalten dieser Körper bekannt, so wird er jedesmal die richtige Wahl treffen, und mit desto größerm Nutzen seinen Feldern zu Hülfe kommen können. Ich könnte hier eine Menge Beispiele aufführen, die dafür sprechen, will aber nur bei meiner Untersuchung mit der Oberthauer Braunkohle stehen bleiben, daraus soll, wie ich hoffe, ein mehrfacher Nutzen sich zeigen. Erstlich sehen wir, daß dieses Naturprodukt, welches der Landwirth unter seinen Grundstücken so oft vorfindet, für ihm ein unaussprechlich großer Schatz ist. Zweitens lernt der Landwirth den Nutzen kennen, den solche chemische Untersuchungen mit sich führen, weil dadurch die Mittel erkannt werden, die man anwenden muß, um den Körper, (z. B. den Torf, die Braunkohle) der seinen Feldern als Düngungsmittel empfohlen wurde, aufzuschließen, damit er die erwünschten Resultate gebe. Drittens sieht man, daß Gyps, Mergel, Kalk und Asche nicht Düngungsmittel an sich sind, sondern blos den Dünger aufschließen, seine düngenden Bestandtheile auflösen, daß sie sich mit dem Wasser verbinden, und durch dieses aufgelöst der Pflanze zur Ernährung zugeführt werden können, und daß also ein solches Produkt, welches für sich nicht düngend ist, durch solche aufschließende auflösende Mittel dazu werden kann. Daß ich zu nicht chemischen Landwirthen gesprochen habe,

Digitized by Google

habe, darf ich wohl nicht erst versichern. Daß ein großer Theil der Herren jetzt mehr mit Chemie vertraut sind, als sonst, davon haben wir die erfreulichsten Beweise, und daß wir dieses den schätzbaren Männern, Einhoff, Hermstädt, Lampadius, Crome u. a. m. zu verdanken haben, ist eine nicht zu verkennende Wahrheit. Die herrlichsten Quellen haben uns diese vortrefflichen Gelehrten geöffnet, aus denen wir schöpfen können, und sie theilen uns immerfort ihre und anderer schönen Erfahrungen mit. Daß die Vorsehung den seligen Einhoff *) so früh aus der Mitte genannter Männer gerufen, ist für die Agrikulturchemie ein großer Verlust!!

Von einigen Landwirthen in meiner Nähe habe ich die redendsten Beweise, wie sehr sie streben, mit dem Gebiete der Chemie bekannt zu werden, um den Gewinn zu ziehen, der durch diese allgemeine Wissenschaft hervorgeht. Eine Zahl von

*) Der selige Einhof war der würdige Hausfreund und Gehülfe des Herrn Staatsraths Thaer, kam mit diesem nach Mögelin, wo er in den Armen seines edelsten Freundes in der Blüthe seiner Jahre, irre ich nicht, im 26. Jahre, am Nervenfieber verstarb. Er hat für die Wissenschaft mehr gethan, als dem größern Publikum bekannt worden ist. Auch meine dankbare Thräne netzte sein frisches Grab. — P.

Digitized by Google

von 10 Landwirthen machten mir vorigen Winter die Freude und forderten mich auf, ihnen Vorlesungen über agronomische Chemie zu halten. Dieser Aufforderung, die mir sehr schmeichelhaft war, bin ich mit Vergnügen gefolgt, und habe alles aufgesucht, wodurch ich diesen Herren nur nützlich werden konnte. Sämmtliche Herren haben nicht nur mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit meine Vorträge angehört, sondern mir auch die erfreulichen Beweise gegeben, daß sie diese verstanden. Noch darf ich auch ihren Fleiß, der sich dadurch aussprach, da einige davon jedesmal einen zwei Stunden langen Weg, der nicht immer der beste war, machen mußten, auch das Wetter, das wahrhaft nicht allemal einladend war, nicht scheuten, nicht ungerühmt lassen. Diese Vorlesungen habe ich vorigen Winter alle Freitage in Ponitz bei dem Rittergutspachter Herrn Schmalz, der dem ökonomischen Publikum hinlänglich als wissenschaftlicher Mann bekannt ist, gehalten. *)

Ich

*) Welcher der geehrtesten Leser dieser Zeitschrift wird mit mir nicht die Freude theilen, hier vom Sachkenner ein eben so herzlich als wahres Wort gesprochen zu lesen! Jeder wird ihm in kraftlicher Biederkeit die Hand reichen, um ihn in unserer Gesellschaft zu bewillkommnen. Es kostet mir Mühe, mich im Erzählen dessen zurückzuhalten, was Herr Gleitsmann auch in Betreff der Gemein-

Ich komme nun zu der Analyse der Oberthauer Braunkohle, führe zuerst die vorläufigen Versuche auf, alsdann die genauen, und schließe mit den daraus gezogenen Resultaten.

Vorläufige Versuche.

Die Braunkohle wurde getrocknet, gestoßen durch ein feines Sieb geschlagen, genau gemengt und alsdann nachstehende Versuche damit vorgenommen.

Versuch 1. Eine kleine Quantität Braunkohle wurde mit kaltem destillirten Wasser übergossen, auf eine heiße Stelle gesetzt, 24 Stunden stehen gelassen, nach dieser Zeit filtrirt und mit der filtrirten Flüssigkeit, die ganz wasserklar aussah,

---

meinnützigkeit adelt und unsere Aufmerksamkeit spannt.

Herr Gleitsmann begründete, wie die Leser aus dem Archive schon wissen, ein Lehrinstitut, das für den jungen Landwirth hohen Werth hat. Einige Zöglinge erfreuten sich bisher schon seines meisterlichen Unterrichts. Nach einstimmiger Versicherung hat Herr Gleitsmann in seinen Vorträgen eine leichte, geläufige Deutlichkeit und bewundernswerthe Gewandtheit im Experimentiren, die, wie ich versichert worden bin, beispiellos seyn soll. Dies bekräftiget auch die gegenwärtige Abhandlung genüglich. P.

Digitized by Google

sah, also keine extraktartigen Bestandtheile enthielt, wurden folgende Versuche angestellt.

a) Lackmußpapier wurde nicht geröthet: folglich keine Säure gegenwärtig.

b) Salpeter und schwefelsaures Silber brachten keine Trübung hervor, folglich keine salzsauren Salze gegenwärtig.

c) Salzsaure Schwererde verursachte eine kleine unbedeutende Trübung.

d) Blausaures Kali
e) Galläpfeltinktur } beide brachten keine Farbenveränderung hervor, folglich kein Eisen gegenwärtig.

Versuch 2. Eine gleiche Quantität wie in dem ersten Versuch, wurde mit destillirtem Wasser in einem reinen zinnernen Kessel ½ Stunde stark gekocht, alsdann auf ein Filter gebracht. Die abfiltrirte Flüssigkeit hatte eine leichte gelbliche Farbe angenommen, und bewies durch diese geringe Farbe, daß selbst kochendes Wasser unbedeutend wenig darauf eingewirkt hatte. Um nun zu sehen, ob das kochende Wasser nicht irgend ein Salz aufgefunden, wurden die nämlichen gegenwirkenden Mittel, die im Versuche 1. vorkommen, versucht, die Resultate waren die nämlichen.

Versuch 3. 100 pr. Ct. wurden mit 60° Alcohol einige Tage der Ofenwärme ausgesetzt, fleißig umgeschüttelt, und alsdann filtrirt.

Die

Digitized by Google

Die Flüssigkeit hatte eine gelbliche Farbe angenommen, und reines in großer Menge hineingegossenes Wasser verursachte keine Trübung, die, wenn ein Harz darinnen aufgelöst gewesen, natürlich hätte erfolgen müssen. Ich schließe hieraus, daß diese Farbe von einem kleinen Antheil noch nicht oxydirten Extraktivstoff herrühret.

Versuch 4. Eine kleine unbestimmte Menge wurde mit einer Lösung von kohlensaurem Kali übergossen, eine Nacht hingestellt, den Morgen darauf filtrirt, die abfiltrirte Flüssigkeit sah wie das dunkelste Bier aus, sie zeigte durch diese dunkle Farbe, daß das Pflanzenkali eine starke auflösende Kraft darauf gehabt hatte. Daß kochendes Pflanzenkali eine noch stärkere Kraft darauf äußern würde, war zu erwarten, und ein Versuch bewies es sattsam. Durch dieses nun aufgefundene gute und starke Lösungsmittel wurden die nachher folgenden genaue Versuche angestellt.

NB. Die Lösung des kohlensauren Pflanzenkali ist das, was die Lauge aus der Holzasche ist.

Versuch 5. Braunkohle und Mergel mit Wasser zu einen dünnen Brey angerührt, dann einige Tage hingestellt an einen mäßig warmen Ort, zeigte, als das Gemeng mit Wasser gekocht worden war, daß der Mergel auflösend gewirkt hatte.

Ver-

Digitized by Google

Versuch 6. Braunkohle und gebrannter Kalk, letzterer hatte noch mehr gewirkt.

Versuch 7. Braunkohle und Gyps, letzterer zeigte ebenfalls eine auflösende Kraft.

Daß Gyps, Mergel und Kalk nicht in dem Maaße, wie das Kali gewirkt hatten, daß ist natürlich, und liegt einzig und allein in ihrer individuellen Schwerauflöslichkeit, daß aber Licht, Wärme, Luft und Zeit sich auf diese Dinge nicht unthätig verhalten, ist nicht zu bestreiten, sondern eine ausgemachte Sache. —

Diese oberflächlich angestellten Versuche haben mir nun hinlänglich gezeigt, daß ich es mit einem einzigen auflöslichen Bestandtheile zu thun hatte, und daß dieser kein anderer als oxydirter Extraktivstoff seyn konnte. Um nun zu erfahren, in welcher Quantität dieser Stoff in der Braunkohle von Oberthau gegenwärtig sey, wurde folgender genauer Versuch damit angestellt.

Versuch 8. 100 pr. Ct. staubtrockne Braunkohle mit einer Lauge von kohlensauren Kali eine halbe Stunde lang gekocht. Das Dekokt ruhig hingestellt, damit die unaufgelösten Theile sich setzen konnten, alsdann vorsichtig auf ein genau gewogenes Filter gebracht. Der Bodensatz wieder mit frischer Lauge gekocht, eben so verfahren, wie das erstemal, und das so lange, bis die weiter hinzugesetzte Lauge wasserklar durchlief, ein Zeichen, daß

daß nun diese Braunkohle völlig erschöpft war. Das in der dunkelbraunen Flüssigkeit enthaltene Kali wurde nun mit reinem destillirten Essig neutralisirt, und noch ein Antheil Säure im Ueberfluß zugesetzt. Jetzt ließ ich das Ganze ruhig stehen, beobachtete es nach einigen Stunden wieder, wo ich denn fand, daß sich ein dunkler Niederschlag abgesetzt hatte, über dem eine wasserklare Flüssigkeit stand. Diese Flüssigkeit wurde mit Behutsamkeit abgegossen, der Niederschlag fleißig mit destillirtem Wasser ausgesüßt; alsdann auf ein genau gewogenes Filter gebracht, stark getrocknet, und dann gewogen. Das Gewicht betrug 20 pr. Ct., es war oxydirter Extraktivstoff. Der auf dem genau gewogenen Filter zurückgebliebene Rückstand wurde ebenfalls getrocknet und gewogen, er betrug 80 pr. Ct., und war nach genauer Untersuchung Pflanzenkohle mit einem Antheil sehr feinen Sandes, der von der Braunkohle so fest eingeschlossen war, daß man ihn zuvor auf keine Weise trennen konnte. Die bei dieser Untersuchung gefundenen Bestandtheile sind demnach folgende:

20 pr. Ct. oxydirter Extraktivstoff.

80 — Kohle vermengt mit feinem Sande.

100.

Digitized by Google

Versuch auf den feuernährenden Gehalt der Braunkohle.

Versuch 9. 100 pr. Ct. ganz trockne Braunkohle wurden in einem Schmelztiegel mit aller Vorsicht eingeäschert, die entstandene Asche gewogen; sie betrug am Gewicht 30 pr. Ct., 70 pr. Ct. sind demnach durchs Feuer verflüchtiget.

Versuch 10. 100 pr. Ct. Asche, die ich durch mühsames Verbrennen in einem Schmelztiegel dargestellt hatte, wurde mit einer hinlänglichen Menge destillirten Essig übergossen, 2 Tage hingestellt und steißig geschüttelt, um der Säure die nöthigen Berührungspunkte zu verschaffen. Nach dieser Zeit wurde die Auflösung mit Lackmußpapier versucht, es wurde geröthet, und dieses als Zeichen angenommen, daß die Essigsäure das darinnen Auflösliche völlig aufgelöst habe. Jetzt brachte ich die Auflösung auf ein Filter, schüttete das Unaufgelöste ebenfalls darauf, und goß so lange destillirtes Wasser darauf, bis das letzte durch kohlensaures Pflanzenkali ungetrübt blieb. Die filtrirte Flüssigkeit und das Nachspühlwasser wurden nun mit kohlensaurem Natrum vermischt, und so viel davon hinzugesetzt, daß weder Lackmußpapier noch Kurkumepapier eine Veränderung zeigten. Der Niederschlag wurde ausgesüßt getrocknet, geglüht und gewogen, sein Gewicht war 38 pr. Ct. Es war reine Kalkerde. Auf dem Filter, wodurch das

essigsaure Kali gelaufen, zeigte sich der feine Sand, von dem ich schon oben gesprochen habe, sehr deutlich. Um sein Gewicht zu kennen, wurde er mit Vorsicht vom Filter genommen, in ein reines Cylinderglaschen gebracht, geschlämmt, getrocknet und gewogen. Sein Gewicht betrug 46 pr. Ct. Jetzt mußte nun noch das feine Sediment, das vom Sande abgeschlämmt worden war, und das an Gewicht 16 pr. Ct. betrug, untersucht werden. Zu dem Ende wurden diese 16 pr. Ct. mit Aetzlauge behandelt, worinnen sie sich völlig auflösten, weitere Versuche zeigten, daß es Thon mit einem nicht zu berechnenden Eisenoxyd war. Die Bestandtheile der Braunkohlenasche sind demnach

38 pr. Ct. Kalkerde.
46 — feiner Sand.
16 — Thon mit wenig Eisenoxydul.

100 —.

Resultate.

1) Aus dem ersten und zweiten Versuche geht hervor, daß diese Braunkohle, wenn sie als Düngungsmittel gebraucht werden soll, nicht blos auf die Felder gestreut werden kann, weil das Wasser keine auflösende Kraft darauf äußert. *)

2)

*) Der Erfolg wird lehren, ob sich diese Behauptung bestätigt. An einer Auflösbarkeit der Erdkohle durch atmos-

2) Aus dem zweiten Versuche ergiebt sich, daß das Pflanzenkali das vorzüglichste Auflösungsmittel ist, und daß die Braunkohle den für die Vegetation so nöthigen Extraktivstoff in ziemlich bedeutender Menge enthält, und daß dieses Naturprodukt mit dem glücklichsten Erfolge angewendet werden kann, wenn es aber mit Erfolg gebraucht werden soll, so muß es mit Asche, worinnen das Pflanzenkali gegenwärtig ist, vermengt, ausgestreut werden. Es läßt sich erwarten, daß es auf diese Weise behandelt, schon im ersten Jahre, gute Folgen zeigt. *)

3) Wenn Mergel, Kalk und Gyps zum Aufschließen gebraucht werden sollen, wird es nöthig seyn, das Gemenge einige Jahre der Witterung auszusetzen, weil genannte Mittel wegen ihrer schweren Auflöslichkeit nicht in den Graden, wie

 die

atmosphärische Einwirkung sollte man durchaus nicht zweifeln, da dies schon der bloße Augenschein beweist; besonders scheint abwechselnder Frost und Thauwetter ungemein viel beizutragen, dieselbe zu zersetzen. Warum sollte sie, im Herbste und Winter ausgestreut, nicht auch für sich allein eine düngende Wirkung hervorbringen, zumal wenn sie sehr zerkleinert und nicht in einzelnen Stücken ausgestreut wird? — H.

*) Eine überaus wichtige Entdeckung, weil dies Auflösungsmittel in jeder Wirthschaft mit Holzfeuerung producirt wird. H.

Digitized by Google

die Asche, wirken können. Doch steht zu versuchen, ob nicht vielleicht früher diese Dinge schon wechselseitig auf einander wirken. Denn der chemische Prozeß, der in dem großen Laboratorium der Natur vorgeht, ist ein anderer und vielleicht schnellerer, als der in unsern kleinern Werkstätten!! *) —

4) Der neunte Versuch zeigt, daß diese Braunkohle ein sehr vorzügliches Brennmaterial ist.

5) Der letzte Versuch beweist, daß die Asche aus dieser Braunkohle, auf den Dünger **) gestreut durch ihren Gehalt an Kalk mit vielen Gewinn ausgestreut werden kann.

Altenburg im März 1812.

Friedrich Gleitsmann,
Stadtapotheker.

*) Ich glaube allerdings, daß genannte Auflösungsmittel früher schon wirkend sich zeigen müssen, denn der Nachsatz des Herrn Verfassers wird das Wahre seyn! — Aber auch dauernde Folgen als Düngung dürfte die Kohle wegen ihrer weniger schnellen Auflöslichkeit zeigen, wie uns die Erfahrung erst lehren wird. H.

**) Soll wohl heißen: auf den Acker gestreut. H.

VI.

Digitized by Google

VI.

Ueber das gegenwärtige Pachtungswesen.

Die Pächter von Landgütern aller Art machen fast in jedem europäischen Lande eine eigene Klasse von Staatsbürgern aus. Besonders findet dieser Fall in südlich gelegenen Ländern statt. Wir wollen diese Staatsbürger, der Kürze wegen, den Pächterstand nennen, der Sprachgebrauch wird diese Benennung vertreten.

Demohnerachtet hat der Staat fast noch nirgends diesen wichtigen Stand in Beziehung seiner Selbstständigkeit und seiner Gewerbsverhältnisse, zur nähern Aufmerksamkeit genommen. Ich meine nämlich, man habe das Pachtwesen überhaupt noch nicht auf feste Principe des landwirthschaftlichen Gewerbes angepaßt und noch weniger die Verhältnisse zwischen Pächter und Verpächter durch Gesetzeskraft erklärt und systematisch geordnet.

Dieser Stand hat und muß so gut, wie jeder andere, seine Prärogativen haben, die in die Staatsbeziehungen genau eingepaßt seyn müssen. Zur Zeit sind sie aber wirklich noch nicht so bestimmt, als es bei andern Klassen gleichthätiger und kontribuirender Staatsbürger geschehen ist.

Dieß

Dieß verursacht aber im praktischen Leben gar mancherlei Mißverhältnisse, wie dieß auch nicht anders seyn kann, wo Willkührlichkeiten und bei ereigneten Fällen Deutungen angezogen oder aufgebracht werden können. Bürgerliche Verhältnisse, in so fern sie das Gewerbe mehr oder weniger berühren, müßten, nach meiner Einsicht, der Deutung gar nicht in die Hände fallen können, sondern durch das plane Gesetz, ohne den geringsten Zeitverlust, entscheidbar seyn. Denn was kann dem landwirthschaftlichen Gewerbe mehr schaden, als schwankende und zögernde Gesetzpflege? Mit jeder Parthei verliert das Ganze mit, und alle drei um so mehr, je länger man streitbar kämpft und kämpfen darf. Ich kann mich nicht genug wundern, wie es möglich sey, daß Staatswirthe diesen wichtigen Punkt in ihrem Wirkungskreise so viel, wie ganz übersehen konnten. Denn das Wohl jedes ackerbautreibenden Staats begründet sich fast ganz allein auf gut geführte, also ungestörte, Wirthschaften.

Darum sollte auch ferner, nach meiner Einsicht, niemand das Recht haben, ein Gut pachtsweise zu übernehmen, der nicht erwiesen hätte, daß er auch die Fähigkeit habe, dasselbe gut zu bewirthschaften. Kann er das, so muß ihn dann auch der Staat, schon deshalb, weil dieser ihn als einen gewerbsfähigen Bürger anerkannt hat, gegen Behinderungen in Schutz nehmen. Geschieht dieß,

dies, so verfolgt der Staat mit sicherer Hand sein eigenes Interesse. Sicherheit ist die Basis eines jeden Gewerbes überhaupt.

Würde man das Pachtwesen auf richtige Prinzipe begründen, und die Verhältnisse durch den Buchstaben des Gesetzes bestimmen, so würde alle Willkühr, der so leichtlich Thür und Thor geöffnet werden, von selbst wegfallen, die Pachtkontrakte, wahre verklauselte Advokatenmagazine, würden in einigen Punkten abgethan seyn, und doch jedem Theile Sicherheit gewähren.

So aber stehen Pächter und Verpächter gemeiniglich in einem zu willkührlichen Vereine, als daß jeder für sich ohne Sorge wegen möglicher Fälle die Feder zur Unterschrift des wohlbeklauselten Pachtkontrakts ergreifen könnte. Wer gutmüthig genug ist und nicht kleinlich jedes Stäubchen mit Tinte färben läßt, sieht sich wohl über kurz oder lang von Anforderungen des andern Theils überhäuft, seinen Beutel gezüchtiget, sein Gefühl gekränkt und seine gewohnte Thätigkeit gelähmt.

Was Wunder, wenn die Verpächter ihrer Seits klagen und Thatsachen aufzubringen bestrebt sind, zu beweisen, daß es an redlichen Pächtern fehle, dagegen aber die Pächter gegen jene behaupten, daß es wenige Verpächter gäbe, die nicht des Sinnes wären, den Pächter zu überlisten. — Wir wollen in diesem, weder den kontrahirenden

Theil

Theilen, noch dem Staate gleichgültigen, Streite, unsrerseits die Wahrheit zwischen inne liegen lassen und herzlich wünschen, daß sich das jetzt immer schlimmer werdende Verhältniß zwischen Pächter und Verpächter in Ruhestand setzen und dann genau erwogen zur Besserung gedeihen möge.

Es ist doch jammerschade, daß gerade zwei Partheien mit einander gewissermaßen im Streite liegen oder Ursache haben müssen, sich gegen einander zu sichern, da sie doch so friedlich neben einander leben und einer durch des andern Vortheil seinen eigenen Gewinn begründen könnte! Denn rechnen wir im Ganzen die kleinere Zahl der geschlossenen Pachtvereine weg, so herrscht zwischen Verpächter und Pächter, ich will nicht gerade sagen, eine Antipatie, aber doch der etwas Aehnliches. Das Bild dazu finde ich am Magnete, von dem es bekannt ist, daß desselben Pole einander abstoßen und die entgegengesetzten anziehen. Das Anziehen und Anstoßen geht rasch, indem der eine Pol dem andern auf halbem Wege entgegen kommt. Der erfolgte Stoß wird um so hörbarer, je stärker die Magnete selbst bewaffnet kommen, sie würden den Stoß auch sicher fühlen, wenn sie mit Fleisch und Blute begabt und überhaupt ein empfindsames, interessirliches Wesen wären.

Erwägen wir diese Punkte genauer, als es eigentlich bisher ernstlich geschehen ist, und thun dann

Digitized by Google

dann mit Sachverständniß einen Blick in die Zukunft, so wird uns keineswegs entgehen, was eigentlich zum Besserwerden zu thun sey. Vielleicht gab es auch noch nie eine Zeitperiode, wo sich die Folgen der Mißverhältnisse im Pächterwesen so deutlich charakterisirten, als eben jetzt. Wem jetzt die Augen nicht geöffnet wurden, der beurtheilt die vorkommenden Angelegenheiten gewiß einseitig oder er sahe überhaupt aus Vorurtheilen das Wahre, die Verbindung der Ursache und Wirkung, nicht.

Diese Gedanken sind mir fast unwillkührlich aus der Feder geflossen und ich bitte daher meine geehrten Leser, solche keineswegs zu deuten. Ich bin weder Verpächter eines Gutes, noch Pächter, sondern ich ehre als Gewerbsbeflissener beide mir sehr schätzbaren Staatsbürger, und gebe vom Grund meines Herzens gelegentlich mein Schärflein. Mein Wunsch wird vollkommen erreicht seyn, wenn man sich durch meine Anregung bewogen fühlen sollte, in der Sache weiter nachzudenken.

Zu dem glaube ich, daß es gerade jetzt der wichtigste Zeitpunkt ist, das Unhaltbare im Pachtwesen gehörig aus einander zu setzen, weil es eben jetzt auch in dieser Beziehung aus seinen Angeln ist, weil man so viel durch die Folge bewahrheitet vor Augen hat, und wie sehr freue ich mich hinzusetzen zu dürfen, weil man jetzt eifriger anfängt,

das

Digitized by Google

das landwirthschaftliche Gewerbe rationell zu betreiben, woraus denn wieder den Grund hervorgeht, auf dem man sicher fortbauen kann. Es läßt sich keineswegs denken, daß ein Landwirth, gleich viel, ob Gutseigenthümer oder als Pächter, wenn er durch höhere Kenntniß belehrt ist, alsdann nicht anders als gewerbswissenschaftlich richtig handeln sollte, oder wenn er geheime Triebfedern in sich haben sollte es zu thun, nicht leichtlich jemanden finden werde, der sich von ihm egoistisch leiten ließe.

Fr. Pohl.

VII.

Ein paar Worte über die Wohnungen der Pächter.

Diese Ueberschrift dürfte manchem meiner geehrten Leser bei der Ansicht schon ein Lächeln abnöthigen und werden der Meinung seyn, daß der Gegenstand zu geringfügig wäre, darüber besonders einen Aufsatz niederzuschreiben. Nach meiner Meinung gibt es aber nun eben keinen Punkt, der auf Landwirthschaft Bezug hat, von dem man sagen könne, er sey an sich selbst geringfügig. Am allerwenigsten kann es in meinen Augen die Wohnung dessen seyn, welcher einer Wirthschaft

auf

auf seine Rechnung verstehen soll. Eine Wohnung ist wohl ohnehin bei den mehrsten Gewerben ein wichtiger Gegenstand und dieß ist sie genau betrachtet ganz vorzüglich bei der Landwirthschaft, die, so klein sie immer heißen mag, doch jedesmal vom Umfange ist. Eine zweckmäßige Wohnung des Wirthschafters macht folgende wesentliche Ansprüche, wenn sie dem Namen einer zweckmäßigen würdig seyn soll. Sie muß alle Behinderungen im Betriebe der Wirthschaftsführung durch ihre eigene Einrichtung aus sich entfernen, muß die Uebersicht des Hofes, oder noch besser, des ganzen Gebietes begünstigen und so geeignet seyn, daß die Aufsicht über die ganze Wirthschaft möglichst leicht sey. Nichts desto weniger liegt hierinnen das Verlangen eines prunkhaften Gebäudes. Dieß achtet der Landwirth im Gewühle seiner nie ruhenden Thätigkeit nicht einmal. Mag es Großpächter geben, die nach Art der Grafen und Fürsten Schlösser bewohnen und einen ähnlichen Hofstaat führen, dieß sind nur die wenigen Ausnahmen. Wir beschränken uns auf den schlichten Pächter eines Ritterguts oder eines Maierhofs.

Sie, meine Herren! haben alle mehr, wie eine Pachterwohnung gesehen, nicht wahr, Sie antworten mir einstimmig, wenn Sie sonst nicht etwa ein kleiner Nebenumstand zur stillen Antwort stimmt, daß Sie solche, bis auf geringe Ausnahmen,

men, schlecht und höchst schlecht gefunden haben, wo kaum die Spur von oben angedeuteten Eigenschaften bemerkbar waren? Sie fanden sie vielmehr zur Führung der Wirthschaft unbequem am oder außer dem Hofe angelegt, selbst in ihrer innern Vertheilung der Gemächer verwinkelt, mit einem Worte; ein verhunztes Gebäude, Sie fanden solche in keinem wirthschaftlichen Verhältnisse, ungesund und würden beim Anblicke eher auf die Wohnung eines Hirten als eines Mannes, der ein so wichtiges Werk führte, als jede Wirthschaft an und für sich ist, gerathen haben. Wir wollen abbrechen, um das Sündenmaaß nicht ganz zu durchwühlen. Wir haben in dem genug, was Sie bereits genannt haben, um Stoff zu einer weitern Unterhaltung zu erhalten. Nur Umrisse wollen wir entwerfen, nicht Ausführungen vollenden.

Sie sagen, die mehrsten Pächterwohnungen sind unbequem, nicht zweckmäßig, nicht das, was sie in Beziehung der Wirthschaft seyn sollten. Ich möchte sagen, die Wohnung des Wirthschafters ist für den Wirth das, was der Kopf für die Seele ist. Denn ist dieß Geräume zweckmäßig, so ordnet sich hier ein Mittelpunkt, von dem die Wirksamkeit für die Wirthschaftsführung nach verschiedenen Richtungen ausgeht und wieder zurückkommt. Es muß daher auf die Lage ungemein viel ankommen, wenn nicht Hemmungen den Geschäftszwang lähmen

lähmen sollen. Mehr werde ich im Allgemeinen hierüber nicht zu sagen Ursache haben. Der Kenner wird mich verstehen. Wer sich indeß die Sache mehr versinnlichen will, der halte sich an die erste beste Veranlassung, beobachte mit strenger Aufmerksamkeit den wirklichen Gang der Wirthschaft und man wird sicher alles so oder noch mehr finden, als ich hier berühren könnte.

Ich vernehme, daß mir hierbei Jemand entgegnet, daß ein sachverständiger und fleißiger Pächter jederzeit auch in einer schlechten Wohnung eine gute Wirthschaft führen werde. — Allein dieser sehr wahre Satz hebt meine Meinung keineswegs. Allerdings wird er besser darin wirthschaften, als einer seiner Mitpächter, der diese principal Eigenschaften nicht besitzt, er wird eine Menge Unbequemlichkeiten zu überwinden wissen, die ein anderer nicht überwindet. Allein dazu wird doch neue Anstrengung nöthig, und die dabei aufzubietenden Kräfte würde er als ein thätiger Geschäftsmann gewiß anderswo zum Segen der Wirthschaft benutzen. Ist die Wohnung entlegen, dabei verwinkelt, so wird er als Wirth den Hof, die Ställe, die Scheunen, die Remisen und seine Leute nicht übersehen können. Vergönnt aber das Lokal die Uebersicht des Ganzen gleichsam mit einem Blicke, so wird man überall zu jeder Zeit Aufsicht vermuthen und daher sich auch näher an seine Pflicht halten. Dieß hat

viel

viel Werth. Es gilt hier Tag und Nacht gleich. Der Mensch, das endliche Wesen, kann nur an einem Orte seyn und wer wird es darum nicht schicklich, nicht höchst zweckmäßig finden, daß gerade dieser Ort von der Beschaffenheit sey, aus welchem man das mehrste oder alles ihm Gehörige übersehen kann, ohne erst Zeit zu bedürfen, diesen gleichsam mitwirkenden Standort ändern zu müssen?

Ein Pächter, welcher diese Mißverhältnisse wegen der Wohnung erwägt, wird schwerlich den Pacht eines Guts übernehmen, wo die für ihn bestimmte Wohnung mit der Wirthschaft im Widerspruche steht. Geht er ja den Pacht ein, so ist sein wohl berechneter Gewinn gewiß so groß, daß er sich jener Unbequemlichkeiten unterziehen könne und die Verletzung wegen der Behinderung gedeckt findet. Wer hat nun den Schaden? Der Verpächter.

Ist ein Pächter vom gemeinen Schlage, etwa ein bereicherter Schäfer, Müller oder erbfähiger Bauer, so wird von ihm vor der Hand freilich nicht viel auf die Wohnung gesehen, aus Besorgniß, der hochgeräumte Pächter- oder Amtmannstitel könne ihm entwischen, da doch ebek jetzt sein gnädiger Herr noch ein huldreich lächelndes Auge auf seinen vollgepfropften Beutel wirft. Wie kann aber auch ein solcher Unbequemlichkeiten taxiren, die nur der Sachverständige zu erwägen weiß?

Doch

Doch wer vermag solche Mißverhältnisse ohne Unwillen, ohne Bitterkeit zu berühren?

Es wird nicht unrecht seyn, wenn wir in aller Unschuld die Frage aufwerfen, warum es dem ohnerachtet so sehr viel schlechte Pächterwohnungen gebe?

Die nächste und gemeinste Ursache beruhet wohl auf der Unkunde des landwirthschaftlichen Gewerbsbetriebes selbst. Denn wie kann einer, der da, weiß, wie viel auf die richtige Auswahl der Lage und treffende Einrichtung der Wohnung eines Wirthschaftsführers ankommt, wie kann der unterlassen, alsdann, wenn er zu bauen hat, genau zu erwägen, was zu thun und auszumitteln ist? Er würde ja bei dieser Unterlassung sich selbst den größern Schaden thun.

Die zweite finde ich auf einem ähnlichen nur anders gestalteten Grunde, in der tadelnswerthen Nachläßigkeit, mit welcher die Bauenden, ich meine vorzüglich Maurer und Zimmerleute, denen der Bau übertragen wird. Insgemein verläße sich der Bauherr mit Unrecht auf diese Leute, traut ihnen Sachkenntniß zu, die sie in der That seltner wo anders, als in ihren Gesprächen haben. Tausend Erfahrungsfälle sprechen mir Beifall zu, daß die allermeisten Landwirthe zweckwidrige Gebäude erhielten, wenn sie die Unvorsichtigkeit begingen, völliges Zutrauen auf solche Bauführer zu setzen.

Ueber-

Ueberhaupt getraue ich mich den Satz zu verfechten, daß in keinem Zweige der Baukunst so sehr und so viel gefaselt wird, als bei den landwirthschaftlichen. Ich meine das fast in jeder Gegend so gefunden zu haben, und findet es sich irgendwo anders, so ist es wohl die erste Ausnahme. Kommt nun dazu, daß man eine Scheune oder einen Stall höher achtete, als die Wohnung eines Wirthschafters, so ist es gar kein Wunder, wenn man hier alles Schlechte beisammen findet.

Die dritte Ursache begründet sich auf Fehler der Vorfahren, welche das Terrain verbauten. Man hatte weder eine Vorstellung von Symetrie, noch von sonstigen Erfordernissen, man baute und das Gebäude war fertig. Späterhin wurden die Gebäude, wie es die Umstände verlangten, einzeln aufgeführt, wobei denn die Vorstellung des Besitzers das Ganze gar nicht selten mit verschlimmern half.

Aber nicht nur unsere Vorfahren wälzten uns eine Sünde zu tragen auf den Hals, sondern man kann noch jährlich dergleichen Verhunzungen aus dem Boden wachsen sehen. Ich will ganz die Fälle aus dem Spiele lassen, wo die Nothwendigkeit zur Regel wird, und keine Abwege verstattet. Freilich ein Fall, der wohl seltner, als der Eigensinn, das Wort reden mag. Sondern ich meine, daß man wohl auf ganz freien Plätzen, wo einer

plan-

plangemäßen Ausführung kein Hinderniß im Wege steht, erbarmungswürdig schlecht.

Die vierte Ursache möchte ich gern zur Ehre des Zeitalters übergehen. Sie bezeichnet die Gesinnung mancher Gutsbesitzer gegen den Pächterstand. Man hat ja wohl Fälle erlebt, wo man den Pächtern Wohnungen antrug, die in jeder Hinsicht weder zweckmäßig noch der Kritik fähig waren, bloß weil man sie für den Pächter für gut genug hielte. Dort ist Entschuldigung, wo wirklich kein schickliches Lokal den Augenblick vorhanden war, als ein Pacht entrirt wurde, allein was soll man sagen, wenn eine bessere vorhanden und nicht gegeben ward? Ist denn ein Pachter wirklich ein so gemeiner Mann, der sich alles gefallen lassen müsse? Ich dächte, einem Manne, dem man zutraut, ein so wichtiges Geschäft zu besorgen, als die Führung einer Wirthschaft ist, — dem man so viel anvertraut — dem hätte man durch den Pachteinlaß zu erkennen gegeben, daß man sich selbst durch ihn vertreten wissen wollte. Wer seinen Pächter verachtet, der kränkt, nach meiner Einsicht, seine eigene Ehre. —

Es sey nun, aus welcher Ursache es wolle, entweder Nothwendigkeit, oder Eigensinn, oder unzeitige Sparsamkeit, daß auf einem verpachtbaren Gute keine zweckmäßige Pächterwohnung vorhanden ist, so verliert mit der Wirthschaft gewiß

Digitized by Google

allemal der Verpächter selbst. Daß ein verständiger Oekonom nicht leichtlich unter solchen Verhältnissen einen Pacht eingehen wird, ist oben schon angedeutet worden, und wem ist denn wirklich mit einem schlechten gedient? Die jetzigen Zeitläufte haben es meines Erachtens deutlich genug bewiesen, daß es nicht sicher genug gefußt sey, wenn man mit dem Fuße bloß den Geldbeutel sondirt; denn es hat dieß eben sowohl betrogen, als der noch so fein eingekirrte Neuling in der Landwirthschaft am Ende Muth faßte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Beispiele mußten erst seyn, sonst würde man immer noch nicht die Hand zur Besserung bieten. Pohl.

VIII.

Die Grasgärten und andere Rasenstücke muß man fleißig mit Mistjauche begießen.

Wenn man im Frühjahre längst durch ein Dorf geht und bei jedem Hofe nachsieht, wie es mit der Düngergrube beschaffen ist, so ist es ein Leichtes zu bestimmen, welche Bewohner gute und welche schlechte Wirthe sind. Könnte ich mit denen, die dieses bezweifeln, eine solche Wanderung durch das eine oder andere Dorf anstellen, so würde ich

ihnen

Digitized by Google

ihnen dieß an Ort und Stelle beweisen. Mit Worten läßt sich aber dieses im Allgemeinen nicht thun, wenn man nicht Gefahr laufen will, manchen entweder Unrecht zu thun oder ihm ein unverdientes Lob beizulegen. So viel behaupte ich aber denn doch, daß derjenige, welcher auf die Mistjauche nicht aufmerksam ist, oder gar keinen Gebrauch davon macht, zum wenigsten noch kein vollkommner Wirth sey, auch wenn er sonst noch so fleißig das Seinige zu Rathe hält und arbeitet, daß es täglich vom Schweiße trieft. Denn Dünger ist überall zu gebrauchen, und ich habe zum wenigsten noch keine Gegend getroffen, wo man den Dünger gänzlich als eine überflüßige oder lästige Sache halten kann. Nun aber ist in der Mistjauche just die Quintessenz eines guten Düngers enthalten. Wer daher die Jauche verschmäht, der kennt den Werth des Düngers wohl noch nicht. Wer sie unbenutzt fortlaufen läßt, der gibt zu erkennen, daß er noch nicht weiß, was ihm Nutzen bringen kann, der vermindert, gegen die Gesetze einer guten Landwirthschaft, seine Düngervorräthe, was mir jeder vernünftige Landwirth zugestehen wird.

Freilich werden eine Menge Entschuldigungen aufgebracht, um den Nichtgebrauch der Mistjauche zu beschönigen, allein wer bringt überhaupt die mehrsten Entschuldigungen auf? Antwort: der

Träge, oder der, welcher nun einmal nichts oder eine gewisse Sache nicht thun will, dieser ist unermüdend fleißig, um seine Trägheit zu bemänteln. Bald soll es eine schmutzige Arbeit seyn, mit der Mistjauche zu handiren, bald meint man wieder, daß man nichts sähe, wo Jauche hingekommen sey, bald meint man wieder, die Jauche verbrenne alles, dort soll wieder eine unnütze Nässe ins Erdreich gekommen seyn. Ich könnte nun zwar hierüber viel sagen, allein ich will mich lieber zu dem wenden, was ich in der Ueberschrift angedeutet habe, nämlich die Mistjauche zum Düngen der Grasgärten und Wiesen zu gebrauchen. Es ist jetzt gerade die Zeit, wo sie am mehrsten vorräthig und am nützlichsten anzuwenden ist.

Es hat die Erfahrung dort, wo man gewohnt ist, die Mistjauche zu benutzen, tausendfältig gezeigt, daß, wenn im Frühjahre und im Herbste der Rasen mit Mistjauche begossen worden, der Grauswuchs ungemein lebhaft war. Aber nicht nur mehr Gras, sondern auch zeitiger wächst es darnach. Und wer hat nicht gern im Frühlinge so zeitig wie möglich Gras, um die grüne Fütterung anzufangen? Denn nur ein wenig grünes unter das dürre Futter hat, sowohl auf die Gesundheit der Melkkühe, als auch besonders auf die Vermehrung der Milch wohlthätigen Einfluß, wie mir jede aufmerksame Wirthin gern bezeugen wird. Wird nun ein

Rasen-

Rasenstück im Herbste und Frühjahre ein oder ein paarmal begossen, so wird man nicht nur im ersten Jahre viel mehr Gras erhalten, als sonst, sondern man wird die Wirkung selbst noch nach mehrern Jahren verspüren, der offenbarste Beweis, wie verbessernd die Jauche selbst seyn müsse. Wer nun alle Jahre seine Gärten und Wiesen durchdüngt, der wird nach Zeit und Umständen immer mehr Gras gewinnen. Sein Grasplatz wird endlich im Vergleiche der frühern Zeit einen vielfach höhern Werth haben. Denn es ist nicht einerlei, ob man eine gewisse Menge Gras auf einem großen Raume wegnimmt oder eben so viel auf einem kleinen abmähen oder abscheln kann. Im letztern Falle werden viele Kosten erspart, man hat vorerst weniger Abgaben, dann braucht man bei weitem nicht so viel Zeit, um 10 Körbe Gras, wo es in Menge steht, abzumachen, als wenn es auf einem großen Platze gesammelt werden muß. Beim Sammeln geht auch vieles verloren. Dieser wichtige Grundsatz wird von den wenigsten Landwirthen erkannt und von noch wenigern in ihrem Thun beobachtet. Denn man hört viel öfterer, daß man nach Vergrößerung der Wiesen trachtet, als daß man Anstalt macht, die vorhandenen zu verbessern, was doch niemals so viel kostet, als neue anzukaufen.

Man kann die Mistjauche zu jeder Zeit auf den Rasen verbreiten, wenn das Gras nicht schon

im

im Wuchse ist, also im Herbste, im Frühlinge, auch im Winter und im Sommer, wenn das Gras eben erst abgemähet worden ist. Geschieht es im Sommer, so muß man die Jauche mit Wasser verdünnen, weil, wenn sie zu scharf ist, sie weiche Kräuter und Grasarten im ersten Augenblicke im Wachsthume stört. Sie dringt in die Gefäße oder Höhlungen der Blätter, Stängel und Zweige, und verursacht Stockungen der Säfte, wodurch Fäulniß entsteht.

Stehen im Grasgarten Obstbäume, was überall seyn sollte, wenn der Ort und Boden dazu geschickt sind, so muß man durchaus verhindern, daß man die Jauche nicht unmittelbar an die Stämme der Bäume bringe, weil solche davon brandfleckig werden und am Ende absterben.

IX.

Plan zu einem ökonomischen Lehrinstitute, für junge Leute, die künftig brauchbare Landwirthe und Oekonomieverwalter zu werden gedenken.

Es sind seit einiger Zeit von sehr verdienstvollen und vorzüglich wissenschaftlichen Oekonomen und namentlich von dem im Gebiete der Oekonomie allgemein

Digitized by Google

gemein bekannten Herrn von Steindel, durchdachte Vorschläge in dieser Hinsicht gethan, und die Zeitgenossen zur Mitwirkung aufgefordert worden; allein mir scheint es, als würden diese so schön aufgestellten Ideen und ausgearbeiteten Vorschläge blos deswegen für den größern Theil derer, die sich der Oekonomie weihen wollen, nicht allgemein anwendbar seyn, weil sie zu viel Aufwand verursachen, und nur für sehr reiche und begüterte junge Leute zu benutzen seyn würden, die bei einer vom Schicksal so sehr begünstigten Lage doch auch wohl selten auf den Gedanken gerathen möchten, sich der praktischen Oekonomie recht angelegentlich zu widmen, ohne welche doch niemals ein Oekonom recht brauchbar werden kann. Und was hilft uns denn auch wohl am Ende weitschweifige Theorie! —

Will man also, mit Hinsicht auf das allgemeine Wohl, durch Anlegung eines zweckmäßigen Instituts, der Oekonomie nützlich werden, und sich um manchen Gutsbesitzer, der seines Amtes oder sonstigen Verhältnissen wegen gezwungen ist, sein Gut einem Verwalter anzuvertrauen, recht verdient machen, so glaube ich: muß man hauptsächlich bei Errichtung einer solchen Pflanzschule auch moralische Zwecke beabsichtigen, um nicht allein denkende und mit den nöthigsten Wissenschaften ausgestattete, sondern auch treue, redliche, pflichtliebende Subjekte anzubilden.

Die

Digitized by Google

Die hin und wieder noch herrschende Rohheit muß abgeschliffen werden. Das Zeitalter scheint es vorzüglich zu fordern. Wenn alle Stände in der Humanität Fortschritte zu machen suchen, so dürfen auch wir, die wir zum Stande der Oekonomie gehören, nicht zurückbleiben.

Bilden wir unsere jungen Oekonomen moralischer, suchen wir sie mehr an Humanität zu gewöhnen, und ihnen dabei anschaulich alle jene Kenntnisse zu verschaffen, die zur richtigen Kultur des Landes und zur genauen Uebersicht des Ganzen in einer mehr oder weniger Erwerbszweige in sich fassende Wirthschaft gehören; so werden dann gewiß alle die, keineswegs ganz ungerechten, Klagen so vieler Herrschaften wegfallen, die sie bis jetzt über die Untüchtigkeit und Unmoralität geführt haben. Sie nehmen daher auch lieber Bauern zur Fortstellung ihrer Wirthschaft in ihre Dienste, als solche, die nur den Namen Verwalter führen.

Freilich wurde dabei auch so mancher würdige Verwalter, der durch Selbstbildung, Talent und Erfahrung recht brauchbar geworden war, mit den unwürdigen Subjekten in eine Klasse gesetzt, und die Herrschaften gewannen bei diesem Glauben eben so wenig, weil sie den Geist, die Habsucht, die Gefühllosigkeit gegen ihre Untergebenen zu wenig kannten, die die meisten aus dem Bauerstande genommenen Subjekte besitzen.

Und

Digitized by Google

Und die Ausbildungen derjenigen Jünglinge selbst, welche sich bisher der Oekonomie widmeten, mußten und kannten zeither aus mehreren Ursachen nicht anders, als höchst unvollkommen seyn. Denn wenn bisher ein praktischer Landwirth sich entschloß, ein paar junge Leute als Lehrlinge anzunehmen, so geschah es doch öfterer aus Gewinnsucht, um z. B. einen Volgt zu ersparen, als aus Patriotismus und Liebe, den Wirthschaften nützliche Mitglieder zu schenken. Die meisten Jünglinge blieben sich daher selbst überlassen, trieben sich täglich blos nur unter dem Gesinde herum, und litten daher außerordentlich in moralischer Hinsicht. Und so träten nun diese Jünglinge, nach überstandenen Lehrjahren, bisweilen am Verstande und Herzen zugleich verdorben, mit Rohheit, Brutalität, und einer nicht unbeträchtlichen Dosis voll Eitelkeit und Dünkel auf die doch nur nothdürftig erlernten praktischen Handgriffe, versehen, ihre Verwalterstellen an; und diejenige Oekonomie, der sie zuerst vorstanden, mußte dann oft das Lehrgeld bezahlen.

Auch wurden ja bisher die mehresten Jünglinge nur deswegen der Oekonomie bestimmt, weil sie entweder aus Trägheit zu andern Wissenschaften und Gewerben, aus vernachläßigter Erziehung oder wegen begangener Jugendstreiche, sich zu nichts andern zu qualifiziren schienen. Daher auch die große

Menge

Digitized by Google

Menge dienstloser Oekonomen, die gar oft am Ende, wie die Erfahrung lehrt, zu Bedienten, Reitknechts- und Marktheiferstellen, nach erlittenem Schiffbruche, ihre Zuflucht nehmen.

Um also moralisch gute, und mit den nöthigen Hülfswissenschaften ausgerüstete praktische Landwirthe zu erziehen, und vorzüglich rechtliche Oekonomieverwalter zu bilden, will ich jetzt ein neues Institut, zur Ausbildung moralisch guter und wegen ihrer übrigen Kenntnisse brauchbarer junger Oekonomen, ankündigen, und lege dem Plan das von zur nähern Beurtheilung dem Publiko vor, wie ich solches auf dem von mir in Pacht genommenen, nicht unbeträchtlichen Rittergute Nimmritz bei Neustadt an der Orla von Johannis 1812 zu errichten fest entschlossen bin.

1) Die Zahl der Lehrlinge selbst soll sich nur auf 4 bis 5 Knaben einstweilen belaufen, welche einander an Alter und Erziehung, wo möglich, gleich seyn müssen.

2) Außer einem des Ackerwerks kundigen Hofmeisters oder Voigts soll noch ein unverheiratheter Mann von gesetzten Jahren und guter Erziehung, so wie von ernstem festem Charakter, der im Rechnungswesen, Brauerei, Brennerei, Essigfabrikation, Verfertigung allerhand ökonomischer Geräthschaften und Werkzeuge seinen Mann stellt, und im Reiten und Fahren, um Unterricht darinnen

zu

zu geben, erfahren ist, angenommen werden, welcher auch die nächtliche Aufsicht über diese jungen Menschen erhält, wo möglich mit ihnen auf einem Zimmer lebt, sie zur strengsten Ordnung in ihren eigenen ökonomischen Angelegenheiten leitet, und mit Tagesanbruche zu ihren Geschäften ruft.

3) Vor allen Dingen wird eine landwirthschaftliche Expedition mit Archiv, Bibliothek und Vorrathskammer aller nöthigen geometrischen Instrumente, ökonomischer Modelle und dergleichen vereiniget, errichtet, deren Direktion ich mir allein vorbehalte. Hier werden die Zöglinge jeden Abend von mir angewiesen, alles in der Oekonomie Vorgefallene in gehöriger Ordnung in die Register und Bücher einzutragen, welches sie am Tage genau in ihren Schreibtafeln aufgezeichnet haben müssen. — Es wird von ihnen Rapport abgestattet, sie erhalten über dies und jenes Erläuterungen und Zurechtweisungen, und dann wieder die Rollenvertheilungen zum morgenden Tage, wobei Aufseher und Hofmeister allemal gegenwärtig seyn werden; erlaubt es die Zeit, oder der moralische Zustand meiner Eleven, so wird noch einiges aus landwirthschaftlichen Journalen vorgelesen.

4) Jeder von den Zöglingen begleitet mich abwechselnd eine Woche lang überall hin, und erhält deswegen kein angewiesenes Geschäft.

5)

Digitized by Google

5) Auf allen Verpachtungen, Uebergaben, Veranschlagungen, Taxationen, Terminen und Marktplätzen werden die Eleven von mir oder dem Aufseher geführt.

6) Wo möglich wird in jedem Jahre eine Fußreise in irgend eine Gegend des Vaterlandes unternommen, um Güter, neue unbekannte ökonomische Geräthschaften und Werkzeuge in Augenschein zu nehmen.

7) Im Spätherbste und im Winter sollen sie am Tage abwechselnd mit Geometrie, Zeichnungen von Situationsplanen, Rissen und Modells, so wie unter Aufsicht des Hofmeisters, Aufsehers und guter geschickter Handwerker, als Wagner und Sattler, Geschirrarbeiten verfertigen, wozu ich alle nur mögliche Anstalt machen werde. Abends wird sich der Lektüre von Reisebeschreibungen, über Naturgeschichte, Botanik und andre landwirthschaftliche Gegenstände gewidmet, merkwürdige Gedanken aufgezeichnet, so wie schriftliche Aufsätze aller Art und tabellarische Arbeiten gefertiget.

8) Baum- und Gemüsegarten werden unter die Eleven zur Bearbeitung vertheilt, wenn ihnen vorher einige Anleitung über die nöthigsten Gartenarbeiten und Verrichtungen gegeben und beigebracht worden ist.

9) Ich werde sorgen, meinen Zöglingen die besten moralischen Grundsätze beizubringen, besonders

bers die Grundsätze der Ehrlichkeit, Berufstreue u. s. w. und weder äußere noch innere Mittel dabei unversucht lassen. — Oekonomen sollten eigentlich die veredelsten Gottesverehrer seyn, denn sie schauen Gott täglich in der Natur. Den sonntäglichen Gottesdienst werden wir daher nie unbesucht lassen, und auf unsern Spaziergängen werden die Gefühle und der Verstand zugleich beschäftiget werden. *) Allen unmoralischen Handlungen, besonders dem Fluchen, Schwören wird auf allen Wegen entgegengearbeitet werden, damit aus diesem Institute an Verstand und Herzen veredelte Menschen hervorgehen mögen.

10) Da sich in hiesiger Gegend ein verdienstvoller Thierarzt, so wie ein praktischer Geometer befin-

*) Wie herzlich wird sich mancher Leser mit mir freuen, diesen würdigen Entschluß zu vernehmen! Denn gewiß ist es, daß die Unmoralität unseres Gesindes, wenigstens zum größten Theil, daher entstand und vermehrt wird, daß die Vorgesetzten, von denen man mit Recht Bildung und Religiosität verlangen kann, einen unmoralischen Lebenswandel führen, über Dinge, die sie freilich gerade selbst nicht verstehen, spotten, die jedem, sich nicht selbst Verworfnen, heilig sind — selbst mit ruchlosem Gewäsche den Rohesten kränken. Pfui! — wie der Herr so der Diener, wird ein ewig wahres Sprichwort bleiben.

Pohl.

Digitized by Google

befinden, und ich mit diesen Männern in freundschaftlichem Vereine stehe, so werde ich, um meiner Eleven willen, mit ihnen in eine ganz genaue Verbindung treten.

11) Ueberhaupt eignet sich das Rittergut Rimmritz in Hinsicht seiner Lage, Größe und Geräumigkeit der Wohngebäude ganz zu einer solchen Anstalt, und weil es sehr nahe an zwei nicht unbeträchtlichen Städten liegt, so kann es gar nicht an Gelegenheit fehlen, ohne große Kosten noch manche andere nützliche Kenntnisse einzusammeln.

12) Drei Jahre werden hinlänglich seyn, für die richtige Bildung junger Oekonomen in diesem Institute, und ich hoffe sie dann als geschickte, besonders moralisch gute und humane Männer, dem Staate als brauchbare Mitglieder überlassen zu können.

12) Das Honorarium wird hoffentlich, jährlich auf 200 Thaler festgesetzt, nicht zu viel seyn. Es giebt bei diesem Institute Ausgaben, die blos zu Nutzen der Lehrlinge gemacht werden müssen, und gewiß nicht unbeträchtlich sind.

Könnte ich doch auf diese Weise in ein paar Jahren braven Herrschaften gute Oekonomieverwalter, die nicht aus Gewinnsucht oder dem Hange, nur eine freie ungebundene Lebensart ohne Geistesanstrengung zu führen, sondern als moralisch gute Menschen dem Gewerbe wahre Dienste leisten zu wollen,

Digitized by Google

wollen, die Landwirthschaft erwählt haben, — zu führen und empfehlen können, wie angenehm sollte mir die Erreichung meines Entzwecks seyn! — Vielleicht bieten mir auch biedere Zeitgenossen mit bessern Einsichten und Vorschlägen traulich die Hände, — verkennen nicht ganz das, was in mir drängt und aus mir spricht, und übergeben mir wohlerzogene Knaben, die aus Neigung sich diesem Fache widmen wollen, zu Eleven. — — Der so sehr verdiente Oekonomieinspektor Pohl wird auch über mich und mein Institut weitere Auskunft zu geben die Güte haben. Am liebsten nehme ich Eleven von 14 bis 15 Jahren. Meine Forderungen werden jederzeit billig seyn, und ich werde in jeder Hinsicht Wort halten.

Rittergut Burg Rants den 23. Febr. 1812.

J. A. Hacker. *)

*) Die Errichtung eines landwirthschaftlichen Instituts liegt meiner Erkenntniß zu nahe, als daß ich die freundschaftliche Nachweisung nicht herzlich gern übernehmen sollte. — Herr Hacker hat nun den Plan seines zu errichtenden Instituts den sämmtlichen Gewerbsgenossen zur Prüfung vorgelegt. Ich habe mich darum einiger Anmerkungen absichtlich enthalten, um Niemanden in dem löblichen Vorsatze zu stören, seine Meinung, des allgemeinen Besten wegen, unverhohlen durch das Archiv zur Erwägung zu bringen. Es ist unser aller Angelegenheit. Pohl.

X.

Digitized by Google

X.

Beitrag zur Würdigung der Schrift:

Lude's, C. G., praktische Grundsätze der Landwirthschaft für Wirthschaftslehrlinge und andere Freunde des Feldbaues. 2 Thle. Zittau und Leipzig, bei Schöps 1811. Erster Theil, Vorrede S. VIII. S. 264. Zweiter Theil, Vorrede S. VI. S. 334.

Sehr erfreulich ist die Erscheinung, wenn Landwirthe die Erfahrungen, welche sie in ihrer praktischen Laufbahn machten, zu einer gemeinnützigen Publicität bringen. Wer sich auf diese Weise um das Beste unserer Gewerbswissenschaft verdient macht, erwirbt sich den Dank der Zeitgenossen und der Nachkommenschaft. Es kann den praktischen Landwirthen nicht angesonnen werden, das Ganze umfassende Schriften zu liefern, denn theils fehlt es ihnen dazu an Zeit und theils haben sie die erforderlichen Kenntnisse nicht und dieses schwierige Geschäft sollte daher blos wissenschaftlich gebildeten Männern überlassen bleiben. Aber Beiträge hierzu sollte und könnte die Mehrzahl unserer Praktiker liefern. Bearbeiten sie eine oder mehrere Zweige so ziemlich umfassend, so kann dies in eigenen Schriften geschehen; übrigens wäre aber zu wün-

Digitized by Google

wünschen, daß keine Erfahrung verloren gienge, sondern man sich mehr, als leider geschieht, gedrungen fühlen möchte, sie in unsern ökonomischen Zeitschriften niederlegen möchte.

Für das Geschenk, welches uns Herr Ende mit seiner Schrift gemacht hat, sagt ihm gewiß jeder, welcher von stolzem Eigendünkel frei ist, den wärmsten Dank. Zwar ist diese Schrift, wie jedes menschliche Machwerk, nicht von Fehlern frei; bald ist außer dem Bekannten, welches sie enthält, mancher Gegenstand zu kurz abgefertiget worden; hier und da stößt man selbst auf Irrthümer; an einem andern Orte findet man nur das Gewöhnliche, nicht einmal das Neue; auch dürfte manches gegen die Schreibart auszustellen seyn. Dessenungeachtet kann man diese Schrift doch empfehlen und zwar nicht sowohl Wirthschaftslehrlingen, für welche sie der Verfasser eigentlich bestimmt hat, sondern vielmehr schon erfahrnen Praktikern, als eine nützliche Lektüre.

In der Vorrede zum ersten Theile wird versichert, daß der Verf. keine fremden Schriften benutzt habe, sondern nur die Resultate seiner eigenen Erfahrungen an den Tag legte. Daß dieser Versicherung vollkommen zu trauen ist, springt bei dem aufmerksamen Lesen dieser Schrift jedem Unbefangenen, welcher nur einigermaßen mit der ökonomischen Literatur bekannt ist, sogleich in die Augen.

Digitized by Google

Hätte der Verf. seine Ansichten mit fremden verglichen, so hätte er gewiß manche Stellen gestrichen oder wäre veranlaßt worden, seine abweichende Meinung mit mehreren Gründen zu unterstützen. Dadurch hätte auf der einen Seite die Schrift zwar gewonnen, auf der andern Seite wäre aber auf diese Weise auch manche Eigenthümlichkeit verloren gegangen. Diese Eigenthümlichkeit und der gleichsam abgesonderte Gang des Verfassers sind es aber gerade, welche den Werth dieser Schrift erhöhen. Meines Erachtens giebt diese Schrift zugleich einen Beleg ab, welche Fortschritte die Landwirthschaft in der Gegend, in welcher der Verf. lebt, gemacht hat. Wären bei dem Niederschreiben derselben aber andere Schriften benutzt worden, so wäre dies nicht der Fall. Hierinne liegt aber auch zugleich die Ursache, warum man sie mehr für Erfahrne als für Angehende geeignet glaubt, obgleich auch letztere in dem Falle sie nicht ohne Nutzen lesen werden, wenn sie nicht ganz Neulinge sind. Brauchbarer wäre sie angehenden Landwirthen, wenn manche Unterabtheilungen ausführlicher behandelt worden wären. — So viel im Allgemeinen; nun die Anzeige des Inhalts und dabei einige Bemerkungen insbesondere.

Der erste Theil zerfällt in neun Kapitel, wovon das erste: von dem Ackerbau, Bestandtheilen der Aecker, deren Lage, Ver-

Digitized by Google

Verbesserungen und gewöhnlich tragenden Früchten in 21 §. handelt.

Der Boden wird S. 3 in drei Hauptarten, nämlich 1) in einen schweren lettigen, 2) in einen sogenannten durchfälligen und 3) in einen ganz sandigen eingetheilt. Nach Thaers Agronomie im zweiten Bande seiner Grundsätze der rationellen Landwirthschaft hat der erste dieser Bodenarten mit der, wo der Thon im Uebermaße vorhanden ist (§. 132) Aehnlichkeit. Von der zweiten giebt der Verf. die Eigenschaft an, daß sie sich trocken zerreiben ließe, die Nässe jählings in sich saugt, welche aber leicht wieder durchfällt. Diese ist nach Thaer (§. 138) der ähnlich, wo der Sand im Uebermaße vorhanden ist. Die dritte Klasse ist am richtigsten bestimmt und kommt nach Thaer (§. 141) mit dem schlechten Sandboden überein. Da sich mehreremal auf diese Klassifikation bezogen wird, so hielt man diese Vergleichung nothwendig.

Die Aecker haben nach S. 6 1) eine gute Sommerlage oder 2) sie liegen winterisch; es sind 3) kalte, nasse, oder 4) warme Aecker. Nach dem, was darüber gesagt worden ist, kann man sie nur in zwei Klassen bringen, denn eigentlich gehören 1 und 4 und 2 und 3 zusammen.

Was §. 5 für und wider das Brachen gesagt ist, kann nicht durchgängig unterschrieben werden. Der Verf. stimmt für ein höchstens 2 Jahr Brache

liegen, hat aber keinen Zeitraum der Benutzung dazwischen angegeben. Die Vergleichung zwischen dem Boden und den thierischen Körpern in Betreff der Ruhe (in der Anmerk. S. 20) paßt nicht. Der Boden wird nicht ohne Unterlaß angestrengt, sondern hat gewissermaßen seine Ruhe im Winter. Besser ist der vorhergehende §. über einige Verbesserungen der nassen Aecker ꝛc.

Zur Gerste werden die Aecker im Herbste zwar gestürzt, aber nicht eingeegt, wie S. 50 angegeben ist. Das Unterpflügen der Gerste wird im Allgemeinen (S. 52) mit Recht dem Untereggen vorgezogen.

Hafer sollte als eine Körnerfrucht im strengsten Sinne nicht nach Korn (Roggen), Weizen, Gerste ꝛc. folgen. M. s. S. 56. Das S. 57 über das Stürzen der Haferfelder Gesagte hat seine Richtigkeit. Ein Irrthum ist es aber, wenn nach S. 60 der Hafer im Frühjahre zuerst gesäet werden soll, denn besser ist es wohl, wenn mit Erbsen und Wicken der Anfang gemacht wird.

Zu Erbsen darf man im Herbste eigentlich gar nicht pflügen, noch weniger aber düngen, weil dadurch das Wachsen der Erbsen ins Stroh befördert wird. Die Stelle, welche sich S. 67 darauf bezieht, verdient daher eine Abänderung.

Die Wicken können in Hinsicht der Fruchtfolge nicht

Digitized by Google

nicht mit dem Haker, wie S. 69 geschieht, sondern eher mit Erbsen, zusammen gestellt werden.

Der §. 12 von der Leinsaat oder vom Flachsbaue ist ziemlich vollständig und fehlerfrei abgehandelt. Desto kürzer sind die drei folgenden §§. über Hanf, Hirse und Haidekorn weggekommen, von welchem letztern wir gerade von einem Lausitzer Vollständigkeit gewünscht hätten.

Ziemlich vollständig ist auch der 16. §. über Kartoffeln. Die Beschreibung S. 107, wie die Kartoffeln gelegt werden, ist richtig. Man kann sie aber bei nicht zu schmalen Aeckern eben so gut nach dem Haken legen, als nach dem Pfluge. Bei dem Aushaken, welches der Verf. S. 111 ruhren nennt, ist zu erinnern, daß der Haken auf ein sogenanntes Pflugstöckchen (Karre) gelegt wird.

Bei dem §. 7 bemerkt man, daß Kappstrünke nicht bloß in Kellern, sondern auch in Löchern den Winter über aufbewahrt werden können, im Frühjahre aber an einen solchen Platz kommen, wo sie die Sonne Vormittags nicht trifft.

Der §. 18 handelt in der Kürze von der Kohl-, Runkel-, Stoppel- und Mohrrübe. Bei dem Anbaue der letztern giebt der Besitzer nur das bis zum Graben zubereitete Feld, aber nicht den Samen.

Zu §. 19, den Kleebau betreffend, fügt man hinzu, daß der Samenklee schon im Sommer von dem

dem Strohe gedroschen werden kann. Das Dörren der Hülsen kann nicht nur auf einer Darre, sondern auch in einem Backofen geschehen, ist aber gar nicht nothwendig, wenn man die kalte Witterung zum Dreschen benutzt. Gegen die S. 137 angegebenen Vortheile, die Hülsen zu säen, ist einzuwenden, daß man dabei die Quantität der Aussaat nicht genau berechnen kann und der Samen ungleich vertheilt wird.

Dem Kleebau ist in einem eigenen §. die Fütterung dieses Futterkrauts beigefügt. Wenn der Verf. das Herumführen der von dem übermäßigen Genusse des Klees aufgelaufenen Kühe empfiehlt, so muß man beipflichten, bemerkt aber dabei, daß dies nicht in der Zugluft geschehen darf, und es sich wirksam gezeigt hat, wenn man jedem Stücke vorher eine halbe Kanne Roggenbranntwein eingießt.

Zweites Kapitel. Von der Eintheilung der Felder in Schläge. Der Verf. theilt hier fünf verschiedene Schläge mit, welche er nach seiner Versicherung selbst versucht hat. Man wird die Eintheilung der Schläge durch die beigefügte Tabelle näher kennen lernen. Um sich mit mehr Deutlichkeit über diesen Gegenstand zu verbreiten, hat der Verf. jeden Schlag zu 300 Scheffeln, nach Roggenaussaat, angenommen, und folglich enthält bei der Eintheilung

in

a)

b)

Bra
Klee
tung
Kart
sen,
Lein,
$\frac{1}{3}$

Digitized by Google

Digitized by Google

in 3 Schläge, jeder Schlag 100 Scheffel,
— 4 — — — 75 —
— 5 — — — 60 —
— 6 — — — 50 —
— 10 — — — 30 —

Obgleich die drei- und sechsschlägige Eintheilung Brachflächen von gleicher Größe haben, so giebt doch der Verf. S. 156 der letztern den Vorzug und zwar 1) wegen der starken Düngung, 2) wegen des vortheilhaften Kleebaues und 3) wegen der leichtern und bessern Bearbeitung. Bei der Vergleichung der fünf- und zehnschlägigen (S. 157) wird die erste vorgezogen.

Was die Vertheilung des Düngers betrifft, so erhält nach S. 165 die Eintheilung
nach 3 Schlägen eine starke halbe Düngung,
— 4 — — — mäßig ganze —
— 5 — — — starke ganze —
— 6 — — — noch stärkere ganze —
— 10 — — — ganze zur ersten —
— — — halbe mit Kalk u. Asche,
und — — starke ganze.

Wenn sich der Verf. S. 166 für eine starke und seltenere (ganze) Düngung erklärt, so muß man ihm widersprechen. Um nicht zu weitläufig zu werden, setzt man ihm hier nur den Erfahrungsgrundsatz entgegen, daß bei einer zu starken Düngung

Digitized by Google

gung die Früchte, welche zunächst folgen, zu geil und ins Stroh wachsen, die letztern hingegen nicht die erforderliche Nahrung finden und ihr Ertrag nicht selten kärglich ausfällt. Man dünge daher schwächer aber öfterer.

Den breiten und schmalen Beeten ist von S. 170 an ein eigenes (das dritte) Kapitel gewidmet, welches aber nebst einer Anmerkung nur 5 Seiten einnimmt. Die Lage und Beschaffenheit der Felder muß wohl überhaupt die Breite der Beete bestimmen und man kann dem Verfasser beitreten, wenn er sich im Allgemeinen bei trockenen Aeckern für breite, hingegen bei nassen und schweren für schmale Beete erklärt, nur hätte dieser nicht unwichtige Gegenstand ausführlicher bearbeitet werden sollen. Was die Bearbeitung der breiten Beete betrifft, so verlangen sie zwar nach S. 172 mehr Zeit zum Pflügen, aber weniger zum Eggen. Wenn es der Verf. zweckmäßig findet, daß ein Mäher ein schmales Beet ganz überhauen kann und von einer Furche zur andern gleichsam seine Grenze hat, so wendet man dagegen ein, daß das Abmähen des Getreides selten nach der Richtung der Beete geschehen kann, sondern dabei berücksichtiget werden muß, welche Lage das Getreide von dem Drucke der Luft und den Regenwettern erhalten hat.

Das vierte Kapitel enthält mehrere

Dün-

Düngungsmittel und ihre Anwendung. Ueber Strohdünger hat der Verfasser wenig gesagt, sich aber desto länger bei der Kalkdüngung aufgehalten. S. 180 findet man die von manchen andern abweichende Meinung, daß die Anwendung des Kalks mehr Nutzen bei trockenem als bei nassem und schwerem Boden haben soll. Außerdem findet man in diesem Kapitel etwas über Schlamm- und Bodendüngung, über Asche und Mergel. Einige andere Düngungsmittel, als Leder, Hornspähne, Seifensiederasche ꝛc. sind nur dem Namen nach erwähnt.

Im fünften Kapitel, vom Samen und dessen Aussäung, rügt der Verf. mit Recht, daß durch unachtsame und ungeschickte Säeleute viel Schaden gemacht wird, und theilt S. 217 ein Verhältniß mit, in welchem die Getreidearten in Hinsicht der Quantität bei der Aussaat gegen einander stehen.

Das sechste Kapitel, vom Eggen der Aecker, ist deshalb kurz ausgefallen, weil dieser Gegenstand schon an andern Stellen berührt worden ist. Zur leichten Uebersicht ist aber zu wünschen, daß Schriftsteller diesen Fehler vermeiden, und alles, was zusammen gehört, auch zusammen stellen. S. 218 heißt es: „Wenn ein Acker bei der Saatfurche sehr locker und überdies hochgemühe geackert ist, so darf er nach dem Säen

nicht

Digitized by Google

nicht gequirt, sondern nur der Länge nach gut ein- und abgeegt werden, weil sich sonst der Same von der Beethöhe in die Furchen ziehen und der ganzen Saat sehr nachtheilig seyn würde.“ Ueberall dürfte dies nicht anwendbar seyn, denn in manchen Fällen hat das Querübereggen, selbst bei hohen Beeten großen Nutzen, besonders sollte man es bei dem Hafer nicht unterlassen. Der Hafer will gut unter die Erde gebracht seyn und wird, wenn bald nach dem Säen kein Regen folgt und das Querübereggen unterlassen worden ist, leicht doppelwüchsig.

Das siebente Kapitel handelt in der Kürze von der Nützlichkeit der Wasserfurchen.

Das achte Kapitel, von Wiesen und Grasegärten, enthält manches Gute, kann aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. In diesem Kapitel findet man auch, was die Ueberschrift nicht vermuthen läßt, eine Beantwortung der Frage: ob das Heufutter sparsam oder reichlich eingetheilt werden muß? und etwas vom Brachheu. Die Wiesenpflanzen sind mit Stillschweigen übergangen.

Im neunten und letzten Kapitel des ersten Theils spricht der Verf. von der Getreideärnte und zeigt sich auch in diesem, wie so oft in den vorhergehenden, als einen Mann, der über das, was er schreibt, auch eigene Erfahrungen gemacht hat, welche schätzbar sind, ob sie gleich

hier

hier und da besser hätten geordnet und vorgetragen werden können. Da man nichts gegen das Gesagte einzuwenden weiß, so setzt man hier blos den Inhalt dieses Kapitels her. §. 1. Vom Anfange der Aernte. §. 2. Vortheile bei Anstellung der Arbeiter. (In diesem §. stößt man auf eine Abweichung, die man aber verzeihen kann, da sie gewiß gut gemeint ist.) §. 3. Das Hauen, §. 4. das Abraffen und §. 5, das Binden des Getreides. §. 6. Die Pflege des Getreides in der Aernte. Den Beschluß macht eine Scheunordnung.

Zweiter Theil. Erstes Kapitel. Von der Viehzucht. Im 1. §. stellt der Verf. mehrere Regeln auf, welche theils bei der Unterhaltung und Pflege und theils beim Einkauf der Pferde beachtet werden sollen. Wo von S. 17 an die guten Eigenschaften der Pferde angegeben sind, ist grossentheils von Reitpferden die Rede. Als Merkmale der Gesundheit werden S. 27 nur folgende genannt, als wenn Pferde beim starken Reiten nicht husten und keinen kurzen Athem zeigen; wenn sie gut fressen und keine beschädigte Zunge und nicht den Koller haben. Etwas findet man auch von dem Alter und der Farbe der Pferde und von dem Belegen der Stuten.

Der 2. §. handelt vom Rindviehe und zwar zuerst von den Eigenschaften der Kühe. Allerdings weichen die Kühe in Hinsicht auf Nutzbarkeit sehr

von

Digitized by Google

von einander ab, indem manche mehr auf Fleisch, andere mehr auf Milch absetzen. Ganz kann dieser Unterschied nicht gehoben werden, aber wir werden auch in diesem Punkte weiter kommen und Viehheerden von gleicherer Güte aufstellen können, wenn wir erst genauer wissen, was die Milchergiebigkeit oder die Fleischansetzung mehr befördert und schon von der frühen Erziehung an darauf Rücksicht nehmen.

Was über die Fütterung der Kühe im Allgemeinen gesagt wird, ist gut, zu wünschen bleibt aber übrig, daß der Verf. bei den Futterarten mehr ins Detail gegangen seyn und sich auf die Bestimmung der Quantitäten näher eingelassen haben möchte. Die Salzfütterung wird empfohlen (S. 46), denn dadurch würde 1) die Milch kräftiger; 2) die Freßlust befördert; 3) die Gesundheit dauerhafter; 4) der Dünger besser; und 5) erhält es nach S. 67 das Zahnfleisch und die Zähne im bessern Stande. Schade, daß man über die Art und Weise der Fütterung die nähern Angaben vermißt. Uebrigens ist dieser Gegenstand von Wichtigkeit und verdient die Aufmerksamkeit der denkenden Landwirthe.

Die Sommerfütterung wird S. 47 und 48 zu kurz abgefertiget. Die Stallfütterung wird S. 48 in die ganze und halbe unterschieden, und zwar dadurch, daß bei ersterer das Vieh den ganzen

Som-

Digitized by Google

Sommer nicht auf die Weide kommt, bei letzterer sie aber nur bis zur Aernte im Stalle gefüttert werden. Im Ganzen verdient das, was der Verf. über diesen Gegenstand gesagt hat, Beifall. Bei dem Absetzen (Anbinden) der Kälber erklärt sich der Verf. für die Methode, wo man die zeitig gefallenen Kälber erst 3 Wochen an der Mutter saugen läßt, weil dies naturgemäßer wäre.

Gegen die das Butter und Milchwesen betreffenden Regeln ist nichts einzuwenden.

S. 62 erklärt sich der Verf. gegen das Schweizervieh, denn diese verlangten zu ihrem Gedeihen auch Schweizerfutter.

Mit Recht ist der Verf. wider das Verpachten der Milchkühe, wenn die übrige Wirthschaft nicht verpachtet ist, denn gewöhnlich werden dadurch nachtheilige Verhältnisse herbei geführt. Viehpächter können bei dieser Benutzung selten verlieren, denn sie erhalten gewöhnlich mehr, als sie geben und haben kein Risiko.

Was über die Zugochsen gesagt ist, sind theils Wiederholungen, die im Allgemeinen vom Rindviehe gelten können, theils aber auch blos die Zugochsen angehende Bemerkungen. Nach S. 70 kosten 4 Zugochsen nicht mehr zu unterhalten, als 4 Pferde, und man erkennt hieraus die Gesinnungen des Verf. Blos für Zugochsen ist er aber nicht, weil damit manche Arbeiten nicht so gut als mit

Pfer-

Digitized by Google

Pferden verrichtet werden könnten, wogegen wohl niemand etwas einzuwenden haben wird.

Das Mästen der Ochsen soll nur bei wohlfeilem Futter Nutzen bringen, denn außerdem würde der Gewinn von dem nöthigen Aufwande überstiegen, wie S. 74 eine Berechnung darthun soll.

§. 3. Von dem Schafviehe. Da der Verf., wie er selbst gesteht, die mancherlei Gattungen der Schafe nicht kennt und andere Schriftsteller nicht benutzen wollte, so führt er nur drei Gattungen an, nämlich: 1) veredeltes, 2) Land- und 3) Heidevieh. Die letzte Gattung soll von der zweiten nur durch einen etwas schwächern Körperbau verschieden seyn und mit einer schlechtern Trift, mit Heiden und Büschen, verlieb nehmen, hingegen die Landschafe die trockenen Felder zur Trift erhalten. Hieraus geht hervor, daß zwischen beiden eigentlich keinen Racenunterschied statt findet. Vollkommen muß man beistimmen, wenn gesagt wird, daß sich das Veredeln nicht blos auf die Wolle erstreckte, sondern das Vieh auch seiner Natur nach zärter und weicher würde und die veredelten Schafe, bessere Pflege, Weide und Fütterung erforderten, als das Landvieh, folglich hierauf bei dem Grade der Veredelung die gebührende Rücksicht genommen werden müßte. Dies hat er auch durch zwei einander entgegengesetzte Berechnungen zu beweisen gesucht. Nach diesen Berechnungen geben

reinen

Digitized by Google

reinen Gewinn 400 Landschafe 468 Thlr. 23 Gr. 4 Pf., hingegen 400 veredelte Schafe nur 321 Thlr. 20 Gr. 9 Pf., folglich erstere 147 Thlr. 2 Gr. 7 Pf. mehr.

Als Futter für das Schafvieh im Winter findet man aufgezählt: Heu, Grummet, Stroh, Schrot, Laub, Kastanien, Kartoffeln, Leinkuchen, Kleyen, Branntweinspühlicht, Trebern, Siede und Salz. Auf die Eintheilung des Futters und diesfalsige nähere Bestimmungen läßt sich der Verf. hier ebenfalls nicht ein, weil hierzu der Maßstab in den Vorräthen selbst läge. Uebrigens verdient dieser Abschnitt, so wie der folgende, über das Hüten der Schafe im Sommer, gelesen und beachtet zu werden, obgleich beide kurz behandelt sind.

Die Stäre soll man (S. 100) acht Tage nach Michaelis unter die Schafe bringen und 4 — 5 Wochen darunter lassen. Auf 100 Stück werden 3 — 4 Stäre gerechnet. S. 101 wird von der Lammzeit, S. 103 von dem Entmannen der männlichen Lämmer gesprochen; S. 104 werden die verschiedenen Bemerkungen und S. 105 das Alter nach den Zähnen zu erkennen, angegeben.

Das Einweichen der Schafe einen Tag oder nur einige Stunden, vor dem eigentlichen Schwemmen, wird mit Recht empfohlen, so sehr auch manche Landwirthe dagegen sind, weil zwar dadurch die Wolle reiner vom Schmutze würde, aber

auch

Digitized by Google

auch weniger ins Gewicht fiele. Sollte dieser Abgang nicht die bessere Qualität überwiegen? Ueber das Scheren selbst ist nur wenig gesagt worden.

Obs vortheilhafter sey, die Schafe ein- oder zweimal in einem Jahre zu scheren, darüber suche der Verf. einige Aufschlüsse zu geben, und allerdings verdient dieser Gegenstand die nähere Aufmerksamkeit der Landwirths. Nach einer S. 111 aufgestellten kurzen Rechnung liefern 400 Schafe bei einmaliger Schur 36 Steine Wolle, à 20 Thlr. betragen 720 Thlr. Werden hingegen die Schafe zweimal geschoren, so können nach der Gegenrechnung S. 112 von 400 Stück Schafen bei der Frühjahrsschur 28 Steine und im Herbste von 335 Stücken 16 Steine, folglich zusammen 44 Steine gerechnet werden, à 16 Thlr. betragen 704 Thlr. Hieraus geht hervor, daß bei der zweimaligen Schur zwar 8 Steine Wolle mehr gewonnen, da aber der Stein 4 Thlr. weniger werth ist, als die einschürige, bei letzterer noch 16 Thlr. mehr gelöst werden. Nach der Meinung des Verf. müssen es Lokalumstände entscheiden, ob ein- oder zweischürige mehr Nutzen gewähren. Bei guter Trift und gutem Winterfutter im kalten Klima ist er für einschürige, hingegen bei schlechter Trift und schlechtem Futter in einem wärmern Klima ist er für zweischürige Schafe.

Was

Was die Pferchdüngung betrifft, so scheint der Verf. mehr dagegen als dafür zu seyn, weil das durch viel Dünger vertragen und auf manchen Aeckern nicht zur Hälfte benutzt würde; und weil das Faulen des Düngers und der thierischen Excremente eine Hauptsache wäre, dabei aber unerreicht bliebe, überdies durch Regen, Luft und Sonne viel von seiner Kraft verloren ginge. Auffallend ist die Meinung, daß der Verf. diese Düngung in warmen Klimaten nützlich, hingegen in kalten Klimaten und auf schwerem Boden schädlich hält.

Gegen das §. 4. von dem Schweinevieh Gesagte läßt sich im Ganzen kein erheblicher Einwand machen. Da aber diese Schrift für Anfangende bestimmt ist, so wäre es rathsam gewesen, diesem Gegenstand mehr zu erschöpfen, und sich unter anderm auch über die zweckmäßige Benutzung der Zuchtsauen, über die Krankheiten ꝛc. zu verbreiten. Wenn es S. 121 heißt: „sobald eine Sau gefer kelt hat, so muß sie sogleich mit ihren Jungen allein gethan werden ꝛc." so braucht man wohl kaum zu erinnern, daß dies ein Irrthum ist, denn mehrere Schweine beisammen vertragen sich nicht und würden einander Schaden thun. Hätte man dies aber auch nicht zu befürchten, so müßten sie doch von einander abgesondert werden und zwar schon vor dem Werfen, weil dies nicht immer zu gleicher Zeit geschieht, vorher aber besseres Futter

Digitized by Google

vorgelegt werden muß. Was sollte übrigens daraus entstehen, wenn das Werfen in der Nacht oder zu einer andern Zeit unbemerkt geschähe und mehrere Schweine sich beisammen in einem Stalle befänden? Wenn die Schweine ihre Jungen fressen, so rührt dies nicht immer daher, daß sie wenig Nahrung haben; sondern diese wider die Natur laufende Erscheinung wird durch mehrere oft unerklärbare Ursachen veranlaßt.

Im 5. §. wird vom Federviehe und zwar von Hühnern, Gänsen, Enten und Tauben gesprochen. Ueber den Schaden, welchen die Tauben dem Landwirthe verursachen, ist man nicht einig und manche vertheidigen diese Thiere zu unbedingt, die meisten werden aber wohl in das, was der Verfasser sagt, einstimmen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

Oekonomische Zeitung.

1. Miscellen.

Von Mögelin, (6 Meilen von Berlin,) aus habe ich die Nachricht erhalten, daß das dasige Thaersche ökonomische Lehrinstitut fortdauernd Beifall und Unterstützung findet. Zu dem Sommerlehrkurse haben sich bereits Viele gemeldet. Das Institutgebäude ist erweitert worden.

Unser Landsmann, Herr Koppe, welcher im vorigen Jahre bei uns den vieljährigen Verwalterdienst verließ und am Thaerschen Institute Lehrer ward, arbeitet mit Eifer und erwirbt sich ungetheilten Beifall. — So muß es seyn. Ein Lehrer der Oekonomie muß vorher selbst praktischer Landwirth gewesen seyn. Denn die Oekonomie hat Eigenheiten, die wenigstens bis jetzt noch nicht durch das Studium durchschaut werden können. Das Eine muß dem Andern vorgehen, wie Sommer und Winter.

Herr Gustav Heinrich Richtsteig, ein gebohrner Schlesier und einer der fleißigsten Schüler des Thaerschen ökon. Instituts, ist als Lehrer der Oekonomie bei der neuen Universität zu Breslau

Digitized by Google

angestellt. Die Inauguralschrift hat mir neulich mein biederer Freund, Richtsteig selbst, zugeschickt. Sie ist überaus wichtig und darum behalte ich mirs vor, im nächsten Hefte den Inhalt näher anzugeben.

Aus Hofwyl bei Bern in der Schweiz habe ich theils ein sehr interessantes freundschaftliches Schreiben erhalten, woraus ich nur anmerke, daß das dasige, in seiner Art einzige Institut sich nicht nur im lebhaftesten Schwunge erhält, sondern vielmehr trefflich erweitert, theils haben mich wiederum zwei Männer, die daselbst den landwirthschaftlichen Kursus vollendeten, mit ihrem Besuche im Storchsneste beehrt, und mir so manche erfreuliche Nachricht mitgebracht.

Am 4. Febr. hat der Pleißische landwirthschaftliche Verein folgende berühmte Männer des Auslandes zu ihren Mitgliedern aufgenommen: Herrn v. Fellenberg in Hofwyl; Hrn. Graf Festetics Kesteły in Ungarn, Hrn. Herzog v. Hollstein Beck, Hrn. Graf v. Magnis in Schlesien, Hrn. Charles Pictet in Genf und Hrn. Staatsrath Thaer in Mögelin.

Am 20. Merz wurde allhier in Leipzig von den nahen Mitgliedern der Leipz. ökon. Societät die gewöhnliche Frühjahrsversammlung unter dem Namen einer Provinzialversammlung, gehalten. Diese Provinzialversammlungen pflegen für anwesenden Mitglieder lehrreicher als die Hauptversammlungen

zu

Digitized by Google

zu seyn, weil in den letztern der freimüthige Vortrag ungewöhnlich geworden ist.

2. Neue Erfindungen.

a) Der Dr. J. Bapt. Heinrich, aus Eger gebürtig, ausübender Arzt zu Plan in Böhmen, verwendete seit mehrern Jahren seine Stunden der Muse, um Versuche über die von Kulenkamp, Gren, Schreber u. a. angegebene Methode, Waid-Indigo zu bereiten, anzustellen. Diese Versuche führten ihn auf eine von der beschriebenen Methode bedeutend abweichende, aber viel sichere und einfachere Art, den Indigo aus dieser europäischen Pflanze abzuscheiden, welche vorzüglich wegen ihrer zugleich leichtern Ausführung im Großen höchst wichtig ist. Die Bereitung des Indigos in der heißen Zone, die bisher immer als Muster gedient hat, ist gewöhnlich mit einer mehr oder weniger fortschreitenden Gährung begleitet, und dieser bei der Temperatur des warmen Klimas unvermeidliche Umstand wurde irriger Weise für unumgänglich nothwendig erachtet, wenn gleich schon Bankraft vor mehrern Jahren bekannt gemacht hatte, daß der vorzüglichste Indigo, sowohl aus dem Anil, als aus dem Nerium tinctorum, ganz ohne Gährung, bloß durch heißen Aufguß bereitet wird. Heinrich überzeugte sich ebenfalls, daß jede Gährung bei der Indigobereitung schädlich ist, und daß ein

Auf-

Aufguß eines Wassers, welches 10 bis 12 Grad Wärme Reaumür besitzt, durch 8 bis 10 Stunden über sorgfältig getrocknete Blätter, hinreiche, um allen Indigo aus denselben auszuziehen, so zwar, daß man durch keine weitere Behandlung irgend etwas aus den gebrauchten Blättern mehr erhalten kann. Dieser Aufguß wird, nachdem er von den Blättern sorgfältig abgegossen worden ist, auf die bekannte Weise behandelt, d. h. mit Kalkwasser versetzt, und in Berührung mit Luft stark bewegt, wobei sich ein grünlichter Bodensatz abscheidet, der durch wiederholtes Abwaschen mit lauem Wasser und Behandlung mit sehr dünner Salz- oder Essigsäure, einen schönen Indigo liefert.

Die großen Vortheile dieses Verfahrens sind einleuchtend. So lange man sich der frisch gepflückten Blätter zur Indigobereitung bediente, mußte der Fabrikant seinen ganzen Bedarf an Waid selbst in der Nähe seiner Werkstätte kultiviren, und daher, um den nöthigen Wechsel in der Kultur herzustellen, sich mit einer sehr ausgebreiteten Landwirthschaft befassen. Der Standpunkt der Fabrik konnte nicht zweckmäßig nach der vorhandenen Beschaffenheit des für diese Fabrikation so nothwendigen und wichtigen Wassers u. dgl. gewählt werden, sondern man mußte sie zu den Aeckern hinbauen. Zu der Zeit der Blätter konnte die Fabrik nicht mit der Arbeit folgen und stand dagegen den größten Theil

des

Digitized by Google

Jahrs still. Diese Schwierigkeiten waren allein schon hinlänglich, den guten Fortgang jeder Anstalt dieser Art zu hemmen. Seit Dr. Heinrichs Entdeckung braucht sich der Fabrikant gar nicht mit der Kultur zu befassen, er setzt seine Fabrik an einen Ort, wo reines Wasser in hinlänglicher Menge bequem zugeleitet werden kann und wo ihm sonst die Umstände günstig scheinen, und kauft seine Vorräthe von getrockneten Blättern in kleiner und großer Menge, von nähern oder entferntern Landwirthen, die ihre Rechnung dabei finden, bei dem hohen Preise, den er ihnen für ihre Erzeugnisse bietet, einen kleinen Theil ihrer Grundstücke abwechselnd dem Anbau des Waids zu widmen.

b) Der von Hrn. Kirchhof erfundene Zucker ist gegenwärtig ein Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung. Er wird aus dem Stärkemehle verschiedener Getreidearten und aus Kartoffeln gewonnen. Die einfache Zubereitung desselben, so wie die reichhaltige Ausbeute des Stärkemehls macht die Erfindung höchst nützlich für den allgemeinen Gebrauch. Der Apparat und das Verfahren sind so wenig künstlich und kostspielig, als der Zucker von jeder Köchin und in jeder Hausküche zubereitet werden kann.

c) Der russische Gutsbesitzer im Gouvernement Poltawa, Hofrath Brodskii, hat eine leichte und einfache Methode, den Schafen ohne den geringsten

Scha-

Digitized by Google

Schaden die Pocken einzuimpfen, eingeführt. Die vom Schafe genommene Pockenmaterie wird nämlich im Wasser zerlassen, mit demselben ein Zwirns oder Hanffaden getränkt, und dieser den Schafen durch das Ohrläppchen gezogen, in welchem man ihn dann wie einen Ohrring hängen läßt. Einige Tage darauf zeigen sich bei den Schafen die nämlichen Pockensymptome, wie bei den Kindern nach der Impfung.

Diese Operation ist von dem Minister des Innern zur Kenntniß Sr. Maj. des Kaisers gebracht worden, welcher den Hofr. B. zum Ritter von St. Wladimir-Orden 4ter Klasse ernannt hat.

Anmerk. Diese Erfindung hat Aehnlichkeit mit der, welche wir unserm Herrn Achilles verdanken, und welche ohnstreitig noch Vorzüge vor der Brodskischen hat.

3. Bericht über den Runkelrübenbau zu Zucker.

Unterm 25. Jan. d. J. ist in Frankreich zur Beförderung der Runkelrübenzuckerfabrikation ein eigenes Dekret erschienen. Die Fabriken der Herren Barruel und Chapelet in der Ebene zu des Vertus, und die zu Wangenheim im Departement von Donnersberg, zu Donay, zu Strasburg und zu Castelnaudary errichteten Fabriken werden zu Specialschulen der Chemie zur Fabrikation des Runkelrübenzuckers eingerichtet. Es werden bei diesen Schulen 100 Zöglinge angestellt, nämlich 40 bei der

Fabrik

Fabrik des Herrn Barruel und Chapelet, 15 bei der Fabrik zu Wangenheim, 15 bei der zu Donay, 15 bei der zu Strasburg und 15 bei der zu Castelnaudary. Die Zöglinge sollen aus den Studenten der Apothekerkunst, der Medecin und Chemie genommen werden. Jedem von ihnen soll eine Entschädigung von 1000 Franken gegeben werden, wenn sie länger als 3 Monate in der Schule zugebracht und Zeugnisse erhalten haben, welche beweisen, daß sie das Verfahren bei der Fabrikation völlig inne haben und daß sie eine Fabrik dirigiren können. Es sollen Maßregeln getroffen werden, daß 100,000 Morgen Landes mit Runkelrüben angebauet werden. Zur Fabrikation des Zuckers sollen 500 Licenzen ertheilt werden. Wer eine Licenz erhalten hat, eine Fabrik zu errichten, hat die Verpflichtung, wenigstens 10,000 Kilogr. rohen Zucker von 1812 bis 1813 zu fabriciren. Wer dieses geleistet hat, erhält zur Ermunterung das Privilegium und die Versicherung, daß auf den Ertrag seiner Fabrikation 4 Jahre hindurch weder Octroy noch Auflagen gelegt werden sollen. Wer noch mehr liefert, oder eine noch einfachere und ökonomischere Fabrikationsart erfände, soll eine Licenz auf längere Zeit mit der Zusicherung erhalten, daß während der Dauer seiner Licenz auf den Ertrag seiner Fabrikation weder Octroy noch Auflage gelegt werden soll.

Auch sollen 1812 4 kaiserl. Fabriken von Runkel-

Digitized by Google

Kelrübenzucker angelegt werden, welche mit dem Ertrage der Aernte von 1812 und 1813 2 Mill. Kilogr. rohen Zucker liefern. Auf der kaiserl. Domaine von Rambouillet soll auf Kosten und zum Nutzen der Krone eine Fabrik von Runkelrübenzucker angelegt werden, die mit dem Ertrage der Aernte von 1812 und 1813 20,000 Kilogrammen Zucker fabriciren kann.

4. Literatur.

Andeutungen der wichtigsten Racenzeichen bei den verschiedenen Hausthieren, v. K. Ch. G. Sturm, Prof. der Oekonomie und Kameralw. zu Jena. Jena 1812. 48 S. und 3 Kupfertafeln. (9 gl.)

Diese gehaltschwere kleine Schrift ist aus dem mit Recht beliebten Jahrbuche der Landwirthschaft besonders abgedruckt. Der Hr. Verf. hat zwar nur den bescheidenen Titel: Andeutungen gewählt, allein ich darf meinen Herren Kollegen versichern, daß mir in dieser Hinsicht noch nichts Aehnliches vorgekommen sey, was sich nur einigermaßen mit diesem gelungnen Werkchen messen könnte. Der Hr. Prof. Sturm beschenkt uns vielmehr mit meisterlichen Entwickelungen der Kennzeichen, nach welchen die Güte des Viehes, hauptsächlich des Rindes, zu bestimmen ist. In der Wissenschaft ist dadurch ein neues Feld abgesteckt und der Hr. Verfasser hat uns die freundliche Versicherung gegeben, mit eigner Hand dieses Feld weiter zu kultiviren. Pohl.

5. Buchhändleranzeigen.

Den Gartenliebhabern zeige ich ein neues gründliches und schätzbares Buch unter dem Titel:

Täg-

Digitized by Google

Tägliches Taschenbuch für Garten- und Blumenfreunde und Obstbaumplantagenbesitzer, auf jedes Jahr anwendbar, bearbeitet von einem ordentl. Mitgliede der königl. Sächs. Leipzig. ökon. Societät. 664 Seiten. 8. geheft. 1 rthlr. 12 gl. ohne alle weitere Lobpreisung als durch die Angabe des Hauptinhalts, an.

1) Monatl. Beschäftigungen im Gemüse-, Baum-, Wein-, Hopfen-, Blumengarten und im Gewächshause. 2) alphabet. Verzeichniß der gewöhnlichsten Küchengewächse, nebst Resultaten der bei ihrer Erziehung wichtigsten Umstände. 3) Von dem Gartenbau im Allgemeinen. 4) Ueber die vortheilhafteste Einfriedigung für Gärten. 5) Anleitung zu Anlegung und Wartung der Küchengartenmistbeete, nebst einem Mistbeet-Gärtner-Kalender. 6) Gründl. Anleit. zur Kultur der vorzüglichsten Küchengewächse. 7) Welche Küchengewächse können zur Erziehung des Samens neben einander gepflanzt werden, ohne Ausartung zu befürchten? 8) Ueber Anlegung und Wartung eines Blumengartens. 9) Kultur der vorzüglichsten Zier- und Blumengewächse. 10) Kultur und Behandlung einiger Arzneypflanzen. 11) Gewächshaus-Gärtnerei. 12) Obstgärtnerei. 13) Anleit. zur Bereitung der Arzneimittel für kranke und schadhafte Bäume. 14) Ueber Vertilgung aller schädlichen Thiere und Insekten, sowohl in Gärten- als auch in Obstbaumplantagen. 15) Ueber zweckmäß. Verfahren bei Anleg. von Hopfenplantagen, nebst Kultur des Hopfens. 16) Vom Weinbaue. 17) Gründl. Anleitung zur Kenntniß der verschied. Bodenarten und chemischen Analysirung derselben. 18) Spezielle Uebersicht einer Wetterkunde.

Man wird die Kultur des Spargels und des Blumenkohls, so wie der Nelken, der Hortensia und der Orangerie vorzüglich sehr ausführlich beschrieben finden. *)

Leipzig im März 1812. C. Enobloch.

6.

*) Ich habe bereits diese neue Gartenschrift durchgelesen und finde mich dadurch veranlaßt, solche als gemeinnützlich zu empfehlen. Sie ist zwar nicht so vollständig, als manches große Werk ist, allein etwas Wesentliches vermiße ich denn doch auch nicht, sondern ich finde mich auch verpflichtet zu sagen, daß wiederum

Digitized by Google

6. Preise landwirthschaftlicher Produkte.

Die Getreidepreise haben sich überall mehr oder weniger gehoben. In Leipzig stehen sie: Weizen von 6 bis 7 rthlr. etliche Groschen, je nachdem die Güte ist; Roggen 3 rthlr. 20 gl. bis 4 rthlr. Hafer 1 rthlr. 12 gl. Langstroh das Schock 6 bis 7 rthlr. 1 Ctnr. Heu 1 rthlr. auch drüber; vor ungefähr 1 Monate zahlten wir nur 20 bis 22 gl.

Das Mastvieh ist im Preise sehr gestiegen, die Ursache ist der starke Durchmarsch fremder Truppen. — Aus gleicher Ursache galt das Schock Eier 1 rthlr. 12 gl. ist aber wieder bis auf 20 gl. gesunken. Die Dresdn. Kanne Butter galt vor 4 Wochen 8 bis 10 gl., stieg aber bis an 2 rthlr., ist aber jetzt wieder bis auf 12 gl. gefallen.

7. Güterverkauf.

Künftigen 15. April d. J. soll Vormittags vom dem königl. Sächs. Justizamte Dahme das schriftsäßige Rittergut Nonnendorf öffentlich an den Meistbietenden unter den üblichen Bedingungen verkauft werden. Es enthält an 500 Sächs. Acker oder über 1000 Magdeb. Morgen Ackerland und einige hundert Morgen Birkenwaldung und Weide. Das Ackerland, ein Thonboden mittler Güte, ist fast durchaus von gleicher Beschaffenheit. Da alle Ländereien völlig separirt in ebenmäßiger Entfernung vom Hofe liegen, so schickt sich dieses Grundstück zu jeder Bewirthschaftung, die ein unternehmender Landwirth einzurichten nur Lust haben könnte. Wurzelgewächse, Klee, Hülsenfrüchte und die vortrefflichen Getreidearten trägt das Ackerland bei einer guten Kultur überall mit Vortheil. Den Anschlag und die nähern Bedingungen erhält und erfährt man, wenn man sich portofrei an die Frau Baronin v. d. Schulenburg, geb. v. Mausebach in Nonnendorf bei Dahme wendet.

rum manches darinnen steht, was man vielleicht in andern Gartenschriften vergeblich suchen dürfte.

Pohl.

Digitized by Google

Abhandlungen.

I.

Der Hirsebau in der Pegauer Pflege.

Bei den dermalen so drückenden Verhältnissen für die Oekonomie kann man wohl nicht genug darauf denken, Grund und Boden, ohne ihn je doch zu entkräften, höher als auf die zeither gewöhnliche Art zu benutzen.

Hierzu eignet sich unter andern noch nicht allgemein üblichen Pflanzen insbesondere der Hirse, der als das beste Surrogat des Reises zu betrachten ist, wovon jetzt der Preis ungemein hoch steht. Es ist darum zu verwundern, daß diese mehlreiche Getreideart bei weitem noch nicht so allgemein und häufig in Sachsen und in den angrenzenden Ländern angebaut wird, als sie es wohl verdient.

Von Leipzig bis in die Gegend von Pegau wird der Anbau ziemlich stark betrieben. Man kennt hier dreierlei Sorten des nutzbaren Hirse, als der weiße, schwarze und gelbe Hirse, wovon hauptsächlich die letztere, nämlich die gelbe, angebaut wird, weil diese die mehrsten Käufer zu finden pflegt und mit Recht sehr geschätzt wird.

Digitized by Google

Es ist Vorurtheil, wenn man meint, der Hirse sey bloß in einem leichten warmen Boden anzubauen, er gedeiht, wie mich mehrjährige Erfahrung gelehrt hat, in jedem Boden, der nur nicht ganz sandig oder kiesigt ist, und verträgt einen schweren Lehmboden, wie dies der Fall auf dem Rittergute meines Vaters ist, auf welchem ich sechsjährige Erfahrungen hierinne zu machen Gelegenheit gehabt habe, recht gut, wenn nur der Acker, auf dem er erbaut werden soll, dazu vollkommen gut genug vorbereitet worden ist, und man, wie diese Regel selbst beim gemeinen Klee gilt, solche unter 12 Jahren nicht wieder auf ein und denselben Acker säet.

Da es gewiß lehrreich ist, Lokalbeschreibungen über den Anbau dieser oder jener ökonomischen Pflanze zu lesen, um dann das Bessere, das Brauchbarere daraus für sich zu wählen, so beschränke ich mich bei diesem Aufsatze lediglich auf die Darstellung der Art und Weise, wie man in der Pegauer Gegend mit dem größten Vortheile den Anbau des Hirse üblich betreibt.

In frischem Dünger oder gedüngten Brache säet man den Hirse nie, weil er dann zu fett erwachsen und sich leicht lagern, auch sonach wenig oder gar keine Körner geben würde. Am besten geräth er in Klee-, Kraut-, Kartoffel- und Sommerrübsenstoppel, indem dies Land am lockersten,

am

Digitized by Google

am meisten vom Unkraut befreit, und noch in hinlänglicher Kraft ist.

Der Acker, auf welchem er gesäet werden soll, wird schon im Herbste etwas tief umgepflügt, im Frühjahre dann, sobald es nur die Witterung erlaubt, geegt, und zum zweitenmale geackert, sofort aber auch wieder tüchtig durchgeegt, damit der Boden recht klar werde; sollte er, wie dies in schwerem Lehmboden meistens der Fall ist, sehr grob und klößig seyn, so muß man ihn walzen und nichts sparen, um ihm die nöthige Lockerheit zu verschaffen.

Drei bis vier Wochen darauf, Mitte oder Ende des Aprils, wird der Acker nun zum drittenmale geackert, nachdem er zuvor, um das junge aufgegangene Unkraut desto sicherer zu vertilgen, aufgeegt worden ist, und wird alsdann wiederum zugewalzt, um dem Boden die Frucht oder die erforderliche Feuchtigkeit zu erhalten.

Endlich, in der Mitte des Monats Mai, (ihn früher zu säeen ist in unserm Klima nicht rathsam, indem er durch Nachtfröste sehr leidet) wird am besten gegen Abend der Acker zum viertenmale in ganz schmalen Furchen geackert, der Same auf die Furchen gesäet, und dann den andern Morgen so früh als möglich gut eingeegt,

und wenn anhaltendes trocknes Wetter zu erwarten ist, mit der Walze zugedrückt *)

Man nennt diese Art Abends zu säen, den Samen die Nacht hindurch bethauen zu lassen, und dann erst einzueggen, die Thausaat, die ein ungemein gutes Gedeihen gewährt. Es wäre, beiläufig gesagt, sehr zu wünschen, daß wir sie bei allem unsern Sommergetreide anwenden könnten. Hafer, auf diese Art gesäet, geht weit schneller auf und wächst sehr üppig.

Bei der Hirsensaat muß man das zu dicke Säen ja vermeiden; da, wo ein Dresdner Scheffel Roggen hingesäet wird, reichen 1 und ½ Metze reichlich. Sollte sie aber doch noch zu dicht stehen, so thut man wohl, wenn man beim Jäten derselben sie überzieht.

Man hüte sich ja, wie dies in einigen Gegenden gebräuchlich ist, Mohn, Linsen oder Möhren unter

*) Nach meiner Meinung thut man bei allem kleinen Gesäme wohl, wenn man solches nicht auf die rauche Furche säet, sondern den Acker vorher durch die Egge ebnet. Dann wird man in der Regel den Samen durch einen Eggenstrich viel besser in die Erde bringen, als wenn man zweimal egte, denn ein zweiter Strich bringt vielen Samen wieder in die Höhe, der durch den ersten in die Erde kam. Man trete nur hinter die Egge und bedachte den Mechanismus.

Pohl.

Digitized by Google

unter den Hirse zu säen; Möhren würden, wenn denn einmal etwas darunter geseet werden soll, noch am unschädlichsten seyn. In hiesiger Gegend haben auch einige versucht, spanischen Klee unter den Hirse zu säen; da dieser aber einen sehr starken Stengel treibt, so erstickt der Klee gar leicht darunter, und es ist daher dies Verfahren durchaus nicht anzurathen.

Kömmt ein starker Regen auf die Hirsensaat, ehe sie aufgegangen ist, so daß der Acker, welches im Lehmboden gar sehr der Fall ist, eine Art von Rinde bekömmt, so muß man ihn mit einer leichten Egge überziehen.

Sobald der Hirse einen Zoll lang gewachsen ist, muß er recht gut und rein ausgejätet werden; ja es muß dies Jäten noch einmal wiederholt werden, wenn das Unkraut darinne überhand nehmen, und den Hirse zu überwachsen drohen sollte.

Bei großen Hirsenbreiten pflegen manche, um das Jäterlohn zu ersparen, die Schafe darauf zu treiben, damit diese das darinne befindliche Unkraut abbeißen und so vertilgen sollen. Dies Verfahren ist aber immer sehr mißlich und nach meiner unmaßgeblichen Meinung keinesweges zu empfehlen. Sind die Schafe schon vorher gesättiget, so kann man sie wohl darüber treiben und sie werden den Hirsenpflanzen, deren Blätter ihnen nicht behagen, nichts thun; aber es bleibt doch immer nur eine

sehr

sehr unsichere Vertilgung des Unkrauts, indem es nicht mit der Wurzel vernichtet wird, und ersetzt den Vortheil des Jätens bei weitem nicht, den man, wenn es gehörig verrichtet ist, noch in den darauf folgenden Früchten sehr wohlthätig spürt.

Der Hirse hat am Winde einen mächtigen Feind; denn indem die Körner derselben in denen Kolben sehr locker sitzen, und nicht alle zugleich reif werden, so wedelt schon ein mäßiger Wind die reifen Körner leicht aus. Um dies zu verhüten, drücken einige, wenn der Hirse anfängt zu reifen, die Stengel derselben mit einer langen Leiter oder einem starken Seile nieder, indem Beet vor Beet dies Verfahren von zwei Männern, davon einer in der nächsten Furche geht, verrichtet, die Leiter aufgelegt, behutsam auf den erhaben stehenden Hirse niedergedrückt, nun umgewendet, und so bis an das Ende des Beetes damit fortgefahren wird.

Mit dem Seile wird auf ähnliche Weise der Hirse niedergedrückt, doch ist das Verfahren mit der Leiter, wenn sie geschickt gemacht wird, sicherer. Die Samenkolben der auf solche Art niedergedrückten Hirsenstengel sind nun allerdings nicht so dem Schütteln des Windes und dem Ausfalle der Körner ausgesetzt, und wenn man hinlängliche Zeit und geschickte Leute dazu hat, so bezahlt sich die darauf verwandte Arbeit gewiß.

Die

Digitized by Google

Die Einärntung des Hirse erfordert ungemein viel Aufmerksamkeit, indem die Körner desselben, wie schon oben bemerkt, nicht zugleich reif werden. Das Verfahren, die reifen Kolben einzeln heraus zu schneiden, läßt sich nur auf ganz schmalen Beeten im Kleinen anwenden. Wo man aber den Hirsenbau im Großen betreibt, muß der Hirse mit der Sichel geschnitten werden, (ihn mit der Sense zu mähen, würde zu viel verloren gehen) sobald man wahrnimmt, daß die meisten Kolben nicht mehr grün aussehen. So geschnitten, läßt man ihn einen oder mehrere Tage, je nachdem die Witterung gut ist, liegen, und wendet ihn nochmals mit der Hand vorsichtig um, und läßt ihn wiederum einen oder einige Tage ausgebreitet liegen, damit die sehr starken Stengel desselben ab- und austrocknen. Sobald man überzeugt seyn kann, daß der Hirse zum Ausdrusche trocken genug seyn dürfte, bindet man ihn auf einer Rübsenplane auf, fährt ihn ein, und breitet auf dem Wagen gleichfalls eine Rübsenplane aus, damit man des Ausfalls nicht verlustig wird, und schreitet nun, wenn es möglich ist, sogleich zum Ausdrusch.

Das Stroh, welches, wenn es recht gut ausgetrocknet und nicht dumpficht geworden ist, was leichtlich geschieht, ein sehr gutes dem Heu gleichzusetzendes Futterstroh fürs Rindvieh giebt, setzt man gern im Freien in einen sogenannten Feimen,

men, oder wie es an einigen Orten heißt, Diesmen, damit es vollends in der Luft recht austrockne, oder legt es; nicht allzu dick, auf einen luftigen Boden. Zur Saat nimmt man gern den Ausfall, der beim Aufbinden auf den Platten gefallen ist, indem dies die reifsten Körner sind. Noch besser thut man wohl, wenn man ein kleines Stück Hirse etwas länger stehen und reifen läßt, und sodann von diesem noch die reifsten Kolben ausschneidet, und auf einen luftigen Boden dünne ausgebreitet legt, damit die Samenkolben gar nicht schwitzen und sich erhitzen, und sodann diesen Hirse zur Saat verwendet.

Wenn der ausgedroschene Hirse zuvörderst etwas dünne auf dem Boden geschüttet und täglich so lange mit einem Rechen durchzogen wird, bis er ganz trocken ist, und dann erst höher zusammengebracht wird, läßt er sich Jahre lang aufheben, ohne dem mindesten Verderben ausgesetzt zu seyn. Man kann, beiläufig gesagt, in solchen Hirsenhaufen Eier, Citronen, Wurst und Schinken den Sommer hindurch sehr gut frisch erhalten.

In die Hirsenstoppeln wird in hiesiger Gegend meistentheils Roggen gesäet. Sommergetreide hinein zu säen, ist darum nicht rathsam, weil und wenn der Hirse auch noch so vorsichtig gärtnert worden ist, doch viel Samenkörner ausgefallen sind, die unter dem Sommergetreide aufgehen,

Digitized by Google

fortwachsen und ihren Samen wieder dem Felde mittheilen, und sonach der Hirse auf viele Jahre zu einem gefährlichen Unkraute werden könnte. Vom Roggen wird er aber im Frühjahre, wenn der ausgelaufene Same nicht durch Herbst- und Winterfröste vernichtet seyn sollte, völlig erstickt.

Nächst dem Weizen ist keine Feldfrucht so sehr dem Brande ausgesetzt, als der Hirse; man sichert sich dagegen auch bei ihm am besten durch recht reifen Samen. Auch ist es sehr nützlich, den Samen, ehe man ihn säet, in eine hölzerne Wanne zu thun, siedend heißes Wasser darauf zu schütten, augenblicklich darauf aber auch kaltes zu gießen, damit er nicht ganz verbrenne, ihn dann darinne recht auszuwaschen, wornach die tauben Körner oben aufschwimmen, diese dann wegzunehmen, das Wasser abzugießen, und den Samen zur Aussaat wiederum dünne ausgebreitet in der Luft etwas abtrocknen zu lassen.

Bei einem dergleichen Verfahren und gut gewählten reifen Samen wird man wenig oder gar keinen Brand erhalten.

Auf einem Acker von 300 Quadratruthen kann man 20 bis 30 Dresdner Scheffel Hirse ärnten.

Im Jahre 1811 gerieth der Hirse, wegen der anhaltenden Trockenheit und großen Wärme ungemein (nasse kalte Sommer sind seinem Gedeihen sehr entgegen) und doch ist der Dresdner Scheffel

nicht-

Digitized by Google

nicht unter 5 Thaler verkauft worden; der Mittelpreis ist seit langen Jahren 4 bis 5 Thaler gewesen. Der Vortheil des Hirsenbaues ist deshalb einleuchtend. Denn wenn auch der Acker sehr unkrautig ist, so kömmt das Jäterlohn eines Ackers von der angegebenen Größe doch selten über 5 bis 6 Thaler, und diese Ausgabe bezahlt sich schon dadurch, daß ein solcher Acker für die nachfolgenden Aernten sehr gereiniget ist.

Der Absatz des Hirse in hiesiger Gegend ist sicher und schnell, indem es viel Hirsemühlen in der Runde herum giebt, auf welchen er zu gute gemacht wird, d. i. der Hirse wird von den Hülsen durch Stampfen und Siebe befreiet; so zum verkäuflichen Produkte gemacht, wird er dann weit und breit, besonders ins Erzgebirge verfahren. Ein Dresdner Scheffel roher Hirse giebt gewöhnlich 1 Centner gemachten Hirse, oder 6 Maaß Hirse und 6 Metzen Kleye. Zehen dergleichen Maaß machen einen Dresdner Scheffel.

Weil aber die Hirsenkörner in manchen Jahren nicht innerlich derb genug gewachsen sind, so zerfallen sie beim Stampfen und Stoßen sofort in Staub und Mehl; man rechnet daher sicherer nach dem Gewichte folgendergestalt: von einem Centner Hirse gehen nur 10 Pfund Hülsen ab; 100 Pfund roher Hirse giebt daher, den Abgang an Mehl, so verstiebt, abgerechnet, 80 Pfund rein gemachten

oder

Digitized by Google

oder gestampften Hirse. Wenn der Scheffel roher Hirse 5 Thaler gilt, so wird der Centner gemachter Hirse zu 5 Thaler 12 Groschen verkauft.

Wiederau, den 6. April 1812.

G. F. Kypke.

II.

Ueber den baumartigen Tabak.

Ew. ꝛc. verlangen in Ihrer geehrtesten Zuschrift von mir zu wissen:

„wie ich im vergangenen Jahre mit dem „baumartigen Tabake zufrieden gewesen bin?

Ob ich gleich nur wenige Pflanzen hatte, so waren die damit angestellten Beobachtungen und Versuche doch hinreichend, die von dem Herrn Dr. Möhlich gerühmten Vortheile und Vorzüge zu bestätigen, jedoch kann ich über die Menge des Ertrags aus obigem Grunde kein bestimmtes Resultat liefern, wohl aber wird man aus dieser der strengsten Wahrheit entsprechenden Beschreibung eine sehr große Ergiebigkeit mit Sicherheit schliessen können.

Da ich, wie schon bemerkt, nur wenige Pflanzen von diesem Tabak hatte, so setzte ich solche auf Gartenbeete, und zwar zu Anfang des Mais, in der

Digitized by Google

und wenn anhaltendes trocknes Wetter zu erwarten ist, mit der Walze zugedrückt. *)

Man nennt diese Art Abends zu säen, den Samen die Nacht hindurch bethauen zu lassen, und dann erst einzueggen, die Thausaat, die ein ungemein gutes Gedeihen gewährt. Es wäre, beiläufig gesagt, sehr zu wünschen, daß wir sie bei allem unsern Sommergetreide anwenden könnten. Hafer, auf diese Art gesäet, geht weit schneller auf und wächst sehr üppig.

Bei der Hirsensaat muß man das zu dicke Säen ja vermeiden; da, wo ein Dresdner Scheffel Roggen hingesäet wird, reichen 1 und ½ Metze reichlich. Sollte sie aber doch noch zu dicht stehen, so thut man wohl, wenn man beim Jäten derselben sie überzieht.

Man hüte sich ja, wie dies in einigen Gegenden gebräuchlich ist, Mohn, Linsen oder Möhren unter

*) Nach meiner Meinung thut man bei allem kleinen Gesäme wohl, wenn man solches nicht auf die rauche Furche säet, sondern den Acker vorher durch die Egge ebnet. Dann wird man in der Regel den Samen durch einen Eggenstrich viel besser in die Erde bringen, als wenn man zweimal egte, denn ein zweiter Strich bringt vielen Samen wieder in die Höhe, der durch den ersten in die Erde kam. Man trete nur hinter die Egge und bedachte den Mechanismus.

Pohl.

Digitized by Google

unter den Hirse zu säen; Möhren würden, wenn denn einmal etwas darunter gesäet werden soll, noch am unschädlichsten seyn. In hiesiger Gegend haben auch einige versucht, spanischen Klee unter den Hirse zu säen; da dieser aber einen sehr starken Stengel treibt, so erstickt der Klee gar leicht darunter, und es ist daher dies Verfahren durchaus nicht anzurathen.

Kömmt ein starker Regen auf die Hirsensaat, ehe sie aufgegangen ist, so daß der Acker, welches im Lehmboden gar sehr der Fall ist, eine Art von Rinde bekömmt, so muß man ihn mit einer leichten Egge überziehen.

Sobald der Hirse einen Zoll lang gewachsen ist, muß er recht gut und rein ausgejätet werden; ja es muß dies Jäten noch einmal wiederholt werden, wenn das Unkraut darinne überhand nehmen, und den Hirse zu überwachsen drohen sollte.

Bei großen Hirsenbreiten pflegen manche, um das Jäterlohn zu ersparen, die Schafe darauf zu treiben, damit diese das darinne befindliche Unkraut abbeißen und so vertilgen sollen. Dies Verfahren ist aber immer sehr mißlich und nach meiner unmaßgeblichen Meinung keinesweges zu empfehlen. Sind die Schafe schon vorher gesättiget, so kann man sie wohl darüber treiben und sie werden den Hirsenpflanzen, deren Blätter ihnen nicht behagen, nichts thun; aber es bleibt doch immer nur eine

sehr

sehr unsichere Vertilgung des Unkrauts, indem es nicht mit der Wurzel vernichtet wird, und ersetzt den Vortheil des Jätens bei weitem nicht, den man, wenn es gehörig verrichtet ist, noch in den darauf folgenden Früchten sehr wohlthätig spürt.

Der Hirse hat am Winde einen mächtigen Feind; denn indem die Körner derselben in denen Kolben sehr locker sitzen, und nicht alle zugleich reif werden, so wedelt schon ein mäßiger Wind die reifen Körner leicht aus. Um dies zu verhüten, drücken einige, wenn der Hirse anfängt zu reifen, die Stengel derselben mit einer langen Leiter oder einem starken Seile nieder, indem Beet vor Beet dies Verfahren von zwei Männern, davon einer in der nächsten Furche geht, verrichtet, die Leiter aufgelegt, behutsam auf den erhaben stehenden Hirse niedergedrückt, nun umgewendet, und so bis an das Ende des Beetes damit fortgefahren wird.

Mit dem Seile wird auf ähnliche Weise der Hirse niedergedrückt, doch ist das Verfahren mit der Leiter, wenn sie geschickt gemacht wird, sicherer. Die Samenkolben der auf solche Art niedergedrückten Hirsenstengel sind nun allerdings nicht so dem Schütteln des Windes und dem Ausfalle der Körner ausgesetzt, und wenn man hinlängliche Zeit und geschickte Leute dazu hat, so bezahlt sich die darauf verwandte Arbeit gewiß.

Die

Digitized by Google

Die Einärntung des Hirse erfordert ungemein viel Aufmerksamkeit, indem die Körner desselben, wie schon oben bemerkt, nicht zugleich reif werden. Das Verfahren, die reifen Kolben einzeln heraus zu schneiden, läßt sich nur auf ganz schmalen Beeten im Kleinen anwenden. Wo man aber den Hirsenbau im Großen betreibt, muß der Hirse mit der Sichel geschnitten werden, (ihn mit der Sense zu mähen, würde zu viel verloren gehen) sobald man wahrnimmt, daß die meisten Kolben nicht mehr grün aussehen. So geschnitten, läßt man ihn einen oder mehrere Tage, je nachdem die Witterung gut ist, liegen, und wendet ihn nochmals mit der Hand vorsichtig um, und läßt ihn wiederum einen oder einige Tage ausgebreitet liegen, damit die sehr starken Stengel desselben ab- und austrocknen. Sobald man überzeugt seyn kann, daß der Hirse zum Ausdrusche trocken genug seyn dürfte, bindet man ihn auf einer Rübsenplane auf, fährt ihn ein, und breitet auf dem Wagen gleichfalls eine Rübsenplane aus, damit man des Ausfalls nicht verlustig wird, und schreitet nun, wenn es möglich ist, sogleich zum Ausdrusch.

Das Stroh, welches, wenn es recht gut ausgetrocknet und nicht dumpficht geworden ist, was leichtlich geschieht, ein sehr gutes dem Heu gleichzusetzendes Futterstroh fürs Rindvieh giebt, setzt man gern im Freien in einen sogenannten Feim-

men,

Digitized by Google

men, aber wie es an einigen Orten heißt, Diesmen, damit es vollends in der Luft recht austrockne, oder legt es; nicht allzu dick, auf einen luftigen Boden. Zur Saat nimmt man gern den Ausfall, der beim Aufbinden auf den Manen geworden ist, indem dies die reifsten Körner sind. Noch besser thut man wohl, wenn man ein kleines Stück Hirse etwas länger stehen und reifen läßt, und sodann von diesem noch die reifsten Kolben ausschneidet, und auf einen luftigen Boden dünne ausgebreitet legt, damit die Samenkolben gar nicht schwitzen und sich erhitzen, und sodann diesen Hirse zur Saat verwendet.

Wenn der ausgedroschene Hirse zuvörderst etwas dünne auf dem Boden geschüttet und täglich so lange mit einem Rechen durchzogen wird, bis er ganz trocken ist, und dann erst höher zusammengebracht wird, läßt er sich Jahre lang aufheben, ohne dem mindesten Verderben ausgesetzt zu seyn. Man kann, beiläufig gesagt, in solchen Hirsenhaufen Eier, Citronen, Wurst und Schinken den Sommer hindurch sehr gut frisch erhalten.

In die Hirsenstoppeln wird in hiesiger Gegend meistentheils Roggen gesäet. Sommergetreide hineinzu säen, ist darum nicht rathsam, weil und wenn der Hirse auch noch so vorsichtig gedrescht worden ist, doch viel Samenkörner ausgefallen sind, die unter dem Sommergetreide aufgehen,

Digitized by Google

fortwachsen und ihren Samen wieder dem Felde mittheilen, und sonach der Hirse auf viele Jahre zu einem gefährlichen Unkraute werden könnte. Vom Roggen wird er aber im Frühjahre, wenn der ausgelaufene Same nicht durch Herbst- und Winterfröste vernichtet seyn sollte, völlig erstickt.

Nächst dem Weizen ist keine Feldfrucht so sehr dem Brande ausgesetzt, als der Hirse; man sichert sich dagegen auch bei ihm am besten durch recht reifen Samen. Auch ist es sehr nützlich, den Samen, ehe man ihn säet, in eine hölzerne Wanne zu thun, siedend heißes Wasser darauf zu schütten, augenblicklich darauf aber auch kaltes zu gießen, damit er nicht ganz verbrenne, ihn dann darinne recht auszuwaschen, wornach die tauben Körner oben aufschwimmen, diese dann wegzunehmen, das Wasser abzugießen, und den Samen zur Aussaat wiederum dünne ausgebreitet in der Luft etwas abtrocknen zu lassen.

Bei einem dergleichen Verfahren und gut gewählten reifen Samen wird man wenig oder gar keinen Brand erhalten.

Auf einem Acker von 300 Quadratruthen kann man 20 bis 30 Dresdner Scheffel Hirse ärnten.

Im Jahre 1811 gerieth der Hirse, wegen der anhaltenden Trockenheit und großen Wärme ungemein (nasse kalte Sommer sind seinem Gedeihen sehr entgegen) und doch ist der Dresdner Scheffel

nicht-

Digitized by Google

nicht unter 5 Thaler verkauft worden; der Mittelpreis ist seit langen Jahren 4 bis 5 Thaler gewesen. Der Vortheil des Hirsenbaues ist deshalb einleuchtend. Denn wenn auch der Acker sehr unkrautig ist, so kömmt das Jäterlohn eines Ackers von der angegebenen Größe doch selten über 5 bis 6 Thaler, und diese Ausgabe bezahlt sich schon dadurch, daß ein solcher Acker für die nachfolgenden Aernten sehr gereiniget ist.

Der Absatz des Hirse in hiesiger Gegend ist sicher und schnell, indem es viel Hirsemühlen in der Runde herum giebt, auf welchen er zu gute gemacht wird, d. i. der Hirse wird von den Hülsen durch Stampfen und Siebe befreiet; so zum verkäuflichen Produkte gemacht, wird er dann weit und breit, besonders ins Erzgebirge verfahren. Ein Dresdner Scheffel roher Hirse giebt gewöhnlich 1 Centner gemachten Hirse, oder 6 Maaß Hirse und 6 Metzen Kleye. Zehen dergleichen Maaß machen einen Dresdner Scheffel.

Weil aber die Hirsenkörner in manchen Jahren nicht innerlich derb genug gewachsen sind, so zerfallen sie beim Stampfen und Stoßen sofort in Staub und Mehl; man rechnet daher sicherer nach dem Gewichte folgendergestalt: von einem Centner Hirse gehen nur 10 Pfund Hülsen ab; 100 Pfund roher Hirse giebt daher, den Abgang an Mehl, so verstiebt, abgerechnet, 80 Pfund rein gemachten

oder

Digitized by Google

oder gestampften Hirse. Wenn der Scheffel roher Hirse 5 Thaler gilt, so wird der Centner gemachter Hirse zu 5 Thaler 12 Groschen verkauft.

Wiederau, den 6. April 1812.

G. F. Kypke.

II.

Ueber den baumartigen Tabak.

Ew. ꝛc. verlangen in Ihrer geehrtesten Zuschrift von mir zu wissen:

„wie ich im vergangenen Jahre mit dem „baumartigen Tabake zufrieden gewesen bin?

Ob ich gleich nur wenige Pflanzen hatte, so waren die damit angestellten Beobachtungen und Versuche doch hinreichend, die von dem Herrn Dr. Röthlich gerühmten Vortheile und Vorzüge zu bestätigen, jedoch kann ich über die Menge des Ertrags aus obigem Grunde kein bestimmtes Resultat liefern, wohl aber wird man aus dieser der strengsten Wahrheit entsprechenden Beschreibung eine sehr große Ergiebigkeit mit Sicherheit schliessen können.

Da ich, wie schon bemerkt, nur wenige Pflanzen von diesem Tabak hatte, so setzte ich solche auf Gartenbeete, und zwar zu Anfang des Mais, in der

Digitized by Google

der gehörigen Entfernung aus einander, auch ließ ich absichtlich, um zu sehen, wie er, ohne besondere Unterstützung gerathen würde, das Beet, welches aus einem lehmichten Mittelboden bestand, nicht düngen.

Mit auffallender Ueppigkeit wuchsen diese Pflanzen empor und gewährten den Sommer und Herbst über, durch die für ihr Geschlecht gigantische Größe und weite Ausbreitung nach allen Seiten, einen imponirenden Anblick.

Alle Stöcke erreichten die Höhe von zwei und drei Zoll, über fünf Ellen Leipziger Maß, und die größten Blätter, deren jede Pflanze zwischen sechs und acht hatte, waren nach völliger Reife $\frac{5}{4}$ Ellen lang, und $2\frac{1}{2}$ Viertheil Ellen breit. Bedenkt man, daß dieses in ungedüngtem Boden erzeugt wurde, so wird die erste Nachricht des Herrn Dr. Nöthlich von 16 bis 18 Fuß hohen Pflanzen nicht mehr befremden. Außerdem hatte jeder Stock noch gegen funfzehn $\frac{3}{4}$ bis eine Elle lange, und einige zwanzig Blätter von noch geringerer Größe.

Auch meine Beobachtung trifft mit der in dem Archive schon früher gelesenen überein, daß die Sperlinge dem Samen dieses Tabaks mit außerordentlichen Begierde nachstreben, während sie die ganz nahe dabei stehenden andern Tabaksorten unberührt ließen, hätte ich nicht gleich anfänglich die ersten Kapseln abgenommen, so würde ich gar keinen

Digitized by Google

nen bekommen haben, denn sie zerstörten, nachdem sie einmal dahinter gekommen waren, in wenig Tagen alle, auch die noch grünen Samengehäuse; indessen fiel der meiste Samen zur Erde, da sie solchen bei dem Aufhacken der Kapseln durch die Erschütterung verstreuten.

Was den Geschmack dieses Tabaks beim Rauchen, ohne alle vorhergegangene künstliche Präparatur durch Saucen, anbelangt, so will ich zwar nicht behaupten, daß er unverbesserlich ist, indessen zeichnet er sich doch ganz gewaltig vor den gewöhnlichen Arten aus, indem man die so entsetzlich auffallenden, betäubenden und Ekel erregenden Cruditäten darinnen vermißt, und ich muß frei gestehen, daß ich die völlig reif und durch starkes Schwitzen *) braun gewordenen Blätter mit Vergnügen und Wohlgeschmack geraucht habe, auch ist es gewiß, daß in manchen Kaufläden, besonders denen kleiner Städte, wo man das Pfund Tabak mit 8 und 10 Groschen bezahlen muß, weit schlechtere

*) Ich habe gefunden, daß dieser Tabak auch dadurch sehr gewinnt, wenn man ihn kurz, nachdem er abgeblättet, in handhohen Paqueten auf einem Scheunentenne oder anderm etwas feuchten von der Sonne nicht beschienenen Orte, neben einander geschichtet so lange schwitzen läßt, bis alle Blätter völlig braun geworden sind, und ihn erst dann zum Trocknen an Fäden reiht. W. S. v. K.

Digitized by Google

tene Waare abgegeben wird, als dieser Tabak, der von Natur rein und leicht ist, auch ohne alle Zurichtung; übrigens kann man ihn ja auch für die verwöhntern Zungen durch Anwendung der vom Herrn Dr. Röthlich uns mitgetheilten Saucen verfeinern.

Es gehört eben kein prophetischer Geist dazu, um vorher zu sagen, daß nun nach Bekanntwerdung dieser edlern Tabaksforte, etwa höchstens in einem Zeitraum von zehn Jahren jeder Bauer und Tagelöhner eben so gut den jährlichen Bedarf davon wie seine Möhren und Kartoffeln, auf einem kleinen undedeutenden Stückchen Land erbauen wird, und schon in dieser Rücksicht hat sich der alles Gute so gern hervorsuchende Herr Dr. Röthlich, ein wahrhaft großes Verdienst erworben. Jener, unter den Druck der Zeiten jetzt mit am meisten leidenden Klasse von Menschen, wird dadurch nicht nur mancher Groschen im Beutel erhalten werden, welches bei dem drückenden Geldmangel eine nicht geringe Wohlthat ist, sondern es ist ihr auch dadurch der Weg geöffnet worden, vermittelst Gewinnung brauchbarerer Waare für den Handel, ansehnliche Summen zu verdienen.

Sowohl der Naturforscher, als auch der Planteur dieses Tabaks würde den Herrn Dr. Röthlich mit vielem Dank verbunden werden, wenn es ihm gefäl-

Digitized by Google

gefällig wäre, über die Geschichte desselben nähere Aufschlüsse zu ertheilen.

Vorzüglich interessant wäre die Beantwortung folgender Fragen, als:

1) Wie und wenn der erste Samen davon aus China nach Europa gekommen ist?

2) Wer ihn zuerst nach Teutschland gebracht hat? —

3) Ob es diejenige Sorte ist, welche in Linnés Pflanzensystem unter dem Namen Nicotiana fruticosa vorkommt?

welches wegen der Nachricht, die Herr Kammerrath Zimmermann unterm 12. Februar a. c. im Archive der Landwirthschaft in seinen Bemerkungen über diesen ertheilt, *) und wegen dem von Herrn Dr. Nöthlich angeführten Beinamen

flore rubro

zweifelhaft wird, da noch überdies der Herr Dr. versichert, daß der Seinige im Jahre 1807 zuerst nach Teutschland gekommen wäre.

In Betreff der eben angezeigten Nachricht des Herrn Kammerrath Zimmermann leidet es wohl durch-

*) Es hätte nämlich derselbe an der Nicotiana fruticosa, von welcher er vor einigen Jahren Samen vom Herrn Prof. Sprengel erhalten, überall keine der von Hrn. Dr. Nöthlich gerühmten Eigenschaften vermerken können ꝛc. v. K.

Digitized by Google

durchaus keinen Widerspruch, daß die Qualität des Tabaks vorzüglich von der Witterung abhängt, und ein sehr heißer Sommer auch den gemeinsten Sorten hierdurch einen höhern Grad der Reife und mithin größerer Güte bewirkt; nichts desto weniger hat es aber doch auch der letzte Sommer ganz unleugbar bestätigt, daß der in Rede in stehende Baumtabak wirklich eine schon von Natur weit mildere Sorte ist, denn er zeichnete sich durch bessern Geruch und weniger auffallenden Geschmack immer noch sehr vortheilhaft von den mit ihm zu derselben Zeit auf dem nämlichen Boden erwachsenen und gereiften Blättern der Nicotiana tabacum, rustica, paniculata und glutinosa aus, welche Arten alle, in dem letzt vergangenen heißen Sommer, wie der Herr Kammerrath selbst bemerken, einen weit höhern Grad von Vollkommenheit erreichten als gewöhnlich.

Das Lob, welches der Herr Kammerrath Zimmermann der Nicotiana macrophylla beilegen, reizt schon deshalb zu Versuchen, weil sie von so berühmter Hand angepriesen wird. Ich danke Ew. Hochedelgeboren verbindlichst für die Güte, mit welcher Sie mir ein wenig Samen davon zukommen ließen, und werde Ihnen zu seiner Zeit Nachricht von dessen Ertrag zu geben, nicht ermangeln.

Zum Schluß bemerke ich noch rücksichtlich des

Baums

Digitized by Google

Baumtabaks, daß schon in Hübners Natur- und Kunstlexikon, S. 2233 unter dem Artikel Tabak, einer Nicotiana fruticosa gedacht wird, und zwar heißt es daselbst:

„wäre solche der bei den Engländern, wegen seines feinerm Geschmacks sogenannte Sweet-scent,

„unter welchem Namen er auch bei uns bekannt wäre."

Ob dieses nun die Nicotiana fruticosa fl. rubr. des Herrn Dr. Röthich sey, steht noch sehr in Frage, denn man sollte doch kaum glauben, daß wenn solche eher bekannt gewesen wäre, ein Christ und Andere, welche sich um die Kultur des Tabaks so verdient gemacht haben, die wesentlichen Vorzüge dieser Sorte übersehen hätten, welche, wenn sie in der Folge nicht ausartet, vielleicht allen ausländischen Tabak entbehrlich machen wird.

Würchwitz am 29. März 1812.

Wilh. Schub. v. Kleefeld.

III.

Beitrag zur Würdigung der Schrift:

Ende's, C. G., praktische Grundsätze der Landwirthschaft für Wirthschaftslehrlinge und andere Freunde des Feldbaues. 2 Thle. Zittau und Leipzig, bei Schöps 1811. Erster Theil, Vorrede S. VIII. S. 264. Zweiter Theil, Vorrede S. VI. S. 334.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel. Von dem Brauwesen. Soll ein Brauer sein Fach ganz umfassen, so muß er nicht nur praktische Kenntnisse besitzen, sondern er muß auch wissen, auf welche chemische Grundsätze sich manche Verfahrungsarten gründen, denn sehr wahr heißt es S. 463 im Allg. Anzeiger: „ein Brauer ohne Chemie ist wie ein Architekt ohne Geometrie." In Betreff des besten Wassers zum Brauen ist es allerdings ein Erfahrungsgrundsatz, das Wasser aus Flüssen und Teichen den Vorzug vor dem Wasser aus Quellen verdient.

Bei dem Einschütten der Gerste ist zu erinnern, daß nicht das Getreide, sondern das Wasser zuerst in den Malzstock kommt, weil sich auf diese Weise die Unreinigkeiten, welche etwa darunter sind,

besser

Digitized by Google

besser daraus entfernen lassen. Uebrigens sind die über das Mälzen und Schroten angegebenen Verfahrungsarten richtig.

Die Quantität Hopfen findet man S. 152 folgendermaßen bestimmt:

4 Scheffel Weizen, oder
6 Scheffel Gerstenmalz } verlangen zum gewöhnlichen Biere { 1 Schfl. böhmischen, / 1½ „ gemeinen, / 1¾ „ wilden (Strauch) } Hopfen.

Vom Brauen selbst sagt der Verf. nichts, weil ihm darüber die eigenen Erfahrungen abgehen.

Die Brauhäuser, selbst in neuern Zeiten gebaute, findet man nicht selten unzweckmäßig angelegt, und es verdient daher jeder Dank, welcher in dieser Hinsicht anwendbare Vorschläge angiebt. Hierzu hat der Verf. von S. 158 an einen Beitrag geliefert. Die englischen Darren findet der Verf. zweckmäßiger, als die Rauchdarren. Den Beschluß machen einige Bemerkungen, welche die Pflege des Biers betreffen.

Drittes Kapitel. Von der Branntweinbrennerei. Unter dem Getreide werden Weizen und Roggen und unter den Kartoffeln die die Hannöver'sche vorgezogen, obgleich die „Eßkartoffel" mit mehr Vortheil zur Mastung angewendet wird. Die Ursache hiervon sucht der Verf. darinne, daß sich die Hannöversche leichter kochen ließe und

mithin durch die Ausdünstung nicht so viel Spiritus als beim langweiligen Kochen der Eßkartoffel verloren ginge. In der Folge werden unter 15 Nummern Bemerkungen über Getreide, Wasser, Schrot, Gefäße ꝛc. mitgetheilt, die mehr oder weniger von Wichtigkeit sind, gegen welche im Ganzen nichts Erhebliches zu erinnern ist.

Viertes Kapitel. Von der Ziegelbrennerei. Zuerst wird ein Ziegelofen beschrieben und dessen ungefähre Größe angegeben, dann eine Berechnung vorgelegt, wie viel in einen solchen Ofen Ziegel gesetzt werden können.

Die Ziegelerde soll weder zu fett noch zu mager seyn und schlechterdings keinen Mergel enthalten. Die Gegenwart des letztern entdeckte man durch das Aufgießen von Scheidewasser, denn bei der mit Mergel vermischten Erde würde dadurch ein Aufbrausen verursacht, außerdem aber nicht.

Wahr ist, was man in der Kürze von dem Zurichten der Ziegelerde und dem Streichen der Ziegel findet. Etwas weitläufiger spricht der Verf. von dem Brennen und den Sorten der Ziegel.

Fünftes Kapitel. Von der Kalkbrennerei ꝛc. Nachdem der Verf. mehrere Merkmale zur Entdeckung von Kalksteinen angegeben hat, beschreibt er zwei Oefen, in dem einen geschieht das Brennen mit Holze, in dem andern aber mit Steinkohlen. In jedem werden die

Steine

Digitized by Google

Steine auf eine besondere Weise eingesetzt. Daß Ziegel und Kalk in einem gewöhnlichen Ziegelofen zugleich gebrannt werden können, findet man nicht erwähnt.

Sechstes Kapitel. Vom Forstwesen. Die Beurtheilung dieses Kapitels überläßt man kunstgerechten Forstmännern.

Siebentes Kapitel. Von der Teichwirthschaft und Fischerei. Die Teiche werden in 4 Klassen, nämlich in Striche, Samenstreck-, Karpfenteiche und Hälter eingetheilt. Indem sich der Verf. über ihre verschiedenen Bestimmungen erklärt, sagt er auch hier und da etwas über die Fische, welche man in denselben zieht, so wie über die Besetzung derselben. Man findet die Meinung, daß zu einem weiblichen Streichkarpfen zwei männliche gesetzt werden sollten, weil ein Weibchen eine sehr große Menge Eier bei sich hätte, und dieselben, wenn es an männlichen Streichkarpfen fehlt, nicht hinlänglich befruchtet würden.

Vollkommen richtig ist wohl S. 275, daß durch die Wärme die Vermehrung der Insekten befördert würde und dies wieder zum Wachsen der Fische beitrüge.

Daß das Ackern und Besäen der Teiche ein Verbesserungsmittel derselben ist, ist wohl entschieden, aber sie wechselsweise zwei Jahr hintereinander mit Hafer zu besäen, und dann wieder zwei Jahr

Jahr mit Fischen zu besetzen, dürfte nur selten mit wahrem Nutzen angewendet werden. Es ist zwar wahr, daß die Besetzung im zweiten Jahre besser ausfällt, allein man hat die Absicht nicht, den Teich als Feld zu benutzen, sondern durch das Besäen das Wachsen der Fische zu befördern. Dies unterbleibt gewöhnlich, weil man die Benutzung des Teichs als Teich nicht gern ein Jahr entbehrt, denn durch die Besetzung erhält man in der Regel zwar viel Stroh, aber wenig Körner. Sind Teiche zum Feldbaue mehr passend, als zur Fischerei, dann ist es freilich etwas anders, aber dann dürfte es auch in den meisten Fällen rathsam seyn, die Teiche ganz oder zum Theil in Feld umzuwandeln. — Zur Besetzung werden große Teicheggen, ohne nähere Beschreibung, sehr empfohlen.

Wenn S. 229 die Rede von solchen Teichen ist, welche 3 Jahre hinter einander besetzt stehen sollen, so ist darunter wohl zu verstehen, daß sie in diesem Zeitraume nicht leer werden, denn Fische 3 Jahre nach einander in einem Teiche zu lassen, mögen sie nun als Brut oder als Satz hineinkommen, dürfte nicht rathsam seyn.

Was der Verf. über das Fischen der Teiche und über die Pflege derselben gesagt hat, dem stimmt man im Allgemeinen bei.

Daß bei dem Mähen des Grases an seichten Stellen leicht Fische getödtet werden könnten, ist nicht

Digitized by Google

nicht wahrscheinlich, und davon liegt auch kein Beweis darinne, daß sich nach dem Hauen die Raubvögel zahlreich einfinden, denn dies geschieht wohl deshalb, weil die Fische, welche bei warmer Witterung an die seichten Stellen gehen, dann mehr blos gestellt sind, den Raubvögeln nicht nur mehr in die Augen fallen, sondern ihnen auch nicht so leicht entgehen, als im Grase.

Nachdem von dem Aufhauen der Streu, so wie vom Rohr ꝛc. und von den Hölzern gesprochen worden ist, wird zum Schlusse dieses Kapitels noch etwas über die Forellenteiche gesagt.

Achtes Kapitel. Vom Hopfenbau. Für den Hopfen findet der Verf. denjenigen Boden passend, welchen er ohen durchfälligen nennt. Da dieses Gewächs zwar eine freie Lage liebte, aber doch nicht Sturmwinden ausgesetzt seyn dürfte, so wählte man dazu gern einen Platz im Garten, hinter hohen Gebäuden und Bergen aus. Vor der Anlegung soll man auf einen nicht kultivirten Boden guten Rindsdünger bringen. Aus welchen Gründen empfehlen andere hierzu besonders Schweinedünger?

Die Seite 310 angegebene Entfernung von 1½ bis 1½ Ellen der Hopfenstöcke von einander ist wohl nicht zweckmäßig, zumal wenn man, wie gewöhnlich, an eine Stange mehrere Ranken anweist. Man weiß es wohl, daß bei vielen Hop-

fen

fenpflanzungen die Stöcke nicht weiter von einander liegen, allein dies ist ein Fehler, welchen man im Allgemeinen begeht, denn der Hopfen bedarf zu seinem Gedeihen die Einwirkungen der Luft und der Sonne.

Das Anbinden an die Stangen geschieht nach Angabe des Verf. mit naßgemachtem Stroh; sonst geschieht dies häufig mit Bast. Ist gerade gebrauet worden und will man recht ökonomisch seyn, so kann man das Stroh aus dem Stellbottige dazu benutzen.

Uebrigens findet man in diesem Kapitel, außer der Bearbeitung und Düngung der Hopfenländer, Belehrungen über seine Feinde, über die Kennzeichen des ächten, so wie über den Einkauf und die Aufbewahrung desselben.

Das zehnte Kapitel handelt von der Potasch-Siederei.

Den Beschluß macht das eilfte Kapitel, enthaltend „verschiedene Anmerkungen zur Notiz für junge Oekonomen, sowohl bei Uebernahme als Uebergabe der Rittergüter, welches aber eins der unvollständigsten im ganzen Buche ist. Es werden hier blos in der Kürze mehrere Dinge namhaft gemacht, welche der Abgehende und der Antretende von einander fordern können. Dies ist aber bei der Uebergabe das Wichtigste und wird gewöhnlich schon durch die Inventa-

Digitized by Google

rien

tarienverzeichniſſe beſtimmt. Es hätten hier, um nur etwas namhaft zu machen, die Vorſichtsmaßregeln angegeben werden können, um ſich in ſolchen Fällen, wo man nicht mit reellen Männern zu thun, wenigſtens davon nicht überzeugt iſt, vor Uebervortheilungen möglichſt ſicher zu ſtellen.

In der Vorrede zum erſten Theile bittet der Verf. um ein ſchonendes Urtheil, weil er kein Gelehrter ſey, die Reſultate ſeiner praktiſchen Erfahrungen eigentlich nur für ſeine Wirthſchaftslehrlinge entworfen und ſie auf Anrathen ſeiner Gönner und Freunde der Preſſe übergeben hätte. Daß man hierauf Rückſicht genommen hat, wird keinem Unbefangenen entgehen. Wenn man aber hier und da Ausſtellungen und Einwendungen machte, kann ſelbſt dem Verf. nicht unangenehm ſeyn, wenn er in dieſem Punkte die rechte Meinung hegt. Komme dieſe Beurtheilung dem Verf. ſelbſt zu Geſichte, und ſollte man ihn bei manchen Stellen mißverſtanden haben, ſo bittet man ihn, ſich darüber in dieſen Blättern zu erklären. Kann er mancher Ausſtellung vielleicht überwiegende Gründe entgegen ſetzen, ſo wird er dadurch ebenfalls aufgefordert. Uebrigens wünſche man, daß der Verf. ſein Ziel erreichen, und die Herausgabe ſeiner Schrift vielen Nutzen ſtiften möchte.

Ein Landwirth in Sachſen.

IV.

Digitized by Google

IV.

Etablissement einer Schäferei von 1000 Stück Schafen.

In so fern mir überlassen bleibt, die Lokalverhältnisse zu einer Schäferei, nach Gutdünken, selbst zu wählen, so nehme ich ein Gut von 400 Ackern Feld und Lehde an, welche letztere für die Zukunft unterm Pflug getrieben werden, und das Ganze zu einer Vierfeldermirthschaft angelegt und eingerichtet werden soll; so daß im vierten Jahre der in der dritten Tracht gestandene Futterklee zu Weide liegen bleibt, hierzu die benöthigten Wiesen ohngefähr 50 bis 60 Acker, um nebst dem Trockenklee das benöthigte Winterfutter für sämmtliches Vieh, also auch für die Schafe liefern.

Die Felder dieses Gutes sollen bis jetzt an Nachbarn und umliegende Gutsbesitzer verpachtet gewesen seyn und verwüstete Gebäude haben; für die Zukunft aber wieder concentrirt und eine vollständige Wirthschaft etablirt werden.

Hierzu sind erforderlich die Gebäude wieder in brauchbaren Stand zu versetzen und einen neuen Schafstall zu bauen. Da das Gut erlaubt, 1000 Stück

Stück Schafe zu halten und zu füttern, so muß auch der Stall darauf eingerichtet werden. Hierbei erwähne ich noch, daß es jedesmal zu wünschen ist, daß der Schafstall dicht bei dem Rittergute und vielleicht gar mit in dessen Ringmauern eingebauet seyn möchte. Dieses kann und soll aus manchen Gründen hiermit geschehen.

Um darin 1900 Stück Schafe bequem, nebst den Krippen und Raufen stellen zu können, erfordert der Stall einen Raum von 1500 Quadratellen, also auf jedes Stück 1½ Quadratelle gerechnet. Die Mauer soll, inclus. des Grundes, 20 Ellen hoch und 1 Elle stark, von Bruchsteinen aufgeführt, das Gebäude 75 Ellen lang und 20 Ellen tief, mit steilem Dache, Zugelsen und Zugluchern, auch der Boden gespündet werden.

Folgenden Anschlag lege ich zum Grunde.

	Rthlr.	gl.
1900 Quadratellen Mauer erfordert der Stall, à Elle incl. der Steine, des Kalkes, Sandes, Arbeitslohn, Fuhren u. dergl. zu 8 Gr. gerechnet, thun	683	8
400 Stück Bauskämme, incl. des Fuhrlohns von 2 Meilen Weges und einen in andern gerechnet à 4 Rthlr.	1600	—
Latus	2233	8
	42,000	

Digitized by Google

	rthlr.	gl.
Transp.	2283	8
42,000 Stück Dachsteine, indem 4 Stück eine Elle decken, und 7m Latten Höhe angenommen, thut auf jede Seite 21000 Stück, auf beiden Seiten also, wie oben 42000 Stück à 10 rthlr.	420	—
Dachdeckerlohn incl. der Kapplöcher 1 rthlr. 8 gl. à 1000	60	—
42 Scheffel Kalk zum Eindecken, incl. des Fuhrlohns à 19 gl.	33	6
30 Schock Latten à 4 rthlr. thun	120	—
10 Schock Breter à 14 rthlr. thun	140	—
120 Schock Lattennagel à 4 gl. thun	20	—
80 Spündenagel à 3 gl. thun	10	—
Für die Zimmerarbeit	200	—
Alle dabei vorfallende Tagelöhne, Aufwand bei der Rüstung und dergl.	150	—
Summa	3386	14
Hierzu der Ankauf des Schafviehes.		
300 Stück alte Zeit- und Jährlings-Schafe und Hammel, auch der benöthigten Stähre à Stück eins ins andre gerechnet 4½ rthlr. thun	3600	—
100 Stück Lämmer à 2 rthlr. thut	400	—
Summa	7386	14

Die

Dieses wäre demnach der Kapitalwerth einer neu eingerichteten 1000 Stück starken Schäferei.

Es fragt sich nun hier, wie ist dies Kapital verwendet, und welche Interessen gewährt es? Ich werde mich deshalb ferner bemühen, um den Nutzen auszumitteln suchen, den diese Schäferei sicher gewährt.

Einnahme davon.

	rthlr.	gl.
Zehen Schafe für allgewöhnlich angenommen, Scheren einen Stein Wolle, mithin geben 1000 Schafe 100 Steine pr. Stein veredelte Wolle 20 rthlr. thut	2000	—
Alljährlich 300 Stück Lämmer Zuzucht gerechnet, erlaubt wenigstens, daß 250 Stück Altvieh ausgemärzet und verkauft werden können, à Stück 2 rthlr. thut	500	—
Die noch übrigen 50 Stück werden aufs Hausschlachten und auf Sterbefälle gerechnet, davon die Felle pr. Stück mit 8 gl. zu veranschlagen sind, thut	16	16
Den Dünger betreffend, so liefern nach Hube und Meyer 1000 Schafe 500 zweispännige Fuder Stalldünger à 1 rthlr.	500	—
Latus	3016	16

150

	rthlr.	gl.
Transp.	3016	16

150 Tage sind wohl nur für eine veredelte Schäferei anzunehmen, daß dieselbe in Horden liege, wenn gleich mehrere kenntnißvolle Männer 200 bis 210 Tage annehmen. Die Ursache liegt wohl in rauchwolligten Schäfereien, welche freilich viel eher und auch später in den Horden liegen können. Ich rechne vom 1. Juni bis ult. Octbr. also 5 Monate oder 150 bis 160 Tage.

Nach mehrerer Erfahrung pferchen 20 Stück Schafe, während der Pferchezeit 1 Acker oder 300 rheinländ. Quadratruthen schwach, die Hälfte mehr müssen ihn stark bepferchen. Daher rechne ich 30 Stück zur Bedüngung eines Ackers und setze demselben 10 Fuder Stalldünger zur Seite. à Fuder 1 rthlr. thut für 1 Acker Pferch 10 rthlr. — $33\frac{1}{3}$ Acker pferchen 1000 Stück, beträgt . | 333 | 8 |

Summa der Einnahme	3350	—

Anmerk. Weil hier von einer veredelten Schäferei die Rede ist, so kann keine Milchnutzung veranschlagt werden.

Aus-

Digitized by Google

Ausgabe davon.

	rthlr.	gl.
Angenommen, daß, wie schon oben bemerkt worden ist, die Schäferei den Sommer hindurch sich vollkommen auf der Weide nähret; so wird hier nur das Winterfutter veranschlagt, denn es bleibt immer ein sehr unsicheres Veranschlagen, wenn von Weide ganz die Rede ist; doch um nur etwas dafür in Ansatz zu bringen, so glaube ich nicht unrecht zu handeln, wenn ich den Nutzen des Pferchs dafür in Ausgabe verschreibe	333	8
Die Schäferei steht bestimmt 120 Tage im Stalle, und darnach werde ich den Winterbedarf an Futter berechnen und angeben.		
1000 Stück Schafe und Hammel, erstere etwas mehr, letztere etwas weniger, bedürfen, um gut unterhalten zu werden, während den 120 Tagen 1000 Centner gutes Heu, vorausgesetzt, daß die Wirthschaft das Heu, vielleicht auch Kleeheu, selbst liefert, so schlage ich den Centner nur zu 12 rthlr. an, thut	500	—
Latus	833	8

Hun-

Digitized by Google

	rthlr.	gl.
Transp.	833	8
Hundert Schafe brauchen in der angegebenen Zeit 12½ Schock Winter- und Sommerstroh, 1000 Stück also 125 Schock.		
50 Schock Winterstroh à 3 rthlr. veranschlagt, thut	150	—
55 Schock Sommerstroh, vorzüglich von Erbsen und Wicken à 2 rthl. .	100	—
Da das Veranschlagen der Körnerfütterung beim Schafen sehr verschieden ist, von mehreren, wegen Heu- und Strohmangel viel gefüttert wird, und gefüttert werden muß, von andern hingegen weniger, auch wohl gar nicht; so werde ich nur für die Lammschafe, kurz vor der Lammzeit und während des Saugens der Lämmer, und auch für die Lämmer selbst etwas veranschlagen.		
Auf manchen Schäfereien werden viel Erbsen, Wicken, Roggen und Schrot, Oelkuchen, Kartoffeln, Eicheln und dergleichen gefüttert; für die angenommene Wirthschaftsart aber scheint es mir vortheilhafter, Gerstenschrot		
Latus	1093	8

und

	rthlr.	gl.
Transp.	1093	8
und Hafer dazu zu verwenden. Es werden deshalb zu Tränkung der Schafe 20 Scheffel Gerste geschroten, und hundert Tage vor, während und nach der Lammzeit gerechnet à täglich 6 Metzen auf 100 Schafe, thut auf 300 Stück in 100 Tagen 20 Scheffel à 2 rthlr.	40	—
Auf eben diese Zeit Hafer, à täglich auf 300 Stück 1 Scheffel veranschlagt, thut 100 Scheffel Hafer à 1 rthlr. macht	100	—
Die Kosten des Waschens und Scherens der Schafe, das Binden der Wolle und der Transportkosten beim Verkauf, schlage ich auf jedes Stück 1 gl., mithin 1000 gl. thuen . .	41	16
Salz erfordert eine solche Schäferei 2 Scheffel à 4 rthlr. incl. des Fuhrlohns thut	8	—
Auf die Erhaltung der Räufen, Krippen, Horden, Schafhütten u. dgl. wird pr. hundert 1 rthlr. veranschlagt, thut auf 1000 Stück . . .	10	—
Latus	1293	—

Digitized by Google

	rthlr.	gl.
Transp.	1293	—
Nach der neuesten Behandlung der Schäfereien sind die unthätigen Schäfer oder sogenannten Schafmeister überflüssig geworden; es wird jetzt alles durch die Knechte und vorzüglich durch einen guten und geschickten Meisterknecht, welchem die übrigen untergeben seyn müssen, besorgt.		
Vier Knechte sind aber bei einer 1000 Stück starken Schäferei nöthig, welche sämmtlich durch Geldeingemenge ihren Lohn ziehen, und zwar:		
Der Meisterknecht, welcher den 25. Theil von der Schäfereinutzung erhält, thut ohngefähr . . .	100	—
Der Hammelknecht steht auf den 30. Antheil	84	—
Der Zutreiber desgl. auf den 60. Antheil	42	—
Der Lämmerjunge auf den 100. Antheil	25	—
Ihre Beköstigung erhalten dieselben vom Gutsbesitzer oder dessen Verwalter an dem gewöhnlichen Gesindetische; daher diese Kost auch nicht höher als 50 rthlr. für die Person angeschlagen wird, thut auf 4 Mann . . .	200	—
Summa der Ausgabe	1744	—

Digitized by Google

Anmerk. Zu obigen Futteranſätzen tragen die Knechte nichts bei und werden auf dieſe Weiſe und mit dieſer Futterlieferung für die Schäferei gleich angenommen. Bedarf die Schäferei aber mehreres Futter; ſo muß jeder nach ſeinem eingemengten Theile dazu beitragen.

3350 rthlr. Einnahme.
1744 ‚ Ausgabe.

1606 rthlr. reiner Gewinn, thut nach dem Ankaufs- und Erbau-Kapital an 7386 rthlr. 14 gl. ohngefähr 22 pr. Cent.

L. M.

V.

Etat einer Schäferei von 800 Stück.

Zu einer Schäferei von 800 Stück gehört nach hieſiger Landesart erſtens ein Grundſtück von wenigſtens 300 Acker Feld zu 300 Quadratruthen, um ſo viel an Getreide zu erbauen, daß man gehöriges Stroh erlange.

Zweitens ſo viel gute und geſunde Trift, daß die Schafe nebſt der auf dem Felde zu haltenden Brache im Sommer gehörige Hutung haben.

Drittens wenigſtens 50 Acker zweiſchürige Wieſen.

Digitized by Google

An Getreide muß man, ein Jahr in das andere gerechnet, auf folgenden Ertrag Rechnung machen können:

1) An Weizen 135 Schock, welche nach Abzug des Zehenden in die Scheune kommen.
2) An Roggen 500 Schock ebenfalls nach Abzug des Zehenden.
3) An Gerste 75 Schock.
4) An Hafer 168 Schock.
5) An Erbsen, von 6 Scheffel Aussaat auf 24 Fuder oder 48 Schock.
6) An Wicken wird blos von 3 Scheffel auf 12 Fuder oder 24 Schock gerechnet, weil von den übrigen 3 Scheffeln fürs Vieh grün gefüttert wird.

Die übrigen Früchte an Linsen u. dgl. werden nur als ohngefähre Hülfsmittel angesehen, und hier nicht gerechnet.

An Heu und Grummet müßte auf diesen 50 Acker Wiesen folgender Zuwachs seyn:

a) 1193 Centner oder 79 Fuder à 15 Ctnr. Heu.
b) 485 Centner oder 39 Fuder à 15 Ctnr. Grummet.

Was nun die Schafe an Stroh erhalten sollen, muß sich nach dem zu diesem Gute gehörenden Viehstande richten, und deswegen ein gehöriger Ueberschlag gemacht werden. Der Bestand des Rindviehes könnte, z. B. 24 Melkkühe nebst 6

Ab-

Digitized by Google

Absätzekälbern, ohne das andre Geltevieh, und 8 Stück Ackerpferde, seyn.

1) Wenn man nun annimmt, daß 1 Schock Weizengarben 36 Schütten und 10 Wirrbund hergiebt, so betrüge dieses von 135 Schock Garben, 81 Schock Schütten, und 22½ Schock Wirrbund. Rechnet man nun hiervon, der Regel nach, den vierten Theil für die Schafe, so machte dieses 20 Schock 1 Mandel Schütten und 5 Schock Wirrbunde.

2) Ein Schock Roggengarben zu 45 Schütten und 15 Wirrbunden gerechnet, betrüge von 500 Schock Garben, 375 Schock Schütten und 122 Schock Wirrbund, hiervon käme als vierter Theil 93¾ Schütten Schock und 30½ Schock Wirrbund für die Schafe.

3) 1 Schock Gerstengarben kann 40 Bund geben, so machten 75 Schock Garben, 50 Schock Bund, hiervon die Hälfte für die Schafe gerechnet, wäre 25 Schock.

4) Von 100 Schock Hafergarben können 45 Bund gedroschen werden, so würden 168 Schock Garben 126 Bund geben, hiervon würde die Hälfte für die Schafe 63 Schock Bund betragen.

5) Von Erbsen kann man 50 Bund aus 1 Schock erhalten, so würden von 48 Schock 40 Bund werden, welche ganz für die Schafe in Anschlag kommen.

6)

Digitized by Google

6) Von Wicken ebenfalls 50 Bund von 1 Schock wäre von 24 Schock, 20 Schock desgl. ganz für die Schafe.

Der Futterplan des Heues und Grummetes möchte nun folgendes seyn:

1193 Centner Heu würden ohngefähr eingetheilt

1) 195 Ctnr. 6 Pfd. auf die 24 Melkkühe incl. der 6 Kälber, auf 1 Stück täglich 4 Pfund und auf 7 Wintermonate gerechnet.

2) 223 Ctnr. 46 Pfd. für die 8 Pferde, jährlich für 1 Stück 8 Pfund auf 1 Tag.

3) 600 Ctnr. — — für die Schafe, wozu nun noch 20 Ctnr. an Grummet darunter gefüttert wird, und so wäre auf 1 Schaf für die 7 Wintermonate 1 Centn. an Heu und Grummet bestimmt.

4) 174 Ctnr. 58 Pfd. würden theils für Mast- und anderes Vieh, theils für herrschaftliche Pferde und das übrige als etwas Vorrath alten Heues, damit das neue nicht sogleich brauchs angegriffen zu werden, aufbewahrt.

1193 Cntr. Summa.

Die

Digitized by Google

Die übrigen 285 Centner Grummet werden ebenfalls unter das sämmtliche Vieh gut vertheilt werden können, und hauptsächlich fürs Rindvieh unter die Stehe geschnitten und ebenfalls etwas als Vorrath aufgehoben.

Nachdem der Ueberschlag des Bedürfnisses gemacht worden, so folgt nun die Berechnung dieses Futters.

An Stroh wurde gebraucht:

	rthlr.	gl.
20 Schock 1 Mandel Weizenschütten à 2 rthlr.	40	12
5 Schock Wirrbund à 1 rthlr.	5	—
93 Schock 5 Mandeln Kornschütten à 3 rthlr.	231	6
30 Schock 2 Mandeln Wirrbund à 1 rthl.	30	
25 Schock Gerstenstroh à 1 rthlr.	37	12
63 Schock Haferstroh à 1 rthlr. 8 gl.	84	12
40 Schock Erbsenstroh à 1 rthlr. 12 gl.	60	—
26 Schock Wickstroh à 1 rthlr. 8 gl.	26	—
An Heu:		
600 Centner à 16. gl.	400	—
200 Centner Grummet à 12 gl.	100	—
Für Salz auf 10 Stück 2 Metzen	11	16
Anstatt der Oelkuchentränke wird hier Haferfütterung in Anschlag gebracht, und zwar auf 1 Stück durch Bausch und Bogen $\frac{1}{2}$ Nößel in 1 Tag, für		
Latus	1076	10

$3\frac{1}{2}$

Digitized by Google

	rthlr.	gl.	pf.
Transp.	1076	10	—
$3\frac{1}{2}$ Monat, als einer Zeit, wo zumal die Lammschafe viel Nahrung brauchen, betrüge 140 Scheffel à 1 rthlr.	140	—	—
Die Interessen von 800 Schafen à 2 rthlr. 12 gl. durch die Bank, betrüge vom Kapital 2000 rthlr. à 4 pr. Cent	80	—	—
Des Schäfers 7ter Theil als Gemenge	213	8	9
Für Deputate außerdem	100	—	—
Das Schererlohn der Schafe . .	11	8	—
Betrag der Kosten	1721	2	9

Einnahme.

Von 800 Schafen können, wenn man 10 Stück auf 1 Stein rechnet, 80 Stein geschoren werden, und à Stein 22 rthlr.	1716	—	—
Da man wenigstens 180 Stück jährlich auswerzen und 1 Stück à 2 rthlr. rechnen kann . . .	360	—	—
Für 50 Stück auf den Sterbefall incl. des Schlachtens, für 50 Felle à 12 gl.	25	—	—
Latus	2145	—	—

Der

	rthlr.	gl.	pf.
Transp.	2145	—	—
Der Nutzen des Pferchens wäre dieser:			
Mit 800 Schafen kann man zu 32 Scheffel Aussaat Feld düngen, wohin man 250 Fuder Mist à 20 gl. fahren würde	200	—	—
Im Stalle können auch 250 Fuder Mist gemacht und zu 20 gl. .	200	—	—
Betrag der Einnahme	2545	—	—
Hiervon die Ausgabe	1721	2	9
Bleibt reiner Ertrag	823	21	3

Auf diese Art wäre der Ertrag von einem Schafe jährlich etwas über 1 rthlr., welches freilich vor einigen Jahren, als die Wolle noch so gut bezahlt wurde, als Pachtpreis angenommen werden konnte, sollte aber der Fall seyn, daß der Preis der Wolle nicht wieder so hoch käme, so könnte der Nutzen auf ein Schaf jährlich nicht höher als 16 gl. gerechnet werden. Bei dieser Berechnung ist überhaupt noch zu bemerken, daß blos von 800 Stück Schafen die Rede ist, denn wäre es eine Angabe von 800 Stück, worunter vielleicht $\frac{1}{3}$ Hämmel wären, so würde dieses eine ansehnliche Differenz in Ansehung des Futters machen, indem man dann nicht auf so viel Heu zu rechnen brauchte u. s. w.

Auch

Digitized by Google

Auch ist zu bedenken, daß es ein sehr seltner Fall ist, daß 50 Acker Wiesen einen Ertrag von 79 Fuder à 15 Centner Heu liefern, es müßten dieses ganz egale große Wiesen Acker seyn. Was die Grummetfütterung für die Schafe anbelangt, wie hier angegeben, so ist dieses blos als Hülfsmittel zur Eintheilung des Heues angenommen, indem es immer besser ist, gar kein Grummet für die Schafe zu geben, weil sie leicht den Durchfall davon bekommen, sondern dasselbe lieber für das Rindvieh ganz zu bestimmen. Mit der Langstrohfütterung leides es auch diese Ausnahme, daß man blos, was man zum Hexel und Seilen braucht, an gutem Stroh zurücklegt, das übrige aber den Schafen verfüttert, und dann davon streuet. Hier ist bloß die Angabe des Plans im Allgemeinen angedeutet und in Ansehung der Güte der Wolle ist blos ein Stamm angenommen, welcher noch nicht den vollkommenen Grad der Feinheit erreicht hat, sondern nur ziemlich fein ist.

Heinrath.

VI.

Digitized by Google

VI.

Die Wiesengerste.

Eine noch wenig bekannte Rasengrasart, die sich aber der besondern Aufmerksamkeit der Landwirthe empfiehlt.

Es ist mehr als zwanzig Jahren, seit ich bemühet bin, die Kenntniß der Natur zu verfolgen, und zwar hauptsächlich auf der Grenze, wo sich diese Kenntniß mit der praktischen Landwirthschaft so verschwistert, daß die eine in die andere überfließt. Irre ich nicht, so ist gerade hier der Standpunkt zu nehmen, um unsere Gewerbswissenschaft zu revidiren. Diese Revision hat man zwar sehr vernachläßiget, aber sie scheint mir in so fern unnachläßig zu seyn, weil viele Punkte in unserer Erfahrungswissenschaft, entweder mit andern, die man eben so für wahr hält, im Widerspruche stehen, oder wiederum vieles, was die Erfahrung gelehrt hat, oder zum wenigsten geleistet haben soll, noch nicht erklärt ist. — Doch ich will mich kurz fassen und unverhohlen sagen, daß ich der Meinung bin, man werde nicht eher die Landwirthschaft durchaus gnügend bearbeiten können, als

als bis man von dem erst angezeigten Standpunkte aus jeden naturhistorischen Gegenstand in allen Beziehungen mit hellem Auge verfolgt haben wird. Wollen wir diesen Bau befördern, so müssen wir in großer Zahl als Handarbeiter zueilen. Es giebt hier vieles zu messen, zu behauen, zu hobeln und zu poliren. Während daß wir das alles thun, müssen unsere Meister ordnen, und die gelehrten Gesellen veranlassen, daß sie nicht nur nach Handwerksgebrauch in allen Ländern in die besten Werkstätte einsprechen und Arbeit nehmen, sondern auch fleißig nachforschen, was von jeher Wesentliches da gewesen sey, damit nicht täglich Dinge als neu referirt werden, die wohl schon vor tausend Jahren dagewesen oder seit 5 Jahren vergessen sind. Und nun endlich wird es einem systematischen Kopfe gar nicht schwer fallen, das Ganze, ich meine die wahre Landwirthschaftswissenschaft, in bedingte Ordnung zu bringen. Die Kopie dieser benöthigten Arbeit wird einen mäßigen Band ausmachen. Nur die Hülfswissenschaften des Landwirths bedürfen volumnöse Werke, eben weil sie Hülfsmagazine sind.

Damit ich nicht blos rede, was gethan werden soll, so will ich im Folgenden abermals eine auf unsern Wiesen gar nicht seltene treffliche Grasart zur Aufmerksamkeit bringen. Ich habe dies zwar schon vor ohngefähr 6 Jahren in einer andern

Zeit-

Digitized by Google

Zeitschrift gethan, wie man von selbst bemerken wird, und muß es meinen schätzbaren Lesern überlassen, zu bestimmen, in wie fern ich recht gethan habe.

Dürfte ich die botanische Kenntniß der Wiesenpflanzen überhaupt bei den Landwirthen voraussetzen, oder hätte ich auch nur den Vortheil, auf ein Buch hinzuweisen, was in vieler Hände wäre und die Pflanze selbst gut charakterisirte, so würde ich mit wenigen Bemerkungen über die Eigenschaften der für diesmal ausgehobenen Roggengerste meine Absicht erlangen. Allein außer dem trefflichen Werke meines seligen Freundes, des Hrn. Dr. Whistlings, (ökonomische Pflanzenkunde, vier Bände, Leipzig) hat, meines Erachtens, noch kein landwirthschaftlicher Schriftsteller über eine auf unsern Wiesen eben so gemeine als nützliche Grasart etwas geschrieben. — Ein paar Jahre später, als ich dieß schrieb, hat der Hr. Professor Krome in seinem Handbuche der Naturgeschichte für Landwirthe 2r Bd. S. 406 — 407 die Roggengerste, unter dem neuen Namen Wiesengerste beschrieben und sich auf meine Abhandlung bezogen. Ueber den gewählten Namen werde ich weiter unten meine Bemerkungen machen. — Nur in botanischen Schriften ist sie, wie üblich, nach ihren systematischen Kennzeichen kurz aufgestellt, weil der Botaniste zu seiner Absicht nicht

mehr

Digitized by Google

mehr bedarf. Der Landwirth überläßt dieß dem Naturforscher, und fängt erst an, um sich die für ihm nützlichen Kenntnisse zu erwerben, wo dieser aufgehört hatte. So viel zu meiner Entschuldigung, wenn ichs unternehme, von der zu empfehlenden Pflanze eine möglichst instruktive Beschreibung vorauszuschicken, oder das zu thun, was nach meiner Meinung der Naturforscher, um uns hülfreich zu unterstützen, fleißig thun sollte.

Unser Vater Linné nannte diese Pflanze aus guten Gründen Roggengerste — Hordeum secalinum. — Nach dem Linnéischen Pflanzensysteme wird sie in Hinsicht der Befruchtungstheile mit Recht zu der Gattung gezählt, welche mit dem Namen Gerste — Hordeum — belegt worden, wovon wir bereits 15 Arten (Species) kennen, davon aber nur diese und die Mauergerste — Hordeum murinum Lin. bei uns allein wild wachsen. Den Beinamen Roggen(gerste) erhält sie wegen des äußern flüchtigen Ansehens der Aehre, welche einer Aehre des gemeinen Roggens — secale cereale Lin. — nicht unähnlich sieht. Außerdem ist es auch nicht zu läugnen, daß die Roggengerste, sowohl in Hinsicht der Aehre, als auch des Wuchses des Halmes und selbst der Blätter, viele Aehnlichkeit mit der Mauergerste habe. Aeltere Botanisten haben auch daher beide als eine und dieselbe Art angenommen.

Sie

Digitized by Google

Sie sind aber wesentlich von einander unterschieden; für den Landwirth will ich aber nur den einzigen Unterschied anheben, welcher sich in Hinsicht des Standorts bedingt. Die Mauergerste wächst nur an trockenen Orten, dürrem Schutte, auf Mauern und andern dürftigen Orten, da man dagegen die Roggengerste nie daselbst und in ihrer Gesellschaft findet. Der auch um die landwirthschaftliche Naturkunde sehr verdiente erst seit einem Jahre sehr betagt verstorbene Hofrath von Scherber, welcher sie bei der Saline Kretschau und bei Halle zuerst bemerkte, beschrieb sie (im Spicilegio florae Lipsiensis S. 148) auch meines Wissens, zuerst als eigene Art, da sein Lehrer, der Ritter von Linné, sie nur als eine Abart der Mauergerste genommen hatte. Ihm sind nun die neuern Botaniker billiger Weise gefolgt. Erst neuerlich, wo so mancher, ohne Linnes Geist und männliche Bescheidenheit ermessen zu haben, haben so viele Reformatoren auf des großen Mannes Systeme umhergehuckert, um auf dessen Schultern zu kommen, und als muthwillige Ritter auf dem Rücken zu reiten, vergessend, daß ihr Aufklimmen nur den Füßen und Händen mehr als dem Kopfe anzurechnen war, ihre Ehrsucht höher achtend, als die Erweiterung der Wissenschaft sich zum Ziele machend. In dieser Periode legte man ihr den neuen Namen: Wiesengerste — Hordeum pra-

pratensis — bei. Wer es gethan hat, ist mir unbekannt. Indeß muß ich bekennen, daß dieser Name nicht unschicklicher ist, als Roggengerste. Dieß mag auch Hrn. Crome bewogen haben, die Pflanze unter diesem Namen aufzuführen. Da nun sein Handbuch in vieler Hände seyn dürfte, so finde auch ich mich veranlaßt, denselben Namen fernerhin zu gebrauchen. Ich wünsche es zum Besten der Wissenschaft und derer, welche nicht Zeit haben, wie der Botaniker von Profession, sich auf eine unnütze Art mit Neuerungen herumzuplagen, welche aus der Namensänderung entstehen, daß man ohne Noth nicht eine neue Taufe vornehmen möge.

Abgebildet ist diese Grasart, wiewohl unter anderm Namen, worden, als in Vaill. flor. Paris. tab. XVII. fig. 6. unter dem Namen Gramen spicatum secalinum minus nitidum; Monti Prodromo Graminum fig. 69; Marison Hist. III. tab. II. fig. 6.

Ihr Vaterland scheint sehr bestimmt Teutschland zu seyn. Am häufigsten findet man sie in Sachsen, und zwar in der Gegend von Merseburg. Die mehrsten Wiesen an der Sale und Elster sind damit besamt. Dann habe ich sie von hier bis Barby hie und da bemerkt. Auch bei Bremen ist sie, nach Hofmanns Zeugniß, bemerkt worden.

Ihr Standort sind, wie gesagt, die Wiesen. Hier findet man sie sowohl auf sonnigen als schattigen

Digitized by Google

figen Plätzen, auf fast sumpfigem als auch wieder rum auf trocken liegendem, in geilem sowohl als magern Boden. Diese angezogenen Wiesen, worauf ich die Grasart besonders beobachtet habe, sind mehr oder weniger den Ueberschwemmungen bei eintretenden Anschwellungen der Flüsse ausgesetzt. Darf ich nach meinen gemachten Beobachtungen es wagen, einen Entschluß zu fassen, so liebt es gerade solche überschwemmte Standörter, denn es steht an denselben wenigstens am fettesten, wenn auch nicht immer in größter Menge, denn ich kann Stellen nachweisen, die hoch und trocken liegen, und fast niemals einer Ueberschwemmung ausgesetzt liegen, wo es durch sich selbst eine dichte Rasennarbe ausmacht. Die Bestandtheile des Bodens, auf welchem ich diese Rasenpflanze fand, sind ebenfalls sehr verschieden.

Aus alle dem ergiebt sich für den Landwirth doch wohl schon die sichere Vermuthung, daß es auf den mehrsten Wiesen Teutschlands wachsen könne, wenn der Same nur dahin käme. Weder Klima, noch Lage, noch Boden dürften seinem etwanschen Wachsthume zuwider seyn.

Hier ist die nähere Beschreibung.

Nach dem Linneischen Pflanzensysteme wird die Wiesengerste, wegen ihrer drei Staubfäden, zur dritten Klasse (Triandria) und

wegen der zweifachen Pistille in dieser zur zweiten Ordnung (Digynia) gezählt.

Die Wurzel ist vielästig, kriechend und sprossend, und von Farbe weißgelblich und nach oben brauner, knotig, mit vielen kleinen Zäserchen versehen, und treibt viele Halme. Aus dieser Ursache bildet sie einen festen Rasen. Sie ist übrigens ausdauernd. Wie lange sie aber dieses unter gewissen Umständen verzögern mag, vermag ich zur Zeit noch nicht zu bestimmen, dürfte auch überhaupt schwer zu bestimmen seyn. Da sie aber sproßt und sonach immer mehr neue Ableger veranlaßt, so ist sie fähig unendlich lange zu dauern. Ob ihr der Frost oder welche Zufälle ihr sonst schädlich werden können, getraue ich mir noch nicht zu bestimmen.

Die Hälme kommen zahlreich aus der Wurzel, werden zwei bis dritthalb Fuß hoch, sind rund glatt, unterwärts gelblichbraun, weiterhin auch dunkelgrün gestreift, bis über die Hälfte hinauf mit Blättern besetzt, sind gemeiniglich unten gekrümmt, besonders die schwächern, ehe sie sich in die Höhe heben, was auch bei vielen andern Gräsern der Fall ist. Hin und wieder bemerkt man schon mit bloßen Augen feine Härchen an demselben.

Die Wurzelblätter entspringen in großer Menge aus den Wurzelknöpfen, sind etwa 3 Linien breit,

breit, 3 bis 6 Zoll lang, lebhaft grün gestreift, und auf der untern Seite mit einer erhabenen Mittelrippe versehen, auf beiden Seiten mit etwas wenigen Haaren besetzt.

Die Halmblätter haben eine glatte, ein wenig gestreifte Blattscheide, deren Blatthäutchen sehr kurz, am Rande hautartig und mit feinen Härchen besetzt ist. Auch die Halmblätter sind 3 bis 6 Zoll lang, rollen sich bei zunehmendem Alter von beiden Seiten ein, sind gestreift und matter grün, als die Wurzelblätter. Die obersten sind am kürzesten, so wie die untersten am längsten und breitesten.

Die Aehre ist ohngefähr 3 Zoll lang, zart anzufühlen, zusammengedrückt, fast wie eine Roggenähre zweizeilig, von Farbe gelblich grün. Die kleinen Aehrchen an derselben stehen in zwei Reihen an der hin- und hergebogenen breit gedrückten Spindel, die übrigens noch knotig und behaart, auf kleinen kurzen Stielchen, die ebenfalls wieder mit feinen steifen Härchen besetzt sind. In jedem Aehrchen sind 3 Blümchen, davon aber nur das mittlere ein Zwitterblümchen und daher allein fruchtbar ist; dieses ist fast stiellos und aufsitzend, die an beiden Seiten stehenden unfruchtbaren Blümchen haben jedoch längere Stielchen. Zur Zeit der Blüthe dehnt sich jenes über diese beiden unfruchtbaren aus.

Digitized by Google

Die Hülle, welche diese Blümchen umschließt, besteht aus krausen Borsten, wovon bei jedem immer zwei befindlich sind. Bei der Samenreife verändern sie aber ihre frühere Ordnung sehr.

Der Kelch ist zweitheilig, jeder Theil ist einer Granne nicht unähnlich, ist borstenartig und rauch, doch dem Anscheine nach kürzer als die Grannen an den Spelzen, aber bei genauerer Untersuchung länger.

Die Blumenkrone hat zwei Spelzen, wovon die äußere eiförmig, inwendig ausgehöhlt, glatt, und auf dem Rücken und oben mit einer geraden, glatten Granne zugespitzt, grün gestreift und am Rande hautartig ist, die innere aber etwas kleiner, lanzettförmig, mit einer kurzen Spitze endend und von der äußern eingeschlossen. Beide aber sind unbehaart.

Die Staubfäden sind zart, dünne, kurz und weiß, der Staubbeutel orangengelb, nach der Befruchtung aber weiß und grau, der Länge nach gefurcht.

Das Honigbehältniß oder das Drüsschen ist ein linienförmiges, langes, schmales Blättchen.

Der Fruchtknoten ist ziemlich rund.

Die beiden Griffel oder Pistille stehen auf dem Fruchtknoten, krümmen sich nach drit-

Digitized by Google

den Seiten, sind gefiedert und von weißlicher Farbe.

Der Same ist unten weniger, oben aber mehr zugespitzt, mit Furchen versehen, von blaßgelber Farbe und übrigens von den Spelzen dicht eingeschlossen.

Die Blühezeit ist vom Ende Mai bis in den September bemerkbar. Im Jahr 1811 blühte die Wiesengerste Anfang Mai schon über und über.

Samenreife vom Anfang Juli bis in den Herbst.

Unterwerfen wir die Wiesengerste einer Prüfung, wobei wir landwirthschaftliche Bedingungen zum nächsten Zwecke machen, so verdienen folgende Eigenschaften in Ueberlegung genommen zu werden.

Sie verträgt erstens, nach sicherer Anleitung der Natur, das teutsche Klima, denn sie wächst in demselben ohne Beihülfe des Menschen und wird selbst in keinem andern Lande häufiger wildwachsend gefunden.

Sie scheint zweitens auch in Ansehung des Lokals und des Bodens gar nicht ekel oder eigensinnig zu seyn, was doch bei vielen Wiesenpflanzen sehr bestimmt der Fall ist.

Sie bildet drittens einen dichten Rasen. Dieses ist aber bei den Wiesenpflanzen eine sehr

ers

Digitized by Google

erwünschte Eigenschaft, weil von ihr hauptsächlich mit die Güte einer Wiese abhängt. In der Regel dämmen diejenigen, welche ihr Wurzelvermögen, ihre Halme und Blätter lose umher verbreiten. Wohl scheint beim ersten Anblicke manche Wiese wohl bestanden, aber bei der Aernte zeigt sich denn doch der Irrthum deutlich genug. Auch zeigt sich gerade diese gerühmte Eigenschaft bei den mehrsten, edelsten und beliebtesten Wiesengräsern, wie z. B. bei dem Wiesenfuchsschwanze (Alopecurus pratensis), den Poa- und Schwingelarten, des Straußgrases u. s. w. Auch verschwistern sich diese Grasarten einträchtig mit andern beliebten Pflanzen. Sollte auch einer oder der andere hierin einen Widerspruch vermuthen, so berufe ich mich dreist auf die Natur. — Gemeiniglich zeigt sich bei ihnen auch das Vermögen der entferntesten Dauer.

Ob die Wiesengerste auch für sich, d. i. ohne im Gemenge mit andern Gräsern und Pflanzen, eine Wiese gänzlich füllen würde, vermag ich mit Gewißheit nicht zu behaupten, glaube es aber. Denn, wo sie sich einmal angesiedelt hat, pflegt sie denn doch einzelne Stellen auszufüllen. Indeß wenn dieß auch nicht wäre, so kann es ihr im Geringsten keinen Werth nehmen, denn ehe wir in der Wiesenkultur so weit gelangen, daß wir, je nachdem es unsere Absicht heischt, auf einer Wiese diese Grasart, auf jener eine andere, wie es beim

Ge-

Digitized by Google

Getreidebau geschieht, erbauen, muß uns eine Pflanze um so schätzbarer seyn, wenn sie selbst reichlich eine gute Futtermasse liefert, und andere doch nicht unterdrückt, wie das sogenannte englische Reygras — Lolium perenne — wirklich thut u. a. m.

Sie dauert viertens lange — ihre kräftige Dauer läßt sich schon aus dem Wurzelvermögen abnehmen, und die geschehenen Beobachtungen, denen ich und mein verewigter Freund Whistling uns unterzogen, gaben uns deutlich genug Beweise an die Hand, daß dieß auch wirklich so sey. Weder Ueberschwemmung noch Witterung, Nässe und Dürre, weder Frost, noch Abmähen und Weiden haben sie an ihrem Standorte im geringsten nicht gemindert. Sie sichert die gerühmte Dauer theils durch das feste Wurzelvermögen, theils durch die Sprossen oder Ausläufer, wo immer neue Ableger die Ausbreitung bewirken. Auch durch den vielen Samen, welchen sie jährlich hervorbringt, weiß sie ihre Ausbreitung sicher zu stellen. Kleine Versuche im Garten, welche ich vor einigen Jahren anstellte, belehrten mich, daß der Same gut aufgeht, die junge Pflanze bald empor wächst und hie und da schon im ersten Sommer reifen Samen zeigt. Daher mag es auch wohl kommen, daß z. B. Wildenow I. 475 ihr nur eine jährliche Dauer beimißt.

Ich

Ich habe schon oben erwähnt, daß mir auch keine Gefährlichkeiten und Feinde bekannt geworden sind, welche ihre Verbreitung, ihre Fortdauer und den freudigen Nachwuchs beschränken könnten. Ob Insekten an ihr nagen und sie fleißig aufsuchen, steht zu erwarten.

Sie macht fünftens viel Untergras.

Unter der Benennung Untergras verstehe ich unter der Protektion einiger Schriftsteller, diejenigen Blätter, welche unmittelbar aus der Wurzel kommen, ohne daß sie zum Halme gehören. Sie sind bei vielen Grasarten zahlreich, bei andern aber wenig oder gar nicht vorhanden. In der Regel sind sie größer, länger und breiter, als die Blätter an den Hälmen. Man könnte sie, da sie erstmals da sind, wenn keine Hälme vorhanden, und mit diesen denn doch auch wieder da sind, Nebenblätter nennen, allein jener Name scheint mir denn doch schicklicher zu seyn, denn sie sind ebenfalls, wie der Halm, wesentlich und für den Landwirth vom größten Werthe. Denn von ihnen hängt mit eine reichliche Aernte ab, sie füllen unten, wie es oben die Hälme und Stängel thun. Es tritt nicht selten der Fall ein, daß entweder diese oder jene in geringerer Zahl vorhanden sind. Wenn z. B. eine Wiese im Frühlinge, wenn sie schon vegetirt, behütet wird, wodurch die Ansätze zu Hälmen theils abgebissen, theils zertreten werden,

so

so müssen wir die Halme mehr oder minder entbehren, weil sie nicht ununterbrochen nachwachsen, wie das doch bei dem Untergrase gemeiniglich der Fall ist. Trift hingegen derselbe Fall, wie heuer, spät ein, und es fällt zugleich mit dem Reize zur Vegetation warme Witterung dazu, was aber jetzt bei uns noch nicht der Fall ist, so erhebt sich sogleich der Halm und das Wurzelvermögen scheint an ihm seine Kräfte zum Nachtheile jenes Untergrases zu verwenden. Dieses ist ein gar wichtiger Punkt, der noch wenig berücksichtiget worden ist. Wer ihn gehörig würdiget, der weiß, was er von dem Frühlingshehüten der Wiesen zu halten habe. Die Gesetzgebung muß selbst ihr Verfahren darauf begründen.

Sie wächst sechtens zeitig und zugleich schnell. Ihr Untergras ist im Frühlinge, sobald nur die Vegetation auf den Wiesen bemerkbar wird, als eins der ersten Gräser vorhanden. Die Halme erheben sich im Mai, und treten gegen das Ende dieses Monats, oder doch wenigstens Anfangs des folgenden in Blüthe. Vorausgesetzt, daß der Pflanzenwuchs durch Behüten nicht gestört werde, Indeß blühet es im Juli, und selbst noch im August, ja selbst noch auf Grummet-Wiesen im Herbste. Mit Ende Juni und Anfangs Juli findet man den reifen Samen.

Wegen dieser Eigenschaft reihet sich die Wiesen-

fangenste an einige sehr edle Wiesengräser, von denen man, wenn sie zusammengebracht würden, was vielleicht einst der Fall seyn wird, zu Ende Mai oder doch wenigstens mit Anfang Juni eine eben so reichliche Heuernte gewinnen könnte, als wir auf den bessern Naturwiesen nur nach Johanni gewohnt sind.

Auch habe ich bemerkt, daß sie dem Schnitte schnell nachwächst, aber nur nach der ersten Aernte hauptsächlich hervorbringt, was aber fast bei allen Grasarten der Fall ist.

Weil ich wegen dem Wiesenzwange, der leider! bei uns noch mit eisernen Ketten lastet, nicht genügliche Gelegenheit gefunden habe, zu beobachten, wie ein mehrmaliger Hieb sich ordne, so muß ich die endliche Abstimmung absichtlich angestellten Versuchen einstweilen überlassen. In einem Grasgarten fand ich es jedoch immer lebhaft nachwachsend, so oft es auch abgeschelt ward.

Sie gewährt siebentes ein weiches Gras und Heu, welches von allen unsern Vieharten, als Schaf, Rind und Pferd, gern gefressen wird. Es ist weder zu saftreich, als daß es beim Trocknen übermäßig zusammenschwände, noch zu trocken, als daß es auch in diesem Zustande nicht Kräfte genug behalten sollte. Versuche, die ich im Kleinen damit angestellt habe, veranlassen mich, ihr den Werth eines unserer besten Wiesengräser zu-

zuzugestehen, und sie meinen Herren Kollegen weiter zu empfehlen.

Verdient sie aber auf unsern besten Wiesen eine Stelle unter den beliebtesten Grasarten, so legt sich uns auch die Bedingung auf, sich nach schicklichen Mitteln umzusehen, dieses gütige Geschenk der Natur dorthin zu bringen, wo es den Segen der Landwirthschaft erweitern kann.

Vorerst entsteht die Frage: Wo Samen hernehmen, da solcher im Handel noch nicht zu haben ist? Wo man Gelegenheit hat, lasse man ihn selbst sammeln; wem aber solche fehlt, und wer auch sich nicht getraut, in seiner Nähe die Wiesengerste aufzusuchen, dem will ich auf frankirte Briefe im Monate Juli und später recht gern ein wenig Samen schicken, auf Bestellungen im Großen kann ich mich zur Zeit aber nicht einlassen. Ich will nur der Gewerbswissenschaft nützen und kann durchaus nicht kaufmännisch verfahren. Indeß bedarfs nicht großen Quantitäten, weil man mit wenigen anfangen und durch Selbstgewinnung des Samens weiter gehen kann, bis man seine Absicht genüglich erreicht hat. Dieß wird geschehen, wenn man anfänglich im Garten oder auf einer geschonten Wiese die Samengewinnung einleitet und fortsetzt.

Die zweite Frage ist: Wie soll man ihn aussäen? Antwort: wie die Natur ihn aussäet. Dieser kommt man bei dem mehrsten Wiesengräsern dadurch

Digitized by Google

dadurch gnügsich zu Hülfe, wenn man einige Erde auf den ausgestreuten Samen streut. Das Umreißen der Wiesen kann ich nur in gar wenig Fällen billigen, weil wir den dabei beabsichtigten Zweck auf viel leichtern Wegen schneller erreichen können. Indeß habe ich nicht nöthig darüber weiter zu sprechen, weil ich dieses gnügsich in meinem Büchlein: „das Verjüngen der Wiesen" aus einander gesetzt habe.

Fr. Pohl.

VII.

Die Begehung des Rindviehes betreffend.

Den Seite 293 (siehe April) von Herrn Schwerz aufgenommenen Beweis von der wahren Güte einer an einem gewissen Orte eingeführten Verfahrungsart würde ich allerdings in allen Fällen für vollgültig halten, wenn es nur allemal zuverlässig bekannt wäre, ob die, auf gewisse Art nach altväterischer Sitte Verfahrenden auch die erforderliche Notiz davon gehabt haben, daß an einem andern Orte nicht so wie bei ihnen verfahren wird, und ob sie bessere Gründe als das bloße Herkommen haben, ihre Verfahrungsart für wirklich nützlicher als andere ihre zu halten. Was den vorliegenden

Fall

Fall die frühere Begehung der Rinder betrifft, so weiß ich, daß ehedem bei den sächs. Stutereien die Stuten ebenfalls um ein oder zwei Jahre später begattet worden sind, als jetzt, und der Gewinn von jetzt ist doch so deutlich, daß es wohl niemand einfallen kann, daran zu zweifeln. S.

VIII.

Bemerkungen über das Dörren des Malzes.

(Man sehe Aprilheft S. 290 ff.)

Herrn Möllers Beziehung auf Erfahrung kann nur unter mancher wichtigen Nebenbedingung gültig seyn; in dem vorliegenden Falle aber kann ich die Möllersche angenommene Ursache der angeblichen längern Dauerhaftigkeit der geräucherten Malze durch gegenseitige ganz unzweifelhafte Thatsachen unkräftig machen, und muß Herrn Oberpfarrer Christ beitreten. Auf dem Salzwerke Käsen ist in Sachsen die allererste Darre nach englischer Manier, das ist eine solche, vom Bergrath Borlach ohngefähr 1730 erbauet worden, wo der Rauch ganz abgehalten wird in das Malz einzudringen, und dieses ungeräucherte Malz hat ein Ale hergegeben, welches zum Beweis seiner Lagerhaftigkeit an 10 Jahre lang auf dem Lager gehalten worden ist, und immer an Kraft und gutem Geschmacke gleich einem guten Weine zugenommen hat. Noch

jetzt

jetzt und bei dem dermaligen Pachter des Gasthofs in Köthen tritt der seit der Einverleibung des Brauhauses mit dem dasigen Gasthofe vielleicht unerhörte Fall ein, daß von einem Pachter ganz vortreffliches Bier und zwar ohne Rauch gebrauet wird, auf der wahrscheinlich noch beibehaltenen Borlachischen Einrichtung der Malzdarre. Zu dem geschwindern Uebergange des Biers aus der Weingährung in die Essiggährung sind so mannigfaltige Ursachen mitwirkend, daß es schwer seyn dürfte zu beweisen, daß der Rauch und was in demselben enthalten seyn mag, so kräftig seyn sollte, die Wirkung jener Ursachen unkräftig zu machen, oder das Bier vor dem schnellen Sauerwerden zu schützen. Und dieser Beweis wird desto schwerer zu führen seyn, je mehr aus meiner oben erzählten Thatsache hervorgehet, daß auch bei gänzlichem Ausschlusse des Rauchs vom Malze demnach Bier von außerordentlicher Haltbarkeit erzwungen werden kann, im Gegentheil aber aus ganz durchräuchertem Malze dennoch so wenig haltbares Bier erzwungen werden kann, das man in manchen Städten und Zeitpunkten in keinem einzigen Keller Bier anzutreffen im Stande ist, das nicht mehr oder weniger sauer geworden seyn sollte, oder daran stehe, es zu werden. *)

*) Auf dem gräflich Einsiedelschen Rittergute Wolkenburg, wo ebenfalls das Malz nicht geräuchert, son-

Digitized by Google

sondern auf einer trefflichen Darre gedörrt wird, wurde wenigstens sonst ein gutes Doppelbier gebrauet, das sich nach vielen Beweisen auf Flaschen Jahre lang hielt und durch das Lager immer stärker und lieblicher ward. Durch Zufall wurden im Keller etliche Flaschen solchen Biers überschüttet und nach einer langen Reihe von Jahren, wenigstens 6 Jahren, wieder gefunden. Keine dieser Flaschen hatte gelitten, vielmehr war das Bier zu einer solchen Stärke und Lieblichkeit gelangt, daß Niemand ein nahgekommnes Bier bemerkt haben wollte. Ich könnte mehrere noch lebende Gewährsmänner dieser Thatsache nachweisen. Hr. Buchhold, Schloßpachter bei Chemnitz, dem das Verdienst gehört, die Wolkenburger Brauerei zum schönsten Flor gebracht zu haben, hatte auch dieß Bier gebrauet.

Ich kann hiebei unmöglich den gemeinnützigen Wunsch unterdrücken, daß recht viele Leser des Archivs nicht nur mit gleicher Aufmerksamkeit lesen, sondern auch den Gemeinsinn haben möchten, eben so, wie obige Bemerkungen verkündigen, ihre eigenen Erfahrungen und Meinungen beizufügen. Es sey, daß sie beim ersten Anblick gering zu seyn scheinen, allein sie sind es gerade, welche uns zur schärfsten Beurtheilung führen. Wie viel ist nicht noch aufzuklären, wie viel noch verborgen?

Pohl.

IX.

Digitized by Google

IX.

Beobachtungen auf einer landwirthschaftlichen Reise durch einen Theil von Frankreich und Flandern.

Es ist nicht leicht möglich, einen größern Strich fruchtbaren Landes ununterbrochen zu finden, als der, den die große Straße von Paris nach Brüssel über Cambray, Valenciennes und Mons, durchschneidet. Auf dem ganzen Wege, von 36 teutschen Meilen, sieht man fast nur fette, üppige Weizenfelder; doch ist näher nach dem ehemaligen Flandern zu, mehr Wirkung der trefflichen Kultur und des regen Fleißes der Bewohner; was näher nach Paris zu, wiederum mehr Wirkung der eigenthümlichen Güte des Bodens ist; denn das ist das auffallende Kennzeichen der innern Vortrefflichkeit des Landbaues in Flandern, daß er fast durchweg auf höchstens mittelmäßigem Boden betrieben wird.

Nichts Reizenderes als die Lage von Cambray! *) Die Gegend umher, aufs sorgfältigste ange-

*) Die Vaterstadt Fenelons, dessen Ueberreste noch darin ruhen, obgleich auch sie in der Revolutionszeit in ihrer Ruhe gestört wurden.

Digitized by Google

angebaut, ohne mäßige Beyrache, mit abwechselnden Getreide- und Colsat-Feldern, mit einer Menge Oelmühlen, welche hier schon anfangen, sich zu zeigen, sich jedoch besonders bei dem 7 teutsche Meilen entfernten Lille in ungewöhnlicher Anzahl finden, macht gewissermaßen den Uebergang von den offenen französischen, minder sorgsam cultivirten und bebauten Gegenden zu den recht eigentlich flandrischen und brabanter geschlossenen Feldern, wie man sie besonders gegen Gent und Antwerpen zu antrifft, — flach, mit hundertfältigen Graben und Kanälen durchzogen, besäet, bepflanzt, bebaut, mit Hecken und Häusern und Bäumen (besonders in den Hecken) dergestalt besetzt, daß man sich keinen Augenblick auf der Landstraße zu seyn wähnt, sondern fortgesetzt in einem weitläuftigen Dorfe oder in einer Colonie sich zu befinden glaubt.

Wie sehr überrascht es nicht, in den ersten Tagen des Aprils, bei dem späten, kalten Frühlinge dieses Jahres die Oelsaat *) hier schon ein paar Fuß hoch und in die Blüthe getreten zu finden. Sehr viele Stücke waren gedrillt gesäet und die Reihen schon bearbeitet.

So

*) Bekanntlich baut man mehrere Arten des Rübsen und Raps zu Oel, am häufigsten aber den eigentlichen Colsat der Brabanter, den großen Winterraps.

So wie Gegend und Kultur sich plötzlich ändern, so ändert sich von Cambray aus das Hauptmittel zur Kultur, der Pflug, auch sehr bemerkbar um, bis er, mittelst einiger Gradationen, der vortreffliche Pflug wird, den im Innern von Flandern seit undenklicher Zeit jeder Landmann führt und der in der Nähe von Gent am besten gebaut wird.

Reinlich und zierlich, wie Felder und Gebäude, seltsam abstechend gegen die schmutzige nonchalance der französischen Landleute, standen (es war Sonntags) die Leute vor ihren Thüren, und fast vor jeder derselben waren da junge Mädchen und Knaben, erstere doch schon zum Theil völlig erwachsen, mit einer Unterhaltung beschäftigt, die ich nachher fast in ganz Flandern gewöhnlich gefunden habe; sie sprangen mit einer gewissen Geschicklichkeit unaufhörlich über ein kleines von ihnen selbst oder auch von einem paar ihrer Gespielinnen geschwungenes Seil.

Das schöne Brüssel entzog mich einige Tage den landwirthschaftlichen Beobachtungen, die ich demnächst auf einer Fußreise von Gent aus nach Antwerpen und Mecheln fortsetzte.

Der Boden von Gent nach Antwerpen ist fast durchweg gerade, milde, aber an und für sich schlecht, naßgallig und zum Theil höchst undankbar. Dennoch haben Fleiß und Ausdauer ihn bei

zum

Digitized by Google

gewinget. Die sandige Oberfläche ist an manchen Orten durch die Länge der Zeit dergestalt mit humus geschwängert, daß ihre Farbe schwarz ist, und das Ganze gleicht einem Park. Wo er zu schlecht, zu tief und naß war, da sind kleine Reviere von Eichen- und Ellern-Schlaghalz angelegt; übrigens werden die Hecken und die hohen Bäume in denselben, größtentheils Rüstern und Espen, geholzt. Graben in großer Menge, offen und verdeckt, ziehen alle Feuchtigkeit ab und schließen die kleinen Felder. Diese, meist in Beete aufgepflügt, tragen alle jährlich. Die Hecke entfernt das Unkraut und der Dünger und die Jauche stärken die edlen Pflanzen in dem geringen Boden.

Allein wie viel Dünger wird ihm auch gereicht! — — Ich sah einen jungen Landmann mit der Hand zerriebenen trockenen Hüner- und Taubenmist auf ein kleines Feld ausstreuen. Mit Verwunderung fand ich bei näherer Untersuchung, daß der geeggte Acker noch mit dem frischen grünlichen Schleim der oben darauf verbreiteten Jauche (acadou in der Landessprache) überzogen war. Als ich diese doppelte Düngung für unnütz hielt, wies mir der junge Bauer den schon auf das Stück hingefahrnen großen Düngerhaufen und belehrte mich, daß diese dritte Düngung auch noch auf dem Acker vertheilt werde, nachdem der Haser, den er schon da hatte, ausgesäet seyn würde, und daß al-

sen zusammen dann untergepflügt werde *). Und dieser Acker hatte nur 2 Jahr vorher Dünger bekommen! — — Er glaubte, von dem ausgesäeten Sack Hafer 20 Säcke voll wieder zu bekommen und meinte, daß der gewöhnliche Weizenertrag von 14 und 16 für 1 sey. Vor dem Hafer hatte hier Roggen gestanden. In diesen waren im Januar Mohrrüben gesäet und selbige nach der Aernte des Roggens ordentlich bearbeitet und demnächst im Herbst ausgehoben worden.

Mohrrüben besonders, überhaupt aber alle Rübenarten, werden in großer Menge überall ausgez

*) Er setzte ausdrücklich hinzu, daß es dann nicht weiter geegzt würde. Ich gestehe, daß ich keine eigene Erfahrung darüber habe; wenn man aber an die ebenfalls nie geeggten kleinen sechsfurchigen Beete eines Theils von Schlesien und Pohlen und das treffliche Korn denkt, welches darauf erbaut wird, so könnte beides wohl für die neuere Theorie sprechen, nach welcher die Saaten durch die rauh liegen bleibenden Furchen, sowohl wegen ihrer schrägen Lage zur Sonne, als wegen der größern Oberfläche, die sie der Luft zur Einwirkung darbieten, bedeutend gewinnen. Freilich muß dann aber auch der Acker so rein und gartenmäßig bearbeitet seyn, wie er es in Flandern und den oben genannten Gegenden, wo man bisweilen sieben mal pflügt, auch wirklich ist. Ich kenne einige vortreffliche Landwirthe, welche die Gerste absichtlich und mit Vortheil ungeegt lassen. — Wie gänzlich streitet diese Theorie aber gegen das gewöhnlich allgemein gepriesene Walzen der Sommersaat! — Wie oft streiten überhaupt in der Landwirthschaft zwei ganz entgegengesetzte Theorien, beide mit Erfahrungen für sich, gegen einander!

Digitized by Google

gebaut und zum Viehfutter angewendet. Die im Herbst gesäeten Wasserrüben wurden jetzt, nachdem sie über Winter draußen geblieben, ausgehoben und mit samt dem frisch ausgetriebenen Grünen für die Kühe gestampft, welches man für ein vortreffliches Futter hält. Dazu wurden denn noch Carotten (Mohrrüben) angemenge und gepülverte Oelkuchen, wo möglich 2 bis 3 Pfund auf die Kuh täglich, nebst der nöthigen Menge Heckerling von Roggenstroh. Viele Wirthinnen sah ich ihre Kühe überdies noch mit einem Trank von Träber und Roggenmehl bewirthen. Von den Rüben glauben sie, daß das Vieh milchreicher, fetter aber von den Carotten würde. Im Sommer giebt man dem Rindvieh meistens langen Klee, wenn dies aber nicht thunlich ist, wird er ihm geschnitten und mit etwas Häckerling und geschnittenen Rüben vermengt. Man sieht, daß bei solcher Fütterung das Vieh nothwendig sehr milchreich seyn muß. Es ist übrigens ein guter, aber kein ausgezeichnet großer Schlag von Vieh. *) Das ganz schwere holländische Niederungsvieh findet man hier fast gar nicht. Eine Trift dieser Art, welche auf die Güter eines Marschalls nach Frankreich geführt wurde, begegnete mir und überzeugte mich, daß unsre teutschen schwe-

*) Die Kälber werden doch, nachdem sie bis 3 Monat lang mit Milch ernährt worden, in den größern Städten bis zu 40 Fl. das Stück verkauft, mithin bis zu 22 rthlr. preußisch.

beweglich und regsam waren um so mehr diese Fleißigen — Kinder sammelten Dünger auf den Straßen zusammen oder gruben Löcher zu den Kartoffeln und legten über jede sorgfältig etwas Mist; die Erwachsenen waren, außer den aller Orten gewöhnlichen Beschäftigungen, mit dem Ziehen von Eggen, zum Theil mit Stroh beflochten, und Walzen auf ihren kleinen gemietheten Landstrichen, mit Ausschippen der Fahren zwischen den kleinen Beeten, ganz besonders aber gerade jetzt mit Jauchefahren und Jauchekarren beschäftigt. Der kleine Flecken St. Nicols schien mir am frühen Morgen ein aufgeregter Ameisenhaufen und aus jedem Hause fast wurden die gesammelten Unreinigkeiten der Bewohner, in Jauche verwandelt und verdünnt, ins Feld gekarrt oder gefahren. Auch selbst bei diesem Geschäfte läßt sich Reinlichkeit beobachten. Wie alle Ackergeräthe, so sind auch diese Karren zierlich mit bunter, blauer, grüner oder rother Oelfarbe angestrichen und hinter dem schmutzigen Artikel her wird sogleich reinlicher Sand vor die Hausthür gestreut.

St. Nicols ist ein freundliches Oertchen mit einem hübschen großen Marktplatze und einem sogenannten Park darauf, das heißt, einem zum Spatzierengehen eingefaßten Grasplatz, mit langen geraden Straßen, aber, wie in fast allen hiesigen Flecken, mit ganz monotonen, einstöckigen niedrigen

gen Häuschen, gemalt wie Kartenhäuserchen an einander gestellt. So wie diese, sollen einzelne Landhäuser, schön bunt gemalt und blank und zierlich, wahrscheinlich auch bequem, aber nicht hübsch sind, so ist die gemeinere Klasse doch bei großer Reinlichkeit im Ganzen, doch eher häßlich zu nennen. Dagegen habe ich allgemein bei ihnen eine auffallende Gutmüthigkeit, Gefälligkeit und Uneigennützigkeit gegen Fremde gefunden, Eigenschaften, die so selten als schätzbar sind.

Eigentliche Wiesen findet man wenig, bis sich vor Antwerpen eine große Hütungs- und Wiesenebene ausbreitet, über welche hin Antwerpen ohne merkliche Erhöhung, wie aus dem Sumpfe emporsteigt. Dieser Umstand, verbunden mit dem schönen Prospekt, den die herrliche, vielleicht nur mit der Strasburger zu vergleichende Cathedrale und die Menge von Schiffsmasten machen, die man von allen Seiten um Antwerpen her gewahr wird, da man der großen Wiesenebene wegen auch die im Hafen vor Vließingen liegenden Kriegsschiffe bemerken kann, machen die Ansicht von Antwerpen zu einer der seltensten.

Das Klima scheint bei Antwerpen, vielleicht der sich von allen Seiten nicht fern um dasselbe herziehenden See wegen, vorzüglich milde im Winter zu seyn, denn man findet sogar mehrere Zimmer, selbst in den Gasthöfen, ohne Ofen oder

Kas

Kamin. Daß man Wasserrüben den Winter im Freien stehen läßt, besonders aber auch der Zustand der Feldfrüchte, ganz vorzüglich der Colsat, welche am 9ten April bei Brüssel und Mecheln in der schönsten Blüthe stand, *) beweist den großen Unterschied des Brabanter Klimas gegen das der übrigen angrenzenden Provinzen unter gleicher Gradbreite und seine große Aehnlichkeit mit dem Klima von England.

(Der Beschluß folgt.)

X.

Die Fruchtbarkeit der Kirschbäume betreffend.

Im 10ten Stücke des fleißigen und fröhlichen Wirthschaftsmannes S. 270. machte Jemand bekannt, daß Kirschbäume, deren reife Beere abgestreift oder abgebeert wurden, das nächste Jahr unfruchtbar blieben, während Kirschbäume desselben Grundstücks, deren Früchte abgepflückt worden waren, im folgenden Jahre die schönsten und zahlreichsten Früchte trugen. Es wurde dabei die Frage aufgeworfen, welches wohl die Ursachen die-

*) Während 10 Tage später bei Magdeburg und Halberstadt die Rapsfelder kaum mit 6 Zoll hohen schwachen Pflänzchen bedeckt waren.

Digitized by Google

dieser Erscheinung gewesen seyn könnten? Darauf sind nun mehrere Beantwortungen erfolgt, wovon wir nur die hauptsächlichsten Punkte ausheben wollen. Es stimmen darüber mehrere überein, daß die Erfahrung nicht rechter Art, sondern falsch verstanden, also Vorurtheil sey.

Jemand führt insbesondere an, daß die Weichselkirsche, welche wild wächst und meist von den Vögeln ausgeheert werde, die mehresten Früchte ansetze und zur Reife bringe.

Ein Mitglied der pomologischen Gesellschaft zu Altenburg schreibt mir, daß kein Mitglied dieser Gesellschaft eine gleiche Erfahrung gemacht habe, sondern man zweifle an der Wahrheit der Sache, wolle aber darauf achten.

XI.

Erklärung der pomologischen Gesellschaft zu Altenburg.

Es war von jeher der Wunsch aller Obstfreunde, ein gewisses Regulativ zu haben, wodurch die Kenntniß geordnet und jeder Frucht ein bestimmter Platz angewiesen werden könnte, nach welchem das Namengewirr der Sorten gelöset, eine allgemeine Uebersicht geöffnet und das unübersehbar

Mans

Mannigfaltige auf eine gewisse Einheit zurückgeführt werde. Nur neuerdings wurde dieser Wunsch im 146sten Stück d. J. 1790. des allgemeinen Anzeigers der Teutschen dem Publicum ermunternd ans Herz gelegt, und er war es auch, der die seit einigen Jahren in Altenburg sich bildende pomologische Gesellschaft schon geraume Zeit sehr angelegen beschäftige.

Ein Mitglied derselben hat durch mehrjährige Beobachtungen und Vergleichungen nach mancherley zurückgenommenen Versuchen, und, unter dem Einfluß der Gesellschaft eine solche systematische Anordnung und Abklassung entworfen, welche durch Aushebung leicht erkennbarer äußerer und innerer Merkmale der Früchte den Obstliebhaber in den Stand setzt, jeder beliebig vorgezeigten Apfel- und Birnfrucht ihren Platz anzuweisen, ihren Rang zu bestimmen und sie mit einem auszeichnenden Namen zu unterscheiden. Man trägt diese Arbeit hiermit dem Publicum an, und zwar vorerst eine Birntafel auf einem großen Regalbogen mit in Kupfer gestochenem Text und treu gemalten Figuren. *)

Die Ideen, die bey dieser schwierigen Arbeit zum Grunde liegen, wurden der Gesellschaft in einer Vorlesung mitgetheilt, die in dem allernächst erscheinenden ersten Bändchen ihrer Annalen abgedruckt

*) Diese Tafel ist ein Jahrestheil des Archivs von Hrn. Schmalz mit Würde angezeigt und ihr wahrer Werth gewürdiget worden. Pohl.

Digitized by Google

kannte werden soll, woselbst auch ein Probestamm de von einer inländischen Birne befindlich seyn wird. Hier vorläufig nur etwas Weniges zur Verständlichmachung des eigentlichen Zwecks und der Einrichtung des Ganzen.

Dieser Zweck nemlich bezieht sich nicht auf das Einzelne, sondern umfasset das Ganze; man erwarte also keine detaillirte Schilderung einzelner Früchte dieser oder jener Sorte nach den Eigenthümlichkeiten des Stammes, des Gewächses, der Zweige u. s. w. (das ist Charakteristik), sondern eine Darstellung des ganzen Birngeschlechts, nach den auch ohne Baum erkennbaren Merkmalen einer gegebenen Frucht; nicht Biographie, sondern Geschlechtsregister. Beides nach den Forderungen des tiefforschenden Naturkenners Diel, der das Beste auch hierin geleistet hat, zu verbinden und die allgemeine Geschlechts- und Familien-Abklassung der Früchte nach den Unterscheidungsmerkmalen der Vegetation des Baums zu bestimmen, ist allerdings das hochgestellte, aber wohl nie erreichbare Ziel, da die Familien unter sich selbst, z. B. Muskateller ꝛc., nicht einerlei Vegetationsgesetze befolgen, nicht einmal in der Reifzeit, äußern Gestaltung der Zweige, Blätter, Augen und Form der Frucht eine gewisse Gleichförmigkeit festhalten. Versuche dieser Art der Zusammenstellung erschweren, zeitiger nicht nur die Systemens

mündung, sie hatten sogar oft größere Dunkelheit zur Folge.

Nicht des Baumes, sondern der Frucht wegen, beschäftiget man sich so sorgfältig mit seiner Pflege; sie wollen wir daher zuerst hervorheben und ihre eigenthümlichen Merkzeichen zu einer auflassenden Kenntniß benutzen.

Dieses ist in dem gegenwärtigen Versuch geschehen! Man hat, was sich dem Auge zuerst darbietet, die äußere Gestalt, die trotz der kleinen zufälligen Abweichungen mancher Sorte, doch eine gewisse kenntliche Gleichförmigkeit, eine gewisse auszeichnende Familien-Physiognomie festhält, zum Unterscheidungsmerkmal der Klasse genommen und das ganze Birnenheer in Rund-, Spitz- und Langbirnen abgeklasset und jeder Klasse drei Hauptmodificationen untergeordnet, woraus neun Haupt- und Grundformen entstehen, die in gestochenen Umrissen anschaulich gemacht worden sind. Das zweite sich noch äußerlich darbietende Merkmal ist die Beschaffenheit der gefärbten Schaale, die Farbe der Frucht, die ohngeachtet der zufälligen Ausweichungen ins Höhere oder Tiefere, Blässere oder Dunklere, nach Maasgabe des Sonnenstandes bei jeder Sorte, im ganzen Durchschnitte genommen, immer einerlei erkennbaren Charakter beibehält. Eine Grünbirne röthet sich nie, eine Weißbirne kleidet sich nie mit dunkeln,

Digitized by Google

kein, grauen Rostfarben. Dies giebt uns vier Ordnungen, wovon jede mit zwei naturgemäßen Birngemälden anschaulich gemacht ist.

Weiter leiten nun äußere Merkmale an der Frucht selbst nicht, sie muß nun zerschnitten, gekostet und dem Geschmacks- und Geruchssinn zur Prüfung vorgelegt werden.

Findet die Zunge ihre vollständigste Befriedigung in einem gewürzvollen, erhabenen Geschmack, so gehört die Frucht unter die Edelbirnen, fehlen diese Eigenschaften, so wird sie unter den Troß hingewiesen. Wir hätten also hiermit zwei Geschlechter, die uns fünf Gattungen geben.

Diese fünf Gattungen beider Geschlechter sind abermals durch treue Naturgemälde dem Auge auf dieser Tafel vorgelegt.

Für den Troß der Birnen schienen uns drei angegebene Unterabtheilungen hinreichend; aber die Edelbirnen waren es vorzüglich, die unsere Aufmerksamkeit näher auf sich hinzogen. Wir glaubten die eigenthümliche Beschaffenheit ihres gewürzartigen Geschmacks blos durch Vergleichungen mit andern bekannten Gewürzarten kenntlich machen zu können, daraus ergaben sich vier Familien, deren jede durch zwei untergelegte Birn-Copien erläutert worden ist. Es sind also, außer dem erklärenden Text und obigen neun Umrissen

der

der Grundformen etc. und genauer sorgfältig, aus gewählte und treu gemalte Bildgestalten auf diese Platte dargestellt, und damit die Arbeit nicht für brodlos hingeworfen werde, so haben sich einige Liebhaber unter sich verbunden, die Gemälde mit möglichstem Fleiße zu bearbeiten. Schrift- und Kupferstecher haben gleichen Fleiß gelobet, einem so gemeinnützigen Unternehmen zum bleibenden Ruhm die möglichste Vollendung zu geben.

Da aber dieses, sowohl in Hinsicht des dazu anzuschaffenden englischen Papiers, als des übrigen bedeutenden Aufwands, allerdings sehr kostspielig ist, so wünscht man zur Sicherstellung der darauf zu verwendenden Auslage die Genehmhaltung des pomologischen Publicums zur Aufnahme dieser Arbeit zu erfahren, und kündige hiermit die Ausgabe auf Subscription an. Drei Thaler Acht Groschen Sächsisch, oder sechs Gulden Rheinisch scheint für diese Arbeit kein unbilliger Preis. Wer demnach mit seiner Namensunterschrift sich zur Abentrichtung desselben bei Ablieferung des Blatts verbindlich macht, der kann auf richtige, ungetäuschte Erhaltung des hier Versprochenen zuverlässigen und gerechten Anspruch machen.

Ungesäumte Handanlegung soll die Ausgabe möglichst beschleunigen, deren Förderung von der zur Befreiung des Ganzen erforderlichen, baldigst sich

Digitized by Google

meldenden, Zahl der Subscribenten abhängt, auf die allein nur die ganze Ausfertigung, ohne alle lucrative Nebenabsicht sich beschränken wird. —

Alle Freunde der Obstkultur werden daher andurch, mit aller ihrem Stande gemäßen Ehrerbietung, angelegentlich ersuchet, dieser guten Absicht ihres Orts nach Möglichkeit hülfreiche Hände zu bieten.

Die diesfallsigen Wünsche werden in portofreien Briefen, unter nachstehender Adresse, erwartet, und man wird dann gewiß bei Absendung der verlangten Exemplare, nach Angabe der Zeitfolge, in welcher die Bestellungen eingehen werden, die pünktlichste Ordnung beobachten.

Sollten sich Buchhändler mit Subscribentensammlung abzugeben geneigt finden, so gewährt man ihnen den gewöhnlichen Rabbat. *)

Expedition der Altenburgischen pomologischen Gesellschaft.

*) Auch ich finde mich berufen, dieses gemeinnützige Unternehmen nach Möglichkeit zu befördern. Herzlich gern werde ich Subscription annehmen und das Weitere zu befördern mir angelegen seyn lassen. Fr. Pohl.

Oekonomische Zeitung.

Miszellen.

1. In einer französischen Zeitung (von Bourdeaux) wird folgende seltsame Sache erzählt, welche von glaubwürdigen Personen bestätiget worden seyn soll. — Zu Nismes, heißt es, stellte Jemand einen ausgestopften Fuchs vor das Fenster, das in den Hof geht. Dieser Anblick erschreckte die darin befindlichen Hühner so sehr, daß sie sich in ihren Stall verkrochen und den ganzen Tag nicht mehr zum Vorschein kamen. Am andern Morgen fand man unter den Eiern, welche die Hühner am Abend vorher gelegt hatten, eines, das sehr groß, länglich und cylinderartig war, ohne sich, wie die gewöhnlichen Eier, zuzuspitzen. Auf der Schaale sieht man halb erhaben die Figur des ausgestopften Fuchses vollkommen ähnlich ausgedrückt. — Relato refero. Ist die Sache mehr oder minder zu bezweifeln? hat die Natur wirklich ähnliche Erscheinungen blicken lassen? und wie wäre dann der Gang der Natur zu erklären?

2. Bei Modiglione ereignete sich folgender sonderbare Vorfall. Auf einem Landgute wurde ein

ein Stück Landes von ohngefähr 12 Morgen, mit Weinreben, Bäumen und Wintersaat bedeckt, vom Wasser untergraben und plötzlich eine Strecke vor, ungefähr 40 Ellen weit, fortgeschoben, wo es sich an einen entgegen stehenden Hügel anlehnte. Die Oberfläche des verschobenen Erdstrichs hat sich nicht wesentlich verändert; aber die Familie, welche in einem darauf stehenden Hause lebte, wunderte sich nicht wenig, als sie ihre Wohnung plötzlich und ohne ihr Zuthun so stark verrückt sah.

3. Der Fellenbergsche Extirpator mit hölzernen Füßen hat nun auch in der Leipziger Pflege gerechten Beifall erhalten und ist im schwunkhaftem Gange. Dieses wohlfeile Instrument leistet ungemein viel. Der erste kam auf dem Rittergute Trachenau dieses Frühjahr in den Gang, und schon haben sich mehrere Landwirthe, den Nutzen erkennend, entschlossen, diesen Extirpator bei sich einzuführen. Doch ich kann hier nicht ausführlich seyn. Ueber den Werth dieses Instruments wird Herr Sputh die Güte haben, vielleicht schon im nächsten Hefte das Nöthige zu sagen; ich erlaube mir nur noch, zu bemerken, daß sich auf meine Veranlassung ein geschickter Stellmacher bereits eingeübt hat, dies Instrument sowohl im Großen als im Modelle äußerst akkurat zu arbeiten. Ganz fertig beschlagen kommt das vollständige Instrument mit 9 Füßen kaum mehr als ein

üblicher Pflug, und das Modell (gerade der vierte Theil des großen Instruments) mit Emballage 3 rthlr.

4. Herr Schmälz in Potsch hat an der nicht mehr unbekannten Pferdehacke merkliche Verbesserungen gemacht, wodurch das Instrument viel brauchbarer geworden ist. Modelle, welche zwar klein ($\frac{1}{12}$) aber genau gearbeitet sind, liefert der Erfinder zur Ansicht auf Verlangen ab. Man kann sich deshalb an mich wenden.

5. Derselbe hat auch den Hebel am gemeinen, aufrecht stehenden Butterfasse durch eine treffliche Vorrichtung verbessert. Wer es nur sieht, der merkt die Zweckmäßigkeit dieser Erfindung. Wer das Modell bei mir nur sah, bekam die Lust, sich die Maschine, welche auch das Verdienst der Wohlfeilheit hat, anzuschaffen.

Beide Modelle stehen bei mir zu jeder Zeit zur Ansicht bereit.

6. Futtermangel dürfte seit einer geraumen Zeit nicht so empfindlich gewesen seyn, als dieses Frühjahr. Man hat ihn befürchtet; aber die anhaltende warme Witterung des Herbstes und Vorwinters verstattete besonders für die Schäferei einen dauernden Triftgang, so daß offenbar viel Futter erspart wurde. Dies verleitete manchen, der auf seine kleinen Futtervorräthe blickte, zu glauben, er werde auslangen; die folgende Witterung

Digitized by Google

gung in den kältern Monaten bestärkte diese Hoffnung, nur wenige rechneten auf den gekommenen Nachwinter. Die Noth war allgemein. Es fehlte an Futtervorräthen, es mangelte an Gelde, um anzukaufen. Viele Schäfereien haben ihr Vieh nur nothdürftig vor dem Hungertode gesichert, die allerwenigsten aber haben es, wie im vorigen Winter, gehörig auszufüttern vermocht. Man besorgt daher nicht ohne Grund einen Rückfall in der Schur.

7. Die Wintersaaten haben zwar die kältern Monate sehr gut ausgehalten, allein im Nachwinter scheinen sie doch wirklich mehr oder weniger gelitten zu haben. Der stämmige und blätterreiche Roggen erbleichte bei den starken Frösten im Monate April, wo er durch die frühere gelinde Witterung schon in den Sommerwuchs getreten war. Indeß hat man bemerkt, daß der Stock noch frisch sey, und wo dies der Fall ist, kann man eine kräftige Erhohlung erwarten. Für trockene oder so genannte Felder dürfte eine anhaltende Wärme veranlassen, daß die Roggenfelder, wie im vorigen Jahre, sich weniger bestocken, als der Ansatz dazu berechtigte. Eine mäßig kältere Witterung beförderte allemal das Bestocken. — Hie und da sind die Felder ausgewässert.

Die Oelsaaten haben sich im Ganzen besser gehalten, als man erwartete; vielleicht schützte sie

sie ihre ungewöhnliche Stärke gegen die stärksten Fröste.

8. Durch ein Kaiserl. Dekret vom 9ten Dec., welches 116 Artikel enthält, ist das Feudal-Regiman in den Departements der Ober-Ems, der Weser- und Elbmündungen abgeschafft. Alle Ehrenauszeichnungen, Herrschaft oder Macht, die aus dem Lehnsysteme entsprangen, sind demnach aufgehoben, unbeschadet der Verfügung des Dekrets vom 26. Aug. 1811. Eben so sind alle herrschaftlichen Gerichtsbarkeiten abgeschafft. Alle äusserliche Zeichen der herrschaftlichen Gerichtsbarkeiten werden daher, binnen 2 Monaten von Publicirung dieses Dekrets weggenommen. Das Gesetz erkennt nur Allodialgüter. Alle Lehngüter, die in den drei Departements liegen, sie mögen seyn und heißen, wie sie wollen, werden demnach in freie Erbgüter verwandelt und von allen Lehnspflichten und Obliegenheiten befreit, so daß die Besitzer sie frei veräußern oder hypothecziren können. Alle Lehnsdienstbarkeit ist ohne Entschädigung aufgehoben. (Hamb. Zeit. No. 204.)

9. Se. Majestät der Kaiser von Oestreich hat bei Strafe der Confiscation den Verkauf inländischer Weine unter fremden Namen verboten, wenn sie so zubereitet sind, daß sie die fremden Weine nachahmen. Dieser Betrug ist dem Verfälschen der Weine gleich gestellt.

10. Das

Digitized by Google

10. Das Königl. General-Oekonomie- und Kommerz-Kollegium zu Koppenhagen hat eine Prämie von 500 rthlr. der besten Abhandlung über die Zubereitung eines guten und wohlschmeckenden Weins aus Johannisbeeren oder andern Früchten, die in Masse und guter Qualität im Lande wachsen, versprochen.

Die Preise der Getreide und anderer Produkte.

Von Weihnachten an stiegen die Getreide, wenn man die Berichte mit einander vergleicht, so ziemlich überall, nur bemerkte man dies Steigen in der einen Gegend mehr, als in der andern. Schon im Monat Februar vernahm man aus mehrern entfernten Ländern, daß die Preise der Getreide so weit hinaufgestiegen wären, daß die Regierung Vorkehrungen treffen mußte. In Sachsen war das Steigen weniger bemerkbar; erst mit Ende des März, wo politische Anlässe wirkten, gingen die Preise hinauf. Im April stiegen sie noch mehr. Die eine Getreideart rückte vor der andern aus dem Verhältnisse. So stieg in der Niederlausitz der Hafer von 1 rthlr. 8 gl. bis auf 4 rthlr., jedoch nur auf etliche Tage. In Leipzig haben wir jetzt folgende Preise: Weizen von 6 bis 8 rthlr., auch im einzelnen drüber, Roggen 5 rthlr. und drüber, Gerste bis 3 rthlr. und etliche Groschen,

Has

Hafer 2 rthlr. 12 — 14 gl. Langstroh 6 bis 7 rthlr. à Schock, Heu 1 rthlr auch drüber, die Kanne Butter 8 — 10 gl., 1 Schock Eier 12 gl. Das Schlachtvieh ist im Preise gestiegen; man kann dies überhaupt von allen Viehracen sagen, die Schafe ausgenommen. Die Pferde werden gut bezahlt. Zur Messe waren wenig in Leipzig. Man kaufte zum Ackerbau viele russische Pferde, weil sie zur Strapatze sehr geeignet sind und verhältniß mäßig billig erkauft werden konnten.

Von den Wollpreisen läßt sich zur Zeit noch nichts sagen. Neue Schur ist noch nicht da und die ältere behauptete die bisherigen, gegen sonst niedrigen, Preise. Die Verkäufe machen sich schwer.

Ankündigung einer Schrift über die neuere Methode der Pockenimpfung bei den Schafen.

Der Hr. Chirurgus Achilles in Güsten bei Bernburg, ein Schüler des Herrn Kammerrath Doctor Salmuth, gedenkt in einer eigenen Schrift seine seit 9 Jahren, in welcher Zeit er sich praktisch und ins Große beschäftiget hat, gemachsten reichhaltigen Erfahrungen bekannt zu machen. Es hat sich schon mehrmals Gelegenheit gefunden, im Archive theilweise Hrn. Achilles Verdienste zu berühren und das sey genug, die Leser auf die Erscheinung der Schrift aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

Abhandlungen.

I.

Beobachtungen auf einer landwirthschaftlichen Reise durch einen Theil von Frankreich und Flandern.

(Beschluß. S. Maiheft 436—446.)

Zwischen Antwerpen und Mecheln hat die Kultur vielleicht den höchsten Grad erreicht. Der Boden ist hier sehr verschieden. Strenger Lehm und recht leichter Sandboden wechseln urplötzlich mit einander ab. Beinahe durchgängig wird der Acker in kleinen Beeten bearbeitet, welche 6 — 11 furchig sind und deren Mittelfahren noch ausgeschüppt und auf die Beete verbreitet werden, doch werden diese Beete nur zur Saat dergestalt aufgepflügt, und bei der Zwischenbearbeitung wieder queer und gerade gestoßen. Diese Zwischenbearbeitung wird bisweilen folgendergestalt gegeben. Wenn das Land quer über gestreckt und geeggt ist, wird es wiederum queer über und 1 Fuß tief gewendet, dergestalt, daß 4 Fahren immer zusammengestoßen werden und dazwischen tiefe offene Fahren bleiben.

Digitized by Google

Nach dieser Operation wird es nach einiger Zeit wieder glatt geegget und hernach zur Saat wieder dem längenlauf in schmale Beete gepflügt, wobei Mist und Saat zugleich mit untergepflügt werden. Nicht alle Jahre giebt man eine solche Bearbeitung, sondern nur etwa alle 3 Jahre. Immer jedoch sucht man so tief als möglich sich eine Ackerkrume zu verschaffen. Die 2te oder die Wendefahre, zur Sommersaat, sah ich fast überall auf 10 bis 12 Zoll Tiefe herausnehmen. Der vortreffliche, oben bereits erwähnte, Pflug, thut dies mit der größten Leichtigkeit, so wie der Brabanter mit ihm auch seine 7 bis 8 Fuß breiten Ackerbeete durch 6 Fahren aufpflügt. Wo keine solchen Beete waren, war die Saat auffallend geringer. In dieser Gegend waren die Kohlsaatfelder vorzüglich gut bebauet und die starken, eben aufblühenden Pflanzen schienen dankbar den Fleiß zu belohnen. Entweder die Kohlsaat wird im Anfange des Augusts gesäet, und die kleinen Pflänzchen werden, wenn sie 3 Zoll hoch sind, mit der Hand verzogen bis auf 6 bis 8 Zoll weite Zwischenräume, oder, welches vorzüglicher ist, man säet im August auf Pflanzenbeete und pflanzt im September die einzelnen Pflanzen in Strichen. Diese werden dann im Frühjahre mit der kleinen Handhacke behackt und gewinnen vor jener Sorte einen mächtigen Vorsprung. Jene hatten auch hin und wieder vom Frost gelitten,

die

die angesäeten Beete aber gar nicht. Aller Orten fand man noch gelbe Rübenfelder, vorzüglich aber Wasserrüben, welche jetzt schon 1 bis 2 Fuß hoch ausgetrieben hatten, und in dieser Gestalt ausgenommen, mit Kraut und Wurzel dem Rindvieh gestampft und sehr geschätzt wurden. In diese Rübenfelder wird sogleich wieder Sommergetreide eingesäet.

Die Weitzenfelder hatten hin und her vom Winter gelitten; diese waren mit Jauche überfahren, demnächst gewalzt; wo dagegen die Saat frisch und üppig stand und der Acker hinreichend abgetrocknet war, da wurde sie häufig geeggt, zuerst mit einer gewöhnlichen nicht zu schweren Egge längs gezogen, dann queerüber mit einer mit Strauch geflochtenen Egge. Diese Eggen sind dreyeckig und das Pferd zieht an der Spitze, oder sie sind viereckig und der Zug wird auf eine der 4 Ecken angebracht. Die im Winter mürbe gefrornen kleinen Klöße bedeckten durch diese Operation die zarte Pflanzenwurzel mit feiner frischer Erde, und die Kruste des Ackers wurde zerrissen, ohne daß sie eine dem eindringenden Frühjahrs-Regen und Thau schädliche Härte annehmen konnte.

Der Dünger wird immer im Frühjahre mit der letzten Fahre eingebracht, dann aber auch hinter dem Pflug her eingeharkt und zu dem Ende war auf jedem Stücke schon ein zierlich gepackter und

mit Erde Fußhoch bedeckter Düngerhaufen im Winter hingefahren.

Der Leinsaat, einer der größten Erwerbsquellen der Brabanter, wird auch die größte Sorgfalt gewidmet. Eben war man damit beschäftigt. Nach 2 maligen Pflügen, wobei der Mist eingebracht, wird das Stück mit einer Schleppe, welche aus zweien, mittelst ein paar Leisten verbundenen Brettern besteht, von denen das vordere ein wenig aufwärts gerichtet ist und worauf sich der Treiber stellt, glatt gezogen. Nun erst wird es sorgsam gesäet, geegt und dann mit den Füßen getrappt (meistens nemlich ist der Boden nur leicht). Nun wird noch mit dem Spaten die Erde aus den Zwischenfurchen über geworfen und das Ganze noch mit der Hand mit einer Strauchegge bezogen. In den Lein sät man öfters Klee, auf den man Weitzen folgen läßt. Die Fruchtfolge ist eigentlich niemals fest und ändert sich nach den Handelsconvenienzen im Allgemeinen, und den Privatconvenienzen des Einzelnen, ab. Immer aber folgt, ein Jahr ums andere wenigstens, Dünger, und meistens wird dieser zu den Sommer Saaten gegeben.

Ganz nahe bei Mecheln (Malines) ist der Boden vorzüglich sandig und dabei doch viel mit Kanälen durchschnitten. Es hat einen hübschen gothischen Thurm, dem aber die Spitze fehlt. Einen wesentlichern Mangel beklagten die Einwohner in dem

dem Mangel des Gewerbes. Die Stadt ist sehr todt. „Einen Beweis davon fand ich darin, daß die Straßen Ruhe und Raum und Stille genug darboten, daß eine öffentliche Auction von Möbeln auf ihnen abgehalte wurde. Doch soll dies flamländische und holländische Sitte seyn. Gern hätte ich etwas genaueres von dem ziemlich komischen Auftritte vernommen, allein meine Unwissenheit bestrafte meine Neugierde, ich verstand nicht genug die fremdartigen, aus 4 Sprachen geborgten und doch keiner dieser 4 Sprachen ähnelnden Töne zu deuten, die hier durch das aufgeregte Feuer des Handelsgeistes viel unverständlicher wurden.

Näher nach Brüssel wird die Gegend immer schöner und wenn man sich dem Kanal und der Schleuse bei Vilvorin nähert, machen abwechselnde Gruppen von Landhäusern, schönen Gärten und Wäldchen, zwischen Wiesen und fetten Fluren und angenehmen Hügeln, so unendlich lieblich. Das schöne Lustschloß Laken oben auf einem der ansehnlichsten Hügel, dessen Abhang den Park bildet, liegt in dieser Rücksicht äußerst glücklich. Zu bedauern ist, daß so manche Schönheit und Zierde dieses Parks in der Revolutionszeit zerstört wurde. Pavillons und Tempel daraus wurden um den Werth des Kupfers daran verkauft.

Der gebildete Landwirth wird sich, wenn er sich des glücklichen Fleißes auf den Feldern um

Brüs-

Digitized by Google

Brüssel erfreut, so der Wissenschaft und des Kunstfleißes in dem botanischen Garten und dessen Nebenanlagen in Brüssel erfreuen, die es seit 10 Jahren dem Professor Dekin verdankt, der ihn in dem ehemaligen ganz zerstörten Schloßgarten angelegt hat. Einige seiner Ruinen erscheinen hier auf eine freundliche Art, glücklich und sinnreich benutzt, wieder; an die Stalaktik- und Schlacken-Trümmer einer zerbrochenen Grotte wurden Cactus Cacalaen und andere ursprünglich an Felsen wachsende und sich mehr von Luft, als Wasser und Erde, nährende Pflanzen geklebt und wachsen auf diesen ungewöhnlichen Gestellen ganz außerordentlich üppig. Auch die vortrefliche ursprünglich Läkensche Orangerie steht unter Herrn Dekins Aufsicht. Sie ist jetzt kaiserlich, nachdem sie, wie man sagt, für 90,000 Livres zurückgekauft ist. Das in dem botanischen Garten liegende ehemalige Palais ist jetzt ganz den Wissenschaften gewidmet und die darin enthaltenen Schätze stehn, mit der gewöhnlichen französischen Liberalität, in dieser Hinsicht, jedem Wißbegierigen ganz offen. Einer Bibliothek von 15,000 Werken ist eines der schönsten Locale eingeräumt, welches jemals zu diesem Zweck benutzt wurde; auch der ehemalige Thronsaal ist unter ihren Sälen. Eine schöne Gemäldesammlung und ein reiches naturhistorisches und physikalisches Kabinet sind neben ihr aufgestellt.

Der

Digitized by Google

Der Weg von Brüssel nach Tiefemond über Löwen führt durch Aecker, welche dem Boden nach unendlich fetter und stärker, aber nicht so vollkommen schön angebaut sind, als nach jener Seite zu. Auch wird die Gegend hier höher, trockner, der Kumäle sind weniger, aber auch der einschließenden Hecken, und nach und nach finden sich dafür mehr einzelne Alleen von großen Rüstern, welche in doppelten Reihen an den Straßen stehn und gewöhnlich abwechselnd geköpft werden, eine Arbeit, welche die Gemeine gemeinschaftlich verrichtet und deren Ausbeute an Brennholz und Reisbündel sie gemeinsam theilt. Auf dieser Seite von Brüssel findet sich schon Luzerne, die ich auf jener Seite, der Nässe wegen, wahrscheinlich nicht bemerkt hatte; sie war vortrefflich und recht tief geeggt, das einzige Mittel, ein gutes Luzernfeld gut zu erhalten.

Löwen darf man in Wahrheit den Hauptsitz aller Bierbrauerei nennen. Es ist unglaublich, wie viele und wie starke Brauereien es enthält. In der des Herrn Artois wurden täglich über 100 Tonnen à 10 bis 14 Gulden, die Tonne, gebraut. Diese Brauerei ist nach so großen Dimensionen eingerichtet, daß man von einem Diner erzählt, welches Hr. Artois dem Kaiser Joseph in einem seiner Brautufen, und von einem Balle, den er ihm in einem gten gegeben habe. Ich hörte, das

bloße

blos durch Brauerei erworbene Vermögen dieses Mannes auf 500,000 Livres Banco schätzen.

Das Bier ist hellfarbig, trübe und von angenehm süßen pikanten Geschmacke, den man nirgends hat sollen nachahmen können. Es wird meist von Luftmalz bereitet. Auch das Darrmalz wird nicht braun, da es nicht auf einer gewöhnlichen Darre, sondern in einer Darrkammer getrocknet wird, deren Fußboden durch eine wohlangebrachte Benutzung des Braupfannen-Feuers erwärmt wird. Das Bier wird, obwohl von 3 maligem Aufbrauen, doch alles zu einer Sorte gemischt. Es wird nicht mit dem Hopfen gekocht, sondern dieser wird mit Bier in einer besondern Pfanne gekocht, dann sogleich auf einem der 6 oder 7 zum Abkühlen eingerichteten, über einander liegenden Böden heraufgepumpt und etwa 2 Finger hoch ausgebreitet. In derselben Höhe nun fließt das Bier über diese ganze Böden fort und erst, wenn beides abgekühlt, wird es gemischt und in Tonnen gefüllt.

Die Mischung des Braunschrotes hat etwas höchst abweichendes von der teutschen Art zu brauen. Es werden nämlich 5 Theile Weitzen Malz mit $2\frac{1}{2}$ Theilen ganz rohen Weitzen und 1 Theil Haser (nach dem Volumen) gemengt und ziemlich grob geschroten. Außerdem wird von bloßem rohen Weitzen anderes Schrot gemacht und dieses für sich in der Quantität von ohngefähr 2 zu 3

bis

bis 4 jenes Gemenges, mit vorher heißgemachtem Wasser, in der Pfanne gekocht und dann dieser Decoct über das, in Kufen ausgebreitete Menge Schrot gelassen, von dem die Flüssigkeit nach einer gewissen Zeit unten gelassen und sofort abgekühlt wird.

Zwischen Brüssel und Löwen begegneten mir einige Pferde von der eignen Art, welche unter dem Namen Harddraber in Holland und Flandern so sehr geschätzt werden. Sie sind ursprünglich friesischer Race, werden aber hier eingelernt und gehalten. Sie sind äusserst schwer, starknochig und besonders breit, und man kann sich, ihrem Ansehen nach, schwer entschließen, ihnen die Winddeschnelligkeit zuzutrauen, welche sie so berühmt und beliebt gemacht hat. Allen wird der Schwanz so dicht am Körper weggehauen, daß nur ein kleines Stümpfchen zurück bleibt, welches zu dem schweren, breiten, Körper, gar sonderbar steht. Man gewöhnt sie, nie anders als im Trabe zu gehen, und sie erlangen hierinnen eine solche Fertigkeit, daß ein guter Harddraber ein neben ihm im train de Masse laufendes Pferde überholen soll, daß man die Bewegung der Füße kaum unterscheiden kann und daß ein solches Thier, dem Weg von Antwerpen bis Mecheln, $5\frac{1}{2}$ Lieue, also 3 teutsche Meilen, in $\frac{3}{4}$ Stunden machen soll. Geritten werden sie nicht anders, als beim Einfernen,

und

und zwar dann nur auf der Decke, sondern fahren vor einem leichten 2 rädrigen Cabriolet, und laufen auf der Chaussée. In Antwerpen beschäftigen sich noch 3 Piqueurs mit dem Einlernen dieser Pferde, da aber die Zeit der größten Liebhaberei für sie vorbei ist, so gelten sie nicht mehr als 40 bis 60 Louisd'or.

Alle flandrischen Pferde sind groß und starknochig, besonders aber haben sie auch starke Beine und auffallend dicke Hälse.

Zwischen Thongarn und Mastricht fängt die Kultur immer mehr an zu sinken, auch sieht man den vortreflichen brabanter Pflug nicht mehr, er ändert sich nun und nähert sich mehr der in den meisten Rheingegenden gewöhnlichen Bauart derselben, welche das Umstecken des Streichbrets, von einer Seite auf die andere, mit sich führt, auch wird damit nicht sehr tief gepflügt. Doch sieht man noch keine müßige Brache und der Boden, der an sich fett ist, trägt vielen Klee, den ich sogar häufig überhängt fand. Um Mastricht herum wird man an die flandrische Betriebsamkeit noch einmal, durch den häufigen Spargelbau, erinnert, welcher im Felde auf eine recht sorgliche Art betrieben wird, allein hinter Mastricht sinkt die Kultur mit jeder Stunde Weges mehr und mehr und wird gegen Jülich und den Rhein zu, so schlecht, wie sie es leider in einem großen Theil der Länder jenseits

seits des Rheins noch immer ist. Keine Beete, keine Wasserfahren, die Seiten zu Theil ausgefroren, ein elender Pflug, eine flache Ackerkrume, viel Unkraut, die Rapspflanze und die Rübsenpflanzen (kleiner Saamen) nicht halb so hoch als in Flandern, das Ganze ein betrübender Beweis, wie schwer nützliche Gewohnheiten und Kenntnisse die nächsten Grenzen überschreiten, auf denen sie erzeugt wurden.

Witte.

II.

Bemerkungen auf einer Reise über Coldiz, Waldheim, Nossen, nach Dresden.

„Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen" und in der That, die meisten Reisenden sind auch zur mündlichen und schriftlichen Mittheilung desjenigen, was sie sahen und hörten, nicht abgeneigt. Von den Letztern sind die vielen Reisebeschreibungen, welche unsere Buchhändler zum Verkauf ausbieten, ein sprechender Beweis. In der Regel sind die Beschreibungen von Reisen eine solche Lectüre und es wurde dadurch viel Interessantes über Länder- und Völkerkunde verbreitet, was ausserdem entweder ganz oder zum Theil ver-

verlohren gegangen, wenigstens viel später bekannt geworden wäre. Namentlich hat die Kunst manche wichtige Ausbeute den Mittheilungen der Reisenden zu verdanken. Auch die Landwirthschaftskunde ist nicht leer ausgegangen. Zwar ist diese Wissenschaft weniger als andere beachtet worden; wovon wahrscheinlich eine Ursache die ist, daß die meisten von denen, welche Reisen machten und machen konnten, keine Landwirthe waren und folglich auch wenig Interesse für dieses Fach hatten. Daher haben wir im Vergleich mit andern, wenig Reisebeschreibungen in eigenen Werken, wo vorzüglich die Landwirthschaft berücksichtiget worden wäre, aufzuweisen. Für diese Lücke werden jedoch die Landwirthe durch so manche vortreffliche Reisebeschreibung, entschädiget, welche den unserem Fache gewidmeten, Zeitschriften einverleibt worden sind. Der Verfasser dieser Zeilen hat zwar jetzt nur eine kurze Reise auf vaterländischem Boden gemacht, findet sich aber verpflichtet, sein Scherflein beizutragen, und einige Bemerkungen, zu welchen er veranlaßt wurde, in Folgendem mitzutheilen.

Die Zeit meiner Reise (in den ersten Tagen des Mai d. J.) fiel gerade in die Bestellungszeit der Haferäcker. Man schien von Colditz bis Dresden durch die ungünstige Frühjahrswitterung, gleichmäßig mit den Feldarbeiten aufgehalten wor-

den

hen zu seyn, denn die Landleute waren überall mit dem Pflügen des zu Hafer bestimmten Feldes, oder mit der Besäung und dem Eggen desselben, beschäftiget. Dies soll in der Regel nicht der Fall seyn, sondern nach Dresden zu, soll man es als Folge eines wärmern Klima's, in Allem einen Vorsprung von etwa 10 — 14 Tagen, vor den Landleuten haben, die nach Colditz und Borna zu wohnen und wirthschaften. Auf einer von der Straße etwas entfernt liegenden Feldbreite, in der Nähe des Klostergutes Zelle, die wahrscheinlich zu diesem Gute gehörte, schien man mit dem Legen der Kartoffeln beschäftiget zu seyn, während andere erst das dazu bestimmte Feld düngten oder bearbeiteten. Dieses Gut hat wahrscheinlich viele Spanndienste, und dann wäre die Ursache dieses Vorsprungs leicht zu finden.

Roggen und Weitzen stand von Colditz bis Dresden fast gleich, ersterer zwar etwas dünne, doch ohne leere Flecke und so, wie er nicht selten, wenn ihn in der Folge die Witterung begünstigte, ziemlich ergiebige Ernten an Körnern gegeben hat. War je ein Unterschied bemerkbar, so war es der, daß der Roggen bei Hartha etwas schlechter, hingegen bei Dresden wieder etwas besser stand, als in den übrigen Gegenden. Den Weitzen fand ich nirgends und den Klee nur auf einigen etwas hoch liegenden

den Stellen einigermaßen, aber im Ganzen sehr unbedeutend, ausgewintert.

Bekanntlich ist der von mir bereiste Weg eine von den durch Sachsen gehenden Militairstraßen, ich habe aber wenig Stellen gefunden, wo man von der Straße, ob sie gleich noch nicht durchaus gebauet ist, abgewichen und dadurch großen Schaden verkurschacht hätte. Bei Geithayn und Rochlitz soll dadurch mehr Schaden gemacht worden seyn.

Bei Colditz scheinen kleine Rittergüter eben so dicke und nahe beisammen zu liegen, als bei Pegau, obgleich die Localitäten der ersteren Gegend, die Landwirthschaft weniger begünstigen, als die der letztern. Bei Hartha und Waldheim bemerkt man weniger Rittergüter.

Nach dem, was gleichsam nur im Vorbeigehen bemerkt werden konnte, da die Reise beschleunigt werden mußte, und daher an keinem Orte eine nähere Erkundigung einzuziehen war, scheint die Landwirthschaft längst des Strichs von Colditz über Meissen bis Dresden, freilich nicht ohne Ausnahme, in fleißigen und nicht ungeschickten Händen zu seyn. — Ich sah viele Haferfelder mit gleicher Akuratesse und Sorgfalt bestellen, und andere, wahrscheinlich zu behackten Früchten, bestimmte Aecker, zu meiner Freude bearbeiten. Hatte ich hie und da auch etwas an der Art und Weise der Bes-

Bearbeitung auszusetzen, so war doch der Fleiß, den man dabei anwendete, nicht zu verkennen.

Mehrere bei Etzdorf und bei andern Orten zweckmäßig angelegte Wiesenwässerungen, gereichen den Landwirthen dasiger Gegenden zur Ehre. Es ist wahrscheinlich, daß es mehrere von der Straße entfernte Anstalten dieser Art giebt. Freilich ist das Locale dazu nicht ungünstig, aber es mangelt an vielen Orten durch oft unbedeutende Vorkehrungen, die Wiesen gewässert werden, und doch ist es bis jetzt noch nicht geschehen.

Worüber ich mich vorzüglich gefreuet habe, ist der fast allgemeine Gebrauch, in welchem der Haken von Coldiz bis Dresden zu seyn scheint. Vor den Wohnungen der Stellmacher, so wie im Felde, fand ich dies überaus nützliche Ackergeräthe, auch sah ich es mehreremal im Gebrauche und es läßt sich daraus abnehmen, daß man es dem Pfluge fast gleich achtet, es nicht selten sogar noch den Vorzug erhält. Gewiß ist es, daß auch mancher Landwirth der hier namhaft gemachten Gegenden, den Haken anwendet, weil — er einmal eingeführt ist und weil er ihn von andern gebrauchen sieht, ohne viel dabei zu denken; aber es liegt doch immer etwas Gutes darinne, daß man sich früher oder später, nicht, wie in vielen andern Gegenden, dieses Ackerwerkzeugs widersetzte, sondern das Bessere, so im Allgemeinen nachahmte.

Es

Es ist freilich das einzig Wahre, wenn das Zweckmäßigere mit Nachdenken geschieht, besser aber ist es immer, die große Menge ahmt das erprobte Gute blindlings nach, als wenn sie sich demselben hartnäckig und eben so blindlings entgegen stellt.

Nachdem ich Mehreres zum gerechten Lobe der Bewohner der durchreisten Gegenden bemerkt habe, muß ich nun noch einige Punkte in der Kürze anführen, denen ich meinen Beifall, bis ich eines Bessern belehrt worden bin, nicht schenken kann. Indessen vermag ich, ohne die Gründe, welche vielleicht lokal und überwiegend sind, näher zu kennen, nicht entscheidend abzusprechen. Ich fodere hierdurch Sachverständige auf, meinen Bemerkungen entgegen zu stellen, was sie wissen und können.

Mir schien mir:

1) dem Zugviehe zu viel zuzumuthen. Einige mal sah ich die Ackerkrume, welche noch überdies mit Strohdünger bedeckt war, mit einem, nur mit einem Zugviehe bespannten, Haken bearbeiten. Wer es weiß, daß der Haken gewöhnlich mehr Zugkraft, als ein Pflug erfordert, der wird diese Anstrengung zu groß finden, sollte auch der Haken selbst so leicht und schwach als möglich gebauet seyn. Es scheint aber eine Eigenheit dieser Gegend zu seyn, von dem Zugviehe zu viel zu verlangen, denn an einem andern der

Digitized by Google

Ode hatte nun ein Zugthier vor zwei mit einander verbundene Eggen gespannt, die zwar nicht groß waren, aber Zinken von Eisen hatten.

Ferner kam es mir ganz so vor, als wären

2) die Beete zu schmal. Sonderbar ist es, daß von Colbitz bis Dresden die Beete fast von gleicher Breite sind, da doch die Ortsverhältnisse, bald mehr, bald weniger von einander abweichen. Man sieht hieraus, daß das Herge brachte und einmal Gewöhnliche seinen Antheil an der Breite hat, welche die Beete erhielten, denn zugegeben, daß es in den namhaft gemachten Gegenden viele Felder giebt, wo schmale Beete nothwendig sind, so dürfte dies doch nicht durchgängig der Fall seyn, und wenn dabei auf die wahre Beschaffenheit der Ackerkrume, ihrer Unterlage und der Lage des Feldes überhaupt gebührend Rücksicht genommen worden wäre, so könnten sie nicht alle gleich schmal seyn, sondern müßten eine verschiedene Breite haben. Die Beete bestehen gewöhnlich nur aus 6 Furchen, und es können höchst wahrscheinlich nicht selten zwei und zwei mit einander vereinigt werden. Der Nutzen der breiten Beete, wo nicht besondere Umstände schmale nothwendig machen, ist hier nicht nothwendig zu wiederholen, da man in vielen ökonomischen Schriften diesen Gegenstand zur Gnüge abgehandelt findet. Bei Hartha und Wildruf kann man dem

Anscheine nach die schmalen Beete billigen; eine seine Ausnahme kann es auch übrigens geben, an vielen andern Orten dürfte man sie aber unbesorgt verhältnißmäßig breiter machen können. Die Aecker ziehen sich großentheils über mäßig gerundete Bergrücken, so daß es bei zweckmäßigen Wasserfurchen nicht an dem Abflusse des Wassers fehlen kann. Daß die Unterlage überall wasserhaltend seyn und die Aecker übrigens eine die schmalen Beete nothwendig machende Beschaffenheit haben sollten, ist ohne eigene Ueberzeugung, oder die Versicherung glaubwürdiger Sachverständiger nicht wohl zu glauben.

Endlich hat mir

3) das Unterhaken des Düngers, wenn man es so nennen kann, nicht gefallen. Ich sah nämlich einige Aecker mit dem Haken bearbeiten, auf welchen der Strohdünger nur erst gebreitet worden war. So sehr ich auch für den Haken bin, so schien mir doch dieser Gebrauch desselben unzweckmäßig zu seyn. Der Augenschein bewieß dies auch klar. Denn von dem Dünger wurde auf diese Weise, weil der Haken die Ackerkrume durchwühlt und nur auflockert, kaum die Hälfte gehörig mit Erde bedeckt. Das Unterbringen des Düngers geschieht wohl am besten mit dem Pfluge; will man aber die Ackerkrume mit dem Dünger möglichst genau vermischen, und ist das Unterpflü-

Digitized by Google

gen desselben vorher gegangen, dann nehme man den Haken und man wird seine Absicht erreichen.

Ob ich gleich meine Reise ohne einen Gefährten machte, so ist mir doch die Zeit nie lang geworden. Neben dem Abweichenden in landwirthschaftlicher Hinsicht, haben mich oft auch, als Bewohner einer flachen, wenig Abwechselung darbietenden Gegend, die vortrefflichen Aussichten bei Hartha und auf vielen andern Standpunkten, ergötzt. Romantisch liegen, besonders von der Morgenseite, Waldheim und Rossen. Bei Waldheim ist der Berg so steil, daß man den Dünger aus der Stadt in Radewellen auf denselben fahren ließ. Alle Aussichten, welche ich auf dieser Reise genoß, wurden aber von der übertroffen, die sich $1\frac{1}{2}$ Stunde vor Dresden auf das Elbthal, und eine sehr ausgebreitete Landschaft dem Auge darbietet. Die Residenz erscheint von hier gegen die großen Werke der Natur bei weitem kleiner, als sie wirklich ist. Nach Böhmen zu stellen sich die entfernten Gebirge dem Auge fast so dar, als wäre der Horizont mit schwarzen Gewitterwolken begränzt.

III.

Ueber den Anbau, und die Behandlung der Luzerne (Medicago Sativa. Linn.) *)

Es ist gewiß eine allgemein gemachte Erfahrung, daß unter allen uns bekannten Futterkräutern, in Hinsicht der Ergiebigkeit, die Luzerne den ersten Platz verdient; und darum ist es auch um so mehr zu bewundern, daß man auf den wenigsten Gütern dieses vortreffliche, in jeder Rücksicht nicht genug zu schätzende Futterkraut, nach dem Umfange des Guts, als Sicherungs-Mittel für Futtermangel hinlänglich angebauet sieht.

Die Unergiebigkeit des gemeinen Klees (Trifolium pratense), welcher durch seine kleinen, bloß

*) Es kann nur seinen Nutzen haben, wenn einzelne Landwirthe ihre gemachten Erfahrungen und begründeten Meinungen über einen zur Sprache gebrachten Gegenstand, so gemeinnützig, wie der Hr. Verf. obigen Aufsatzes, mittheilen. Meine Landsleute bedürfen der Anregemittel zum Luzernbau mehr, als die Leser der südlichen Länder, wo der Luzernbau uns zum Muster dienen kann.

Pohl.

Digitized by Google

bloß in der urbaren Oberfläche des Ackers Nahrung suchenden Wurzeln, leicht durch Dürrung gehindert wird, ergiebig zu seyn, hat seit zwei Jahren bewiesen, daß der Anbau der Luzerne, als Sicherungsmittel gegen Futtermangel, ein Gegenstand von äußerst wichtigen Belang sey. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß dem Anbau der Luzerne so manche scheinbare Hindernisse in den Weg treten, indem ein längerer Zeitraum, als bei dem gemeinen Klee erfordert wird, um sich von dem Vortheil und der Ergiebigkeit dieses Futterkrautes zu überzeugen.

Der gemeine Klee wird in Sommerfrucht gesäet, und gibt bei Dreifelder-Wirthschaft, eine Benutzung des Ackers in dem Zeitraume, wo er als Brache, nur durch Viehtrift benutzt werden könnte, und zwar ohne Beeinträchtigung der darauf folgenden Winterfrucht; ja es läßt sich sogar im Allgemeinen annehmen, zum Vortheil derselben. Ganz anders verhält sich freilich mit dem Luzernekle, welcher allerdings, da er erst im dritten Jahre seine volle Ergiebigkeit gewährt, nicht für diejenigen Besitzer in Masse anzubauen geeignet scheint, deren örtige Verhältnissen ein langes Entbehren der Fruchtäcker unmöglich machen, und den Vortheil, welchen die Vermehrung der Luzernesaat gewährt, schmälern in Zweifel setzen.

Es kann nicht mein Wille seyn, die Verhält-

nisse

nisse beider hier in Vergleich gezogenen Futterkräuter näher zu entwickeln, sondern ich wünsche nur kürzlich meine, über diesen Gegenstand gemachten Erfahrungen so mitzutheilen, wie ich sie wirklich machte, damit diejenigen, welche es ihrem Verhältnissen angemessen finden, durch vermehrte Luzernesaat sich dem Futtermangel, welcher bei der Oekonomie der drückendste ist, zu entziehen, durch mißrathene Versuche nicht abgehalten werden, jenen Vortheil aufs Neue zu suchen.

Nur selten wird es ein Gut geben, welches bei nassen, unergiebigen Wiesen, nicht auch zugleich über dürre Wiesenränder zu klagen Ursache hätte. Jeder Boden, sey er auch von welcher Art er wolle, wenn er nur gehörig tiefe Krume hat, ist zum Anbaue der Luzerne geeignet. Hiermit will ich aber keinesweges den Grundsatz geltend machen, daß in jedem Boden auch eine gleichförmige Ergiebigkeit statt habe, denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß ein schwarzer Boden, mit lehmigem Untergrunde, für die Ergiebigkeit der Luzerne am angemessensten sey. Gleichwohl hatte ich in einem 15jährigen Zeitraume, in welchem ich 3 Güter in ganz verschiedenen Gegenden bewirthschaftete, Gelegenheit, da ich den Anbau dieses Futterkrautes, theils schon antraf, theils noch mehr in Kultur zu setzen, Auftrag erhielt, meine Erfahrungen zu bereichern. So war-

ren

ern mehrere dürre Wiesen, deren umgepflügte Oberfläche, in Leichtigkeit des Bodens, nahe an Flugerde grenzte, waren schon einmal mit Luzernklee besäet worden, und man hatte nach abgemachter Frucht, welches zur Reife gelassene, kleine Gerste war, seine Erwartung, durch nur sehr einzeln stehende Luzernpflanzen, getäuscht gefunden, da man sich doch durch den schönsten Aufgang des Saamens zu einer schon beinahe gerathenen Saat berechtigt glaubte. Mehrere Oekonomen, mit welchen ich darüber sprach, wollten eine Ursache darinnen finden, daß die zur Reife gelassene Frucht den Luzernpflanzen die Nahrung entzogen, und das Aussterben derselben veranlaßt habe. Ich will zwar gern in den mehresten Fällen dieser Meinung beitreten, allein bei vorliegendem Falle, wo beides in neugerissenen Lande stand, konnte von Kraftmangel nicht die Rede seyn: vielmehr war die einzige Ursache darinnen zu finden, daß die Gerste im neuen Boden zu kräftig erwachsen, die jungen Pflanzen unter sich erstickt hatte. Ziehe ich aus meinen mannigfaltigen Erfahrungen das Resultat, so wird folgendes Kulturverfahren das richtige seyn.

Dasjenige Stück Land, welches zur Luzernesaat bestimmt ist, sey es nun Wiese oder urbares Feld, muß im Spätherbste umgepflügt werden. Sobald es die Witterung erlaubt, und wäre dies,

fels im Februar, so wird das Stück nochmals geackert; da nun aber bei diesem Ackern Rasenklumpen gewöhnlich noch nicht genugsam zerrottet sind, so ist nothwendig, den Acker sogleich mit einer eisernen Egge nach der Länge und Breite zu eggen, und wo die Egge nicht hinreichend wäre, die Rasenklumpen zu zertheilen, durch Arbeiter mit der Hacke nachzuhelfen. Die im Monat Merz und April gewöhnlich nachfolgenden Fröste, werden darauf so wohlthätig wirken, daß bei einem 4ten Eggen, etwa zu Anfange April, wenn die Oberfläche etwas abgetrocknet ist, das Land mehr eben, locker und krümig wird. Die Feuchtigkeiten, welche in dieser Jahreszeit selten ausbleiben, setzen das Land wieder zusammen und machen es geschickt zu einer 5ten Bearbeitung. Zu Ende April, mit Rücksicht auf Witterung und Klima, (denn außerdem kann die Saat auch erst in der Mitte Mai geschehen) wird das Stück nochmals geackert, und zwar bei neugerissener Wiese, so, daß die erste Ackerkrume gegen 3 Zoll tief von neuen untergriffen werde. Es gewährt dieses Verfahren nicht nur den Vortheil, daß die etwa noch vorhandenen filzigen Klumpen mehr in die Tiefe gebracht werden, sondern man verschaft auch der Pflanze zugleich mehr lockern Boden, in welchem die Wurzel schneller in die Tiefe arbeiten kann. Sobald nun das Stück auf angegebene Art zum 5ten mal so bearbeitet

ebnet worden, wird dasselbe mit einer Mischung von Gerste und Hafer besäet, und nach der Saat sogleich leichte übereggt. Wenn nun hier durch die Oberfläche des Stücks geebnet worden, so besäe man selbiges mit $\frac{1}{3}$ Luzernsaamen weniger, als man beim gemeinen Klee zu säen pflegt. Nach dieser 2ten Saat, wird das Stück nochmals leichte übereggt und sogleich gewalzt. Durch dieses letzte Verfahren werden nicht nur die unbedeckt liegenden Körner gehörig eingedrückt, sondern es wird auch den austrocknenden Winden, welche gewöhnlich das Frühjahr begleiten, hierdurch am kräftigsten widerstanden.

Sobald endlich die Gemengsaat so weit herangewachsen, daß man das Schossen der Gerste bemerkt, so haue man das ganze Stück auf einmal nieder, und behandele das Abgehauene durch Dürremachen, als Heu. Es wird, wenn die Witterung nur einigermaßen günstig ist, der 2te Wuchs zeitig wieder erfolgen, und wenn selbiger von Größe nur so ist, daß er durch die Sense abgenommen werden kann, so wiederhole man nicht nur ersteres Verfahren, sondern man fahre auch bei jedem spätern Nachwuchse auf dieselbe Art fort. Alle Anstrengung der Pflanze geht bei diesem Verfahren einzig auf die Wurzel, welche denn durch ihre Tiefe, nicht nur der Pflanze eine unerschüt-

ters

terliche Dauer, sondern auch bei Dürrung, eine gleichförmige Ergiebigkeit dem Besitzer gibt.

Sch.....e.

J. W. Donner.

IV.

Der Erdbeerklee (Trifolium fragiferum. Linn.) in physikalischer und landwirthschaftlicher Hinsicht. *)

Von der genauern Kenntniß der Pflanzen hängt ihre zweckmäßige Kultur ab. Letztere wird jeder Zeit von der erstern bedingt. Billiger Weise sollte man nun auch dahin streben, die landwirthschaftlichen Naturprodukte des evidenten Nutzens wegen, zur gemeinsten Bekanntschaft zu bringen. Dadurch würde das Ganze unendlich gewinnen. Die täglichen Irrungen und Widersprüche würden sich heben, und da man auf der höchsten Stufe ihrer Kenntniß stände

*) Fleißigen Lesern wird beifallen, diese meine vor 5 Jahren geschriebene Abhandlung gelesen zu haben. Man hat mich zu wiederholt aufgefordert, meine zerstreuten Aufsätze für Naturkunde in Bezug auf Landwirthschaft zu sammeln. Das Archiv wird daher diejenigen aufnehmen, welche mir jetzt noch von einigen Werth zu seyn scheinen.

Pohl.

Digitized by Google

stände, würde man auch bei jeder Gelegenheit von Ereignissen, Erfahrungen aufnehmen, und sofort sich Kenntnisse in seiner Sphäre selbst verschaffen. Dadurch würde die landwirthschaftliche Naturkunde nicht nur eingreifenden Gewinn überhaupt, sondern auch die praktischen Regeln des landwirthschaftlichen Gewerbes, Berichtigung und Festigkeit erhalten.

Werfen wir aber einen Blick auf die Bearbeitung der landwirthschaftlichen Naturkunde mit revisorischer Beurtheilung, so werden wir eingestehen müssen, daß sie, wenn man nicht einige, mehr oder weniger geglückte Anfänge dafür nehmen will, für das praktische Gewerbe selbst noch nicht passend sey. Nur in botanischer Hinsicht können wir uns einiger Beschreibungen rühmen. Allein eine solche Bearbeitung ist für sich von dem praktischen Betriebe der Landwirthschaft viel zu weit entfernt, als daß sie mehr als auf einen geringen Theil der Landwirthschaft Einfluß haben könnte. — Es wäre zu wünschen, daß unter diesen auch die seyn möchten, welche uns durch ihre Schriften zu bilden sich angelegen seyn lassen! — Was hieraus der Landwirthschaft für unendlicher Gewinn zugeleitet werden könnte, werde ich vielleicht bei einer schicklichern Gelegenheit darthun. Gegenwärtig ist es mein Wunsch, eine Kleeart zur genauern Kenntniß zu bringen, die schon seit einem Jahrhunderte der Landwirthschaft zum Anbau auf Futtergewinn empfohlen worden ist.

Wenn

Wenn auch erst der Ritter von Linné die vielläufige Pflanzenfamilie, die wir mit den Namen Klee belegen, gehörig in Arten unterschied, so haben doch schon vor ihm einige teutsche Pflanzenkenner den Erdbeerklee gekannt und unterschieden. Demungeachtet scheint der Herr von Haller doch der erste gewesen zu seyn, der ihn der Landwirthschaft als nützlich empfahl. Man vergleiche hiemit sein Buch über die Futterkräuter, wo H. 13. unsere Kleeart bestimmt ist. Kaum darf ich irgend einen Widerspruch befürchten, wenn ich behaupte, hier die Urquelle gefunden zu haben, aus welcher alle, die über den Erdbeerklee geschrieben und denselben zum Anbau empfohlen haben, zunächst oder abgeleitet geschöpft haben. Man vereinige nur die vorgefundenen Nachrichten in landwirthschaftlichen Büchern, und ich darf überzeugt seyn, daß man mir beyflichten werde. Ich bin keineswegs gemeint, dieses als fehlerhaft zu tadeln, sondern ich will nur auf den wesentlichen Umstand aufmerksam machen, daß man seit jener Zeit in besserer Kenntniß dieser empfohlnen Kleeart kaum im geringsten weiter gekommen sei, ungeachtet doch die Zahl groß und mannichfaltig ist, die denselben in ihren Verzeichnissen und Beschreibungen von Futterkräutern aufgenommen, ja mehrere unter ihnen als höchst nützlich empfohlen haben. Es wäre vielleicht gewagt, wenn wir annähmen, daß ihn diese gekannt hätten. Ich kann mich bei

so

Digitized by Google

so bewandten Umständen auch keineswegs wundern, warum nach Hallers Zeiten der Erdbeerklee in einigen Schriften, wie z. B. im Museo rustico, Eigenschaften und Tugenden erhalten habe, die er wohl schwerlich selbst in dem glücklichsten Tempe der Welt wirklich an sich zeigen dürfte. Doch will ich allem dem nicht im Widerspruche Behauptungen aufstellen, sondern ihn dagegen so schlicht und getreu beschrieben, als ich ihn zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Hoffentlich wird man meine ausführliche Beschreibung, wenn man sie mit der Natur selbst vergleicht, überall treffend finden. Allein meine Beobachtungen und geäußerten Meinungen gebe ich dagegen nicht für untrüglich aus, ob ich gleich von ihrer Wahrheit überzeugt bin. Ein jeder hat seine Ansicht, und in dieser verschiebt sich nicht selten der Gesichtspunkt. Da mir es aber um reine Wahrheit zu thun: so bitte ich andere Beobachter sowohl die Bestätigung meiner Wahrnehmungen, als um überführende Widerlegung derselben.

Der Name Erdbeerklee ist sehr gut gewählt, und dies mag wohl auch die Ursache seyn, warum man ihm keine andere Benennung beigelegt hat. Die Veranlassung dazu gab ohne Widerrede sein äußeres Ansehn zur Zeit der Saamenreife. Nämlich nach der Blüthe erweitern sich die Kelche, der Blüthenkopf wird dadurch gedrängt voll, da er vorher ganz locker

war.

war. So bildet sich scheinbar eine Beere, die einer Erdbeere gar nicht unähnlich sieht.

Bey den Engländern heißt er Strawberri Trefoil, d. i. Erdbeerklee.

Die Franzosen nennen ihn Trefle à fraise.

Im Linneischen Pflanzensystem heißt er Trifolium fragiferum, d. i. erdbeertragenden Klee, wovon unsere teutsche Benennung: Erdbeerklee, die Uebersetzung von diesem allgemein angenommenen botanischen Namen ist.

In dem oben angezogenen Systeme steht der Erdbeerklee, weil er Schmetterlingsblumen hat, in der 17ten Klasse, und in dieser in der 4ten Ordnung.

Sein Vaterland ist Europa. Hier wächst er, nach örtlichen Pflanzenverzeichnissen zu urtheilen, in den mehrsten Ländern und Provinzen, unter dem verschiedensten Klima, namentlich in Schweden, Dännemark, Rußland, England, Frankreich, in der Schweiz, in den Niederlanden, und in den meisten Provinzen Teutschlands. Mithin in den Zonen, in welchen man den rothen Wiesenklee — Trifolium pratense — anzutreffen pflegt.

Standort. Sowohl nach den Angaben mehrerer Schriftsteller, als meiner Wahrnehmung nach, findet man ihn auf feuchten Rasenplätzen. In den Niederungen an der Elster und der Luppe, von Leipzig an bis zu ihrer Mündung in die Saale, und an der Saale von Naumburg bis unter Bernburg, habe

ich

ich ihn auf verschiedenen Plätzen in sehr großer Menge angetroffen, und sich überall gleichbleibend beobachtet. Nie aber fand ich ihn auf trocknen Anhöhen, wie einige Schriftsteller behauptet haben. Ob letztere Angabe ihren Grund habe, wünschte ich durch Sachverständige zu erfahren. Nach meiner bisher gemachten Erfahrung bezweifle ich die Wahrheit; fand ich ihn auch scheinbar auf trocknen Plätzen, so waren es doch allemal solche, welche mehr oder weniger Ueberschwemmung ausgesetzt, oder unterquellig waren, wie ich hier einen Ort bey Merseburg anzeigen kann. Als neue Beobachtung füge ich hinzu, daß ich ihr theils dort im Moorgrunde oder in Trofgründen gefunden habe, wo man eine andere Kleeart vergeblich suchen würde; theils wiederum an Orten, wo es salzquellig ist, wie bey allen Salinen hiesiger Gegend. In seiner Gesellschaft finden sich daher mehrere Meerstrandspflanzen, z. B. Triglochin. marit., Veronica marit., Glaux marit., Samolus valerandi. Da ich mich nicht erinnern kann, daß der Erdbeerklee unter die Salzpflanzen verzeichnet worden, so habe ich diesen Umstand absichtlich in Erwägung gezogen.

Da der Erdbeerklee in landwirthschaftlichen Schriften weder in naturhistorischer noch landwirthschaftlicher Hinsicht ausführlich beschrieben worden und diese Kleeart vom Landwirthe beachtet zu werden verdient, so befürchte ich nicht, mich einer überflüssigen

gen Arbeit zu unterziehen, wenn ich ihn hier in einer treuen naturhistorischen Beschreibung aufstelle, die ich nach vorliegenden Exemplaren aufnahm und Gelegenheit nehme meine Beobachtungen gefliessentlich beizufügen.*)

Die

*) Freilich wird so mancher Leser Beschreibungen, wie ich sie von naturhistorischen Gegenständen zu liefern pflege, etwas langweilig finden, besonders dürfte das insbesondere bei denjenigen gelten, welche keinen Unterricht in der Botanik genossen haben, und so auch nicht geübt sind, auf geringfügig scheinende Theile an der Pflanze Werth zu legen, wie dieß der Botaniste thut, weil sie entweder zur genaueren Unterscheidung von anderen Pflanzenarten dienen, oder sonst in Beziehung wissenschaftliches Interesse haben. Der ausgebildete Pflanzenkenner bedarf auch umständliche Beschreibungen einzelner Pflanzen nicht, sondern nur den individuellen Karakter derselben, weil er das Ganze vor Augen nimmt. Allein den minder geübten machen sie aufmerksam und in seinem Studio sicher. Da wir noch so gar wenig Botaniker haben, die zugleich Landwirthe sind, und was nicht übersehen werden darf, die Naturkunde noch gar so wenig und oberflächlich für die Landwirthschaft bearbeitet ist, wie schon oben bemerkt worden, so kann ich mich unmöglich bereden lassen, daß es nicht vom größten Nutzen seyn sollte, bis dahin, wo das Ganze besser geordnet, und der Landwirth selbst ausdauernde wissenschaftliche Kenntnisse haben wird, einzelne Naturkörper möglichst vo

ständ

Digitized by Google

Die Wurzel ist einfach, lang, ohngefähr von der Stärke einer Federspuhle, unterhalb in mehrere Fasern oder Nebenwurzeln vertheilt, innerlich völlig, und äußerlich graulich weiß. Der Standort scheint Einfluß auf ihre Bildung zu haben. Ich fand sie im lockern und torfigen Boden kriechend, wie sie auch mehrere Schriftsteller beschrieben haben, und auf diesem Fall erheben sich Blätterbüschel und Stängel an verschiedenen Stellen. Indeß fand ich im Jahr 1807. eben den Erdbeerklee an einem Orte, wo man vor einigen Jahren Erde zu einem Saaldamme gegraben hatte, und der Boden sehr lehmig und fest war, als neu angesiedelt. Hier war die Wurzel spindelförmig und mit mehrern etwa 1 bis 2 Zoll langen Fasern besetzt, bildeten einen fingersdicken Wurzelknopf mit sehr vielen einzelnen Blättern, Blühenstielen und einzeln langen Stängeln, die sich schief erhoben. Dieß habe ich seit der Zeit öfters bemerkt. Uebrigens ist die Wurzel ausdauernd.

Die Stängel erheben sich mit den Blättern zugleich aus der Wurzel in mehr oder weniger zahlreicher

ständig zu beschreiben. Einst wenn wir die mögliche höhere Stufe der Landwirthschaft werden erreicht haben, fällt der naturhistorische Unterricht, aus landwirthschaftlichen Schriften, in dem diese dann nur den Namen, und keineswegs Beschreibungen, weiter anziehen. Denn Naturkunde und Landwirthschaft, beide als Wissenschaft betrachtet, sind als zwei verschiedene Wissenschaften zu bearbeiten,

reicher Zahl, je nachdem Boden und Stärke der Würzel ihren Wachsthum begünstigen. Nicht alle bilden sich zu gleicher Vollkommenheit aus, sondern einer oder zwei gewinnen den übrigen den Vorzug ab, welche letztere gar nicht selten sehr dürftig zurück bleiben und verkrüppeln. Die Richtung des Stängels wird von den mehrsten botanischen Schriftstellern als liegend angegeben. Mit einiger Einschränkung ist dieses auch wahr. Anfänglich erhebt er sich grade in die Höhe, beugt sich aber endlich durch seine Schwere wieder niederwärts, kriecht dann auf der Erde fort und schlägt wohl gar hie und da neue Würzeln. Findet er aber nur einigen Anhalt an nebenstehenden Pflanzen, so erhält er sich recht gut aufrecht, was in Ansehung der Spitze auch immer der Fall ist. Schon hieraus ergibt sich, daß er schwächer als der gemeine rothe Klee (Trif. pratense) sei, aber doch stärker als beim weißen Klee (Trif. repens) dessen Werth für die Landwirthschaft Medicus in seinem Futterbau vortreflich dargethan hat, und sich bei den Landwirthen in neuerer Zeit immer mehr Ruhm erwirbt. Die Stängel sind an den Stellen, wo die Blätter entspringen, etwas dicker, gewissermaßen knotig, und die dadurch entstandenen Glieder sind knieförmig hinüber gebogen. Diese Eigenschaft haben auch einige Naturforscher als eins seiner Kennzeichen bemerkt und angegeben. Von Farbe sind sie leicht grün, auf einer Seite wohl

Digitized by Google

röthlich oder braun, in tiefen Gräse versteckt sind sie nicht selten wie weiß gebleicht. Ihre Länge richtet sich nach der Güte des Erdreichs. Die mehrsten Botanisten geben sie ½ bis 1 Fuß an. Dieß trift auch gar nicht selten. Allein dagegen habe ich ihn an genannten Orten zuweilen, oder öfter, ungleich länger gefunden, wohl bis drei Fuß. In dürftigen Erdreiche und besonders an trocknen Orten, traf ich diese Klettart ebenfalls dürftig, den Stängel nur auf der Erde spärlich und kurz. Die Größe, welche ihm einige vorgebliche Landwirthe sogar in Schriften gegeben haben, habe ich durchaus nicht finden können, nämlich 5 bis 6 Fuß oder wohl gar Ellen. Der erste, der so etwas vorgab, kannte ihn entweder gar nicht, oder wollte durch solch eine hohe Eigenschaft ihn desto mehr empfehlen und verbreiten. Die Nachfolger, die so etwas nachschrieben, haben uns zugleich auch stillschweigend gesagt, daß sie vom Erdbeerklee, wie der Blinde von der Farbe, gesprochen haben.

Die Blattscheiden umgeben den Stängel, sind breit, pfriemenförmig gestaltet, hautartig, aber nicht gestreift, und immer von einer lichtern Farbe, als der Stängel.

Die Blätter stehen theils unmittelbar auf der Wurzel, theils am Stängel. Jene haben gemeiniglich 3 Fuß lange Stiele, und gehen mehr oder weniger senkrecht in die Höhe, sind auch gemeiniglich runder,

als die am Stängel. Sie haben wenig oder keine bemerkbare Blattscheiden; man könnte sie, weil sie charakterisiren, Wurzelblätter nennen, im Gegensatz der Stängelblätter. Diese haben alle kürzere Stiele, die noch überdieß, je höher sie am Stängel hinaufstehen, allmählig kürzer werden. Uebrigens stehen, wie bei mehrern Kleearten, immer drei einzelne Blättchen auf einem Stiele, ohne Ansehen, ob es Wurzel- oder Stängelblätter sind. Es entspricht demnach das Dreiblatt dem allgemeinen Begriffe von einem Kleeblatte; jedes dieser 3 Blättchen ist rundlich, meistens umgekehrt eirund, d. h. es ist am äußern Ende oder an seiner Spitze breit zugerundet, und zwar dermaßen, daß es nach dem Stiele hin, ungefähr von der Mitte an, allmählig schmäler wird, mithin ganz die Form eines der Länge nach durchschnittenen Eies hat. Ein solches Blättchen ist höchstens 1 Zoll lang, also niemals von der Größe und Länge des gemeinen rothen Klees, am Rande fein gezähnelt, an der Spitze ausgerändert, und in der Kerbe mit einer kleinen aber deutlichen Spitze versehen, adericht und von einer angenehmen lebhaften Farbe. Uebrigens stehen sie am Stängel wechselsweise oder zerstreut, und die Mittelrippe ist ein Haben, wie bei andern Kleearten.

Die Blüthen- oder Blumenstiele kommen aus den Blattwinkeln, sind rund, haarig oder rauch, immer aber etwas länger als die Blattstiele;

Sie

Sie werden mit zunehmenden Alter steifer, stehen, von der Zeit des Blühens an gerechnet, stracks in die Höhe, da sie früher oft vom Stängel abwärts stehen. Auf jedem stehe ein runder Blüthenkopf.

Der Blüthenkopf ist, fast kugelrund, vor dem Aufblühen aber deßhalb ziemlich eirund, weil die höher stehenden Blümchen später aufblühen als die untern; besteht aus vielen einzelnen, kurz gestielten Blümchen, ist aber in und vor dem Blühen kleiner, als beim weißen Klee, denn erst nach demselben erweitert er sich bei gleichbleibender Rundung, weil die Kelche größer werden. Weil nemlich die erst erdachten einzelnen Blümchen nicht aus einem einzigen Punkte des Blüthenstiels entspringen, sondern an dessen Spitze locker, auf eigenen kleinen Stielchen, übereinander und gleichsam, wie um eine Spindel stehen, so nennen die Botanisten eine solche Blüthensammlung eine Blumenähre. Ich führe dieß mit an, weil ein Ungeübter leicht zu einer falschen Vorstellung gelangen könnte, wenn er einmal lesen sollte, daß dieser Klee eine Aehre hätte.

Der Kelch ist röhrig, rundlich, und fünfzähnig. Von den fünf Zähnen sind die drei untern einander gleich, zugespitzt, und von gelber Farbe, die beiden obern aber etwas länger, pfriemenförmig, steif, und an den Spitzen röthlich. Vor dem Aufblühen habe ich bemerkt, daß die Kelchzähne einander gleich sind, und die obern sich erst nach dem Verblühen ver-

verlängern und sich rückwärts beugen. Im übrigen ist der Kelch nicht mit wolligen Haaren besetzt, welches mir zu den Kennzeichen des Erdbeerklees gezogen wird; hiebei ist aber zu merken, daß dieses Kennzeichen nur nach der Blüthe gelten könne, weil der Kelch in seiner frühern Zeit glatt ist und erst spätterhin haarig wird.

In und nach dem Blühen erweitert sich der Kelch durch Ausdehnung, erscheint auf der obern Seite aufgeblasen, gewölbt, durchsichtig, häutig und netzförmig schön geadert, von Farbe etwas röthlich, mehr oder minder fleischroth. Es bedeckt die Samenhülse. In diesem Zustande ist der Samenkopf einer reifenden Erdbeere in der That nicht unähnlich. Dieses Ansehen gab ihn den schönen Namen, und unterscheidet ihn zugleich von allen andern Kleearten sehr leicht.

Die Blumenkrone ist, wie bei allen Kleearten, eine sogenannte Schmetterlingsblume, etwas kleiner als beim weissen Klee. Das Fähnchen ist zusammengedrückt, mit rothen Linien durchzogen, zurückgebogen, ausgerandet, in die Höhe stehend und länger als die Flügel. Die Flügel sind klein, kurz, an den Enden zugerundet. Das Schiffchen noch kürzer als die Flügel. Die Farbe ist immer röthlich, in der Merseburger und Leipziger Pflege sticht ins Carmat oder blaßrosenroth, also viel lichter als beim

Das

Bastardklee (Trifolium hybridum*). Nach des Herrn M. Krockers schlesischer Flora, blühet er hier selten weiß. Dieß kann die Beschaffenheit des Bodens leicht bewirken.

Die Staubfäden, 9 an der Zahl, sind in zwey Abtheilungen zusammen gewachsen, was die Botanisten zweibrüdrig (Diadelpha) nennen, und haben einfache Staubbeutel. Hiebei ist zu bemerken, daß die Staubfäden unten mit den Flügeln zusammengewachsen sind.

Der Stengel bildet einen einwärts Fruchtknoten mit 2 Samenansätzen, der Griffel ist pfriemenförmig aufsteigend und die Narbe ganz einfach.

Die Frucht- oder Samenhöhle ist in dem blasenartigen Kelch eingeschlossen, kundlich, wie zusammengedrückt, endiget sich mit zwei kleinen Borsten, ist gelb und enthält 1 bis 2 Samenkörner. Zwar sind immer zwei Körnansätze vorhanden, aber nicht immer bilden sich beide vollkommen aus. Im übrigen ist die Samenhülle lederartig fast durchsichtig, und springt eben so wenig auf, als beim Wiesen- und weißem Klee.

Der Same ist nierenförmig rund, glänzend weiß, schön gelb, auch bräunlich, ist etwas kleiner als der des gemeinen rothen Klees, mit dem er leicht verwechselt werden könnte.

Seine

*) Eine ausführliche Beschreibung habe ich im Archiv 4. B. im Septemberheft abdrucken lassen und Samenproben davon gegeben.

Seine Vegetationszeit ist in hiesiger Pflege, vom Frühlinge an bis in den spätesten Herbst. Welche Einflüsse der Witterung auf ihn wirken, habe ich noch nicht beobachten können. Wissenschaftlich praktische Landwirthe finden daher ein noch völlig ungemessenes Feld abzustecken und anzubauen.

Die Zeit der Blüthe fängt bei uns im Juni an und man findet wohl noch im September Blüthen. Die mehrsten Floraschreiber lassen ihn im August blühen.

Die Saamenreife fällt gegen Ausgang des Sommers, und richtet sich im übrigen, nach erfolgter Blüthe, welche, wie bei mehrern Kleearten, nicht zu gleicher Zeit zu erfolgen pflegt.

Die Zeit seiner Dauer vermag ich nicht zu bestimmen. Daß der Erdheerklee mehrere Jahre daure, fällt aber in die Augen, und die schriftlichen Nachrichten bejahen auch dasselbe.

Unfälle, welche auf ihn nachtheiligen Einfluß haben, habe ich noch nicht bemerken können, finde auch nirgends welche aufgestellt. Es ist aber analogisch zu vermuthen, daß er deren haben müsse, und sie zu kennen, muß sie dem Landwirth, der ihn zu bauen gedenkt, von besonderer Wichtigkeit seyn. Nur so viel getraue ich mich zu sagen, daß er gegen Kälte ziemlich unempfindlich zu seyn scheint. Auch vertilgen ihn die Ueberschwemmungen,

gen, von Austreten der Flüsse veranlaßt, keinesweges.

So weit vermochte ich ihn naturhistorisch zu behandeln, und meine Absicht ist erreicht, wenn ich durch meine Bemühung Veranlassung erregen könnte, in seine Kenntnisse tiefer einzudringen, als bisher geschehen. Ich wünsche zur Beförderung dieser Absicht, daß ich von ihm so viel Zuverlässiges, in landwirthschaftlicher Hinsicht, sagen könnte. Doch ich gebe was ich vermag, und ich zweifle keinen Augenblick, daß auch meine wenigen Wahrnehmungen, statt einer vorläufigen Revision gelten können, wie wir sie von jeder landwirthschaftlichen Pflanze vorläufig haben sollen, ehe man ein System ihrer Kultur und Benutzung entwirft. Kenntniß der Sache macht weise, behutsam und sicher. Es bedarf wohl überhaupt keines Beweises, daß gerade bei der Landwirthschaft die Naturkunde — Kenntniß derjenigen Naturprodukte, die angebaut und benutzt werden — die Regeln zu ihrem Betriebe darbiete. Allein man vergaß sehr bald, daß der Landwirth nur Diener, aber nicht Meister der Natur seyn könne, man gewöhnte sich zu bald, seine Aufmerksamkeit auf das Einfache zu richten, das Einfache aufzusuchen. Man fand es bequemer, blindlings Regeln anzunehmen und seine Thätigkeit für sie zu

stim-

stimmen, als sich mit der Sache, die man behandeln wollte, vorweg bekannt zu machen. Daher mag es auch wohl hauptsächlich kommen, daß kein Zweig der Naturgeschichte so unvollendet bearbeitet ist, als eben der, welcher Diejenigen Naturprodukte in sich vereiniget, welche der Landwirthschaft zunächst liegen. Die Naturforscher bemühten sich, blos dieselben für das System zu bearbeiten, aber davon kann nur derjenige Landwirth in so fern Gebrauch machen, als er selbst geübter Botaniker ist. Daher müßte es allerdings von gar großem Nutzen seyn, wenn die Naturforscher nach dem Beispiel des großen Linné, auch zugleich bemühet wären, in ihren Schriften für Vervollkommnung der Gewerbe Unterricht zu ertheilen. Irthümer und Vorurtheile würden schwinden, und der Mißgriffe täglich weniger werden. Nähme nun der Landwirth ihre Lehren auf und prüfte sie beim Gewerbe, so würde hoffentlich die Landwirthschafts-Wissenschaft immer schneller ein erfreulicheres Ansehen gewinnen. Ich behaupte Recht, daß, so lange die landwirthschaftliche Naturgeschichte in Verbindung der Naturlehre, nicht mit wahrem Schnellsinne bearbeitet worden, werden alle unsere Systeme der Landwirthschaft, mehr oder weniger auf schwachen Füßen stehen und bei weitem das nicht seyn, was sie längst seyn könnten und sollten. Was nützen aber Systeme, die doch in jeden Hinsicht

aus

Digitized by Google

nach zur Leitung dienen sollen, die, wenn man sie noch so schön aufputzt, doch einen Qualm von Irrthümern und Vorurtheilen, Erklärung nach Gutdünken und keine wissenschaftliche Bündigkeit, Entscheidung ohne Beweise, Gleichung ohne Uebereinstimmung und Harmonie, und endlich stark riechende Kritik, egoistische Zänkereien enthalten. Man finde doch diese oberflächige Rüge nicht zu hart. Sie trift das einzelne Gute nicht.

Die Nachrichten, welche wir über die landwirthschaftliche Benützung des Erdbeerklees haben, lassen uns gänzlich unberathen. Sie enthalten Widersprüche und dieses erregt mit Recht unser Mißtrauen. Glaubenssache bei einer praktischen Gewerbswissenschaft, kann eigentlich nie auf das Bürgerrecht Ansprüche machen. Um zu finden, was daran wahr sey, müssen wir vorerst die Nachrichten einziehen und ihre Prüfung versuchen.

Man scheint dem Erdbeerklee höhere Eigenschaften beigelegt zu haben, als er wirklich haben dürfte. Ein Engländer, Namens Backer, scheint der erste von denen gewesen zu seyn, welche diese Kleeart 7 Fuß, sage sieben Fuß, lang wachsen lassen. Allein er mag weder in England noch sonst in einem andern Lande, und hätte es auch den fruchtbarsten Boden, jemals diese Größe erlangt haben, denn nirgends hat ein Botaniste von einer solchen geredet, was gewiß geschehen wäre, hätte

man

man sie irgendwo bemerkt. Im Gegentheil giebt ihn die englische Flora selbst auch auf 1 Fuß an. Entweder Herr Backer hat ein ganz anderes Gewächse gemeint und den wahren Erdklee nicht gekannt, oder sich eine Unwahrheit zu schulden kommen lassen, die er nirgends in der weiten Natur hätte beschönigen können. Vielleicht wollte er dem Erdbeerklee desto mehr Anhänger verschaffen, wenn er ihm eine Größe erdichtete, die groß genug war, aller Oekonomen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Hatte nun Backer die Absicht, einer Parthie vorräthigen Saamen davon zu verkaufen, so war seine merkantile Spekulation nicht übel berechnet, was manche Engländer gegen die teutschen Geldbeutel gethan haben sollen. Denn eine Futterpflanze, die, ohne daß sie schon in allen andern Hinsichten die bekannten Futterpflanzen übertraf, noch den Vorzug haben sollte, daß sie zu einer Größe heranwüchse, in deren Vergleichung sie alle sammt und sonders nur Zwerglein wären, mußte für den höchsten Preis immer noch billig gekauft werden. Beispiele von dergleichen Anpreisungen pflegen selbst in unsern Tagen noch nicht selten zu werden. Sie werden nur dann schwinden, wenn wahre Kenntnisse, helleres Licht werden verbreitet haben. Allein eine solche Anpreisung mußte doch das gutwillige Publicum äffen, und was nun noch schlimmer war, die Aufmerksamkeit

von der wahren Art abziehen. Denn wer diese auch wirklich hatte, glaubte sie nicht zu haben, verschrieb wiederum aufs Neue Saamen, und da er auch jetzt nichts anders erhielt, so gab er am Ende seinen ferneren Anbau gänzlich auf. Auch Kenner konnten auf diesem Wege hintergangen werden, denn es war ja möglich, daß der Verkündiger eine andere Pflanze meinte, die wirklich die gepriesenen Vortheile besaß, denn Namensverwechselung ist ja schon oft da gewesen. —

Daß englische Landwirthe den Erdbeerklee wirklich gekannt und hier und da Versuche gemacht haben mögen, scheint mir wirklich der Fall zu seyn. Da diese Nation ihre Aufmerksamkeit auf Hutweiden richtet, so konnte sie sich auch für manche Ländereien als sehr nützlich empfehlen, denn er macht einen ziemlich dicken Rasen und wächst gerade dort am vorzüglichsten, wo nicht leichtlich andere Futterkräuter fortzukommen pflegen. Auch könnte ich meine eigene Erfahrung anziehen, daß er vom Rinde sehr gern gefressen werde. Man könnte leicht für seinen Anbau gewonnen werden, wenn man ihn auf natürlichen Hutweiden in seinem lebhaften Wachsthume bemerkte. Und wirklich findet es sich, daß er sich gerade auf Weideplätzen gar nicht selten in Menge angesiedelt hat. Da dies sogar der Fall auf unsern Angern, die in der Regel zu sehr mit Vieh überzogen werden, ist, wie

viel mehr dürfte es nicht auf englischen Weiden seyn, wo man man hauptsächlich dahin strebt, dieselbe mit möglichst vielem Grase anzufüllen, und, ihren Reichthum durch Schonung oder durch Reihe gehendes Weiden aufzuhelfen sucht.

Jene übertriebenen Anpreisungen scheinen durch das Museum rusticum den teutschen Landwirthen vorgelegt worden zu seyn, wenigstens kenne ich keine frühere Quelle. Diese Zeitschrift hatte das Glück, bei unserer Nation, wie bei den Engländern, einige Zeit als ein Orakel zu gelten. Es würde in jener frühern Periode einem landwirthschaftlichen Schriftsteller nicht zum geringen Vorwurfe gereicht haben, wenn er nicht fleißig dieses Journal zum Belege angezogen hätte. Was Wunder, wenn nun der Erdbeerklee sich so geistgenschaftet am Ende von einem Buche ins andere tragen ließ, ohne daß ihn Jemand kennen gelernt, oder seinen wahren Werth untersucht hätte. Wer Lust und Kenntniß hätte, würde in ähnlichen Dingen bei der Landwirthschaft Stoff finden, einen ganzen Band solcher wichtigen Rügen schreiben können. Man nehme z. B. die drollige Sache mit den Raygräsern, die ich mir im wahren Werthe zu beurtheilen vorgenommen habe.

Nimmt man den Erdbeerklee, wie er nach seiner Beschaffenheit und seinen Eigenschaften in der Natur vorhanden ist, so werden wir freilich jenes

Digitized by Google

gerühmte Riesengröße nirgends finden, aber es kann auch gleich anfangs, daß er sich schon durch seinen Wachsthum, wie er auf Wiesen und Angern gefunden wird, dem Landwirthe vortheilhaft empfehle. Er ist blätterreich, und seine Stengel sind zarter, als beim gemeinen rothen Klee; liefert er auch in Masse nicht so viel, wie dieser, so kann dies bei seiner Vergleichung noch nicht zum Nachtheile gereichen; vielmehr ist zu erwarten, daß er eben so viel Futtermasse, so wohl grün, als zu Heu gemacht, gebe, weil das Vieh größtentheils die harten Stengel beim gemeinen Klee aussondert, was aber beim Erdbeerklee nicht der Fall zu seyn schien. Und übrigens sind es gerade diese, welche das Trocknen und Aufbewahren des Kleeheues so beschwerlich und oft mißlich machen, besonders in nassen Sommern.

Es frägt sich aber, ob er auch, wie der gemeine Klee, von unsern Viehaarten gleich gern und mit demselben Erfolge gefressen werde? Wie wichtig die Beantwortung dieser Frage auch ist, so vermag ich sie doch nicht mit Nachdruck zu beantworten. Um dieses zu können, müßte ich anhaltende und mühsame Untersuchungen angestellt haben, denen ich mich aber noch nicht habe unterziehen können. Ich that nur, was jeder Landwirth thun kann; ich warf den Erdbeerklee unserm Viehe vor, und zwar zu verschiedenen Zeiten z. B. wenn es

hungrig und wieder, später im Herbste gehauen, aber jedesmal nur in seinem frischen Zustande, so wie ich ihn erst hatte sammeln lassen. Denn ihn noch zu Heu machen, um dann zu verflickern, war damals in meiner Lage viel zu umständlich, aus welchem Grunde ich denn auch unterlassen mußte, durch fortgesetztes Füttern die Wirkung auf Milch und Fett zu finden. Mein Resultat war einfach, denn es verschmähten ihn weder meine Ackerpferde, die eben an Kleefutter gewöhnt, noch das Rind, welches bei Klee in Stallfütterung stand, noch das Schaf, welches einen gewöhnlichen, keineswegs zu fetten Weidegang hatte. Gemischt unter dem Wiesenklee, fand ich weder beim Rinde, noch beim Pferde eine merkliche Auswahl.

So weit meine Versuche, die mir genug waren, den Erdbeerklee wenigstens für ein gewöhnliches Futter zu halten. Noch veranlaßte ich einen Gemeindehirten, darauf zu merken, ob ihn eine oder die andere Viehart überhaupt oder nur unter gewissen Umständen auf der Weide aussondere oder aufsuche. Auch dieser hat keines von beiden finden können. Mein Schäfer, den ich ebenfalls zu dieser Aufmerksamkeit veranlaßte, mochte, nach Schäfergebrauch, seine geheimen Absichten haben, in der Untersuchungen nicht weiter behülflich zu seyn.

Und

Digitized by Google

sind so wohl die Untersuchungen der Güte des Erdbeerkleees überhaupt. Andere werden sich für das gemeine Beste beweisen, wenn sie solche wie derholen und mit größerer Sorgfalt auf Nebenumstände achten. Da ich aber mit Ueberzeugung seinen Werth als Futter anerkenne, so könnte man ihn in folgenden Rücksichten und Gründen benutzen.

Nach den Standörtern und Bodenarten, auf welchen wir den Erdbeerklee wildwachsend finden, zu urtheilen, dürfte er fähig seyn, mit wahrem Gewinn eine Lücke im Grasbaue auszufüllen. Denn da wir ihn auf überschwemmten, frischen, sumpfigen und torfigen Grasplätzen von allen Kleearten, den Bastardklee ausgenommen, allein wildwachsend finden, so dürfen wir wohl mit der größten Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß man ihn daselbst unter zweckmäßiger Pflege kultiviren könnte. Sein Werth muß dadurch unendlich gewinnen; denn eben sind dieß gerade die Standörter, wo wir von unsern Kleearten eigentlich keine mehr fortbringen, und es überhaupt schwer hält, solche Lokale zweckmäßig zu benutzen.

Es ist nemlich bekannt, daß solche Standörter, wo der Erdbeerklee wächst, überhaupt wenig und dürftig gute Futterpflanzen liefern. Eingedenk dieser Wahrheit, müssen wir für diese Kleeart eine besondere Erwartung hegen und uns berechtiget halten, durch ihn unsere sumpfigen,

morigen und überhaupt sauern Wiesen zu einer höhern Benutzung zu bringen, wenn wir sie absichtlich an solchen Plätzen ansäeten und so nach dem Winke der Natur nachkämen. Die Erfahrung hat mich belehret, daß er sich auf manchen Plätzen fast ganz allein, ohne im Gemische mit andern Pflanzen zu stehen, von selbst angesiedelt hatte, und wiederum unter andern Kräutern und Gräsern vom lebhaftesten Wachsthume gefunden wird. Jenes läßt uns vermuthen, daß er sich allein, und dieses, daß er im Gemische mit andern guten Futtergewächse, angebauet werden könne. Jenes würde vielleicht nur in sehr speciellen Fällen nützlich seyn; allein ihn im Gemenge anzusäen, dürfte er denn doch wohl Gelegenheit geben, die allermeisten nassen und sauern Wiesen zu einem höhern Ertrage zu bringen.

Beiläufig darf ich nicht unberührt lassen, daß wir einige sehr brauchbare, ja selbst erwiesen nützliche Futtergewächse unter unsern einheimischen Wiesenpflanzen haben, die selbst hie und da den sauersten Wiesengrund im trefflichen Futterwuchse erhalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wird der saure Boden, durch das Ansiedeln mancher Pflanzenarten, an sich selbst verbessert. Suchte man die hierher passenden Grasarten aus und gesellte sie dem Erdbeerklee bei, so könnten wir vielleicht so manchen bisher gar nicht benutzten Platz, weil ihm

thun gerade die paßlichen Pflanzen bisher gefehlt haben, in Nutzen bringen. Hierher zähle ich z. B. den Wiesen-Fuchsschwanz — Alopecurus pratensis; den Mannaschwingel — Festuca fluitans; den weitschweifigen Schwingel — Festuca elatior; das Knaulgras — Dactylis glomerata; das Wiesen- und Wassereispengras — Poa pratensis und Poa aquatica; die Sumpfschmiele — Aira aquatica. Ich nenne absichtlich nur solche, die schon bei den Landwirthen in Aufmerksamkeit gekommen sind, und behalte mir vor, noch eine oder die andere Wiesenpflanze zu würdigen. Es war hier nur um Beispiele zu thun.

Vielleicht ist mancher Raum, den man jetzt für unfruchtbar hält, gerade deswegen versauert und grasios, weil der Zufall keine Ansiedelung guter Arten veranlaßte. Wie viel mags noch Dinge geben, die einer scharfen Berücksichtigung werth sind?

Ferner ist es erwiesene Wahrheit, daß bei der Wiesenwässerung, die doch zur Vermehrung der Grasmasse unverkennbar große Dienste leistet, sehr viele Pflanzenarten verschwinden, die vorher eine unbewässerte Wiese mehr oder weniger füllten. Die Gründe zu dieser Thatsache bedürfen von mir wohl keines fernern Beweises. Bei einiger Aufmerksamkeit bemerken wir aber wiederum, daß andere sich ansiedeln und in ihre Stelle treten.

welches aber sehr selten auch zugleich die besten sind. Der Landwirth hat daher Ursache, auf solchen Wiesen für die Unterhaltung und Ausdauung derjenigen Pflanzen zu sorgen, welche nicht leicht Gefahr laufen, durch das Wässern ihren Untergang zu finden. Unter diesen scheint der Erdbeerklee eine ganz vorzügliche Stelle zu verdienen. Seine Standörter bestätigen diese Meinung. Denn man findet ihn an nassen Stellen im lebhaftesten Wuchse, und wieder ohne auf den Boden Rücksicht zu nehmen, der doch an jenen Stellen, so gut wie überall, seine Eigenschaften hat, dort, wo der Ort mehr oder weniger Ueberschwemmung ausgesetzt ist. Mithin dürfte der Erdbeerklee überall mit Nutzen angesäet werden können, wo man die so nützliche Wiesenwässerung eingeführt hat oder noch einführen will. Von mehrern andern einheimischen guten Rasenpflanzen kann man dasselbe behaupten, und eben sind es gerade die, welche ich oben zur Mischung unter den Erdbeerklee Beispielsweise angezogen habe, als Wiesenfuchsschwanz, Mannaschwingel, Wasserrispengras u. s. w. Danet man auf diese Eigenschaften, so läßt sich die Möglichkeit, bessere und reichlicher tragende Wiesen durch zweckmäßige Wahl der Pflanzen zu veranlassen, nicht im geringsten bezweifeln. Denn, wenn Wir auf unsere Wiesen durch unserer Wahl Gräser und Kräuter erbauen wer-

Digitized by Google

werden, wird außer der Verbesserung des Futters, gewiß auch die Menge um ein Vielfaches auf demselben Raume vermehrt werden können.

Zum Gemenge scheint sich der Erdbeerklee sehr gut zu schicken. Sein schwacher Stengel bedarf einer Stütze und diese findet er hauptsächlich an den Grasarten. Man bemerkt deutlich, daß er sich dann am mehrsten hebt, wenn er solche findet. Auch ist zu erwarten, daß dadurch seine Güte vermehrt werde, er kann in diesem Stande der Fäulniß nicht so ausgesetzt seyn, als wenn er sich selbst überlassen, durch seine eigene Schwere nicht selten an den Boden gezogen wird. In Hinsicht der Masse muß er allerdings gewinnen, weil er nicht so viel um sich fassenden Platz bedarf, und genöthiget wird, mehr Zweige und Blätter in einem engern Raum zu treiben, als wenn er für sich allein Rasen bildet.

Zur Verbesserung der Viehweiden könnte der Erdbeerklee wohl auch von größerem Nutzen seyn, wenn man ihn daselbst absichtlich ansäete, wo er vermöge seiner Natur auch seinen Standort fände. Und sind nicht viele unserer Weiden- und Triftplätze gerade diejenigen Stellen, welche deswegen ausgeschlagen sind, weil sie wegen Ueberschwemmungen für den Land- und Wiesenbau unsicher, oder quellig und uneben sind. Unserer teutschen Triftverfassung eingedenk, muß ich billig meine Mei-

nung

nung hierüber zurückhalten, ob es gleich unläugbar seyn dürfte, daß sich in mancher Gegend die Viehzucht ungleich besser und in einem höhern Grade befinden dürfte, wenn man nur einiges thäte, die vorhandenen weitläuftigen Weideplätze zu verbessern.

In Lustanlagen würde sich diese Kleeart auf Rasenparthien schon wegen ihrer niedlichen Blüthenköpfe gar nicht übel ausnehmen, und dann die Sammetköpfe, was für eine allerliebste Ansicht und Mannigfaltigkeit gewähren sie nicht! Hätte man bei solchen Rasenplätzen seine Absicht nicht bloß dahin beschränkt, grüne Flächen zu haben, sondern durch sie auch wiederum bei dergleichen Anlagen doch gesuchte Mannigfaltigkeit beabsichtiget, er würde hier bereits ganze Flächen mit seinem lieblichen Bunte pflegen, und das Auge an rieselnden Quellen und sprudelnder Fontainen ergötzen.

Wenn ich anrathe, den Erdbeerklee auf schon vorhandenen Rasenplätzen anzubauen, so kann es gar nicht meine Meinung seyn, deßhalb die Rasennarbe aufzubrechen, um den Samen in die Erde zu bringen, denn diese Manier ist nach meiner Erfahrung der Natur zuwider, die kostspieligste, langsamste und unsicherste, selbst an vielen Orten gar nicht einmal anwendbar, sondern man kann alles bewirken, wenn man eine Wiese mit Erde belegt, von ½ bis 2 Zoll Dicke nach Beschaffenheit mit bloßem Sande aus einem Flusse oder Berge, oder mit jeder andern

Digitized by Google

andern Erde, fehlt solche, so decke man den Rasen an höhern Stellen auf, nehme die Erde weg und verbreite sie auf der Wiese. Die Arbeit kann im Herbste oder im Winter geschehen. Im Frühlinge säet man alsdann den Samen, kratzt ihn, so gut [illegible] gehen will, ein.

Endlich fragt es sich, wie wir zu Samen des Erdbeerklees gelangen können? Ich halte es für den sichersten Weg, ihn selbst zusammeln, um nicht hintergangen zu werden. Zugleich wäre dieß noch der wohlfeilste. Ein Kind, oder eine alte Frau würde, richtig angewiesen, im September oder auch schon früher, dieß Sammeln recht gut verrichten können. Oder will man dieses nicht, so sammle man auf einem Spatziergange selbst einige reife Samenköpfe, oder hebe einige Pflanzen aus, und verpflanze sie an einen bequemen Ort, vielleicht selbst in Gärten. Dieß Verpflanzen kann zu jeder Zeit geschehen, wenn man nur die Vorsicht gebraucht, im Fall das Erdreich nicht feuchte ist, ihn 8 bis 14 Tage zubegießen. Man wird dadurch in kurzer Zeit eine Menge Samen gewinnen.

Freilich wird mancher in Sorge stehen, die wahre Kleeart ohne weitere Anweisung, nemlich ohne botanische Kenntniß, aufzufinden. Allein auch diese Schwierigkeit ist zu überwinden, wenn man nur mit Ernst der Sache nachhängt. Bei den mehresten soll hoffentlich meine dann gegebene Beschreibung hin-

reichend

reichend seyn, ihn sicher zu erkennen und von andern Kleearten zu unterscheiden. Ich würde deßhalb rathen, vorerst auf die angezeigten Standörter zu merken und die dort sich zeigenden Kleearten zu sammeln. Beim Vergleich wird sich sogleich der Erdbeerklee ausscheiden, indem keine andere Art leicht, sich mit ihm verwechselt werden kann. Sollte man ihn in der Nähe denn doch nicht finden, oder Jemand trüge Bedenken, ob er auch die gemeinte Art habe, dem will ich recht gern, entweder mit einem getrockneten Exemplare, oder auch mit einer kleinen Parthie Samen, dienen.

Pohl.

V.

Die Wirthschafterin oder Haushälterin.

Ein sehr großer und wichtiger Theil der Geschäfte in einer Landhaushaltung wird vom weiblichen Geschlechte besorgt. Dazu ist unter mancherlei Namen und Qualitäten eine Oberaufseherin oder Anstellerin beamtet, welche gewissermaßen für das Ganze haftet. Bald ist es die Frau des Eigenthümers einer Wirthschaft, des Pächters oder Directors, bald aber ein anderes Frauenzimmer, welches als Beamte ihrem Posten vorsteht.

Nach unserer Einsicht stoßen wir hier auf ein

Gebiet

Gebiet des Landschaftlichen Gewerbes, das wohl noch nicht so beachtet worden ist, als es in Hinsicht des Zusammenhanges des Ganzen, billiger Weise schon geschehen seyn sollte. Denn es ist wohl nicht zu viel behauptet, daß das weibliche Fach ungleich weniger mit Fortschritten bereichert ist, als andere, welche unmittelbar unter der Aufsicht des männlichen Verstandes stehen. Ich glaube nicht, daß Jemand dem alten Grunde widersprechen könnte, welcher behauptet, daß es ungleich mehr Wirthschaften gebe, in denen das weibliche Gebiet weit hinter dem des männlichen zurück ist, als solche, wo der umgekehrte Fall statt findet. Drum hat man aber ein altes, hieher ganz passendes Sprichwort: „Wenn der Mann ist noch so fleißig und die Frau ist liederlich, so geht die Wirthschaft hinter sich.“ Tausendmal tausend Wirthschaften sind aus keiner andern Ursache zu Grunde gegangen, als daß das weibliche Gebiet war vernachläßiget oder verkehrt behandelt ward. Man blicke nur um sich, und man wird der traurigen Gelegenheiten genug wahrnehmen, wo ganze Familien auf diesem Wege, mit mehr oder weniger schnellen Schritten, aber ohne Rettung ihrem Untergange entgegen gehen. — Die Gewohnheit an solche Scenen macht es, daß wir das Einzelne wenig erwägen und noch weniger in dieser Beziehung das Ganze beurtheilen, um Klugheitsregeln daraus abzuleiten.

Nur einen Augenblick wollen wir bei den Ursachen

chen verweilen, um wenigstens auf die Frage hinzudeuten, warum man im Ganzen wenige ausgezeichnet gute Wirthschafterinnen antrift. Die allermeisten werden nolens volens durch Verheirathung an das Ruder des weiblichen Geschäftskreises der Landhaushaltung hingestellt. Die entfernteren Ursachen der Wahl zur Gattin müssen wir unberührt und also auch in ihrer Würde lassen, um nicht manchem Mann vor der Stirne zu machen. Genug es kommen Landwirthinnen aus allen Richtungen an, die mehr oder weniger das Landwirthschaftliche, vielleicht nur allzusehr das bloß Häusliche, berühren. Ein Theil davon kommt zum freilich aus landwirthschaftlichen Familien, aber die Eigenheiten des Zeitalters haben auch hier manche Verschrobenheit erzeugt, daß die Zahl der jungen guten Landwirthinnen wiederum sehr zusammenrückt, gleich als müßte das Häuflein klein seyn. Was nun aus den gebildeten Familien des Landes und der Stadt kommt, davon ist, wenn man erwägt, daß zu einer Landwirthin viel gehört, wohl die Erwartung nicht sehr groß. Indeß hat nur Erziehung das ihrige gethan und der Modestand nicht alles Gefühl für häusliche Pflichten verhunzt, so wird aus mancher jungen Frau Gutsbesitzerin oder Pächterin in einigen Jahren auch eine tüchtige Landwirthin, dergleichen ich mehrere ehrfurchtsvoll verehre. Man hat die Bemerkung gemacht, daß welche, die vorher ganz nichts in der Landwirthschaft gewußten, die trefflichsten

Lands

Mündigkeitsjahren wurden. Solche wären edel genug zu fühlen, was ihnen fehlte, und gebildet genug, um das Fehlende durch Fleiß und Uebung zu ersetzen, statt daß andere im behaglichen Gefühle ihrer Einsicht, jedes Hinzulernen für überflüßig halten. So lohnt sich die Mühe einer guten Erziehung, denn wenn diese verkehrt war und nachher die Modethorheiten vollends den Rest eines Gefühls, ich möchte es das Gefühl der Berufstreue nennen, weggewischt haben, so macht es sich, der Mensch arbeitet sich dann in Verhältnisse ein, die er früher gar nicht gekannt, ja wohl gar für unerträglich gefunden hat. —

Die zweite von den größern Klassen der Landhaushälterinnen, machen diejenigen Personen aus, welche als dienende Subjekte die weibliche Wirthschaft führen, und insgemein Haushälterin genannt werden.

Unter ihnen gibt es zwar so manche verehrliche Personen, die ihren Beruf in sich fühlen, sich die gehörigen Kenntnisse zu verschaffen wußten, und durch Uebung in ihrer Handlungsweise fest wurden, und ihr eben so schweres, als wichtiges Amt, mit beispielloser Pünktlichkeit und Treue verwalten. Dieser Zahl ist aber gewiß nicht die größere, und daher kann man wohl sagen, daß sie nicht mit Gelde zu bezahlen wären. Doch es ist überhaupt Thorheit, wenn Jemand glauben wollte, daß ein wahrhaft guter Dienstleister mit einem versprochenen Lohne gleichwichtig,

wichtig, wie Handarbeit, vergütet werden könne. Nur durch gutes Benehmen, ich spreche das Wort in seiner umfassensten Bedeutung, kann man auf gleich humanen Wege seiner Pflicht gemäß wandeln. Eine Herrschaft, welche sich einer solchen Haushälterin erfreuen kann, wird den Segen einer Wirthschaft verspüren und die Unannehmlichkeiten, die sich täglich geltend zu machen wissen, kaum kennen lernen. — Schon oft werden solche verkannt, oder doch wenigstens nicht erkannt, sondern als bezahlte Dienstboten angesehen. Dann darf es Niemand wundern, wenn manche träge und gleichgültig in ihrem Posten ward, und am Ende wohl gar bis zum gewöhnlichen Schlage herab sank und mit schädlicher Gemächlichkeit auf Unkosten der Gutskasse von Jahr zu Jahr fortwirthschaftet.

Das Heer dieser ankommenden neuen Haushälterinnen pflegt insgemein ziemlich bunt zu seyn. Sie kommen aus allen Fächern. Den mehresten davon hat bisher ein ungünstiger Stern geleuchtet, bis ein Ohngefähr sie in die Zahl der Landhaushälterinnen versetzte. Einen groſsen Theil machen Witwen aus, die früher oder später ihre Männer verloren. Sie haben ihren eigenen Heerd gehabt, und die häuslichen Sorgen kennen gelernt. Predigerwitwen, Pächterinnen und Verwalterwitwen bewerben sich mit Recht am ersten um diese Stellen; wenn auch zur Zeit noch mit Unterdrückung eines Zartgefühls. Und nur

wird

wird es leugnen wollen, daß man auf sie das meiste Zutrauen setzen kann. Sie haben Bildung, Kenntnisse und Uebung in der Landwirthschaft, wenn sonst alles seinen rechten Weg ging, was freilich nicht immer der Fall seyn dürfte.

Außerdem werden die verwaisten Töchter eben erst genannter Stände für die Landwirthschaft gewonnen und ich meine mit Recht. Schon ihre körperliche Beschaffenheit bestimmt sie eben so dazu, als der ländliche Sinn, vorausgesetzt, daß ihre Erziehung edler Art, und keine Modepuppererei war. Aus diesen Frauenzimmern würde man, wenn man nur einiges für sie und uns zugleich thäte, vollendete Landhaushälterinnen bilden. Ihre erkannte Geschicklichkeit würde ihnen selbst für die Zukunft ein glückliches Loos verschaffen. Aber, aber wie viel wird nicht gethan, um Unkraut in dieser hoffnungsvollen Pflanzschule auszusäen, oder wohl gar zu pflegen. Denn kommt ein solches Frauenzimmer nicht gleich vorne herein in eine Wirthschaft, wo man auf Ordnung hält, so wird es leichtlich auf immer vom richtigen Wege abgeleitet, und muß am Ende unter den gewöhnlichen Schlag gezählt werden.

Außerdem hat das landwirthschaftliche Gewerbe noch viele Quellen zu Haushälterinnen zu kommen, die freilich nicht alle rein und in natürlich grader Richtung in die Wirthschaftshöfe fließen. Es weiß manche selbst nicht, wie sie zum Posten einer Haushälterin

hälterin kommt, hat wohl früher nicht einmal daran gedacht, daß aus ihr so etwas werden könnte. Ein Kammerjüngferchen, das gestern noch die gnädige Frau mamuſirte, fängt morgen ihr Amt mit Butterwaſchen an, was von ihr noch nie geſehn worden, dort tritt ein Stubenmädchen, das geſtern noch beim gnädigen Herrn kehrte, als Wirthſchaftsdirektorin auf, in der Hoffnung mit dem Verwalter bei guter Gelegenheit bekannt und bald ein Paar zu werden. Eine alte Köchin oder ſonſt eine Weibsperſon wird aus beſonderer Huld zur Wirthſchafterin geſtrimpelt.

Ohngefähr ſo werden Haushälterinnen in der Regel gemacht. Und beſſer iſt die Schule nicht, aus welcher ſie kommen. Es beweißt dieß aber auch zugleich, wie unverzeihlich nachgiebig man ſeine eigenen Vortheile verabſäumet, und ſo dem Ganzen ſchadet. Wer vermag ohne Widerwillen davon zu ſprechen?

Und doch will jeder eine möglichſt gute Landhaushaltung geführt haben, wundert ſich, wenn am Ende des Jahrs bemerkt wird, daß der Kaſſe wenig oder nichts zu gefloſſen ſey.

Allerdings gibt es eine Menge Scheingründe, aus welchen man das Benehmen gut zu heißen ſucht. Man meint, daß eine Wirthſchaft ihre Quellen in ſich habe und es ſey eins, wer die Haushaltung führe. Eine andere iſt wieder des Glaubens, daß eine Wirthſchaft zu führen keine ſchwer zu erlernende Sache ſey, denn ſagt man, ein einfältiges Bauerweib

erlerne

erlerne solche und man geht wohl so weit, in allem Ernste anzunehmen, daß grade Weibspersonen aus dem gemeinsten Bauerstande, die bessern wären, und zwar wäre es am Besten, wenn natürliche Einfalt sie karakterisirte. Darum findet man auch in der That recht viele Wirthschaften in den Händen solcher Personen, aber man nenne mir auch mehrere, von den man mit Grund der Wahrheit sagen kann, daß sie möglichst zweckmäßig geführt werden. Ich habe sie nicht finden können, wenigstens nirgends so gefunden, als wenn eine gebildete, gut geeigenschaftete und mit vieler Wirthschaftskenntniß versehne Landhaushälterin derselben vorstand, versteht sich, wo auch auf männlicher Seite wahrhaft landwirthschaftlich gearbeitet ward. Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, sage ich ausdrücklich, daß ich unter gebildeten Haushälterinnen nicht etwa solche meine, welche in früherer Zeit eine sogenannte vornehme Erziehung hatten, noch solche, welche sich galant zu benehmen und wohl zu putzen wissen. Ich bin vielmehr der Meinung, daß ein Landmädchen, das von ihren Aeltern zur Arbeit, zu Fleiß und Redlichkeit erzogen ward, unter guter Anleitung am Ende gar wohl in einer bedeutenden Landhaushaltung mit Ehren den Posten einer Haushälterin bekleiden und der Wirthschaft überhaupt sehr nützlich werden könne, daß eine ohne die erforderliche Anleitung, und wenn sie vorher eine noch so gute Magd war, auch

wirk-

wirklich dem Posten gewachsen sey. Einsichten wird sie sich allerdings, es wird auch nach und nach gehen lernen und Routine erfolgen. Allein da in einer Landhaushaltung ununterbrochne Veranlassungen heranwachsen, welche umsichtliche Kenntniß erfordern, so würden durch sie die Nachtheile eben so wenig vermindert als die zu erringenden Vortheile benutzt werden. Es geht just hier so, wie bei einem Verwalter, dessen Kenntniß in der eingeübten Routine allein bestehe.

Es ist, ich sage es noch einmal, zu verwundern, daß man die Sache gar so leichte nehmen kann, zumal da große Anforderungen uns ansprechen, besonders in gegenwärtigen Verhältnissen alles zu thun, eine Wirthschaft ergibig zu machen. Wird man im allgemeinen anfangen, bemühet zu seyn, das Bedürfniß in Hinsicht der Haushälterin zu befriedigen, so wird sich die Sache in sich selbst machen. Es wird hier ganz der Fall eintreten, welcher bei den Administratoren und Verwaltern zur Zeit ist. Früher wählte man diese eben so, wie man jetzt bei der Haushälterin thut. Allein, als vorzügliche Gutsbesitzer höhere Forderungen an die Person machten, welchen sie die Bewirthschaftung ihrer Güter anvertrauten, um so mehr bildeten sich tüchtige Subjekte und um so mehr gab es Gelegenheit sich auszubilden. Und welche treffliche, ausgebildete Männer haben wir gegenwärtig nicht in der Zahl den Administratoren?

Durch

Durch diese Anbildung hat nicht nur das Gewerbe, sondern auch der dienende Theil der Oekonomen augenscheinlich gewonnen. Wenn sonst ein Verwalter nicht höher geachtet ward, als jetzt ohngefähr ein Vogt genommen wird, so ist jetzt dem ausgebildeten Administrator der Zutritt in die Gesellschaft gebildeter Stände verstattet, und man hat so nach, ihm einen bürgerlichen Werth zu erkannt. Freilich meine ich hier nicht alle, welche sich zu der zahlreichen Klasse von Verwalters zählen, und ihres Lehrbriefes und Postens wegen dazu gezählt werden müssen. Gebe es nicht Wirthschaften genug, die nur gemeine Verwalters suchten, es würde jetzt, da so mancher das Verwalterlohn zu ersparen sucht, ziemlich schlimm, der großen Zahl wegen, aussehen, indeß der wahrhaft ausgebildete, wie immer, gesucht wird.

Bei der Annahme einer Haushälterin wählt man aber keineswegs so sorgfältig, als man beim Administrator anfängt zu thun. Meines Erachtens hat man aber beim weiblichen Theil gleiche Sorgfalt nöthig, wenn man nicht Gefahr laufen will, seiner Wirthschaft Abbruch zu thun.

Freilich ist es zur Zeit noch schwerer eine gute Haushälterin zu finden, als einen gut geeigenschafteten Verwalter, aber fehlen thun sie denn doch auch nicht. Nur das Suchen ist mühsamer, was hauptsächlich mit dem Umstande zuzuschreiben ist, daß Frauenzimmer nicht gern oder selten ihren Geburts-

Digitized by Google

art weit verlassen. Man ist daher genöthiget in der Wahl zu wählen, was aus guten Gründen nicht immer rathsam ist. Dazu kommt nun noch, daß das weibliche Geschlecht in seinem Wirkungskreise mehr als das männliche einen gewissen Takt hat, von dem es fast immer schwer und öfterer gar nicht abzubringen ist. Die Nachtheile zeigen sich vorzüglich dann am deutlichsten, wenn man Abänderungen zu machen für gut findet. Nun aber ist jede Verbesserung an und für sich selbst eine Abänderung, mithin auch eine Neurung, die im Geschäftsgange vom weiblichen Geschlechte keineswegs so beliebt ist, als Neuerungen im Putze.

Nur ein wahrhaftig ausgebildetes Frauenzimmer nimmt sich die Mühe, die Sache im wahren Lichte zu betrachten, ohne an das Eingewohnte mit Aengstlichkeit zu hängen. Steht aber ein Frauenzimmer auf dieser Stufe der Bildung, dann mache es, so gut wie der gebildete Mann, seine Fortschritte, achtet auf Vorfälle, resultirt und benutzt eigene Erfahrungen zur Vervollkommung der Geschäftsthätigkeit. Der Ehrtrieb pflegt auch hier seine wohlthätige Wirkung zu äußern, durch den in der Welt, in allen Fächern und Richtungen große Dinge gethan werden. Es bleibt eine ewig gültige Wahrheit, daß eigner Trieb und Sinn für etwas mächtiger wirkt, als äußere Mittel. Diese können nur dazu dienen jenen Sinn zu erwecken, und deshalb haben sie ihren

Digitized by Google

ren Werth. Sie bestehen hauptsächlich in einer liberalen Behandlung, in Aufmunterung, in Gelegenheit sein Verdienst geltend zu sehen und im Lesen wahrhaft nützlicher Schriften.

Wenn wir aber nun tüchtige Haushälterinnen wünschen, und fühlen, daß wir sie bedürfen, und auf der andern Seite wahrnehmen, daß ihre Zahl noch nicht groß sey, wenn von ausgezeichnet guten die Rede ist; so wirft sich für uns eine neue Aufgabe aus, welche die Angelegenheit der Bildung und Anlernung der weiblichen Wirthschaftsadministratoren zunächst angeht.

Nehmen wir aber die Sache, wie sie an und für sich genommen werden muß, so erwächst für uns die Pflicht, tüchtige weibliche Subjekte für den Behuf anzuziehen.

Es ist zwar wahr, daß weibliche Kenntnisse überhaupt mehr empirisch, als rationel erlernt zu werden pflegen, aber es ist doch auch leichtlich einzusehen, daß durch einen instruktiven Unterricht unendlich viel gethan werden könnte. Anlernung und Erklärung genau mit einander verbunden dürfte, zur Vollendung des Ganzen, von ersprießlichen Nutzen seyn.

Fragen wir hierbei unsere Erfahrung, dringen so in das gemeine Leben ein, beachten wie die gemeinste Anlernung ins gemein geschieht, und wie wenig dasjenige bekannt worden sey, was für Verbreitung weiblicher Kenntnisse geschrieben worden ist; so wer-

Digitized by Google

den uns die Resultate sagen, was wir im Allgemeinen noch zu thun haben. Was nutzt all unser Geschreibe, unsere Lehren, wenn das erstere nicht gelesen, und die letztern nicht gehört werden? Und wie können die gemachten Entdeckungen, auf die neues Fortschreiten in der Wirthschaft nur fußen kann, sich verbreiten, wenn man keinen Sinn hat, davon Notiz zunehmen? Welche Fortschritte wurden seit ohngefähr 10 Jahren in der weiblichen Oekonomie gemacht, während welcher Zeit in der männlichen mehr hastig viel gethan ward? Muß nicht eine Ungleichheit, eine allgemeine Lähmung entstehen, wenn der eine Theil nicht mit fortgebracht wird, sondern durch Stehenbleiben in Abstand kömmt?

Wird eine gute Wirthin gebildet, so geschieht dieß auf zweien Wegen, entweder das junge Frauenzimmer wurde durch eine geübte Wirthin eingelernt, oder aber sie erlernte die Wirthschaftskenntniß durch sich selbst, weil sie Neigung in sich verspürte und mit Aufmerksamkeit gute Gelegenheiten benutzte. Eine gute Erziehung, ein unverdorbenes Herz und Liebe zur Aufmerksamkeit werden aber allemal vorausgesetzt.

Es wäre gewiß in vieler Hinsicht eine recht nützliche Sache, wenn man zur Bildung angehender Wirthschafterinnen eigends begründete Institute hätte. Es kann, es muß sein Gutes haben, wenn an der Hand einer tüchtigen Landwirthin eine jüngere Person zur Wirthschaftsführung angelernt wird, und es

ist keinesweges zu bezweifeln, daß sie das werden wird, was ihr Unterricht beabsichtiget, aber durchaus nur unter der Voraussetzung, daß sie früher zweckmäßigen Schulunterricht und gute häusliche Erziehung genaß. Da nun aber beide Erfordernisse gar so oft fehlen oder mangelhaft sind, so muß eine eigene Anstalt, wo das Erforderliche möglichst treu erlernt und einigermaßen geübt werden kann, durchaus den Wünschen entsprechen. So fehlt es z. B. den allermehrsten Wirthschafterinnen an Kenntniß und Uebung im Buchführen, wenn auch nicht immer im Schreiben und Rechnen selbst, und doch macht eine Landhaushaltung an das Aufschreiben und Berechnen große Forderungen. Wo diese nicht gemacht werden, da wird man bei allem Fleiße stets in Unordnung seyn. Wo und wie könnte ein Mädchen aber diese weibliche Geschicklichkeit leichter vollständig erlernen, als in einer eigends geordneten Anstalt?

VI.

Ueber Feldgräben und Wasserfurchen.

Es ist eine allgemeine praktische Erfahrung, daß trockne Felder, das sind solche, auf welchen sich zu keiner Zeit stehendes Wasser anhäuft, seltener als nasse, Mißärnten haben.

Auch hat es die Erfahrung genugsam bewiesen, das

Digitized by Google

daß Trockenheit überhaupt dem Pflanzenwuchse weniger nachtheilig sey, als Nässe. Monate lang hält sich die Saat bei dürrer Witterung, und verkümmert dagegen, wenn einige Tage eine ungewöhnliche Nässe eintritt. Die Witterung der beiden vorhergehenden Sommer kann diesen Erfahrungssatz gnügsam bestätigen.

Es erfolgt zwar nicht ganz einerlei nachtheilige Wirkung auf den Pflanzenwuchs, ob das Feld von Natur, wegen seiner Lage, oder durch die Witterung in den Zustand der Nässe versetzt ist, aber die Aeußerungen nähern sich doch in gewissen Beziehungen. Ein natürlicher nasser Boden macht ein trügliches Feld, denn es kann seltener zur gehörigen Zeit bestellt werden, noch glückt es uns, weil wir die Witterung nicht vorher bestimmen, die Wahl der Pflanzen zu berücksichtigen, und so nach seltener dem laufenden Jahrgange entsprechend zu handeln. Nasse Felder bleiben schon aus diesem Grunde, gegen besser gelegene, im Rückstande einer bessern Bearbeitung. Aecker hingegen, die nur durch eine kurze Periode in den Zustand nasser Felder gesetzt wurden, bewirken gemeiniglich nur eine geringere Aernte, seltener noch eine völlige Mißärnte. Ist die nasse Periode vorbei, so erholen sie sich wenigstens zuweilen, und immer ist man doch in der Folge im Stande, durch eine zweckmäßige Behandlung, das Verdorbene wieder gut zu machen, wenn wir

auch

Digitized by Google

auch den kleinern oder größern Verlust einer Aernte nicht vermeiden können. Wir vermögens doch, das eingeniste Unkraut zu vertilgen, und den durch die Nässe derb und kloßig gewordenen Acker durch die Ackergeräthe wieder in seinen gehörigen Zustande zu setzen.

Wir dürfen daher den Satz annehmen, daß ein Feld, wenn es gegen die Nachtheile der Nässe gesichert wurde, an sich einen höhern Werth erhalten, der eben so groß ist, als bis dahin der Ertrag gemindert und die Bearbeitung, mit einem Worte der Aufwand, vermehret ward.

Der Gewinn, welcher aus der Trockenlegung eines Ackers hervorgeht, ist um so bedeutender, als gerade in der Regel auf die Art gesicherter Boden, sich in einer, oft beispiellosen, Fruchtbarkeit zeigt. Die Gründe zu dieser gewahrten Ergiebigkeit sind leicht zu finden. Einmal ist es eine jetzt unbestreitbare Wahrheit, daß die Luft dort den mehrsten Niederschlag macht, wo die atmosphäre feucht ist, und das ist doch wohl der Fall, wo der Boden naß ist. Die Thäler sind hauptsächlich mit aus diesem Grunde zu ihrer natürlichen Kraft gelangt. Dazu kommt nun noch, daß nasse Felder vorzugsweise im Unkraute wuchern. Dieses verfault an Ort und Stelle und vermehrt den Humus fortwährend. Endlich verkümmern darauf unsere Kulturpflanzen, wie schon bemerkt, öfterer. Was durch eine gute Aernte dem

Acker

Digitized by Google

Acker würde entzogen worden seyn, verbleibt dem Acker zu Gute. Der Beweiß verständlicht sich gewiß überall recht deutlich, wo man nasse Stellen auf einer Ackerbreite durch Abzug der Nässe trocken gelegt hat. Es zeigen solche Stellen eine Fruchtbarkeit, die über ein Menschenalter hinaus immer noch bemerkbar bleibt.

Werfen wir nun im allgemeinen, auf alles dieß Erfahrungsmäßige einen Blick, machen auf der einen Seite einen Ueberschlag des Schadens, der durch die Nässe bewirkt wird, und berücksichtigen die Vortheile, die durch das Trockenlegen erlangt werden können; so muß man sich billig wundern, daß man zur Stunde noch, so gar viel Aecker antrift, die immer noch in ihrer unsichern Beschaffenheit verblieben sind. Sonderbar, der Mensch strebt unaufhörlich, sich Gewinn zu verschaffen, und vernachläßiget gar nicht selten das, was sich ihm gleichsam von selbst nähere, ihm täglich mahnt, darauf zu merken. Nur immer der kleinere Theil ist sich und der Wissenschaft günstig.

Felder trocken zu legen, veranlaßt ein verschiedenes Verfahren. Bei keiner Sache kann die Lokalität eine so wichtige Rolle spielen als hier. Bald stemmen sich dagegen große Schwierigkeiten und verlangen riesenmäßige Unternehmungen, bald lassen sie sich mit großer Leichtigkeit bewirken, setzen öfters nur eine richtige Beurtheilung, wohl gar nur eine zweckmäßige Aufmerksamkeit im

Ver-

Digitized by Google

Vortheilen bei der Bestellung der Aecker voraus, wie dieß fast überall bei den Wasserfurchen der Fall zu seyn pflegt.

Wir wollen die großen Entwässerungsanstalten hier aus dem Gesichtskreise lassen, und ihnen ihre passende kostspieligen Unternehmungen für eine eigene Abhandlung ausschlagen. Wir wollen dagegen bei einer gemeinern Entwässerungsart verweilen, welche durch gewöhnliche Feldgräben und Wasserfurchen bewirkt werden kann. Wenn die erstere Art höhere Kenntnisse voraussetzt, so ist von dieser anzunehmen, daß sie von jedem aufmerksamen Landwirthe vollführt werden kann. Und nicht leicht dürfte es ein Land gut geben, wo es überflüßig wäre, Gräben und Wasserfurchen zu unterhalten. Des darauf begründeten und lange dauernden Nutzens wegen zähle ich beide zu den Feldmeliorationen. Unter Meliorationen verstehe ich aber nachhaltende Verbesserungen, die, wenn sie rechter Art sind, sich nicht nur durch höhern Ertrag oder Verminderung der Kosten, das darauf verwandte Kapital an Auslage und Kraftaufwande gnüglich verintereſſiren, sondern auch nach Verlauf von einer durch die Wirkung begründeten Zeit vergüten.

Will man den Werth eines Feldgrabens kennen lernen, so betrachte man eine Feldmark, in welcher die Gräben entweder gar nicht gezogen oder seit langer Zeit vernachläßiget worden sind. Denn hier sieht

man

man nun deutlichsten, was der Mangel derselben schadet. Im Frühjahre, Herbste und Winter und bei Regentagen auch im Sommer, werden hier wohl ganze Breiten, oder doch wenigstens niedrige Stellen gänzlich durchweicht, so daß das Erdreich breiartig wird. Folgt alsdann trockne Witterung, so werden solche Aecker hart, wie eine Tenne, brechen sich in Klumpen auf und können nur bei sehr günstiger Witterung klar bearbeitet werden. Gemeiniglich tritt noch der üble Umstand ein, daß der Acker auf einer und derselben Breite ungleichartig wird, denn wenn der höher gelegene Theil gerade bestellbar ist, so ist der niedere noch zu feuchte. Jedes für sich kann man nicht wohl bestellen und nimmt man jetzt beide, dann wird der eine durch das Pflügen verdorben. Wartet man bis der nässere auch bestellbar geworden ist, so wird der höhere zur Tenne geworden seyn. Sind solche Felder eben erst mit Miste oder Jauche, oder sonst eines Düngemittels, gedüngt worden, so wird die Kraft ausgelaugt. Man wird mit jedem Jahre das Unkraut immer mehr überhand nehmen und neues bisher nicht bemerktes in wuchernder Anzahl empor schießen sehen. Denn der Boden hat eine ganz andere Natur angenommen, und muß demnach im Gange der Natur anders produciren. Dieses wird man aber auch ganz vorzüglich an den edeln Früchten bemerken. Sie werden zu einer Zeit hutten, und ein ärmliches Ansehen haben, wenn anderswo

Digitized by Google

derswo der lebhafteste Wuchs statt findet. Doch ich will das Bild nicht weiter ausmalen, man kann es ja wohl in Natur oft genug sehen, und wohl dem der es niemals, am wenigstens auf seinen Grundstücken sahe.

Es wird nicht nöthig seyn, hier eine besondere Anleitung zu geben, wie man Feldgräben anlegen und unterhalten müsse. Indeß finde ich es nicht zweckwidrig, einige Punkte besonders zu berühren.

Ein Feldgraben muß weit und tief genug seyn, um das in ihn fallende Wasser aufzufangen und fortzuführen. Dazu ist nöthig, daß er Gefäll genug habe, jedoch darf solches nicht zu stark seyn, weil sonst das Wasser reißt, Erdreich fortschwemmt, stellenweise alsdann wieder absetzt, entweder den Graben aussetzt, oder das Wasser nöthiget, auszutreten und Schaden zu machen. Setzt uns das vorgefundene Lokal nicht in Verlegenheit oder zeichnet uns die Linie vor, so muß man darauf bedacht seyn, daß man durch den Graben das wenigste Erdreich verliert oder im Felde selbst eine Unbequemlichkeit erwächst, als beim Bestellen, Zufahren des Düngers, Abfahren des Getreides u. s. w.

Feldgräben, die nicht zu jeder Zeit mit Wasser angefüllt sind, sondern nur im Frühjahre und Herbste, oder bei starken Regengüssen Wasser haben, legt man so an, daß ihr Bette muldenförmig mit Rasen bewachsen sey. Man hat dabei den großen Vortheil,

Digitized by Google

theil, daß man eigentlich keinen Raum für den Graben verbraucht. Man benutzt nemlich einen so geeigneten Graben zum Grasbaue, oder sieht ihn als Wiese an, der Graswuchs kann darin nur höhaft seyn. Ich habe diese Methode um so lieber erwogen, als solche noch sehr wenig bekannt ist. Ich kenne nur ein einziges Mittergut in Sachsen, wo man sämmtliche Feldgraben so geeignet hat und auf Heu mit großen Vortheil benutzt.

Die Wasserfürchen unterscheiden sich von den Feldgräben hauptsächlich dadurch, daß sie unmittelbar auf den Aeckern neu gezogen und nur so lange im gehörigen Zustande sind, als der Acker nicht bearbeitet wird. Der Begriff eines Feldgrabens setzt eine Dauer voraus, welche den Wasserfurchen wohl nicht leichtlich zustatten kommt, indem sie nur von einer Bestellung bis zur andern existiren.

Der Zweck, den wir durch Wasserfurchen beabsichtigen, ist kein anderer, als bei Regengüssen und Thauwetter, einen Acker von der ihm schädlichen Feuchtigkeit zu befreien. Schädlich wird diese aber, dann, wenn ihr auf dem Acker ein Stillstand verstattet wird. Sie hat dann theils auf den Boden, den sie leichtlich umändert, theils auf den Wuchs der Pflanzen unmittelbar Einfluß. Indeß wird es nicht nöthig seyn zu erklären, wie hier die Wirkung in der Natur sich äußert.

Es

Es dürfte wohl die kleinere Zahl von Ackerfeldern seyn, welche keine Wasserfurchen bedürfen, oder wo sie nicht nützlich wären. Ich stelle mir vor, daß sie allemal dort nützlich sind, wo sich ohne sie stehendes Wasser anhäufen würde. Es wird zwar die überflüßige Feuchtigkeit der einer Bodenart schädlicher als der andern, aber schädlich ist sie wohl zur Zeit, wann Pflanzen darauf vegetiren, allemal, selbst im Sande, wo sich die Nässe bekanntlich leicht in die Tiefe senkt, bemerkt man einzelne Stellen, wo aus Mangel eines Abflusses, wenigstens das Getreide zu Grunde gegangen ist. Am schädlichsten aber ist stehendes Wasser allemal da, wo ein lockerer und geiler Boden gefunden wird. Dieser wird bei einem gewöhnlichen Regen oftmals fluppig, und hält die Nässe nur einigermaßen an, so gibts den Anschein, daß auf eine ergibige Aernte nicht weiter zu rechnen sei.

So gemein nun auch die Veranlassungen sind, Wasserfurchen zu ziehen, so findet man doch wohl ganze Feldmarken, wo nicht eine einzige vorhanden ist, so viel auch alle Jahre daselbst Saat auswintert oder im Sommer ersäuft. Man sieht es gelassen mit an und trägt sein Kreuz in Geduld. Mein seliger Freund Niem, hat diese Saumseligkeit tüchtig geschildert und Anleitung gegeben, wie man zweckmäßig Wasserfurchen ziehen könne, und es würde drum überflüßig seyn, die Rüge weiter fortzusetzen. Wer gewohnt ist Ursache und Wirkung zu berücksichtigen,

Digitized by Google

sichtigen, der wird auch hier reichlich selbst finden, was zu seinem Nutzen gereichen könne.

Indeß ist es auch nicht zu leugnen, daß beim Ziehen der Wasserfurchen so manches zu berücksichtigen ist, was in der That doch ziemlich oft versäumt oder wohl gar nicht beachtet wird. So ist es ein gar gemeiner Fall, daß sie nicht am rechten Orte gezogen sind, wodurch entweder nicht nur kein Wasser abgeführt, oder statt dieses zu bewirken, solches erst zum schädlichen Anhäufen bringt. Die Fahre ist von alten Zeiten her da gewesen und man nimmt sich daher nicht die Mühe zu untersuchen, ob die Sache nicht durch eine Abänderung verbessert werden könne.

Wollte man beim Anlegen der Wasserfurchen wissenschaftlich gründlich verfahren, so müßte die Feldbreite genau nivellirt seyn, um die für das Auge nicht immer bemerkbaren Unebenheiten aufzufinden.

Wer aber in der, dem Landwirthe so sehr nützbaren, Geometrie nicht geübt ist, muß zu umständlichern Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen, z. B. bei schnellen und heftigen Regengüssen, so wie bei Thauwetter fleißig und genau nachsehen, wo das Wasser sich ansammelt. Diese Stellen müssen dann bezeichnet werden. Freilich ist das Feld nicht immer in dem Zustande, mit dieser Beobachtung aufs Reine zu kommen. Auch trügt dabei leichtlich der Schein, so wie kleine Umstände mit ins Spiel kommen.

Dieß

Digitized by Google

Dieß alles ist vorzüglich da der Fall, wo das Feld wenig Neigung hat.

Wenn man nun auch das Gefäll auf einer Breite gefunden hat, so gibt es dann immer noch Rücksichten genug. Eine zweckmäßige Feldordnung macht auch in Ansehung der Wasserfurchen oftmals nur halbe Arbeit. Ist ein Acker gehörig vertheilt und haben die Breite eine schickliche Richtung, so werden gar nicht selten die Wasserfurchen entweder wegfallen, oder doch wenigstens beschränkt werden können, weil hier die Bretfurchen, es versteht sich, wenn sie nicht zu lang und keine Senken haben, das überflüßige Wasser leichtlich fortführen oder verhindern, daß sich nirgens Teiche bilden.

Aber Unrecht ist es, wenn man ohne Noth ihre Zahl vermehrt, indeß ruthe ich lieber eine zu viel, als zu wenig zu ziehen.

Stets muß man darauf bedacht seyn, daß überhaupt kein Erdreich, am wenigsten Erdkrume weggeschwemmt werde. Um dieß zu verhindern, bedient man sich unter andern folgender Kunstgriffe: man legt entweder die Fahre doppelt an, oder macht sie möglichst breit, oder schlängelt sie, wenn das Gefäll zu groß ist, damit das Schnellfließen gemindert werde. Ist das Erdreich sehr locker, so thut man in der Regel wohl, wenn man die Wasserfurche beträchtlich tiefer legt als die Sohle der Erdkrume ist, weil dadurch dieselbe ihre Wände in einem festern Erdreiche

hat,

Digitized by Google

hat. Immer muß man darauf bedacht seyn, die Fahre so glatt als möglich zu machen. Man schaufelt sie entweder sorgfältig aus, oder streicht sie, wie wohl selten gut genug, mit dem Pfluge aus. Auch hat man hie und da ein besonderes Instrument dazu, wovon ich aber nicht besonders Rede stehen kann. Mehrere Schriftsteller haben angerathen, sich zum Ausstreichen oder vielmehr zum Glätten eines gemeinen Hemmschuhes zu bedienen.

Wenn man genöthiget ist, daß Wasser in einer Beetfurche hinzuleiten, so muß man dabei gegen das Reißen desselben besonders vorbeugen, was am bequemsten dadurch geschiehet, wenn man diese Wasserfahrt tief anlegt und ausglättet. Ist es zu erzielen, so muß man dazu eine Randfurche nehmen, weil hier der wenigste Schaden bewirkt wird und man leicht zu Hülfe kommen kann.

VII.

Das Kalkwasser, ein noch wenig bekanntes Mittel gegen das Aufblähen des Viehes.

In diesem Frühjahre scheint, nach den eingegangenen Berichten zu urtheilen, das Aufblähen des Viehes vom grüngefütterten Klee, ziemlich öfters vorzukommen. Dieß veranlaßt mich, ein schnell wirkendes Mittel um die Gefahr abzuwenden, und noch wenig bekannt ist, meinen schätzbaren Lesern mitzutheilen.

Digitized by Google

theilen. Zwar kann ich dieses Mittel nicht aus eigner Erfahrung rühmen, aber ich darf mich auf die Versicherung zweier redlichen Männer stützen, daß das Mittel wirklich schnell geholfen hat.

Noch bemerke ich, daß es von französischen Thierärzten herrühre und von denselben im öftern Gebrauch seyn soll. Man vergleiche hiermit Bergers Anleitung zur Viehzucht, Herausgegeben von A. Thaer, S. 318.

Dieß Kalkwasser wird auf folgende Art bereitet. Man nimmt z. B. ein Pfund recht frisch gebrannten Kalk, gießt darauf 8 Quartier (3 Nößel) kochendes Wasser. Ist der Kalk zerfallen, so rührt man es durch, und läßt es stehen, bis das Wasser völlig klar ist, dann gießt man es ab, und thut es in Bouteillen, die aber gut gestopft und verpicht werden müssen. Dieses Kalkwasser hält sich im Keller lange gut.

Nach einer andern Methode nimmt man rohen Kalk, brennt ihn entweder im Kalk- oder Ziegelofen, oder sonst in einem starken und anhaltenden Feuer gut durch. Man zerschlägt ihn heiß in Stückchen, und bringt ihn so noch heiß in Flaschen, die man gut verstopft und an einem trocknen Orte aufbewahrt. Denn die Luft darf durchaus nicht dazu kommen. Zur Zeit des Gebrauchs wird ohngefähr, wie eine Welschennuß groß solcher Kalk genommen, Wasser, 1 Nößel bis 2 Kanne darauf gegossen, wenns möglich ist heißes, der Kalk entläßt sein kaustisches We-

sen dem Wasser, was man nun auf das Stück Rößel eingießt.

Die Wirkung soll überaus schnell seyn und läßt sich aus der Kraft der kaustischen Alkalien erklären, die Kohlensäure, welche eben die Basis der fixen Luft ist, an sich ziehen und an sich nehmen, folglich die fixe Luft zersetzen. Der Bauch des Thiers fall oft unmittelbar nach dem Eingießen des Kalkwassers zusammen sinken. Oefters treibt aber die Luft, welche sich immer noch mehr aus dem Futter entwickelt, nach einiger Zeit den Bauch aufs Neue auf. Geschiehet dieß wirklich, so reicht man den Trank wieder, mit welchem sich nun größtentheils das Uebel völlig hebt. Wäre dieß aber nicht der Fall, so gebe man den Trank zum dritten, oder wohl gar zum vierten Male.

Damit werden denn auch mit Nutzen die Klistiere verbunden, der Bauch und Rückgrad des Thiers tüchtig gerieben und das Thier selbst herumgetrieben.

Wenn aber die Zufälle heftig werden, die Auftreibung merklich zunimmt, das Vieh schwer und mit gekrümmten Rückgrad Athem zieht, ganz erstarrt und zusammengezogen stehet, sich nicht von der Stelle bewegen kann, die Augen hervordringen, das Weiße im Auge roth wird, die Nasenlöcher sich ausdehnen, die Zunge anschwillt, starke Hitze im Maule und ein dicker zäher, grünlicher Schleim darin ist, so darf man nicht säumen, sondern muß ungesäumt zum Trokanisren oder dem Stich schreiten.

Oeko-

Oekonomische Zeitung.

1. Neue Entdeckung.

Ein spanischer Gelehrter, Hr. Amesti, hat bei Orense in Gallizien in den Gebirgen von Madrin einen neuen Zuckerbaum entdeckt, und in einer Abhandlung beschrieben. — Wer wird darauf nicht begierig seyn, und es wäre doch eine schöne Sache, den Zucker auf Bäumen zu bauen.

2. Die Preise landwirthschaftl. Produkte,

als Getreide, Butter, Vieh u. s. w. stehen, ohne eine Veränderung, noch wie sie im vorigen Hefte angegeben worden.

3. Der Wollverkauf

hat zur Zeit wieder das Ansehen, wie es vorm Jahre zu Anfange der Wollmesse war. Es sind überhaupt noch wenig Geschäfte gemacht worden, und diese wiederum mit getheilter Zufriedenheit. Wenig freie, aber mehr Connektionsverkäufe sind bis jetzt gemacht worden, wozu ich auch die Nothkäufe rechne, die leider zur Zeit öfterer, als sonst, statt finden. Es ist demnach das Ganze, wie vorn Jahre, und kommt wenig Wolle aufs Gerathewohl hier an; man will es abwarten und wünscht dadurch bessere Preise zu erhalten. Von fremden Orten her haben wir auf dem Platze noch so viel als keine bestimmte Nachricht, und wie vermag man auch diese bei so bewandten Umständen zu geben? —

Da

Da mir zum öftern von Bekannten und Unbekannten aufgetragen worden, ist, ihnen im Verkaufe der Wolle nützlich zu seyn, was ich auch nach meinen Kräften bestrebt bin zu bewirken. Nur bitte ich, mir nicht mehr Wirksamkeit zuzutrauen, als die Mühe beschränkt, die erhaltene Wollprobe sowohl hiesigen als fremden anwesenden Häusern vorzuzeigen, mithin nur auf die verkäufliche Wolle hinzuweisen. Gewissenhafte Proben setze ich eben so voraus, als ich jedesmal wünsche 1, bis 2 Loth zu erhalten, um in den Häusern Pröbchen zurück zu lassen. Kleinere erschweren nur das Geschäft und erhalten wenig Aufmerksamkeit. Auch bitte ich mir die Proben frankirt zu übermachen, denn nur durch meine Bemühung wünsche ich Verkaufslustigen zu dienen.

4. Güterverkauf und Pächte.

Es sind mehrere verkäufliche Güter nachzuweisen, auch werden einige zu kaufen gesucht.

Zu pachten werden ebenfalls mehrere, selbst einige recht sehnlichst gesucht.

5. Gesuch und Anerbieten.

Einige bewährte Oekonomen, die theils Pächter waren, theils einige Jahre administrirten, wie nicht minder Hoffnung gebende Unterverwalters, wünschen fernerweites Unterkommen.

6. Eine Parthie Sparsamen für mehr sandige als geiler Felder nützlich, ist bei mir in Commission abzureichen, à Metze ohne Eubilage 12 gr. mit Eubilage 14 gr.

Fr. Pohl.

Im

Digitized by Google

Inhaltsanzeige

zum 7ten Bande des Archivs der teutschen Landwirthschaft.

Januar bis Juni 1812.

Abhandlungen.

Januar. I. Vorwort des Herausgebers. S. 1

II. Ueber die Kenntniß der Unterlage der Erdkrume, und Nachricht von einem compendiösen Erdbohrer. Von Fr. Pohl. 7

III. Ueber Fruchtwechselwirthschaft im allgemeinen und Sachsen insbesondere; vom Herrn Inst. Merner. 15

IV. Beilage zur vorstehenden Abhandlung. Vom Herausgeber. 29

V. Der Fruchtwechsel auf dem Rittergute Trachenau. Vom Hrn. Pachter Spath. 30

VI. Der baumartige Kunkel-Tabak. Vom Hrn. D. Nöthlich. 42

VII. Eine zu empfehlende Methode die Springochsen zu entmannen. Von Hrn. Fr. Teichmann. 51

VIII. Ueber die Schaaf- und Wollwäsche. Von Fr. Pohl. 57

IX. Beschreibung der Weidlichschen Saaf-Wäschanstalt zu Kriegstädt. Mit Abbildung. 65

X. Wiederholte Empfehlung einer Wagenschmiere. 71

XI. Literatur. a) F. A. Fritschens Birnsystem. Von Hrn. Fr. Schmalz. 75. b) D. J. W. Nöthlichs Kaffeesurrogate. 81

Februar. I. Die Feststellung der Grundsätze, nach welchem die Landwirthschaft praktisch ausgeübt werden kann, ist eine zweckmäßige Aufgabe für die oekonomischen Gesellschaften. Von einem Landwirthe in Sachsen. 97

II. Bei-

II. Beilage zur vorstehenden Abhandlung. Von Fr. Pohl. S. 106
III. Der Wildhafer, (Avena fatua. Lin.) dessen Natur, Schädlichkeit und Vertilgung. Von Fr. Pohl. 113
IV. Die Königl. Sächsischen Stutereien. Von Hr. Senff. 143
V. Die Guttenberger Erbse. Ihre Eigenschaften, Kultur und Benutzung. Von Fr. Pohl. 155
VI. Probates Mittel, die Erbsensaat vor Tauben zu sichern. Von Fr. Pohl. 172
VII. Aufgefundene Beweise der ältern Landwirthschaft. 174
VIII. Gutachten des Herrn Oberthierarztes G. S. Reutters über die Schaafpocken. 176
IX. Eine zweckmäßige Methode gute Schinken zu machen. Von Fr. Pohl. 182

März. I. Grundgesetz des Hagelschaden-Entschädigungs-Instituts zu Cöthen. 193
II. Ueber den Luzernbau. Von Hrn. W. Witte auf Faltenwalde. 220
III. Nachricht von der Entstehung meiner Frucht- und Futterwechselwirthschaft in Vereinigung mit verhältnißmäßiger Schäferei. — v. Hrn. S—g. 235
IV. Beitrag zur Geschichte der Schaafpocken-Impfung. Von Hrn. Ludwig Herrfurth. 253
V. Geschichte der peruvianischen Kartoffel. 259
VI. Nachricht von dem Ertrage und Gehalte der peruvianischen Kartoffel. Von Hr. F. A. Senff. 265
VII. Beitrag zu dem Aufsatze über die Guttenberger Erbse. Von H—z. 269
VIII. Beurtheilung des Baumknasters und einer neuen Tabaksart. Von Hrn. KR. Zimmermann. 271

April. I. Widersprüche ökonomischer Schriftsteller. Von Fr. Teichmann. 281

II. Bei-

II. Beilage des Herausgebers. S. 294
III. Bericht über den Flachsbau in der Oberlausitz. 298
IV. Ueber den Flachsbau in der Niederlausitz. 299
V. Chemische Untersuchung der Braunkohle vom Rittergute Oberthau, zum Behuf der Ausmittelung, ihrer Düngungsfähigkeit. Von Hrn. Fr. Gleitsmann. 301
VI. Ueber das gegenwärtige Pachtungswesen. Von Fr. Pohl. 317
VII. Ein paar Worte über die Wohnungen der Pächter. Von demſ. 322
VIII. Die Grasgärten und andere Rasenstücke, muß man fleißig mit Mistgauche begießen. 330
IX. Plan zu einem ökonomischen Lehr-Institute für junge Leute, die künftig brauchbare Landwirthe, und Oekonomie-Verwalter zu werden gedenken. Von Hr. J. A. Hacker. 334
X. Beitrag zur Würdigung der Schrift: C. G. Ende's, praktische Grundsätze der Landwirthschaft. 344

Mai. I. Der Hirseban in der Pegauer Pflege. Von Hrn. Kypke. 373
II. Ueber den baumartigen Tabak. Von Hrn. Schubert von Kleefeld. 389
III. Beurtheilung C. G. Ende's praktische Grundsätze ꝛc. Von einem Landwirthe in Sachsen. 390
IV. Etablissement einer Schäferei von 1000 Stück. Von Hrn. L. R. 398
V. Etat einer Schäferei von 800 Stück. Von Hrn. Heinroth. 407
VI. Die Wiesengerste. Eine noch wenig bekannte Rasengrasart ꝛc. Vom Herausgeber. 415
VII. Die Begehung des Rindviehes betreffend. Von Hrn. S. 432
VIII. Bemerkungen über das Dörren des Malzes. Von demselben, mit Anmerkungen vom Herausgeber. 433
IX. Beobachtungen auf einer landwirthschaftlichen Reise, durch einen Theil

von

Von Frankreich und Flandern. Von Hrn. Fr. Wirte. S. 436
X. Die Fruchtbarkeit der Kirschbäume betreffend. 446
XI. Erklärung der Pomologischen Gesellschaft zu Altenburg. 447
Juni. I. Beobachtungen auf einer landwirthsch. Reise. Von Hrn. Wirte. 461
II. Bemerkungen auf einer Reise über Colditz nach Dresden. 471
III. Ueber den Anbau und Behandlung der Luzerne, von Hrn. Donner. 480
IV. Den Erdbeerkleé. Vom Herausgeber. 486
V. Die Wirthschafterin oder Landhaushälterin, von demselb. 516
VI. Ueber Feldgräben und Wasserfurchen. 529
VII. Das Kalkwasser, ein noch wenig bekanntes Mittel gegen das Kriebeln des Viehes. 540

Oekonomische Neuigkeiten.

Obrigkeitliche Verordnungen. S. 25.
Neue Entdeckung. 543.
Neue Erfindungen einer Maschine zum Straßenebnen. 87. Einer Getreidereinigungs-Maschine. 88. Indigo zu machen. 365. Zucker aus Kartoffeln. 367.
Nachrichten, aus dem Holsteinschen über den Runkelrübenbau. 89. Ahornzucker in Oestreich. 91. des Kartoffelbaus in Sachsen. 186. des Runkelrübenzuckers in Frankreich. 368. aus Hofwyl. 455. aus Pomitz. 456.
Naturerscheinungen, merkwürdige. 91. 454 ff.
Ankündigungen und Bücheranzeigen. 94. 277. 370. 460.
Ehrenbezeugungen. 93. 278. 370. 460.
Preise landwirthsch. Produkte. 93. 372. 459. 543.
Güterverkauf. 191. 279. 372. 460. 544.
Vollverkauf. 543.
Verpachtung. 191. 280.
Gesuch und Anerbieten. 544.
Dienstangelegenheiten. 95. 192. 280. 460.
Bitte, herzliche. 275.
Preisaufgaben. 189.
Anfrage. 190.

Digitized by Google